



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





Library of the University of Michigan

Bought with the income
of the

Ford-Messer
Bequest



REARER

AS
192
G5

Göttingische Anzeigen

von

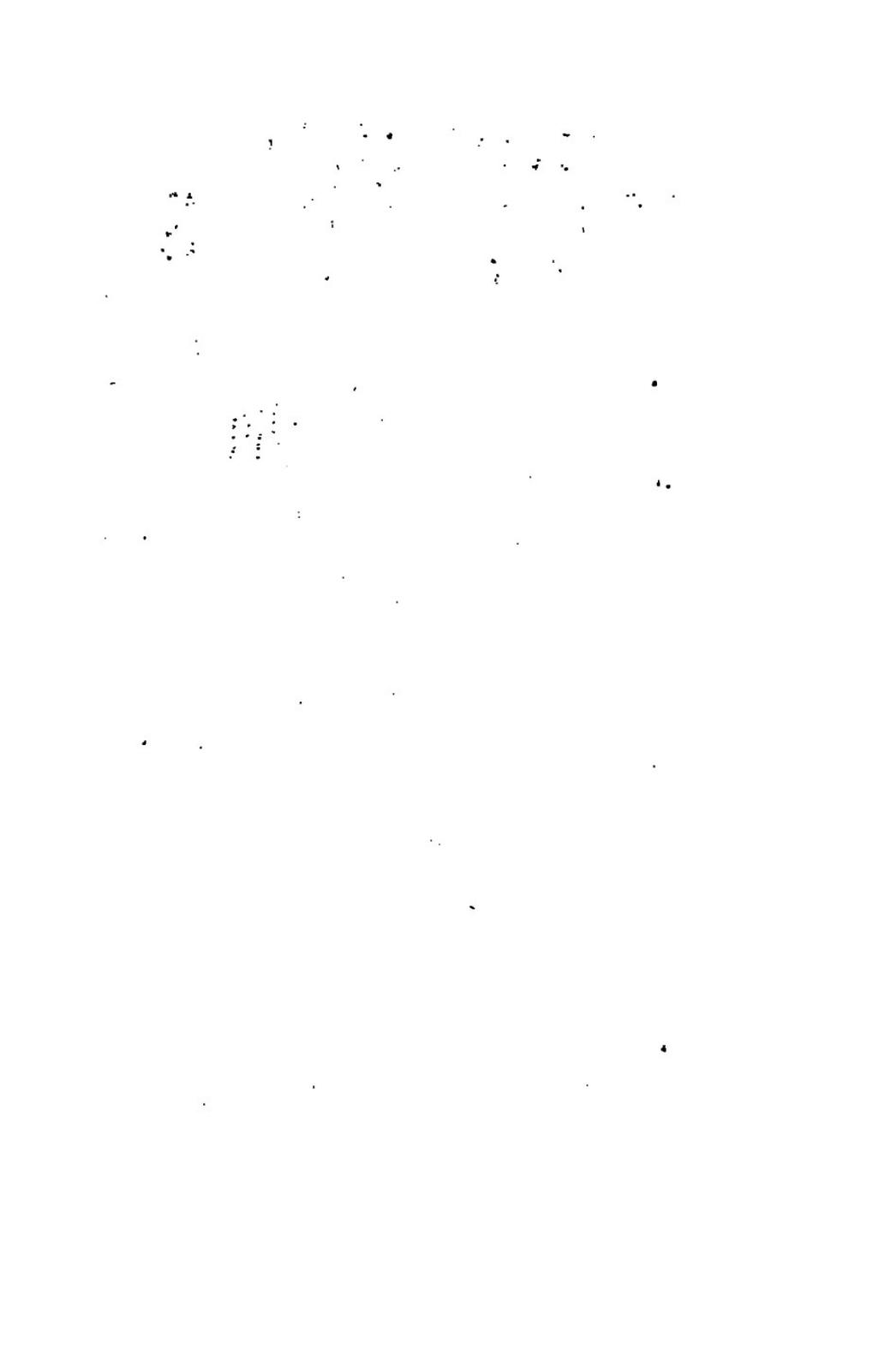
Gelehrten Sachen

unter der Aufficht
der Kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1776.



Göttingen,
gedruckt bey dem Commissarius Warneier.



A V E R T I S S E M E N T.

Bereits mit dem Jahre 1770 hat die Königliche Societät der Wissenschaften, unter deren Aufsicht die gelehrten Anzeigen gedruckt werden, wegen Anwachses der zu recensirenden Bücher, sich dazu verstanden, daß zu den drey wöchentlich seit 1753 erscheinenden Stücken noch ein vierthes Stück, unter dem Namen Zugabe, ausgegeben werden sollte.

Auf diesem Fuß sind nunmehr mit diesem Jahre 1776 sechs Jahrgänge erschienen; so daß jeder zwey Bände ordentliche Anzeigen zu 156 bis 157 Stücken, nebst einem Bände Zugabe in 48 Stücken, ausmacht.

Ohngeachtet die Stücke auf halbe Bogen gesetzet sind, so hat man sich doch von jeher nicht zuwider seyn lassen, oft ganze Bogen unter zu mischen; und seit mehrern Jahren ist es völlig eingeführt, daß jährlich 16 ganze Bogen abgedruckt werden; in gegenwärtigem Jahre aber wird der eingerückten ganzen Bogen eine noch grössere Anzahl seyn.

Da sich bey dem allen gleichwohl die zu recensirenden Bücher, welche vorrätig sind, immer mehr häufen, und insonderheit aus Italien, England und Schweden mehrere Werke eingelanget sind, davon die Recensionen mit der gegenwärtigen Bogenanzahl nicht bestritten werden können: und folglich die Recensionen zurückgesetzt werden müssen, wodurch viele Artikel den Werth der Neuheit verliehren: so ist man entschlossen, mit dem Anfang des instehenden Jahres 1777 die Zugabe, welche bisher aus 48 halben Bogen bestand,

bestand, dahn zu erhöhen, daß sie aus 50 ganzen Bogen bestehen soll, von denen, wie bisher, in jeder Woche, ein Bogenstück erscheinen soll; Folglich wird die Zugabe, bei fast einerley Anzahl der Numern der Stücke, doch völlig der Bogenzahl nach verdoppelt werden.

Man wird aber die Zugabe forthin den ordentlichen Stücken im Innern gleich setzen, und also die Artikel, wie in jenen, aus verschiedenen Wissenschaften, Ländern und Sprachen abwechseln lassen, um so viel möglich eine Mannigfaltigkeit des Inhalts zu bewirken. Man wird auch nicht weiter zu verhüten suchen, daß von einem Werke, dessen in der Zugabe gedacht wird, die übrigen Theile nicht in den ordentlichen Stücken folgen sollten; sondern die Zugabe wird als eine völlige Fortsetzung und Folge der ordentlichen Anzeigen angesehen werden.

Gleichwohl wird man die Zugaben so abtheilen, daß sie 2 Bände, jeden zu 25 Stücken, jährlich ausmachen, und daß sie halbjährig können gehalten werden.

Vorerst soll mit dieser Veränderung ein Versuch auf das nächste Jahr 1777 gemacht werden. Wird man wahrnehmen, daß die Herren Interessenten damit zufrieden sind, so wird man die Einrichtung auch in den folgenden Jahren bey behalten.

Da die Zugabe bisher an auswärtige um 22 Ggr. gelassen worden: so soll gleichwohl der Preis, der von 48 halben Bogen bis auf 50 ganze Bogen vermehrten Zugabe nur auf Einen Rthlr. und 20 Ggr. in Golde, den alten Louisd'or à 5 Rthlr. gesetzt werden. Folglich werden forthin die Interessenten der gelehrten Anzeigen gegen Pränumeration eines alten Louisd'or oder 5 Rthlr. in Golde, (worunter die Speditionsgebühren begriffen) den Jahrgang, einzeln von hier spezifirt, sammt der damit verbundenen Zugabe, erhalten;

ten; so daß ihnen wöchentlich vier Stücke in 2½ Togen zugesertigt werden.

Zugleich erbietet sich die Postamts-Zeitung-Expedition den Postämtern, Zeitungsexpeditionen, Adress-comtoirs und Intelligenzcomtoirs, so wie auch den Buchhandlungen, wenn sie 5, 10, und mehr Exemplarien jährlich von ihr nehmen und absezzen, in Be tracht der etwa erforderlichen weitern Spedirung und Postfreyen Uebersendung, auf gewisse Distanzen, einen solchen verhältnismässigen Rabatt angedeihen zu lassen, und solche Bedingungen vorzulegen, daß sie im Stande seyn werden, ihren Interessenten den Preis von einem Exemplare der gelehrten Anzeigen sammt der Zugabe nicht höher denn einen alten Louisd'or zu steigern. Es haben sich also die Postämter, Buch führer, Zeitungsexpeditionen, Adress- und Intelligenz comtoire an die Postamts-Zeitung-Expedition hier in Göttingen noch vor Ablauf dieses Jahres zu wenden, so wie ein jeder der Interessenten ein gleiches zu thun ersucht wird, um anzugeben, ob und wie viele Exemplarien sammt der Zugabe vom 1. Jänner 1777 an, an sie abgeschickt werden sollen. Man bittet zugleich ganz ergebenst, die Pränumeration auf dieselbige Jahr 1777 einzusenden und in keinen Aufschub kommen zu lassen.

Wey dieser Gelegenheit kann man nicht unterlassen, neue Erinnerung zu thun: da die gelehrten Anzeigen, wie überall gewöhnlich, pränumerirt werden müssen, so wird dennoch die Zahlung jetzt außerordentlich zurück gehalten, daß so gar von 5 bis 6 Jahren beträchtliche Reste geblieben sind. Man sieht sich daher von Seiten der Zeitungsexpedition genthiget, diejenigen, welche noch in Rückland geblieben sind, an die Zahlung der Reste sowohl, als an die andern weitige Pränumeration auf 1777, höchst zu erinnern, und um baldige Verichtigung zu ersuchen.

Es werden ferner der gelehrte-Anzeigendirection oft Avertissements von neuen Büchern und von Subscriptions auf neue Werke zur Einrückung in die gelehrt Anzeigen, oder zur Beförderung und Bestellung bey der Postamts-Zeitungsexpedition zugestellt, Im ersten Fall ist man, nach dem einmahl angenommenen Fuss, durchaus nicht im Stande willfährig zu seyn. Im andern Fall kann der Zeitungsexpedition nicht zugemuthet werden, einige hundert solcher Avertissements gratis zu spediren; da vielmehr die hergebrachten Speditionsgebühren von 8 Ggr. auf das Hundert bezahlt werden müssen. Es pflegen auch wohl auswärtige Gelehrte, hiesigen, die vorläufige Bekanntmachung litterarischer Unternehmungen, durch die gelehrt Anzeigen aufzutragen. Das kann nun nicht anders geschehen, als daß die Ankündigung irgend auf ein Octavblatt besonders gedruckt und den gelehrt Anzeigen beigelegt wird. Mit den Kosten aber, welche Druck und Versendung solcher außerordentlichen Bevslagen erfordern, läßt sich natürlicher Weise die Casse nicht ein, aus welcher der Druck der gelehrt Anzeigen bestritten wird. Diejenigen also, welche fortshin vergleichnen Avertissements durch die gelehrt Anzeigen beförder zu sehen wünschen, werden ersucht, die Abdrücke ihrer Avertissements gerade zu an die Zeitungsexpedition mit den oben gemeldten Speditionsgebühren zu senden; worauf sie einer prompten Expedition zur Vertheilung und Versendung sich versichert halten können.

Göttingen, den 27. Sept.

1776.

Gel. Anz. Direction.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar. 1776.

Göttingen.

Bon der philologischen Bibliothek drittem Bande, ist das dritte und vierte Stück im Verlag der Witwe Vandenhoeck 1775 heraus gekommen. Im dritten Stücke folget der Schluss von der scharfsinnigen Abhandlung über den Thierdienst der Aegyptier. Erst noch ihre Verehrung, die in einer leckeren Fütterung und Unterhaltung bestand. Der Ursprung des Thierdienstes verlieh sich in die frühesten Zeiten, von denen man nichts weiß (und war, der Natur der religiösen Stiftungen nach, vermutlich ursprünglich das nicht, was er tausend Jahre nachher ward. Das große Uebel bei allen Untersuchungen über Aegypten ist, daß von demjenigen, was wir wissen, wir so wenig altes wissen, auch nicht, wie alt es ist, wissen). Gründe von dem Thierdienst, wie sie sich bey den Alten finden,

nach
A

nach der Reihe, und unter diesen kein einziger, welcher eine Gnade thäte (und hatten die späteren Aegyptier, wenigstens die, welche von Griechen, die wir noch lesen, befragt wurden, so schlechte Kenntniß von einer so wichtigen Grundlehre ihrer Religion, wie wenig läßt sich aus ihren Nachrichten von andern weniger wichtigen Umständen folgern). Auch die Erklärungen der Neuern. Die aus der übel verstandenen Hieroglyphe abgeleitete erste Ursache des Thierdienstes, welche hier dem Marsham beygelegt wird, und uns immer mit dem Geiste des alten Aegyptens am nähesten zusammen zu stoßen schien, ändert der W. dahin, daß die Aegyptier zu einer gewissen Zeit angefangen haben, Unheilicheiten zwischen ihren Nationalgottheiten und ihren inländischen Thieren zu finden, und die letztern wegen der in ihnen entdeckten Eigenschaften (die eben aus der Hieroglyphe und den Symbolen abgeleitet waren), oder Spuren der Gottheit zu heiligen und anzubeten. Weiter folgt: Schluß einer Recension von Chandler Inscriptt. ant. welche für Gelchitz, die das Buch nicht haben, einen hinlänglichen Auszug liefert; eine gute Bemerkung über das Wort *εργαστην.* (S. 220 der Brief des K. Lysimach steht schon in Marmor. Oxou.) Hrn. Profess. Reiners Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker; der Leipziger fehlervolle Nachdruck vom Maximus von Tyr; Th. Chr. Harles Opuscula.

Mannheim.

In der Druckerey der Academie ist A. 1775 sehr sauber abgedruckt: *Historia & Commentationes Academiae scientiarum & artium elegantiorum Theodoro - Palatinae. Vol. III. Physicum.* Diese Abhandlungen haben wir mit dem größten Vergnügen gelesen. Zuerst die Geschichte; das Leben des Herrn Franz

Franz Joseph Overkamp und des Herrn Kunck. Ein Brief der Kurfürst von Sachsen und des vorzestlichen Bischofs von Freiberg. Eine Anzeige der Versammlungen und ihrer Geschäfte. Hernach die Verhandlungen, woraus wir über verschiedene Zweige der Naturkunde mehr lernen, als aus den Werken der berühmtesten, bis jetzt mit der Mathematik und der Naturwissenschaft sich beschäftigenden Academien. An den Wissenschaftlichen Abhandlungen hat die Kenntniß der Kräuter den größten Anteil. Zuerst führt Herr Joseph Gottlieb Adreuter fürglich an, was über das Geschlecht der Gewächse von A. 1691 bis 1752 geschrieben worden ist, und beweist leicht, daß Rudolph Joseph Kastnerer der erste gewesen ist, der die männlichen und weiblichen Theile der Erzeugung in den Kräutern durch Versuche erwiesen hat. Er erwähnt auch des Versuches, der mit dem männlichen Staube eines Palmbaums zur Bestäubung zweier weiblichen mit dem besten Erfolge gemacht worden ist. Einer dieser weiblichen Palmbäume stand schon seit fast hundert Jahren zu Petersburg, und war unfruchtbar geblieben. Der andere eben so unfruchtbare war zu Berlin. In beide diese Städte schickte Hr. K. etwas von dem Staube eines männlichen zu Karlsruhe stehenden Palmbaums. Man bestäubte damit die zwey weiblichen: auch der Petersburgische trug reife Datteln.
 2. Auch Hr. Adreuter beschreibt sorgfältig die männlichen Erzeugungsägler des Schmalbenturz und anderer ähnlichen Gewächse. Für die wahren männlichen Theile hält er die längliche Kolben, die unten dicker werden. Sie geben wahres Öl von sich, aber ohne Saamenstaub. Ihrer sind zehn, und nicht wie Linne' gezählt hat, fünfe. Ihre bestäubende Kraft wird von der inneren Oberfläche der Beutelchen eingesogen, da die ganze weibliche Blume ohne Honig schwämme

schwämme ist. 3. Herr Friedrich Casimir Medikus, von der Reizbarkeit und Beweglichkeit der Staubwege und der Staubfächen, wodurch sie sich einander nähern, und die Befruchtung erleichtern. Von der Bewegung der Staubfäden gegen die Staubwege, hat Hr. Medikus Beispiele im guldeneen Wilsenkraut, im morgenländischen Begtritt, im französischen Tamariskenbaum, in mehreren Arten Haubtwurz, in der sogenannten Steinbreche, im Knotenkraut (*Scrophularia*) und in anderen. Hingegen nähern sich die Staubwege den Staubfächen im Manihot, in einem americanischen Abutilon, und in anderen mehr. Die Zeugungstheile von beyden Geschlechtern nähern sich gegen einander in dem ganzen großen Malvengeschlechte. Die Reizbarkeit ist sichtbar in den Staubfäden der Erbsel, der breitblättrichten Kalmia, der Opuntia und der meisten Gewächse mit zusammengewachseuen Staubfäden. Die Staubwege sind reizbar in der Sommer-Martonia, in der Katalpa, und in einer Lobelia. Die Staubfäden sind bewegbar, und die Staubfache reizbar, in den Nesseln, und in andern mit derselben verwandten Geschlechtern. Die Staubfäden sind anfänglich wandernd und hernach reizbar in der Forskolia tenacissima, und zu gleicher Aehnlichkeit gehörten die Kalmia, einige Arten Eistus, das Glaskraut und andere mehr. Herr M. ist geneigt, diese Beweisungen zum Justinkt zu zählen. Die hieländischen Gewächse sind nur am Morgen, und nach dem Thau, oder einem gelinden Regen reizbar; die Gewächse wärmer Länder aber beym Sonnenschein. Die Versuche muß man zu der Zeit anstellen, wann der männliche Staub reif, oder der Reifigkeit am nächsten ist, und wann die Saugschwämme mit einem Del bedeckt sind oder bedeckt werden. Hierächst sammlet Herr Kohlreuter alles, was bis hieher hierüber versucht worden ist. Er verbessert einen Fehler des Herrn von Münch.

Münchhausen. Er ist sehr geneigt zu glauben, die Pflanzen haben eine Empfindung und freywillige Bewegung, und bestcheinigt seine Meinung mit den Beweisungen, die man an verschiedenen Theilen der Gewächse wahrgenommen hat. 4. Auch Herr Medikus liefert uns eine Anzahl Beschreibungen und Abzeichnungen neuer oder wenig bekannter Gewächse. Die Verbena Aubletia hat außer dem Saugschwamme nichts, warum man ein besonders Geschlecht aus derselben machen sollte. Hingegen ist eine Linnäische Lantana ganz von diesem Geschlecht unterschieden, indem sie vier Staubfächer, die Ndhre mit Haaren beschlossen, einen krummen Saugschwamm, und zur Frucht eine in zwey Hälften durch eine Mittelwand getheilte Muß hat. Hr. nennt dieses neue Geschlecht nach dem verdienten Herrn Spielmann Spielmannia. Die Arenaria muscosa des Hrn. Medikus ist vermutlich das Hrn. von Hallers Alline. Vom Teucrium werden verschiedene Gattungen besser bestimmt und bestätigt. Eben so von der Lantana, wobei dann viele Kräuter, die Linne' für bloße Spielarten hält, für wahre Gattungen erkannt werden. Pyrethrum, ein neues Geschlecht des Herrn Medikus, hätte vielleicht den Namen Acmella behalten können, da Pyrethrum schon ein bestimmtes Geschlecht ist. Endlich ein Anhang von botanischen Wahrnehmungen. 5. Des Herrn de Mecker Abhandlung von der Vermehrung der Farnkräuter, ein weitschweifiger zorniger Artikel. Die Absicht ist, zu beweisen, daß dieses Geschlecht weder männliche noch weibliche Theile hat, und daß es sich durch seinen fleischigsten Theil vermehret. Hr. de M. gründet sich auf seine Versuche, nach welchen der ausgesäete Staub von verschiedenen Farnkräutern nichts hervor gebracht hat. Wenn er aber deswegen die glücklichen Versuche des Hrn. Stähelins läugnen will, so widerspricht er deutlich der Natur, denn die klei-

nen Pflanzchen der Hirschzunge, die dem Hrn. Stähes lin aus dem ausgefädeten Saamen mit eigenen Wurzeln, und nicht aus dem Fleische des Stammes, aufgewachsen sind, können noch immer vorgezeigt werden. Zu dem Wesen eines Saamens gehbret die Nothwendigkeit einer männlichen Bestruchtung nicht. Die Blätterschwämme tragen häufigen Saamen, der bekanntlich auch in den Gärten fortkommt, ohne einer männlichen Bestruchtung zu bedürfen. Eine Beschreibung der Salvinia, in welcher Hr. de Necker wiederum des Micheli und Linne' Kennzeichen verwirft. Eben so handelt er mit der Lemma, der er den neuen Namen Zaluzianskia beylegt. Die Arten Schaftheu kommen (und hier hat Hr. de N. recht) allerdings aus dem unterirdischen Stämme fort, der neben den Wurzeln neue Sprossen treibt, und um so vielmehr neue Stengel hervorbringt, je öfter er durch den Pflug zerschnitten wird. Dennoch ist es hart zu glauben, daß der sichtbare Staub des Schaftheus und der Farnkräuter, keinen Antheil an ihrer Vermehrung habe. 6. Herr Ballot lehret uns die Weise, der an einem Gnomon gemachten Solstitialwahrnehmungen und die Wirkung der Veränderungen in den schrägen Lagen der Ecliptic von einer vermuteten Unordnung im Zeiger des Gnomons zu unterscheiden. 7. Zur Geschichte der Thiere. Herr Abbrenner beschreibt ein kleines Gewürm aus dem Geschlecht Ferndā, und dann eine Wanze, die in den Lannzapfen nistet, und den Kreuzvögeln zur Nahrung dient. Herr Colini beschreibt einige ansehnliche Liliensteinen (Encribus) aus der Churpfälzischen Naturaliensammlung. Dieses Thier hat einen langen gegliederten Stengel, der zu äußerst sich in eine Quaste endigt, die bald wie eine geschlossene Tulpe aussieht, bald aber offen ist, und aus gegliederten Nesten besteht. Die einzelnen Glieder heißtt man Trochites und Entrochites. Das ganze vom Hrn. Colini

Colini beschriebene Thier ist der Palmier marin des Hrn. Guettards, davon man bisher ein einziges Exemplar gekannt hatte. Eine Pfälzische neue Art hat der Churfürst vom Hr. Bauder in Marmor abgedruckt empfangen. Hr. Colini beschreibt genau die Glieder und die Quaste; es stimmt dem Palmier marin sehr nahe. Hierauf folgt die Beschreibung eines Württembergischen Caput Medusae, dessen Stengel bis sechs Schuh und darüber lang ist, und mit dem Hiemerischen Caput Medusae völlig überein stimmt. Die Zeichnungen sind sehr anschaulich; Hr. Colini rechnet es zur Polypengattung, und die zuweilen wahrgenommenen Ueile hält er für Polypen. In einem andern gebildeten Stein sieht man Stengel, deren Ende gesiedert ist. Hr. Johann Dau. Glad beschreibt die Fliege, die des Kirschwurms Mutter ist.

Paris.

Der ausserordentliche Zulauf, den die Oper Iphigenie en Aulide gehabt hat, da man sie den 22 April 1774 zum ersten mahl aufführte, hat uns vermocht, diese Oper zu lesen wie sie de Lormel in Quart auf 63 Seiten abgedruckt hat. Der reiche Beyfall ist allerdings dem Ritter Glück zuzuschreiben, von dem die Musik ist, deren neuer Geschmack wenigstens dem mehrern Thelle zu Paris gefallen hat. Denn das Gedicht haben wir mit einigen Mitleiden gegen die vortreffliche Racinesche Tragödie zusammen gehalten, die hier nachgeahmt worden ist, und das von man auch hin und wieder ganze Verse bey behalten hat. Wir bescheiden uns freylich, daß der Zwang der Opernform, und die erfoderten so genannten Divertissemens bey jedem Aufzug, auch die Unterwerfung des Dichters unter die Vorschrift des Componisten

sten, selbst einem guten Dichter die Flügel niederschlagen können. Hier ist dasjenige fast alles weggeblieben, was uns am rührendesten und schönsten vorgekommen ist. Iphigenia sollte sich die Kunst des Zuschauers und sein Mitleiden erwecken. Das wusste, ungeachtet der engen Schranken eines Tages, Racine vortrefflich zu bewirken. Die edle Misbilligung ihrer selber, nachdem Iphigenia der Eriphile, wie sie glaubte, unbillig begegnet war, ihre bescheidene und anmuthsvolle Fürsprache bey dem Achilles für eine vermeinte Mitbuhlerinn, die künstliche und dennoch wohlständige Weise, wie sie ihren Vater zu rühren, und von dem Morde abzuhalten trachtet, ohne eine niedrige (im Theaterstil niedrige) Liebe zum Leben zu verrathen. Alle diese Züge, die uns Iphigenien werth und schätzbar machen, hat man in der Oper weggelassen, auch dem Ugamemnon die Entschuldigung genommen, die er auf die listigen Vorstellungen des Ulysses gründen konte, und er verläßt seine Tochter, ohne weiters, so bald das Heer sich wider sie erkläret hat. Diana, deren Zorn beym Rasine durch das vergossene Blut der Helena dem Dras Tel zur Folge verschont ist, hat eine Ursache den Griechen zu verzeihen: in der Oper hat sie keine, als bloß den blutdürstigen Eifer, den die Griechen bezeigt haben, die Aufopferung der Prinzessin zu erzwingen u. s. f.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1776.

Göttingen.

Das vierte Stück des dritten Bandes der philologischen Bibliothek, noch 1775. abgedruckt, enthält sechs fleißige und gelehrt Recensionen: von des Hrn. Prof. Sachse zu Utrecht Sendschreiben über einen bey Maastricht gefundenen Siegelfstein eines alten Quacksalbers; von den beyden Ausgaben vom Melo, die vom Hrn. Prof. Ernestii, dem jüngern, und vom Hrn. Rapp, einem geschickten Schullehrer zu Hof, sind besorgt worden, nebst der deutschen Übersetzung von Dr. Prof. Diez in Gießen: eine mit Einsicht in die alte Erdkunde abgesetzte Recension: III. 5. werden statt Belcae mit Reinold Sacae, und so auch I. 6. angenommen. Es sei ausgemacht, daß die Cassiterides keine andere seyn können als die Scillyinseln und die Spitze von Cornwallie. Braccae bezeich-

Zeichnen eine Art von weichen Oberkleidern, mit die
Betäubtretz sich haben und Drägn treiben. Die
drey Dialogen des Plato: der Sophist, von der Pflicht
eines Regenten und Patriarches, herausgegeben von
Hr. Prof. Fischer. Freymüthig beurtheilt. Noch
merklicher ist die Freymüthigkeit bey der folgenden
Recension von Hrn. Schneiders Versuch über Vindars
Leben und Schriften, da wir doch wissen, daß Hr.
Schneider Mitarbeiter an der Bibliothek ist; viel Bey-
spiele dieser Art dürsten in andern Bibliotheken wohl
nicht vorkommen. Ueber die männliche Liebe Grie-
chenlandes eine beträchtliche Stelle S. 327. findet
sich Fabrizens lateinische Bibliothek; nicht sehr
schönend beurtheilt, aber mit vielen Zusätzen bereit
wert. Hrn. Barth's, eines Lehrers auf der Fürstenschule
Pforte). Vorlesungen über einige Elegien des
Properz. Hr. B. hat bereits vorher eine Ueckgabe
des Dichters versprochen. Nach der Probe zu ur-
theilen ist er auf einem falschen Wege: er erkünftelt
sich Empfindung und Bewunderung; trägt Bilder in
den Dichter hinein, statt daß seine Phantasie der Epis-
tolen seyn soll, in welchem sich die Bilder des Dichters
abdrücken; verfehlt also Plan, Character, Zsa,
Sinn und Sprache des Dichters. Der Recensent
gibt daher verschiedene Beyspiele von gezwungenen
Erklärungen, wo die richtige auf dem geraden Wege
lag.

Paris.

In der Königl. Druckerey ist A. 1775. in groß
Quart auf 128 S. herausgekommen: *Instructions et
avis aux habitans des provinces meridionales de France
sur la maladie putride et pestilentielle qui detruit
le Bœuf. Publiées par ordre du Roy.* Eigentlich
ist es eine Sammlung, die aber sehr wichtig und ge-
weinntzig ist. Zuerst die eigentlichen Instructions.
Man

Man gesteht gleich anfangs, alle Arzneyen und Mittel seyen fruchtlos gewesen, blos die Policey habe eine Zeitlang dem Uebel einen Einhalt gethan. Man bleibt bey der Beiglaubniß, die Hände der krank gewesenen Thiere können die Seuche ausbreiten (so lange sie roh sind, scheint es fast gewiß). Urne Leute, die diese Hände abgezogen harten, seyen mit Karfunkeln besallt, und eben dergleichen Karfunkel, aber mit giftigen Kiefern, haben verschiedene Mobrenschäden weggenommen, die auf der Insel Guadeloupe verrecktes Vieh verspeiset hatten. Blos das zeitige Niederschlagen des nur einigermaßen kranken Vieches könnte ein Land von der Seuche erretten, und man habe im österreichischen Flandern durch das Tödteln von 128 Stücken bis 25000 Stücke gerettet. So gisztig seyn die Seuche, daß von tausend Stücken nicht mehr als zwey dieselben überstanden haben. Durch das bloße Abschneiden alles Zuganges haben einige Herrschaften mit fleißig angestellten Wachten im Gesaudan A. 1745. ihre Güter gesund erhalten. Das A. 1771. anbefohlenen Vorsorgen: zumal auch die Bestrafung so wohl des Käufers als des Verkäufers, die ohne Zeugniß der Gesundheit Vieh verhandelten. Des Dr. Vicq d'Azry Rüthe: er stößt einen Dolch zwischen den Kopf und das erste Wirbelbein: das Thier sterbe geschwind und gewiß, und ohne schreckende Instalten. Beym Verscharren solle man Sorge tragen, daß das Thier nicht etwa auf seine Füsse zu stehn komme. Belleroy's Beschreibung der Krankheit: sie scheint wesentlich eben eine Entzündung der Lungen zu seyn, denn man hat in der Luftröhre braune Fäuse, die Lunge selbst aber braudicht und entzündet gefunden: im Psalter den gewöhnlichen Kuchen von zusammengebackenem Futter, und die Zeichen der Fäulniß im vierten Magen: an der Haut keine Art von einem Auswurfe. Ein anderer früh verreckter Ochse hatte

hatte blos einige Zeichen des Brandes im Magen und in den Därmen. Die Hunde haben die Seuche ausbreitet. Ein Brief eines Eure' aus der Provinz Guévaudan: die dortige Seuche scheint von der allgemeinen unterschieden zu seyn. Das Vieh fällt fast plötzlich, und die so es behandeln, sind Karfunkeln, hitzigen und selbst tödtlichen Fiebern blos gesetzt. Des Wundarztes Lores Bericht aus Bretagne: von einem Manne, der das Leber eines verreckten Kindes vor sich auf dem Pferde geführt, und zwar bey allen Zeichen der äußersten Unreinlichkeit und Armut sehr geschwind gestorben ist, sein Bruder hat aber doch noch gerettet werden können. Auch einem anderen Mann, der ein Vieh ausgezogen, fuhr ein Karfunkel aus, und er starb sehr bald. Die umständliche Nachricht aus Guadeloupe, die Hr. Bertin, ein Correspondent der Akademie der Wundärzten, A. 1774. hat abdrucken lassen, und die allerdings sehr merkwürdig ist. Das Kindvieh starb geschwind und zum Theil auf der Stelle. Der Magen war mehrtentheils gesund, die Därme aber entzündet. Wer das verreckte Vieh diente, musste Karfunkeln ausstehen, mit vielem Fieber; die Mohren aber, die das Fleisch genossen hatten, verstärken es, als wovon verschiedene Krankengeschichte zingen, die Hr. B. bekannt gemacht hat: in den geschnittenen Leichen waren die Därme entzündet und brändicht, und öfters auch Würmer in denselben. Viele kühlende Klystiere, und die übrige Fiebercur, konnten verschiedene dieser Unglücklichen nicht retten, doch waren diese Klystiere, und zumal von Tamarinden zubereitet, dienlich, und eben dieser Saft innerlich genommen, heilsam. Aber wie kam doch Hr. B. auf die Gedanken, geschmolzenes Unschlitt in einer solchen Krankheit zu verordnen? Er fand es auch getreulich geronnen im Magen wieder. Die Entzündung in den Därmen kommt nach seinen Gedanken wesentlich mit

mit den Karfunkeln überein. Ein Mohr, der von einer Ussel (Scolopendra) gebissen zu seyu vorgab, starb und war erstickt. Die zellichten Zwischenräume um das Brustfell und den Schlund waren voll einer federhaften gedunsenen Geschwulst. Das Hauptübel scheint in einer schärfer gewordenen Galle zu liegen. Verglichen mit demjenigen, was die alten Dichter von der Viehseuche hinterlassen haben, kommt die heut zu Tage bekannte Seuche fast in allem mit der ehemaligen überein (nur hätte man bey der Vergleichung nicht die Seuchen verschiedener Thiere durch einander, werfen sollen, da sie wesentlich von einander unterscheiden sind). Der Entwurf des Kdniges, die Seuche auszurotten, und die Auszahlen, zur Erfüllung dieses Vorschages zu gelangen. Unglücklich seyen alle die Gegenden gewesen, wo man mit Arzneymitteln das Uebel habe heilen wollen, und niemals habe man eine Sicherheit, so lange als man die gesunden Stäcke nicht vollkommen von den kranken abgesondert behält. Das sicherste ist also in einem Kirchspiele, alles kranke Vieh zu schlagen und zu verbrennen, (man sagt hier qu'on les brule et qu'on les enterre) und hierdurch allein habe man in der Provinz Languedoc das Uebel gehindert weiter fortzurücken. Man hat zwey Cordons von Soldaten um die angesteckten Dörfer und Gegenden gezogen. Das Schlagen des Vieches ist nicht als eine Grausamkeit anzusehen: von 50 kranken rettet man bey aller Vermühung der Viehzüschule kaum ein einziges, und alle gerührmten Geheimnisse sind ohne Wirkung geblieben. Zum aussern Gordon ist die Reuteren sehr dienlich; zum innern das Fußvolk. Der Kdnig bezahlt den Dritttheil des Werthes des geschlagenen Vieches, und vermehrt den Sold der Soldaten des Tages um zwey Solde. Die Kdnigl. Verordnung von den Jahren 1774. und 1775. Wann der Eigentümer das Ertrunken eines

Stückes Vieh selbst anzeigt, so wird es ihm bezahlt, und hingegen muss er hundert Livres Strafe bezahlen, wann die Sache durch jemand anders bekannt wird. Ein Befehl vom Jenner 1775. worin eine Prämie von 24 Livres auf jeden Maulesel oder auf ein Ross gesetzt wird, das man in die Gegenden zu kaufen bringt, die ihr Kindvieh verloren haben. Im österreichischen Landern habe man vermittelst des Schlagens auf 800 Stücke nur drey verloren. Avis au peuple des provinces où la contagion a penetré. Die Absicht ist mehrheitlich, die Vorsorgen bekannt zu machen, die wider die ansteckende Kraft des Uebels nthig sind. Zum Dampfe rath man nach dem de Mordeau das Vitrioldi an, das man auf Meersalz gießt. Alle Kunsterfahne, die aufrichtig sprechen, halten die Seuche für unheilbar. Die Instructions und Advis sind vom Hrn. v. Montigny.

London.

Für L. Payne 1775. gr. 8. auf 106 S. Travels through the middle Settlements in North America in the year 1759. and 1760. with obſ. upon the state of the Colonies by the Rev. Andrew Burnaby A. M. Vicar of Greenwich. Es giebt umständlichere und gründlichere Beschreibungen von Nordamerica. Aber für eine kurze und hinlängliche Uebersicht des neuesten Zustandes dieser Colonien ist dies Werkchen des Hrn. Burnaby von eigenem Werthe. Der junge Mann, ein Geistlicher, der, wie sich vermuthen lässt, vom Bischof zu London, unter dessen Dicces die Geistlichen in Virginien und anderwärts gehoben, als Kommissär abgesandt zu seyn scheint, hat auf der Stelle sich das Merkwürdigste aufgezeichnet, und schreibt meist mit Umpartheylichkeit. Erst nach Virginien. Der starke Gebrauch und Nutzen der electricischen

lichen Stangen zu Williamsburg. Vortheile des Bodens, vier grosse Flüsse, die Erzadern auf den Gebürgen und die Wälder. Das Land ist bey weitem noch nicht, kaum zum zehnten Theil, und gar nicht auf das beste angebaut. Innere Verfassung der Colonie. Die Gesetzlichkeit hat sich durch ein hiziges und störriges Vertragen gegen die Assembly sehr verhakt gemacht. Ein Collegium mit sechs Professoren und einem Präsidenten. Ihre Macht über die Eltern hat merklichen Einfluß auf den Charakter der Virginier. Das Klima macht sie unthätig, und wird ihren Wachsthum immer hindern. Der nun bekannte General Washington hat hier seine Ländereien und setzt neu Landsitz, Mount Vernon, ein Mann von grossen Eigenschaften. Glückliche deutsche Colonisten finden sich doch hin und wieder, als hier am Fluss Shenando. Maryland: dem vorigen ziemlich gleich. Pennsylvania ganz anders angebaut. Das blühende Philadelphia: zwey öffentliche Bibliotheken und noch eine Privatbibliothek eines Hrn. Logan; eine Academie, die sehr gut seyn. Collegium der Dissenter zu Prince-Town. Eine einzige Kirche im Gothischen Geschmack mit spitzigen Thüren fand B. zu Newark, eine andere zu Newyork, sonst überall neue Bauart. Neu-Jersey hat keinen auswärtigen Handel und ist also schwach. Nach dem Hrn. Montagu Esq. soll der Boden rothschiefergt, und dem Boden im gelobten Lande ähnlich seyn. New York, schwächer als Pennsylvania, auch in seinen Manufacturen: die Eisenwaren zu ververtigen, ist ihnen durch eine Parlementsbete untersagt. Auch ein Collegium und Subscriptionsbibliothek. Long-Island sehr fruchtbar. Rhode-Island: hat eine öffentliche Bibliothek als ein griechischer Tempel gebauet; aber von den Einwohnern sagt Hr. B. viel Nachtheiliges, und giebt zur Ursache ihre democratiche Regierungsf verfassung an. Massachusettsbay war schon im voris-

gen

gen Kriege im Handel zurückgekommen durch Papiergeld und Taxen; der Charakter der Einwohner habt noch viel vom Puritanismus und Verfolgungsgeist. Das schöne Boston. Wollenmanufacturen wird Amerika nie erzwingen: im südlichen wächst wenig Gras, im nördlichen steht es zu lange unter dem Schnee. Künste und Wissenschaften waren hier am weitesten. Neu-Hampshire: wo jährlich an 200 Schiffe gebaut werden. Weiter nördlich ist der W. nicht gekommen. Er hält für ausgemacht, daß in dem jetzigen Kriege die Colonien unterliegen müssen; innerlich seyen sie schwach, und eine dauerhafte Vereinigung lasse sich bey ihrer wechselseitigen Scheelsucht gar nicht erwarten. Ein Dutzend Englische Fregatten könne die ganze Küste verwüsten; ohne daß die Landarmee es mehr können könnte. Ein Paar eingemischte Knechte wüslen nicht viel bedeuten, sind auch ziemlich bekannt. Franz Haquiers Wetterbeobachtungen in Virginien von 1760. Im Januar, Februar, März, April viel helle Tage.

Von dieser Reise des Herrn Burnaby durch die mittlern Colonien der Engländer in Nordamerika ist eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen und Zusätzen bey Bohu in Hamburg erschienen 1776. 8. 14 B. Wir haben sie dem Aufseher der Handlungssachen zu Hamburg, Hrn. M. Ebeling, zu danken, welcher zugleich ein großes Werk über die Englischen Colonien in America verspricht. Schon die Uebersetzung und die Anmerkungen physischen, geographischen, statistischen Inhalts, geben zu erkennen, wie gründlich und weitläufig des Hrn. E. Kenntnisse sind: S. 9. die besten Charten von den mittlern Colonien. Auch einige Verbesserungen des Hrn. B. Nicht 4. bis 5. sondern nur 300,000 Einwohner von Pensylvanien giebt D. Rush, ein Philadelphier, an. In Philadelphia ist auch ein medicinisch Collegium angelegt, wo man Doctoren macht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar. 1776.

Toerdon.

Der 41 Band der hiesigen Encyclopädie ist neulich heraus gekommen, 799 Seiten in gros Quart stark, und geht bis zum Worte Velour. Tortine, sie ist den Fürsten wegen ihrer langsamem Ausbildung schädlich, und den Theilnehmern wegen der großen Ungewissheit, zum Genuss zu gelangen, eben auch nicht recht vortheilhaft. Tortue; das Gewächs Chelone wurde unter dem französischen Namen nicht gesucht werden. Tourbe; ein guter Artikel, in Helivetien geschrieben. Auf eben der Seite wird Tournesol (Lacmus), als ein Product des heliotropium tricoccum angesehen, und dann wieder eben dieselbe Meinung für irrig ausgegeben, und dieser Saft dem Ricinoides T. zugeschrieben. Trachselwald, ein wunderliches Lob des Schüppachs, dessen Unzweckmäßigkeit hier sehr gerühmt wird, ungeachtet er sich auf alle Weise

Weise seine immer wieder kommenden Arzneien gut bes
ahlen lässt. Transfusion, hieher werden verschiedene
Geschichte gezogen, wie die der Tanaquill, selbst nach
der mündlichen Ueberlieferung eines Rabbi, der Felds
herrn Naeman; dann gewisse Nachrichten des Euba
gen, und ein ganz unbekanntes Buch des Herophilus.
Transpiration, ein neuer Artikel. Transubstantiation,
die Geschichte dieser neuen Mehnung. Trefle fibreux,
soll trifolium fibrinum, oder trefle de bievre,
heissen. Trichirapalli, sehr ungenau, diese Stadt
heisst Tirutschina palli: sie liegt nicht in Madure, son
deru in den Länden des Mahomet Alkans oder in
Carnatik, sie ist der Sitz des Landesherrn, und eine
starke Englische Festung, und hat eine grosse Belagerung
in dem vorigem Kriege ausgestanden. Turc, ein ver
wirrter Artikel; zwischen den Ottomannischen Türken
und den Türken des VII. und X. Jahrhunderts, ist
keine Verbindung bekannt. Azab, Azof, ist bekants
lich nicht mehr Türkischen Gebietes, und der ganze
Artikel bedürfte Umschmelzens. Typhomania, der
Verfasser will diese wenig bekannte Krankheit erfahrs
zen haben. Vagin, ein neuer Artikel, und so auch
Vaisseati (de Ligne), nach der Französischen Be
zeichnung. In Engelland ist ein Schif von 90 Rad
monen nur vom zweyten und eines von 70 vom drit
ten Range. Valachie, zu den drey Städten, die es
nach der E. haben soll, muß man die Hauptstadt
Bucarest besitzen. Val de Bagries, dem Abte von
St. Moritz unterwürfig, noch im Sclavenstande, in
so weit, daß die Einwohner taillables à misericorde
sind. Vallais, ein neuer Artikel. Varec, Fucus, sehr uns
täglich, vornehmlich aus dem von Reaumur. Pays
de Vaud, und Pays de Vaux, (unrichtig) eben das
angenehme Land, das aber nicht links und rechts am
Oberflaß, sondern eigentlich an seiner Mordseite liegt.
Allerdings ist es wohl bebaut, und der Landbau in
bes

feständiger Aufnahme; auch steigt die Bevölkerung in den Städten, Vautour des Alpes, ganz unrichtig; dieser Vogel, den wir neulich lebendig gesehen haben, ist nicht kahl, und hat gelbliche dicke Federn am Halse und an der Kehle, der Schnabel geht lang gerade zu ehe er sich krümmt, und hierin vom Adlerschnauze unterschieden, aber des Vogels deutlichstes Kennzeichen ist sein schwarzer beträchtlicher Bart. Velours gehört den Engelländern, beschützt den Eingang in die Gebürge, und ist sehr festigt und besetzt. Am Ende sagt man von einem Supplement, von Ergänzungen und Verbesserungen, die in kurzen nachfolgen sollen.

London.

Ben Cadell 1775 gros Octav: Cursory Remarks made in a Tour through some of the Northern Parts of Europe particularly Copenhagen, Stockholm and Petersburgh. By N. Wraxall, jun. Wann man eine unterrichtende, auf natürliche oder politische Merkwürdigkeiten ausgehende Reise erwartet, so betrügt man sich. Aber eine unterhaltende Reise ist es, völlig im französischen Geschmacke, eben das Haschen nach Unerdtchen, eben die Leichtigkeit und auch eben das Superficielle. Selbst die französische Galanterie hat der Engländer hinein zu bringen gesucht; wiewohl die Briefform an Freunde ders gleichen Züge vielleicht eher erlaubte. Die Reise ist 1774 gemacht, über Copenhagen, Stockholm, Finnland, Petersburg, durch Liefland, Preussen, Pommern, Meilenburg auf Bremen und Hamburg. In Copenhagen kam er unter Zeitumständen an, wo ein Engländer nicht wohl angesehen seyn konte. Hr. W. ist nicht recht unterrichtet, wenn er glaubt, die Dänen hätten sich um ihre Alterthümer nicht bekümmert; eben so seltsam ist seine Behauptung, er habe in

Stockholm mit aller angewandten Mühe keine Geschichte der schwedischen Könige aufstreben können. Vom Tod König Carls des Zwölften; bey weitem nicht alles das, was man in neuesten Zeiten weiß. Von Upsala und vom Herrn Linnäus, wie er hier heißt, mit der bekannten Anmerkung, ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Petersburg: alles flüchtig und oben hin, nach Erzählungen vom Wirth oder andern gefälligen Personen. Die unumschränkte Bewunderung Peters des Ersten wird nachher doch eingeschränkt; an einem weitgehenden Plan in seinen Unternehmungen lässt sich auch in der That sehr zweifeln. Gemälde der regierenden Kaiserin zu Peterhof, sie ist am Tage der Staatsveränderung vorgestellt. Gabrieli zu Petersburg mit einem Gehalte von 7000 Rubel, dem Gehalt eines Feldmarschalls; sie sang, aber die Kaiserin setzte sich an den Spieltisch. Eine Erleuchtung zu Peterhof. Peters Standbild zu Pferde von Falconet, damals noch im Modell. Von Peter dem dritten heißt es: er brachte alle unedle und schädliche Vorurtheile eines Deutschen mit nach Russland; man sieht es nicht, spricht Hr. W. als Engländer oder als Russen? in beyden Fällen aber sieht man, daß er wenigstens in Deutschland noch wenig gereist hat, und auf eine andere Art, etwa wie der Deutsche, durch Lesen, erwirbt sich der Engländer nie leicht eine Kenntniß von Dingen, die außer England sind; auch in dieser Weise ist es unbegreiflich, wie Hr. W. so gar keine geographische und historische Kenntniß von den Ländern, die er durchreisen wolte, vorans sich verschafft und auf seine Reise mitgenommen hat. Das Baden von Russischen Frauen; eben kein versöhnlicher Anblick. Die sehr frühe Mannbarkeit bey dem Russischen Frauenzimmer, vom Sitzen in den heißen Zimmern hergeleitet. Die Rückreise über Narva, Riga, Miesau, Prewel, das schlecht gepriesen wird, Königsberg. Von

Von der Universität spricht mehr der flüchtige Franzos als Engländer: "unsere niedern Schulen sind durchgehends besser." Ueber die Theilung von Völen drückt sich der Engländer freymüthig aus. Ellingen, von den dort entdeckten Schäzen; es sind Wappengeräthe aus Silber, aber von schöner Arbeit. Das Schloß zu Marienburg, ein merkwürdig Stück von alter Bauart. Von Danzig und seinem Zustande, sehr rührend. Das Schloß Schlochau. Stettin (die Geschichte des Araxes kennen wir nicht). Strelitz. Zelle. Verden. Bremen, welches dem galanten Hrn. W. eben nicht gefallen hat: der Mathskeller kommt (in magnificence) doch nicht den Kellern bei, die er zu Deyras in Portugal bey dem Marquis de Pombal und zu Constantia auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung gesehen habe.

Eben dies Werk ist bereits bey Junius in Leipzig Deutsch übersetzt: Bemerkungen auf einer Reise durch das nördliche Europa. Es lässt sich gut lesen. Hin und wieder sind des Engländers Behauptungen verbessert. Flüchtig genug sind indessen doch einige Stellen übersetzt: so S. 212 von der Eurischen Messeung S. 246 durch Dirschau auf Culm, wo s. w.

Leipzig und Schlaiz.

Paul verlegt 1775 gros Octav: Matth. Deuarii Liber de Graecae Linguae particulis. Emendavit & notas addidit lo. Gottfr. Reusmann, Rector Scho-laue Schneeberg. Ein besonderes Beyspiel vom Eisenguss eines Gelehrten! Das Werkchen des Devar hat unstreitig seinen Werth, zumal für sein Zeitalter; (er war ein Schüler von Lascaris und lebte unter P. Paul III. Pius IV. s. w.) allein es ist mit überflüssigen Subtilitäten angefüllt, mit griechischen grammatischen Kunstwörtern abgesetzt, und also der studirende

den Jugend halb unbrauchbar. Was also zu thun seyn konnte, war, das Nöthige aus der Lehre von den Partikeln, fren von aller entbehrlichen grammatischen Substilität, deutlich, verständlich und fasslich für das junge Alter vorzutragen. Doch es konnts Hr. R. vielleicht einen andern Plan haben: er könnte glauben, die Lehre von den Partikeln sey noch nicht vollständig geung vorgetragen, er könnte also darauf ausgehen, etwas vollständiges hierüber zu liefern. Nun haben wir vor ein Paar Jahren das Werk von Hrn. Hoogeveen über die griechischen Partikeln erhalten, ein Werk in zwey Quartanten, das, wie wir zu seiner Zeit gesachten, sehr verdiente, mit Beglaßung des unndsthigen Auffchlusses aus der Ableitung u. s. w. ins Kurze gezogen zu werden, das aber für sich den Devarius als Grundlage hat, nur ungleich weiter geht, Hr. R., ein gelehrter Schüler vom Hrn. Prof. Fischer, sagt in der Zuschrift an ihn, da des Hoogeveens Werk theuer und selten, der Devarius aber bennahme vergessen sey, so wolle er ihn von der Vergessenheit und dem Untergang gleichsam retten. Nur sollte man glauben, er würde doch wenigstens den Hoogeveen dabey genutzt und den D. daraus bereichert haben: Nichts von dem allen; er thut als wäre kein H. in der Welt, und bauet alles von frischien auf. Indessen hat dieß alles bey Seite gesetzt, seine Arbeit ihren guten Werth; er hat zwar die Lehre von den Partikeln nicht erleichtert, er fährt in des Devars Kunstsprache fort, und bringt noch mehr griechische Kunstwörter bey; wird also vermutlich mehr für solche, welche der Sprache schon Meister sind. Nutzen stiftend können, Doch die vom D. angeführten Stellen hat er aufgesucht, und so viel er finden konnte, beygeschrieben, oft auch nach bessern Ausgaben die Léſart verbessert, vieles berichtiget, anderes ergänzt, und hierinnen erkennt man einen Mann, der der griechischen Sprachfeinheiten sehr kundig ist:

So ergänzt er vieles in *ἄλλα* vortrefflich: *ἄλλος τοῦτον*, daß
dass es auch *παρεπτηγωμένον* sey. (Das zu der Dichter
beym *παρεπτηγωμένῳ* hat Hr. R so gut als D. beyo
zubringen unterlassen. Wir wissen aber überhaupt
nicht, wie es zugehet; alle die Dichter, und inson
derheit denn Homer verhältnißigen auch Wiger, Hoos.
geween und andre mehr, welche über die Feinhei
ten der Sprache schreiben.) *δι*, *μη*, *ἴο*, *όποις*, *πῶς*. *τηρ*
et *τοῦ θαυμάτος* verstehtet Hr. R. nicht übel et *τὸ χρῆμα*
et *τῷ θ.* Vieles bey den Partikeln ist durch Clasification
und Kunstwörter, wenn man sie nicht versteht,
immer noch wenig erläutert; manche Partikeln lassen
sich kaum bestimmt gefug fassen, oder durch ähnliche
Ausdrücke in andern Sprachen erläutern; ihre Farbe
hängt zu sehr von dem Licht und Schatten des gan
zen Zusammenhanges ab: z. E. S. 52. 53. würde man
eben so gut irgend, etwa, als einmal, geben.
Dass S. 92 *γέ* soll bedeuten einmal, wird auch nie
manden einleuchten; so wenig als dass S. 109 das *δι*
soll ibi *tum* seyn, s. w. So viel anderes aber ist mit
Devar unthüle Subtilität, die blos in seinem Zeitt
alter, da die griechische Grammatik etwas ganz an
ders als jetzt war, verziehen werden kan. Der Vors
piele sind viel hundert. Manches wird blos durch
grammaticisches Wortkäufen erst dunkel, z. E. *ἄλλοι* et
Wunderlich ist es, daß Devar *αὐτός*, *άττα*, *δίπλα*, und
ähnliche Worte unter den Partikeln beybringt.

Gedäch.

Hier abgebrückt soll bey Lambert zu haben seyn:
*Diss. sur la Lymphe, qui a remporté le prix double
de physique en 1773. proposé par l' Acad. de Lyon.*
 Der Verfasser ist der Professor und erster Militärarzt
der Mesdames de France Mst. de Lassus. Großoctav,
auf 77 Seiten. Hr. L. kennt im Blutwasser ein galo
lertiges

lertiges Wesen und keine zweyte schwächere Gallert. Die gewohnten Versuche mit sauren Säften, mit dem Feuer. Allerdings giebt dieses Blutwasser auch trocknes flüchtiges Salz, unterscheidet sich aber vom Blute durch die Bestandtheile gar wenig, die das Feuer entdeckt. Aufbehalten wird es stinkend, alcalisch und verliert die Fähigkeit zu gerinnen; das weisse vom Ey hat eine grosse Aehnlichkeit mit der Lympha, ist aber etwas schleimichter, es gerinnt stärker und faulst später. Hingegen ist dieses Weisse von der Gallert des Blutes und des Fleisches sehr unterschieden, die weiss schmacloser ist, und zu einem harten Leim gerinnt, im Wasser aber sich ganz auflösen lässt: sie wird sauer, geht aber alsdann sehr geschwind in die Fäulung über. Das Wasser, worin die Leibesfrucht schwimmt, ist etwas laugenhaft, gerinnt aber auch; sowohl als das Wasser in dem Herzbeutel und in den Hirnhöhlen, das auch wohl von sich selber gerinnet. Die Schmiers in den Gelenken hat auch eine grosse Aehnlichkeit mit der Lympha. Das Salz in derselben hat viel Gleiches mit dem Salze des Harns. Dann von den Hallerischen Classen der Säfte. Im zweyten Theil handelt Hr. L. von dem Werkzeuge, in welchem die Lympha zubereitet wird; dieses sind nicht die runden Drüsen, sondern die weissen (feinern) Schlagadern. Eine kurze Beschreibung der lymphatischen Gefäße in der grossen Milchdrüse, die Bildung des neuen Thiers im Ey, wie beym Hr. von Haller.

Hierbey wird Zugabe I, Stück ausgegeben,

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufficht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

4. Stück.

Den 9. Januar. 1776.

Berlin.

Der Inspector der königl. Preussischen Bildergallerie zu Sanssouci, Herr Matth. Oesterreich, hat sich um die Kunstsammlung Sr. Maj. des Königes, durch verschiedene Beschreibungen verdient gemacht. Ausser seiner Description de tout l'intérieur des deux Palais de Sanssouci, und Description des Tableaux de la Gallerie Roiiale & du Cabinet de Sanssouci, ist auch Description & Explication des Groupes, Statues, Bustes — qui forment la Collection de Sa Mai. le Roi de Prusse. 1774. 8. erschienen, die, wie die vorhergehenden, auch deutsch übersetzt ist: auch bey Deckern 1775. 8. Unter der Vorſchrift nennt sich als Ueberſetzer der Hr. D. J. G. Krünitz. Der Hr. D. hat sein Geschäfte wohl mehr aus dem Studio der neuern als der alten Kunſtwerte

D

werte

merke gemacht, und verdient also hierunter alle Nachsicht. Dank aber erwirkt er sich in jeder Betrachtung von allen Kunstliebhabern, beyder alter und neuer Werke, daß er eine Nachricht von dem hertlichen Vorrath an antiken und modernen Stücken, der sich dort befindet, gegeben hat. Die Nachrichten sind nach den Plätzen, wo die Stücke gegenwärtig stehen, geordnet: zu Sanssouci, im Garten, der Bildergalerie, Schloß, im neuen Schloß, in dem eigentlich so genannten Antiquitätentempel; auch die noch nicht aufgestellten; im Königl. Schloß und Lustgarten zu Potsdam, und zu Charlottenburg. Den besten Unterricht giebt uns Hr. D. in Ansehung der neuern Stücke und ihrer Meister; man findet hier eine Menge Rahmen, die theils berühmt sind, theils bekannter seyn solten: nebst Pigalle, die Adams, Schlater, Heynsmüller, Coustou, Bouchardon, Vasse', Quellinus, auch die Rahmen V. Benkert, Giese, Brüder Räez, Wobslar, Schneck, Coccia, Girola, Ebenhecht, Glume, Jenner, Svizer, Kalam, Rambly. Unter den neuern Werken werden als vorzügliche Stücke angegeben, ein Frauenzimmer und ein Alter, zwey allegorische Figuren von Heynsmüller, eine Diana von Vasse'; die Venus von Coustou, und der Mercur von Pigalle, als die beyden Hauptstücke; Apollo und eine Venus Urania von C. Adam, die Elemente, vier Gruppen. Ebenhechts große Vase. Vasen von Cavaceppi. Wir müssen eine Menge Vasen, Tische, Mosaiken übergehen. Die Markgräfin von Baireuth von Räez. Eine Buste des Cardinal Richelien aus Erz von Girardon. Ein Paar Stücke von der allerersten Delmasleterey auf Gyps 565. 566. Im Garten von Potsdam, auf dem Bassin, Neptun auf seinem Wagen, von Benkert und Giese, nach Nael's Modell. In Charlottenburg Hercules und Cupido von Permoser. Ein Theil der neuern Arbeiten sind in Italien durch den Grafen

Grafen Algarotti, viele Copeyen nach Antiken aus den Steinbrüchen zu Carrara, erhandelt, wo man jnige Künstler arbeiten läßt, deren Werke häufig nach Holland und Deutschland gehen. Verschiedene dieser Art (610 f.) sind aus der Oranischen Verlassenschaft. Was die Antiken angeht, so sind sie, wie bekannt ist, zum größern Theil aus der Polignacschen Sammlung; eine beträchtliche Anzahl ist nachher theils aus dem Cabinet der Markgräfin von Bareuth hinzugekommen, theils vom jegebenden Könige angekauft worden. Die Beschreibung ist hier auf dem gewöhnlichen Künstlerfusse gemacht; es wird von Galinischem, von Parischen Marmor, und von Statuen vom ersten, vom zweyten, vom dritten Rang geredt: wer der Sache kundig ist, weiß, wie viel darauf zu achten ist. Die Polignacschen Stücke sind schon anderwärts her bekannt; um aber doch einige anzuführen, von denen die Beschreibung einen besondern Umstand angiebt; Julia Mamenda eine Buste, an der man den ganzen Haarpuz, als eine Perücke, abnehmen kan; ein Bes weiß, sagt Dr. D., daß sich bereits die Alten dergleichen bedient haben (dies letztere wissen wir aus andern Nachrichten; aber ob jener Haarpuz von alter Hand seyn wird, ist eine andere Frage). Das schöne erhobne Werk, drey nackte Frauen mit einem Genius, ist im Mausoleum der Livia Augustæ 1730 gefunden. Das aus Winkelmann bekannte liegende Mägdchen, das mit Kindchen spielt, ist von feinem Marmor, nicht von Bronze, heißt hier eine römische Arbeit vom ersten Rang. Besser ist die Beifügung des Maahes: 4 Fuß 1 Zoll. Man glaubt, daß das Stück zum Deckel eines Aschenkruges gebienet habe; der Kopf soll ein Portrait seyn (aber des Ficoroni Einfall, daß es eben die Julia seyn soll, ist eine Grille). Eine Julia, im Landhaus des Marius gefunden. Bassrelief mit Bacchanal, aus dem Pallast des Nero. Ein

junger römischer Senator; einen ähnlichen besaß der Oberste Quintus Icilius; Hr. D. hielt ihn für einen Cäsar. Schöner Kopf vom Homer. Minerva Medica (worauf sich die Benennung gründet, ist nicht hingefügt) mit dem jungen Pyrrhus 5 Fuß 6 Zoll aus eben der Villa des Marius. Buste vom Julius Cäsar. In dem Antiquitatemtempel stehen in Reihen fünfzig Busten, die meisten aus der Polignacischen Sammlung, darunter sind vorzügliche; eine Otacilla, ein Vitellius, eine Sabina, eine Minerva, ein Jupiter (den Milenus kennen wir nicht, wenn es nicht ein Silen ist). In der Mitte des Saals steht die so genannte Familie des Lycomedes. Daß diese zehn Figuren von Adam dem ältern ergänzt sind, wird zugegeben; aber nicht weniger sollte auch dieses zugeschrieben werden, daß die Figuren zur Familie des Lycomedes erst durch Adams Kopf und Hand geworden sind: erst waren es blosse unscheinbare Tronke. Was indessen den ergänzenden Künstler auf jene Idee gebracht haben kan, möchten wir wissen. Denn wie man an Werken ohne Kopf einen als Maqdchen versteideten Achill, oder einen als Galanteriehändler versteideten Ulyss, erkennen könne, begreifen wir nicht wohl. Einen Theil der Figuren macht Hr. D. zu römischer, einen andern zu griechischer Arbeit; dies kann nicht wohl seyn, wenn sie zusammen gehört haben. Schöne Figuren können es aber doch immer seyn, wenn sie auch das nicht sind, was sie bedeuten sollen: die Didamia insonderheit ist schön bekleidet. Noch einige alte schöne Basreliefs. Zu Charlottenburg die kolossalnen Figuren, Aesculap und Hygiea, zu 7 Fuß 1735. in der Villa des Marius, bey Frascati ausgesgraben. Die zwey Vasen aus Bronze mit erhobener Arbeit: das Opfer der Iphigenia und ein Bacchusfest, welche beide, jene in der Villa Medicea, diese in der Villa Borghese eben auch aus Marmor vorhanden sind (diese letztern

lebteren sind also wohl Original?) Die Iiss aus Basalt, aus der Villa Adrians, zu 5½ Fuß. Hr. D. nimmt an, daß es eben die Statue ist, von welcher Winkelmann redet.. Aber der scheint von einer Iiss im Museo Capitokino (tav. 81) zu sprechen. Eine Menge Busten, zum Theil auf gut Glück benennt, als ein Artaxerxes, ein Drakel, Corus, Druide. Aus der Barenthischen Sammlung wollen wir anführen: eine alte Gopey einer Tochter der Niobe; einen Mercur 6 J. 1 Z. verschiedene Busten aus dem Herculanium (306. 7. 8. 331. 493. 4. der lachende Bacchus 704. Marius 522. Hippocrates 523.) Eine Matidia, 3 J. mit einem schönen Gewand. Eine doppelköpfige Herma mit einem Frauens- und weiblichen Gesichte (so würden wir es lieber nennen, als den Kopf des Janus mit zwey Gesichtern,) so auch eine andre, Eilen mit einer Baccha. Vermeynte Köpfe des Varus und Zeilius 536. 7. sind 1750 unweit Refina gefunden; so wie ein kleiner Knabe 491. beim Pfählen auf dem Felde; und in der Gegend herum mehrere Stücke von 553 bis 562. Aus der Verlaffenshaft des Prinzen Eugen von Savoyen: Ein Antinous aus Bronze 4 J. 2 Z. Vom Herrn Bianconi sind verschiedene Stücke aus Rom verschafft worden, aus der Sammlung des Ritter Petre Natali: ein Musicus (vermuthlich durch Ergänzung), Mercur, Diana, Amazone, Flora, Apoll, Diana, Aesculap. Eine Baccha. Eine Pytho (soll Pitho seyn, ist vermutlich eine Muse) eine Baccha, einige Busten 498 bis 501, Ceres und Diana stehen in Charlottenburg. Andere Antiken mehr sind von eben demselben erkauf 313 bis 324: darunter eine Cleopatra, ein Fechter, drey tanzende Mägdchen, die Hr. D. für Horen hält, ein Athlet, Juno, Antinous, Aesculap, Muse, Apoll, Faun, Ceres, Athlet (warum eben aus dem Bade kommend?) Ein Paar von Cavaceppi verschafft 312.

325. Weiter die Buste von einem (so genannten) Cicero von Bronze 2 f., die der Cardinal Passionei besaß: die Gesellschaftsstücke waren ein Hippocrates, welchen Hr. D. Mdhren besitzet, und ein Aesculap. Ein Paar Busten, kleine Figuren und Tische aus der Sammlung des Herrn Jullenne zu Paris. Sechs schöne antike Tischblätter mit Mosaik von Agath, aus der Villa des K. Adrians, welche Hr. D. vom Grasen Joseph Febe gekauft hat, der bekannter massen vieles hat ausgraben (und gemeinlich durch Herrn Cavaceppi hat ergänzen) lassen, da er einen Theil des Bodens der Villa besitzt: noch eines aus dem Herculano, das der König von Sicilien an den ehemaligen Premierminister von Brühl geschenkt hatte. Eine große Zahl schöner antike Tische von kostbaren Marmor und schöner Mosaik, können hier nicht berührt werden. Die Menge der noch nicht aufgestellten Stücke setzt in Erstaunen. Endlich giebt es noch verschiedene schöne Copien nach Antiken: der Faun mit der Weintraube, im Capitol (im Museum Capit. nr. 34) von Caspar Adam; von eben demselben Mars in der Villa Rudosovi. Die beyden bekannten Stücke von Bouchardon: la Capretta und der Fldtenspieler (sind zwey Faune). Die medicische Venus von Cavaceppi; das Gesellschaftsstück, ein Apoll, ist bey Lauenburg in der Elbe untergangen. Die medicische Venus von Cavaceppi. Verschiedene antike Busten hat Herr Krüger seit 1772 gestochen. Hr. D. fragt, daß das Unternehmen keine Ermunterung gefunden. Warum mußte man aber auch bey den Busten auffangen? Die Steinschrift 861 muß aus Spanien gekommen seyn: Segisamo lag im Lande der Vaccäer. Die einen beyden Coss. gehören ins J. 148. die andern beyden sind Suffecti. In der Mitte vom Antiquitätentempel findet sich die Sammlung von alten Münzen und geschnittenen Steinen (die Stoschischen dabey) vom Herrn Hofrat Stosch ge-

geordnet: es sind die, welche Beger beschrieben hat, nebst andern, die nachher hinzugekommen sind. Hr. D. nennt die Stroschische Sammlung, die Cameen aus der Graf-Damischen Sammlung und das Pfauische Münzabinet. Auch befinden sich dabey die von Beger beschriebenen Alterthümer,

Gotha.

In dem Gothaischen Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen auf 1776, bey Ettinger, beträgt außer dem Kalender und dem genealogischen Register, der dieser Art von Kalendern eigne Theil 141 Seiten. Der Anfang, welcher astronomische Rämnisse enthält, ist gegen die vorige Jahre ungemein bereichert worden, selbst Hr. Lamberts den Erbanten der Venus betreffende Untersuchungen werden da angezeigt. (Eine kleine Unrichtigkeit des Ausdrucks, und die nicht astronomisch, sondern historisch, ist wohl: daß der kanonische Tag mit Untergange der Sonne angehe. Wo es bey gottesdienstlichen Verrichtungen oder canonischen Rechten, z. B. Erledigung eines Canoniciats durch den Todt, auf Anfang des Tages ankommt, da ist dieser Anfang Mitternacht.) Die ökonomische Rechenkunst betrachtet den Cacao. Von menschlichen Körper ziemlich umständlich, selbst anatomisch und physiologisch. Die Kamtschadalen. Von unterschiedenen Entdeckungen. (Schwenter kann nicht als der erste angegeben werden, der mathematische Ergebnisse geschrieben, ihm gab dazu ein französisches Buch Auflass. Hr. Wiehe, nicht Wiehem, ist in Hannover, nicht in Hildesheim). Merkwürdige Zeitpunkte (Diese Ueberschrift ist nicht gar zu gut gewählt. Eigentlich merkwürdige neue Einrichtungen, besonders Verordnungen weiser Regenten). Erfindungen zur Pracht und Bequemlichkeit. Naturgeschichte des Pfau.

Pfaues. Der Pfau, der gemeine Hühner bediente, auch als er Gattinnen seiner Art hatte, gäbe ein gutes moralisches Bild. Von Grotesken, besonders Raphaels Logen. Kenntniß einiger Waaren, Auster, Muschel, Sarbelle, Anchouis. Preise ausländischer Wdgel bey Hr. Chateau in Paris. Maß und Gewicht. (Der Kopenhager Schuh, ist der Rheinländische) So giebt dieser Kalender in wenig Blättern eine Menge lehrreicher und angenehmer Nachrichten. Die zwölf Monatsklipfer, die in Übsicht auf die Kunst sehr schön sind, stellen vor, wie vornehme Damen die Zeit verbringen, und können übrigens bey jemanden, der bey hübschen Bildern auch zu denken gewohnt ist, allerley Gedanken erregen; z. E. über das gute Exempel der Dame, die sich im Bettet dehnt, und die Augen auswischet, wenn Fräulein Tochter schon angelleidet vor dem Bettet kniet, der gnädigen Mama die Hand zu küssen. Imgleschen: Beschäftigung, heißt: die linke Hand auf dem Rehrähmen haben, mit der rechten eines jungen Herrn Weste herbeiziehn; in der Ferne hinter dem jungen Herrn zeigt sich ein Uffe;
u. s. w.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januar. 1776.

Rom und Florenz.

Der, zu Mannheim, ist auf 56 Octavseiten gedruckt: Die Nothwendigkeit, den Gebrauch der Katholischen Kirche, die Geistlichen ihres Standes niemals oder gar schwerlich zu entlassen, auszusheben. Eine italiänische Handschrift ins Deutsche übersetzt. Ob es Uebersetzung, oder Original sey, daran wird nicht viel liegen, es ist genug, daß eine neue Vorstellung des Uebels, das der Zwang zum ehelosen Stand in der römischen Kirche stiftet, eine sehr bescheidene und gründliche Vorstellung, den Verstehern und Gliedern derselben in die Hände gegeben wird. Dass das Gesetz vom ehelosen Stand ganz aufgehoben werde, ist nicht des Verfassers Wunsch, ob er gleich selbst keine andere Ursach davon weiß, als einen, wir wissen nicht, was vor einen Wohlstand und die

die bessere Erhaltung der Kirchengüter S. 46. Allein der Zwang soll aufhören, und zwar der Zwang, ein Geistlicher zu bleiben, und, welches das sonderbarste, nicht allein bey den Weltpriestern, sondern auch bey den München und Nonnen. Alle sollen die Erlaubnis bekommen können, in die Welt zurück zu gehen, wobei denn noch einige Nebenfragen vorkommen, wer diese Erlaubnis ertheilen solle, ob nicht höhere Klassen davon auszuschliessen, u. d. g. Dieser Vorschlag scheinet die natürlichen Rechte der Menschen mit dem Staatsinteresse der römischen Kirche zu vereinigen, ist aber doch den erstern nachtheiliger, als der letztern. Der Verfasser hat die vornehmste Schwierigkeit nicht verkannt, daß da mit der Erlaubnis, den geistlichen Stand zu verlassen, auch der Verlust des Unterhalts, der vor einem Mann, der heirathen will, doppelt und dreifach Verlust ist, verbunden seyn würde, die allers wenigsten sich dieser bedienen und die schädlichen Folgen immer fortdauern würden. Doch der Verfasser erbittet sich andere Richter, als uns, wir billigen nur seine guten Absichten und rühmen seine Einsichten, welche diese guten Wünsche gezeugt.

Bourdeaur.

Bey Ralte ist A. 1775 auf einem Bogen abgedruckt: *Consultation de M. Bourgelat, Directeur general de l'école veterinaire, contenant les procédés à suivre pour combattre l'Epizootie &c.* Die gewöhnlichen Vorsorgen und das genaue Absondern des kranken Viehes. Das Räuchern mit Eßig &c. zur Cur das Futter auf die Hälfte herunter zu setzen, und das Thier genugsam trinken lassen, Weinig mit Orvietan, Knoblauch zum kauen, erweichende Klystiere, Überlassen bey der Vollblütigkeit, gelind absführen mit englischem Salz, Wacholder, Angelike, Eßig, die Haarschnur.

Ma-

Maladie des bovins ayant à la suite un remède contre cette maladie, ist bey Philippot A. 1775 auf einem Duodezbogen gedruckt. Die Krankheit komme aus Böhmen. Die Beschreibung, wobei das viele Husten und das Seufzen nicht vergessen ist. Die gewöhnlichen Zeichen im Magen und der Kuchen im Buch. Die Mittel. Die Haarschnur, die Überlässe, wenig Futter und viel Trinken: zum Brennen Salz und Knoblauch. Gesund zu werden, müsse das Thier mager werden, und die Gefahr sey um so viel grösser, je fetter es sey. Die Blasen auf der Zunge seyen ein gutes Zeichen.

Ein Herr Bellerocq, der sich artiste veterinaire schreibt, hat am Ende des 1774 Jahrs einen starken Bogen mit der Aufschrift drucken lassen: *Recherches sur la maladie épidémiologique pour servir de réponse à la lettre écrite par M.... Médecin à M. Bellerocq artiste veterinaire*. Mr. B. beschreibt die Seuche, die er in einer grossen Anzahl kranker Stücke wahrzunehmen die Gelegenheit gehabt hat. Die Zeichen sind, wie bey andern, das lange und viele Seufzen, der schwere Atem, und geschwinde Aderschlag. In den Deseinungen der Aeser, habe man in den Nasenhöhlen auch wohl stinkendes Blut mit dem Schleime gefunden, das Gehirn zuweilen ganz aufgediset, viel Schleim in der Luftröhre, dieselbe inwendig brandig, die Magen, wie sie oft beschrieben werden, alle Gedärme bransdicht, die Haut unverändert. Die Krankheit gehöre zur entzündeten Classe. Die Eur. Kein dürres Futter. Ein oder zweymahl Überlassen, den Tag darauf Abführen: erweichende Getränke, Haarschnuren.

Im Februar 1775 hat man zu Bourdeaux auf einem Bogen abgedruckt: *Rémede contre la maladie des*

des bestiaux, qui a le plus grand succès dans le Marquisat de Pouy diocese de Condom. Ein Pfund Leindhl: lau Wasser mit einer Nancykugel und einem Glase Brandwein, eine Kampfkugel, wiederum ein Pfund Leindhl, ein Alstier, den zweyten und dritten Tag das nehmliche. Am dritten kan man das Thier wieder fressen lassen, und alsdenn vermindert man das Gewicht des Mittels. Der Erfinder scheint blos auf das Offenhalten des Leibes gesehen zu haben.

Berlin.

Von den patriotschen Phantasien des Herrn Regierungsrath's Möser, die Nicolai verlegt, ist, mit der Jahrzahl 1776 der zwente Theil, 498 Seiten stark, erschienen. Wir haben ihn mit eben so viel Vergnügen gelesen, als den ersten; ob gleich ein grosser Theil der darin enthaltenen Untersuchungen auf sehr specielle und dem Osnabrückischen Stifte eigene Rechtsverhältnisse sich bezieht. Bey einer Behandlungsart, wie die Möser'sche ist, wo immer Richtstralen auf die allgemeinen Gründe und Zwecke hinschießen, wird die speciellste Materie einem jeden Denker leicht interessant. Es sind aber auch viele Gegenstände von allgemeiner Beziehung bearbeitet, und überhaupt eine solche Manchfaltigkeit darinne, daß das Buch mit gleich starkem Zutrauen, gute Unterhaltung ihnen zu verschaffen, dem Juristen, dem Politiker, dem Moralisten und einer Dame von Geschmack in die Hände gegeben werden darf. Und aus gemeinnütziger Absicht wünscht Recensent, daß es unter alle diese Classen von Lesern kommen möge. Was von der Manier des Verfassers bey unserer Anzeige des ersten Theiles angemerkt worden ist, sagt er selbst im 76 St. in starken Ausdrücken, als wir uns nicht erlauben wollten. "Aufmerksame Leser und Kenner würden es vielfältig be-

bemerlet haben, daß er sich sehr oft einer Art des Vortrages bediene, welche Declamation genannt wird. Aber sie sey nthig, um kleinen vernachlässigten Wahrheiten eine solche Größe und Gestalt zu geben, daß der Richter, bey Abfassung des Urtheils, sie nicht übersehen möge, oder alltägliche (und doch nicht genug beachtete) Wahrheiten auf diese Weise aufzustuchen. Bey einer solchen Art des Vortrags würde der Leser sehr unbillig handeln, wenn er dasjenige, was da gesagt wird, im strengsten Verstande, buchstäblich, oder für richterliche Entscheidungssprüche nehmen wollte." Nach einer solchen Erklärung des Verfassers dürfen wir es uns um so viel weniger erlauben, Gegenthemungen hier beyzubringen. Wir wollen vielmehr nur noch etliche der in diesem Theile ausgesuchten Gedanken und Bemerkungen zur Probe auszeichnen. Die Bevölkerung durch Nebenbewohner ist ein Grund der Einführung härterer Strafgesetze. Der eigige Hang zu allgemeinen Gesetzen und Verordnungen, ist der gemeinen Freiheit gefährlich. Um der Theurung des Korns auszuweichen, schlägt der Verfasser mit Verwerfung der öffentlichen Magazine, und der unmittelbaren Hülfe des Landesherrn (die äusserste Noth ausgenommen) vor, daß keiner die Freiheit haben sollte, Brandteuin zu brennen, er stelle denn genugsame Sicherheit, daß er beständig 5 Rachten Rocken in Vorrath haben, und solche, so bald der Scheffel Rocken über einen bestimmten Preis (der Verfasser nimmt 1 Rthl. an) steigen würde, dem gemeinen Wesen zu diesem Preise überlassen wolle. Der Bauernhof läßt sich als eine Actie; der Staat als eine Pyramide betrachten (Ein Paar sehr lesernwerttheit Abhandlungen). Der Rentelauf sollte für den Zinscontract wieder eingeführt werden in Anschung der untersten Classe der Landesleigner. Aus einem alten Bruchregister ergiebet sich, daß im Osnabrückischen

Amte Fürstenau von J. 1550 bis 1600 im Durchschnitte jährlich 120 blutige Schlägereyen und zwey Todtschläge bestraft wurden. Zur Philosophie des Lebens gehören unter andern die Kunst zu gefallen, und Mittel wider die böse Laune. Diese letztere Abhandlung enthält eine in der That wichtige und auf mehrere Weise practicable, auch nach des Recensenten Erfahrung bewährte Regel.

Berlin.

Briefe, die deutsche Sprache betreffend, von Joh. Fr. Heynatz. VI. Th. 109 Octavseiten nebst Registern über V. und VI. Zur Geschichte der deutschen Sprachlehre, gehört im 40 Briefe, etwas aus dem zu Breslau herausgekommenen Handbuche für Schulmeister auf dem Lande, bey dessen Gelegenheit Fr. H. einige Gedanken über bequeme Benennungen einiger deutschen Buchstaben zum Buchstabiren äusert; v; i; x; y; z; sollen: Ve; Je; Xe; i; Ze; heißen. Der 41 betrifft die Anmerkungen über Fr. H. Sprachlehre, die unter dem Titel eines zweyten Theils zu Liegnitz 1773 heraus gekommen sind. Die folgenden beiden reden von unterschiedenen, besonders seltenern Ausgaben von Luthers Bibelübersetzung, auch einigen neuern Uebersetzungen. Die Sprache ist hier der vornehmste Gegenstand, außerdem aber liest man auch sonst angenehme literarische Nachrichten.

Leipzig.

Bey Junius: Gesellschaftliche Unterhaltungen zur Verbesserung des deutschen Ausdrucks im gesitteten Umgange, von C. F. v. H. 1775. 8. 136 Seiten. Eine bekannte und gegründete Klage über unsre, zur Zeit noch so ungebildete und wenig verfeinerte, Sprache des gemeinen Umgangs, eine Klage, die eher und leichter gehoben seyn würde, wenn Personen von Stande und Erziehung, der Theil der Nation, der am meisten

meisten im gesellschaftlichen Umgange lebt, einige Sorgfalt auf ihren Ausdruck wenden, oder sich auch nur der Muttersprache in dem gesellschaftlichen Leben bedienen wollten. Der hr. Verfasser verdient Dank, daß er selbst Personen, die sonst eine feine Erziehung gehabt haben, auf das Ungrammatische, Pöbelhafte oder Unsichliche in dem Ausdrucke des gemeinen Lebens aufmerksam zu machen sucht. Die Anmerkungen sind in Unterhaltungen eingelleidet, die doch zuweilen mehr die Künsteley oder den Witz des Schriftstellers, als den natürlichen Gang des Dialogs und den Ton der guten Gesellschaft zu verrathen scheinen. „Ich thue es um desto lieber, da Sie einer Fackel gleichen, welche andern ihr Licht mittheilt s. w.“; wäre, deucht uns, die Sprache einer Narrin, die wie ein Buch redete. Die Anmerkungen passen größtentheils eben so gut auf Niedersachsen; nur daß man von hier aus das Verzeichniß der pöbelhaften und unsichlichen Ausdrücke im Munde der seligen Welt noch mit beträchtlichen Zusätzen bereichern könnte. Daß dies Pöbelhafte und Niedrige, das sich Leute von Erziehung in ihrem Ausdrucke erlauben, insgemein so wenig auffallend befunden wird, macht einem Fremden keine geringe Bewunderung. Die Fehler wider den rechten Gebrauch der Wörter sind schon schwerer zu bemerken, und ersfordern ein feineres Ohr, einige Sprachkenntniß und einen gewissen Geschmack. Noch schwerer ist es jedem einen Fehler wider den Sprachgebrauch bey solchen Worten und Redensarten begreiflich zu machen, die zwar gut Deutsch, aber nicht für die gesellschaftliche Sprache geschickt sind. So würden wir von den Ausdrücken grauen und behagen, Leumund urtheilen, nicht daß sie verlegen und niedrig seyn. Eine Schwierigkeit bey dem Ausdrucke im gemeinen Leben haben wir oft bey den Flickwörtern des Gesprächs bemerkt, wenn z. B. der andre erzählt, so muß der zus
hds

hdrende doch zuweilen seine Aufmerksamkeit bezeigten: und hiezu brauchen wir gemeinlich tamische Bewunderungen, lächerliche Idone und Ausrufungen. Der unschickliche Gebrauch der Superlativen und des Übertriebenen in der Erzählung veranlaßet nicht weniger eine Menge ungereimter Ausdrücke; da ist alles erschrecklich prächtig, angeheuer schdu s. w. Der Verfasser hat dagegen vieles vom Briefstil und Aussdruck eingemischt; auch von Titulaturen. Wenn es noch dahin gedeihen sollte, daß die steifen Titulaturen und Auffchriften der Briefe von Niedersachsen aus zuerst völlig und allgemein (denn unter einzelnen Personen ist es längst geschehen) verbannt würden, so wäre dieses doch eine merkwürdige Erscheinung.

Amsterdam.

D. Bartholome' Tersier hat A. 1774, da die Sandys fortische Bibliothek mit dem zehnten Bande geschlossen worden ist, angefangen, eine *Natur- en geneeskundige Bibliothek*, in gros 8. heraus zu geben, die bey Conradi gedruckt ist. Wir haben zwey Stücke vor uns liegen, und wissen nicht, ob sie fortgesetzt worden ist. Hr. T. hält sich unstreitig bey einigen Büchern zu lang auf. Dem einzigen fünften Bande der Nov. Act. Natur. Cur. widmet er über 100 Seiten, so daß er sehr wenige Bücher ansagen kan. Nach jedem Bande folgen Neuigkeiten, die zum Vorwurf der Bibliothek gehören. Hierunter ist eine unter dem Wahlspruche: Seruandis ciuibus, versammelte Gesellschaft von Arzten, die nützliche Wahrnehmungen zusammen tragt: und eine andere Gesellschaft von Liebs habern des christlichen Gottesdienstes. Die letztere hat eine Preißfrage abgeschrieben, wie man am gewissensten die reine christliche Lehre in den Colonien und Besitzungen des Staates besser festigen und ausbreiten könne. Das erste Stück ist 200 Seiten stark. Im zweyten geht die Seitenzahl bis 397. Wir haben aber nichts gefunden, das wir dem Leser vorlegen könnten.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

6. Stück.

Den 13. Januar. 1776.

Göttingen.

Den 12 Jan. verließ die Mühseligkeiten dieses irdischen Lebens nach einer auszehrenden Krankheit unser ordentlicher Professor der Weltweisheit, Herr Johann Philipp Murray, in einem Alter von noch nicht funfzig Jahren. Unermüdeter Fleiß in mehr als einem Felde der Gelehrsamkeit, gewissenshafte Redlichkeit und ein sanfter liebreicher Charakter erweckten ihm bey allen Redlichen, die ihn kannten, Hochachtung und Liebe.

Berlin.

Voss hat A. 1775. in groß Quart auf 590 S. abgedruckt: *Nouveaux memoires de l'acad. R. des sciences et belles lettres A. 1773. avec l'histoire de la*
8 même

milme annle. Zuerst die Geschichte. Die Versammlungen. Die in Gegenwart hoher Personen in denselben gehaltenen Reden. Ein Auszug eingeschickter Abhandlungen. Des Marchese Foschi von Taguano vier Integralfragen aufgeldset. Encyclopédie negative, oder ein Wörterbuch über die Irrthümer der Menschen. Des Hrn. Lamberts Urtheil über sechs von Opole im Lublinischen Palatinate vom Hrn. v. Max eingeschickten Maschinen, worunter auch eine Erfindung ist, vermittelst getriebener Räder wider den Strom zu schiffen. Das Leben Franz Vincent Loussaint's, der von einem milden und aufrichtigem Gemüthe gewesen seyn soll: seine Eltern waren strenge Jansenisten: sie glaubten so gar an die Wunderwerke des A. Paris, aber unser Hr. L. verließ gründlich diesen Überglauen, er läugnete so gar, daß Gott von den Menschen geliebt zu werden foderte. Er verließ Paris, und lebte zu Brüssel von den Zeitungen. Er arbeitete an einem Wörterbuche der französischen Sprache, und starb A. 1772. in einer philosophischen und andächtigen (religiösen) Stille.

Die Abhandlungen selber. Zur physischen Classe. Hr. Marggraf von dem Braunstein. Er hat in demselben Kalkstein, und etwas Kupfer gefunden, das sich durch die blane Farbe verräth, mit welcher die Krystalle in der Lauge anschiesen: er hat auch einen Kupferkönig herausgebracht. Ein anderes Salz, das Hr. Westfeld für alaunartig hält, ist von demselben unterschieden, und löst sich in viel wenigem Wasser auf. Des Hrn. Glebitschen letzte Abhandlung vom Moosse. In feuchten Moosse kommen die Gewächse, die in wenig Monaten. ihren Saamen reif machen, sehr leicht zur Vollkommenheit, aber Obstbäume nur in bloßen Moosse zu erziehen, und ihre Früchte zu essen, erfodert mehr; doch ist es dem Hrn. G. und im zweyten Jahre mit Pfirsichen gelungen: aber es erfodert

erfordert Rühe, Versekten und eine Hülfe von kräftigem Aufgusse, den man von Ziegenloth macht. Das Moos hat sonst überhaupt den unschätzlichen Nutzen, daß in demselben die Saamen der Bäume, die die Natur verweht, Schutz haben und aufkommen, die alle zu Grunde gehen würden, wann man das Moos aus dem Walde mit dem Rechen wegwarfste. Ein Verzeichniß der Gewächse, die mit oder ohne Wasser im Moosse fortkommen. Ein Rath, wie Wasserbehältnisse in den Gärten anzulegen seyen. Das Moos läßt sich auch wie Kohle in der Kuche zum Brande brauchen. M. de Francheville von einem grauen Raaben (denn eine Krähe ist auch ein Raabe) den man zu Potsdam geschossen hat. Von andern wider die Natur weiß gewesenen Vögeln. Hr. Lambert's ballistische Leiter. Es sind acht kurvige Linien, sie stehen alle auf der nebmlichen Grundfläche, und sie machen auf der rechten Seite alle einen Winkel von 45 Graden mit der Grundfläche: die innerste ist eine Parabole, als in welcher die Bombe steigen und fallen würde, wann die Luft ihr nicht widerstände: die äußern sind auf die mehreren Zunahmen des Widerstandes der Luft gegründet. Eben derselbe wackere Mann hat verschiedene Wahrnehmungen eingegeben. Die Höhe des Blitzes hat er aus der Geschwindigkeit berechnet, mit welcher man nach dem Blitz den Schlag hört: die Stelle der Luft, aus welcher der Blitz kam, ist 5985.5000. und 4146 Schuh gewesen. Vom so genannten schwarzichten Lichte des Mondes: es ist eigentlich aus vier Theilen blau und einem Theile gelb gemischt. Hr. Beguelin handelt ausführlich von den Ursachen der Veränderungen im Barometer: die Dichtigkeit der Luft ist die vornehmste, und die Schnellkraft hat, wie Hr. B. mühsam erweiset, auch einen Theil daran, ihre Vergrößerung hebt das Quecksilber in die Höhe, und hinwiederum; hieraus entstehen vier Fälle: im

ersten ist die Dichtigkeit und auch die Schnellkraft vermehrt, und das Quecksilber steigt am höchsten. Im andern sinken beyde, und in den zwey übrigen, mehr verwickelten, nimmt die eine zu und die andere ab. Auch Hr. Beguelin (Bögelin) giebt eine genaue Nachricht von der Wettergeschichte, die zu Berlin A. 1773. aufgezeichnet worden ist.

Zur mathematischen Classe. Der Hr. Director de la Grange löset gerade zu die Aufgabe auf, wodurch die Bestimmung der Drehung (rotation) eines jeden Körpers erfordert wird, wann auf dieselbe keine Geschwindigkeit vermehrnde Ursache wirkt. Die Hrn. Euler und Dalemberth haben die Aufgaben schon aufgeldet, aber sie erfordern die Auflösung einer hohen Gleichung. Auch Hr. de la G. von der Anziehung elliptischer Sphäroiden, eine Aufgabe, die auch Mac Laurin mit vielem geometrischen Scharfssinn aufgeldet hat. Wiederum Hr. de la G. löset einige Aufgaben auf, die zu den dreyeckigten Pyramidalzahlen gehören. Hr. Johann Bernoulli, der jüngste, vergleicht einige alte Wahrnehmungen über den Mond mit Mayers Tabellen. Die Cassinischen Tabellen sind zuweilen der Wahrheit näher gekommen, haben sich aber andere male viel weiter von derselben entfernt. Auch er, über einige Aufgaben, die dienen können, den Gebrauch des geschobenen Nebes allgemeiner zu machen. Hr. Beguelins Untersuchungen über die dreyeckigen Zahlen bey Gelegenheit des geometrischen allgemeinen Lehrsatzes über die vieleckigen Zahlen. Hr. Lambert von den Schlüssen, die man aus den Untersuchungen über die unordentliche Bewegung des Saturns ziehen kann. Hr. Lambert hat einige Formeln berechnet. Auch er von einer Theorie des Trabanten der Venus. Er berechnet seine Bewegung nach den wenigen Wahrnehmungen, die wir über

über diesen noch nicht durchgehends angenommenen Trabanten haben. Hr. L. giebt viele Ursachen an, die ihn unsichtbar machen, und selbst über die Sonnenscheibe hat die Venus schreiten, und kein Trabant erscheinen können, ohne daß es erwiesen sey, derselbe sei ein Unding. Hr. Cassini de Thury giebt eine directe Erfüllung an, die Strahlenbrechung zu bestimmen und zu erkennen, ob sie in Süden und im Norden gleich groß seyen, und ob die Veränderung gleichförmig sey, die diese Strahlenbrechung von dem verschiedenen Zustande der Luft leidet.

Aus der anschauenden Weltweisheit. Hr. Forstemey über die Nothwendigkeit der Belustigungen. Hr. Cochinus glaubt nicht, daß eine Folge nothwendig einen Anfang haben müsse. Hr. Lambert vom Maasse der Ordnung.

Zu den schönen Wissenschaften. Hr. Thiebaulx von den Theilen der Rede, auch von der Aussprache, und über den Unterschied der Wissenschaft der Wörter und der Wissenschaft der Dinge. Hr. Vitaube von einem Widerspruche in den Gesetzen des dichterischen Wohlklangs. Des Hrn. Begelin's Philosophie der Geschichte fortgesetzt. Der Unterschied zwischen den Gesetzen des gesellschaftlichen Lebens bey den morgensländischen und bey den abendländischen Völkern: jene haben sich durch Zufälle, und diese durch die Nothwendigkeit regieren lassen. Von der Hierarchie und ihren Grundsätzen. Von der Religion als in die Pollicen einschlagend, und von der Philosophie. Hr. Vernetti von der Gewohntheit, Rätsel aufzugeben. Der Grund der Seelenwanderung liege in der Meinung, daß ein feuriger Geist, ein Archæus, alles entwickelt habe, verschaffe und bilde, zumal auch seinen eigenen Körper, den er bewohnen soll, und er sy die Ursache des animalischen Lebens. Des Hrn.

Borrelly Mittel, nützliche Künste in Aufnahme zu bringen. Der Entwurf einer Academie zu diesem Zweck. Sie besteht in einer Classe von Schülern und Beschütern, in einer andern von Künstlern, und in einer dritten von Gelehrten, die dieser Künstler Erfahrungen verbessern und vollkommen machen sollten. Englands Vorzüge in Ansehung der Künste, und dann Frankreichs. Shipleys Ruhm, der eine Gesellschaft zur Aufnahme der nützlichen Künste in Stand gebracht hat. Auch M. Borrelly, wie man es bey der Entwicklung des menschlichen Verstandes vorzunehmen habe. Viele Einwendungen wider die gewöhnliche Art die Jugend auszuerziehen. Man schätzt die das mit beschäftigten Männer zu gering, und belohnt sie nicht genug. Die Logik hält Hr. B. fast für unndig. Dieser Band hat 5 Kupferplatten.

Partis.

Traitement du tenia ou ver solitaire pratiqué de Morat en Suisse, examiné et approuvé à Paris, par blik par ordre du Roy ist auf 4 Bogen A. 1771. in der königl. Druckerey mit drei Kupferplatten herausgekommen. Ein Wundarzt, Namens Nusser, versuchte ein geheimes Mittel wider den Nestelwurm, das vielen Befall fand. Er starb, die Witwe gab das Mittel ferner um gutes Geld aus, und mit demselben wurde der Fürst Waratinli von einem vier französischen Ellen langen und ganzen Nestelwurme glücklich befreit. Die Kur wurde bey Hof bekannt. Die Herren Turgot und Crudaine traten mit der Witwe in eine Uuterhandlung ein, indem der König das geheime gehaltene Recept an sich zu kaufen, und bekannt zu machen gedachte. Sie gab ihre Mittel her, davon das vornehmste ein abführendes Pulver ist, vor welchem doch sowohl ein Klyster, als auch das eigentliche

liche Specifique vorgeht. Das Mittel führt ab, ohne die Essenslust zu mindern, oder die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen, und der Kranke findet sich geheilt; nimmt aber nochmals eben die Mittel, und etwas Gedächter Wasser ein, wann er nicht gleich vollkommen befreyet ist. Der Wurm fällt zuweilen auf einmal wie ein Klumpen heraus, und zwar nach den beiden Mitteln, und um die Mittagszeit. Unter den zwey Arten des Nestelwurms wirkt das Mittel eigentlich nur auf die erstere mit ganz kurzen Gliedern, recht zuverlässig. Die Minister, die die Sache untersuchen sollten, liessen die Russischen Arzneien an fünf verschiedenen mit dem Nestelwurme behafteten Personen versuchen, die alle die beste Wirkung ohne einige Beschwerde davon erfahren. Der König brachte nunmehr das Geheimniß um die beträchtliche Summe der 18000 fr. Livres (7200 deutsche Gulden) an sich, und macht es in der vor uns liegenden Abhandlung bekannt. Das Mittel besteht in einer Brütersuppe, die man den Tag vor dem Mittel ißt; in einem erweichenden Klystier, das man sich den Abend vorher setzen läßt: in dem so genannten Specifique, nämlich 2 bis 3 Quentchen *filix mas* (*non ramosa dentata*) in vier bis sechs Unzen Farnwurz oder Ritterschenblütewasser, und im purgierenden Mittel, das aus vierzehnmal wohl versüßten Quecksilber-Panacea, aus Scammonium-Harz (aus beyden zu zehn Granen, aus 6 bis 7 Granen Gummigutt besteht; die mit Hyacinthconfection in einen Bissen gebracht werden. Die Gewichte kann man nach den Umständen verändern, und die Schweizerischen Grane verhalten sich ohnedem zu den Französischen wie 6 zu 5. da eben das Quentchen in jenem Gewicht in sechzig, und beym legten in 72 Gran getheilt ist, eine Warnung, die man hier in der Bekanntmachung auch anbringt. Das dieses Recept das wahre sey, hat Dr. Cadet bestätigt, weil

weil er mit eben den einfachen Mitteln, zu eben den Gewichten, ein vollkommen dem Nusserischen ähnliches Mittel herausgebracht hat. Man hat hierauf noch verschiedene Personen unter der Aufsicht der Herren Jusieu und Cadet mit eben dem Mittel glücklich vom Nestelwurm befreiet. Es tödtet die Kürbiswürmer auch; aber die Glieder dieser letztern verlassen einander so leicht, daß man ihn fast niemals auf einmal wegbringt. Einige andere Mittel des M. Nusser, dann die Zeichnungen, der erste Nestelwurm mit kurzen Gliedern, einem stumpfen Kopfe und vier Hörnern, und einem langen in einem Faden ausgehenden Schwanz. Der zweyte Kürbiswurm mit langen Gliedern. Eine saubere Zeichnung des Garnkrautes. Man hat das bloß Practische noch besonders mit dem Titel *le Precis du traitement du tenia* herausgegeben.

(Wir können doch nicht verschweigen, daß die für die Frau Nusserin so glücklich angefangene Sache ein minder angenehmes Ende nimmt. Es erfindet sich, daß sie vor mehreren Jahren ihr geheimes Recept dem Wundarzte Pouteau in Lyon verkauft, und ihm das völliche Eigenthum für 9000 L. abgetreten hat. Mr. P. ist gestorben, sein Erbe hat das Recept mit allen Rechten an einen Apotheker Delpont verhandelt, der nun mit Verwunderung vernommen hat, Me. M. habe zum zweyten mal das Recept versilbert. Er belangt sie deswegen rechtlich.)

Hierbey wird Zugabe 2tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 16. Januar. 1776.

Halle.

Der Geschichtsforscher, herausgegeben von Johann Georg Mensel, I Theil 1775 (20 Bogen 8vo. im Gebauerschen Verlage). Dieses Magazin soll, vermöge der Vorrede, Forschungen nach unbestandtem historischen Gute, Untersuchungen und Aufklärungen streitiger und dunkler Punkte, Auflösungen historisch-kritischer Probleme, Berichtigungen mancher Versehen in Geschichtbüchern, Bestätigungen alter Wahrheiten durch neue, oder tüchtige Beweise, Erhebung historischer Wahrscheinlichkeit zur Gewisheit, vornehmlich aber diplomatisch-kritische Bemerkungen, und überhaupt Erläuterungen der alten und neuen, weltlichen, geistlichen, Gelehrten, Kunst, Staten, als gemeinen und besonderen Geschichte, der Chronologie, Genealogie

Genealogie, Numismatik, Heraldik, Alterthümer und Sprachkunde enthalten. Nicht nur deutsche Originalschriften, sondern auch Uebersetzungen aus unbekannten Sprachen, sollen darin aufgenommen werden, und der Herausgeber biehet dasselbe allen Gelehrten an, deren Beyträge er stets willig aufnehmen wird.. Wir hoffen daß dieser Antrag uns einen beträchtlichen Zus wachs historischer Kenntniß verschaffen wird, und finden uns berechtigt, überhaupt die Stücke, die den Theil, den wir vor uns haben, anfallen, dem bedenkend. und wisbegierigen Publico zu empfehlen. Die Aufsätze sind folgende: 1) Von dem Herrn Regierungsrath Spies, ein Entwurf eines dem hochanschöhnlichen fränkischen Kreisconvent übergebenen Vorschlags zur Aufnahme der historischen Wissenschaften in Franken. Alle Archivarien im fränkischen Kreise sollen unter sich, und mit den Kloster und einzelnen Gelehrten, in eine Circularcorrespondenz treten. Jeder, der eine Erläuterung über dunkle Stellen alter Urkunden, oder über Begebenheiten verlanget, soll die Anfrage dem nächsten Correspondenten zusenden, der sie beantwortet, oder weiter sendet. Die Landesherrn müssen diese Anstalt durch die Postfahrt unterstützen, und den Archivarien Instructionen zustellen, in welchen die Puncte bemerklt werden, über welche sie stets ein Stillschweigen beobachten sollen. Auch wird verlanget, daß jeder Stand durch seine Archivarien oder andere Gelehrte eine diplomatische Geschichte seines Hauses und Landes ausarbeiten, und vor dem Abdruck, durch eine Versammlung geschickter Räthe, die das dem Hause Nachtheilige wegstreichen, untersuchen lassen solte. 2) Herr J. A. Fäsi über den Ursprung des Adels, der freyen Herrn, Grafen und Leibeigenschaft in Obergermanien und Helvetien, noch vor dem Ursprunge der freyen Eidgenossenschaft. Diese Abhandlung,

lung, die mit vielem Wiße ausgearbeitet ist, enthält vieles, was den Bemerkungen eines Schöpfins und Mascovs widerspricht, und nicht allemal mit Urkunden und gleichzeitigen Schriften übereinstimmet. Wir würden wenigstens nicht gerne den Beweis übernehmen, daß der Adel aus königlichen Lehnleuten alleinst entstanden sey, und daß er zuerst nach der Schlacht bey Fontenay 841 die Mitregierung an sich gerissen habe; daß der Unterschied zwischen Ritter und Adelsknechte im eilfsten Jahrhunderte aufgetreten sey; daß unter K. Konrad I. bereits ein helvetisches Geschlecht erbliche Zuwammen gehabt habe; und daß Heinrichs des Ersten neue Stadtleute begüterte von Adel gewesen, die, so bald es nur möglich war, aus den Städten wichen, ihre Knechte aber hinterliessen, aus welchen die Handwerker entstanden. Wir finden auch keine Belege, weder zu diesem noch zu irgend einem andern Sachze. Nur werden am Ende überhaupt Goldast, Vadianus, Lehmann, Tschudi, Stumpf, Esprit de Loix, und des Hrn. Verfassers ungedruckte Geschichte der Langrafschaft Thurgau aufgeführt. 3) Herr J. C. E. Springer von den Quellen der alten Geschichte in der Natur. Er widerlegt in selbigen einen beträchtlichen Theil des Systems, welches Abt Pichot in seiner Physique de l'histoire zu befestigen gesucht hat. In der alten Geschichte, sagt er, muß man sich mit solchen Quellen begnügen, welche entweder erweisen, daß eine Begebenheit zuverlässig falsch sey, oder darthun, daß sie den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit, oder eine sitliche Gewissheit habe. Diese Quellen gedenkt er in den Fußstapfen, Ueberbleibseln und Wirkungen der Natur zu finden, und er schliesset endlich also: Ganze Völker haben einen Unterschied in ihrer Art zu handeln und zu denken. Dieser kann nicht auf einen unbedingten Rathschluß Gottes, jenem

dem Volle sein bestimmtes Maß Verstand, Herzhaftigkeit und Empfindlichkeit zuzutheilen gegründet seyn, und auch nicht in der Regierungsverfassung liegen; letzteres nicht, weil verschiedene Völker, die auf einerseit Weise regieren werden, ganz entgegen gesetzte Nationalcharactere haben; folglich sind die Veranlassungen jenes Unterschieds nicht moralisch, sondern natürlich; dennoch geben nicht die Klimata allein, sondern auch Religion und Sitten ihren Beitrag zu der Bildung des Charakters. Wir bemerken aber in der Ausführung dieser Sache, so wie auch selbst in der Widerlesung der physiologischen Träume des guten Abts Pisdon, zuweilen überreilte Schlüsse, und öfters zu wenig Bekanntschaft mit der Geschichte, und der Verfassung gewisser Nationen. Der Schwede, der Normann, der Däne, der Russe, ist nicht mehr wild und ungestütt, als der Einwohner vieler südlichen teutschen und helvetischen, und selbst mancher französischen Gegenden. Auch ist die Sprache dieser Nationen nicht rauher und holprichter, sondern mehrentheils weicher und sanfter als die teutsche und französische Sprache. Sanfte Melodien haben verhältnismässig eben so starke Wirkung auf das Ohr des Nordländers als des Südländers, zumahl in denen Gegenden, wo selbiges, so wie in Italien, von Jugend auf durch Kirchenmusiken zu einer nicht rauschende Harmonie gewöhnt wird. Nicht das feuchte Temperament, sondern der Ueberfluss des Gelbes und der Flüssigkeiten hat ehe dem die Trunkenheit im Norden begünstigt, und seitdem, Kriege, Abgaben, Zölle, Mauthe und andere Landesbeschwerden, den Einwohnern einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens entziehen, auf der anderen Seite aber, die Sehnsucht nach mannigfaltigen Bedürfnissen, die man zuvor nicht kante, die Ausgabe für das Getränk einschränkt, und endlich der Geschmack von wohlfeilern

ren einheimischen auf kostbarere ausländische Flüssigkeiten gelenkt ist, hat das allgemeine Laster der Völker im Norden fast überall aufgehoben. Man findet genug Eroberungen, die von Süden nach Norden mit dem glücklichsten Erfolge unternommen sind. Gallien, Germanien und Britannien lag den Römern nördlich, und konnte dennoch diesen südländischen Eroberern nicht widerstehen. Ein genauer Kenner der Staatsverfassungen wird nirgends zwey Länder antreffen, die zu gleicher Zeit völlig nach einerley Vorschriften regiert werden, und nur eine geringe Ungleichheit in dem Verhältnisse zwischen Herren und Untertanen, kan einen außerordentlich großen Einfluß in den Charakter der Nation haben. Man kennt Reiche, in welchen blos durch gar zu große Auslagen und Einschränkungen des Handels, Betrug und Uraltertum herrschende Laster geworden sind, und andere Staaten, deren Einwohner innerhalb dem kleinen Zeitraum von anderts halb Jahrhunderten, sich dem Publico, bald als sehr verzagt, schlau und heimtückisch, bald aber als tapfer, gutherzig und ehrlich gezeigt haben, ohngeachtet sie eben die Speisen genossen, eben die starken und dauerhaftesten Körper hatten und eben die Luft einsogen, die den Charakter ihrer Vorfahren nach den neueren Lehrsätzen gebildet haben solten. Man bemerkt auch keine Veränderung des Charakters bey denen Völkerschaften, die aus dem kältesten Norden nach den heißesten Südländern gewandert sind, nemlich den Holländern und Engländern in den indischen Colonien. 4) Hr. Fulda von den Gottheiten der alten Teutschen. Die Abhandlung ist als ein Zusatz zu derselben Preisschrift über die Mundarten der alten Teutschen zu betrachten; sie ist mit dem bekannten Feuer und der philosophischen Sprachkenntniß des Hrn. Verf. entworfen, und enthält viele seine unerwartete Bemerkungen.

Blos als Römer glaubte Tacitus, nach des Hrn. F. Vermuthung, daß die verewigten Stammväter der Deutschen, Mann Noah, Hermion (Japhet), und Thuit (der erste Vater), die Götter der deutschen Nation seyn müsten, da doch diese, wie Hr. F. will, nur ein Numen oder einen unsichtbaren allgemeinen Schöpfer, der sich in keinen Tempel einschliessen und durch kein Bild sinnlich machen ließe, verehrte. Die Lieder von den Thaten der Vorfahren sollen vieles zu ihrer Vergötterung beygetragen haben; allein der Gedanke, daß das Evangelium selbst nicht eher in Deutschland Fortgang gehabt habe, ehe man es habe singen können, ist wohl unhistorisch. Aus Liebe zum System, wie es scheint, wird des Ratper's und anderer alten Schriftsteller Bericht von der Bekehrung der Bregenzger für unglaubwürdig erklärt, weil der Hr. Verf. seine Schwaben gerne von dem Verdacht der groben Abgötterey befreien, und diese nur den Franken zuschreiben möchte. Gleich auf die fuldaische Schrift folget 5) des Hrn. Schwabe Abhandlung von einem teutschen Amulere, welches in einer Urne zu Jena vor kurzer Zeit gefunden worden, in der gerade das Gesgentheil von Hr. F. Säzen behauptet wird. Denu Hr. S. bemühet sich, zu erweisen, daß Deutschland schon in den ältesten Zeiten sehr viele eigenthümliche Götzen gehabt habe, und daß einer der vornehmsten dieser Abgötter der Hercules oder Cruzmann gewesen sey. Allein die Zeugnisse, welche er mit vielem Scharfsinn aufgesucht und erläutert hat, gehen nur auf diejenigen teutschen Länder, in welchen Römer wohnten und herrschten. Das Amulet, welches aus einem Tonschiefer geschnitten ist, scheint, vermdge der eingedrückten Kupferleiste viel zu regelmäßig zu seyn, als daß man es einem teutschen Künstler zueignen könnte. Der Hr. S. ist auch den Beweis davon schuldig geblie-

blieben. Er zeigt selbst, daß römische und griechische Herzte, Amulete mit demilde des Hercules, als Gegenmittel gegen Kolik und heftige Fieber verordnet haben, und wir folgern daraus, daß der wendische oder thüringische Soldat, in dessen Urne es lag, daselbe im römischen Dienste von einem Arzte bekommen, und nach seiner Abdankung mit ins Vaterland genommen habe. 6) Ein sehr brauchbarer Beitrag zur Geschichte des schwäbischen und fränkischen und vors züglich oettingischen Münzwesens mittler Zeit vom Hrn. J. P. Lang, und 7) über die Stiftung des Klosters Anhausen an der Wernig im Fürstenthum Onolzbach. Von diesem Kloster verspricht der Hr. Verf., der Hr. Regierungsrath Spies, eine diplomatische Geschichte, aus welcher diesebmahl einige Urkunden der Ottonen vom Jahr 959 und 996, und verschiedener Lobdeburgischer edlen Herren von 1248 bis 1287 mitgetheilet werden. Es erhellet aus selbigen, daß das Kloster Anhausen wirklich von den Edlen von Lobdeburg, nicht aber im zehnten, sondern im zwölften Jahrhunderte, vielleicht kurz vor 1136 gestiftet sey. Der Hr. Verf. bemerkt S. 189 aus eigener Erfahrung, daß man nicht nur den Grabschriften, sondern selbst den Necrologiis nicht allemahl trauen kan, weil jene fast immer lange nach dem Tode der Verstorbenen aufgesetzt, und aus diesen entlehnet sind, diese aber öfters in den Klöstern erneuert werden, und die Memorie auf einen vom Verstorbenen bestimmten Tag, nicht aber auf seinen wahren Todestag angezeichnet haben. Man muß daher die Herausgeber derselben ersuchen, daß sie bey jedem das Jahrhundert bemerken, in welchen es, vermöge der Schriftzüge niedergeschrieben zu seyn scheint. 8) Ein Ungenanter über das Vaterland und der Lebzeit des Arnold Villanovanus. Er zeigt, daß dieser berühmte Arzt von Como im

Mays

Mayländischen gebürtig gewesen sey. Ein anderer Arnold, der im vierzehnten Jahrhunderte Probst zu S. Jacob in Lemberg war, schrieb, gleich ihm, ein Werk über das Regimen Sanitatis, welches der Verf. in der Handschrift besitzet. 9) Hr. Schwabe theilet Nachrichten zu dem Leben des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen mit, welche aus Urkunden und Handschriften der gothaischen Bibliothek genommen und wichtig sind. Man sieht aus selbigen, daß die Hansestädte 1552 den seltsamen Anschlag wirklich gefasset haben, den großen Gustav aus Schweden zu vertreiben und seinen Thron dem sächsischen Herzog einzuräumen. Nachher suchte der Herzog im spanischen und lievländischen Kriege Dienste, erhielt sie beym Könige von Frankreich am 16. December 1557, und abermals 1568, und trachtete 1559 der Gemahl der englischen Elisabeth zu werden. 10) Überzahl Hr. fäßt einige Todteugespräche zwischen den Pabst Julius dem Andern, und den Cardinal-Bischof Matthäus von Sitten: sie erläutern die Hauptzüge der Charaktere beider Personen, und erdrtern wichtige in die Geschichte der Eids geschossen einschlagende Umstände, aus Nachrichten, die aus helvetischen Fahrbüchern und ungedruckten Berichten von der Gesandschaft der Eidgenossen an den Pabst Julius 1510, entlehnet sind. Sie sind durch eine Meisterhand entworfen, und müssen in Helvetien einen starken Eindruck machen; wir wünschten aber auch die Berichte als Beylegen erhalten zu haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1776.

Paris.

Die Rechtsfrage zwischen dem Herzoge von Rivelieu, und Mad. de St. Vincent gebiert eine Menge Streitschriften. Die Familie der Dame hat sich ihrer laut eines *Mémoire pour consulter* angenommen, das U. 1775. bey Simon in groß Quart abgedruckt worden ist. Man beklagt sich über die Uebermacht des Herzoges, über die Gefangensetzung der Dame, seiner Unverwandtin, über das Wegnehmen ihrer Papiere (das in der That etwas hartes ist, denn in den hiernächst anzufangenden Fragpunkten fordert man sie hundertmal auf, Briefe an den Tag zu legen, worauf sie läugnet, daß sie sie besitze, da sie ja ihre Schriften nicht mehr habe). Man verändere die eigentliche rechtliche Frage; dieselbe sey nicht, ob die Zettel echt oder falsch seyen, sondern ob Mad. de Vincent sie von dem

hem Herzoge empfangen habe oder nicht. Sie rufen die Gerechtigkeit wider einen Herrn an, der zuerst die Dame verführt, sie in den Augen aller ihrer Angehörigen unwert gemacht habe, und sie jetzt aufs unheimlichste verfolget. Die um Rath gefragten Advokaten ratzen den Unverwandten, den allgemeinen Anwalt wider den Herzog aufzufordern, der aus ihm rem ruhigen Aufenthalt die Mad. de St. Vincent entführt habe, und als ein Entführer anzusehen sey. Ubrigens sollen die Unverwandten der Rechtsklage selber ihren Lauf lassen.

Nicht so günstig für die gefangene Dame sind die *Interrogatoires subis par (Elle) par devant le Lieutenant Criminel au Châtelet de Paris*, die im Augustmonat 1774. vor sich gegangen, und auf 101 S. gr. Quart abgedruckt worden sind. Die Frau Präsidentin, die doch nunmehr 38 jährig war, erscheint in dieser authentischen Schrift, als ein leichtsinniges, mit drey verschiedenen Männern offenbar in strafbare Verständnisse getretenes, seiner Lügen geständiges, und von verschiedenen falschen Zeugen überwiesenes Weib (obwohl die letztern doch nicht unter denselben sind, worüber die Klage entstanden ist). Hart ist es hingegen, daß der Hr. Lieutenant Criminel durch und durch als ein Unwalt des Herzoges sich aufgeführt, und seine Fragstücke auf eine Weise eingerichetet hat, wie sie die Gefangene, die ohnedem nichts weniger, als vorsichtige, Gefangene, am ersten verstricken konnten. Sie blieb doch beharrlich darauf, die bekannten Wechsel seyen zwar auf ihre Veranlassung von verschiedenen Personen geschrieben, aber vom Herzog wirklich unterzeichnet und ihr zugesellt worden. Uns dünkt auch, der Hr. Lieutenant Criminel mache die Sache zu arg, da er der Frau von St. V. vorrücke, der Marshall werde doch nicht für mehr

mehr als eine Million sich bloß gesetzt haben. Das darf er nach ihrer Erzählung nicht; die Wechsel wurden nicht zugleich geschrieben, und die einen traten an die Stelle von andern, die der Herzog zurücknahm. Hingegen ist es auch wahr, daß die Wechsel sehr weit die wenigen Geschenke übersteigen, die jemals, auch in der ersten Liebe, vom Herzoge gemacht worden sind, und es ist allerdings unwahrscheinlich, daß der Marschall viele Jahre lang nach dem Genuss, und in solchen Zeiten diese Wechsel soll unterzeichnet haben, in welchen Mad. de St. Vincent sich mit dem Major Verdel schon allzu weit vergangen hatte. Sie hatte zwar dem Herzog durch das Vorgeben, sie sey von ihm schwanger, zu einer mehreren Frengiebigkeit zu berechnen getrachtet, und es war ihr allerdings eine mehrere Hülse schuldig, da er sie dennoch aus ihrem Kloster gezogen, ihrer Gunst gewiß worden, und die Ursache war, weswegen ihr Gemahl gegen sie unversöhnlich bleiben mußte. Die Sache ist indessen noch den Rechten anhängig.

Den spitzigen Brief, der unter dem Titel *Lettre d'un prophane à M. l'Abbé Baudeau très venerable, de la scientifique* in Octav herausgekommen ist, kann ein Mann, den die Sache nicht angeht, nicht ohne Lächeln lesen; ob wohl sonst die Satyre überaus giftig, und in der Absicht geschrieben ist, den M. de Vaines zu stürzen. Man stellt sich, als wann der Abbe' Baudeau (der Ephemeriste) der Großmeister des ökonomischen Freymaurerordens, und de Vaines in denselben neuerlich aufgenommen worden wäre. Nun beklagen sich die Mitglieder des Ordens gegen ihren Großmeister, de Vaines sey unwürdig unter ihnen zu sitzen, und sie wollen ihn ausgestoßen haben. Sie bringen ihre Gründe aufs bitterste an. De Vaines sey der Sohn eines durch allerley Künste groß ge-

worbenen Lakays. Er selbst sei ein Comediant, und zwar ein sehr schlechter Schauspieler gewesen, da ihn der Intendant der Provinz M. de la Galaisiere in seine Dienste genommen habe. Ein mehreres Licht in Kammersachen habe er von Poujaud, einem berühmten Plasmacher, erhalten, und sich beym Controleur Lurgot eingeschmeichelt; man rückt hier auch einen Brief ein, in welchem der Abte de la Galaisiere, der Sohn des Besitzerer's unsers Bruders de Vaines, ihm seinen stolzen Undank ohne einige Schmeicheley vorrückt. Sie fahren fort, de Vaines habe nunmehr gewußt, seinen Zutritt zum Minister sich zunühe zu machen. Er habe seinem Lehrmeister Poujaud die Pacht der kdnigl. Domaines in Lothringen verschafft, und den Besitzer unter dem Vorwand aus derselben gestossen, v. gebe dem Kdnig 40000 Pf. mehr, Poujaud habe aber dennoch von den Unterpächtern 210000 Pf. mehr bezogen, als er dem Kdnige entrichtet. Man habe den Kdnig beredet, die Verwaltung der Domainen, und einige andere Einkünfte selbst zu übernehmen, wobey er 18. am Hundert (von 10 Millionen) des Jahrs verloren, und de Vaines ungefähr 50000 Pf. gewonnen habe. Einem Mr. Bouret habe er eine Guitthat Ludwigs XV. abgedrohet, wann derselbe ihm nicht einen Anteil davon geben würde, und ihn in der That um dieselbe gebracht. Er habe ein Gutachten der Pächter unterschoben, und dem Hrn. Lurgot im Namen derselben überreicht, wodurch der Minister bewogen worden sey, ohne alles Recht, dreyen Fermiers generaux, wider ihren Willen, Adjunkten aufzulegen, und zwey andere zu verstossen, wodurch denn des de Vaines Schwäher einer der Fermiers generaux geworden sey. Er habe sich selber eine Stelle im Tresor general, und einen Viertel in dem Platze eines Fermier general zu verschaffen gewußt. Ist vom Julius 1775.

Wittens

Wittenberg.

Aus dem hiesigen Wochenblatte für 1774, welches ohne Register u. s. w. 436 Quart. beträgt, zeichnen wir nur einiges aus. Von der besten Art, die Pferde im Winter wegen des Ausgleitens zu schärfen. Hr. Dr. Weber, Oberthierarzt zu Dresden, warnt vor der gewöhnlichen Art, übers Kreuz, nämlich einen Vorderfuß, und den andern Hintersuß zu schärfen; denn, sagt er, die meisten Pferde, besonders Rüschpferde, gehen einen Trab, bey dem nur allemal zwee Füsse übers Kreuz zur Erde kommen, und das würde also abwechselnd die beiden ungeschärftesten treffen; also rath er, wenn nicht alle vier Füsse geschärft werden sollen, solches mit zweien auf einer Seite zu thun. Hierüber werden Erinnerungen gemacht, vermutlich vom Herausgeber, außerdem daß Passgänger mit zweien Füßen auf einer Seite geschärft, nicht sicher seyn würden, so wird Hr. W. der bekannte Satz entgegengesetzt, daß vierfüßige Thiere gewöhnlich drei Füße auf einmal stehend haben. Auf etwas, das Hr. Dr. Weber dagegen beigebracht hat, wird 21 Seite geantwortet. S. 31. wird angeführt, daß 1772, 1773. die trübten Tage nur die Hälfte der klaren, und zwar nur ein Vierttheil der gemischten gewesen, und also diese Stelle beim Ovid Triest. V. 8. v. 31. eine meteorologische Wahrheit ist. (Allgemein ist sie doch nicht. Es giebt Gegenden, von denen sich nicht sagen läßt: nitidos saepius ire dies). Von den so genannten Razenkönigen wird 41 S. gemuthmasset, es seyen Razen, die etwa von gesetztem Gifte gestorben, und so beysammen gefunden worden. Ein zu Waldheim gescheenes Nordlicht wird 105 S. mit Anwendung guter astronomischer Kenntnisse beschrieben. Ueber die Bienenzucht werden 109 S. lehrreiche Anmerkungen gemacht. Die Kunst Weisel zu ziehen findet man

man lesen, wenn man etwa bey einem alten Hanswirthe Bechers klugen Hausvater auffindet, da stehe sie 202 S. nur nicht mit Rästchen, wie Hr. Schirach gelehrt. (In der That steht dieses auf angezeigter Seite einer Leipziger Ausgabe von 1747. dieses Busches, das sonst bey den Dekonomen nicht viel Hochachtung hat. Sein Verfasser soll Sturm geheissen haben, Bechers Namen hat der Verleger vorgesetzt. Leipz. ökon. Samml. 20 St. 708 S.) Ein Reisender hat bey einem Gewitter den 11 May 1773. um 9 Uhr Abends seinen Regenschirm und die Peitsche leuchten sehen. Es werden ähnliche Beispiele beigebracht. Vom Sommerbrauen in Städten 219 S. Ein Bauer, Martin Harker zu Schortau bey Delitsch 241 S. machte 1773. einer bey ihm nistenden Stechschwalbe einen dünnen Drath, wie einen Ring, um einen Fuß über der Kralle. Sie kam im folgenden Jahre mit dem Drathe wieder in ihr voriges Nest. (Frisch hatte schon einer Schwalbe einen Faden mit Wasserfarbe rothgefärbt um den Fuß gebunden, und sie hatte ihn wieder mitgebracht. Der Meissnische Bauer, der ähnlichen Beobachtungsgeist zeigt, verdiente also wohl hier geneinet zu werden). Der Schmetterling, nachdem ein alter Bauer beurtheilt, ob er seine Bienen auf die Heide fahren solle, wird 252 S. beschrieben. Worthilhafte Art, die Pfarrgüter zu verpachten 257 S. Warum es so oft in Scheuren und Viehställen einschlägt? 289 S. Es wird gerathen, Zugluft zu Absführung der Dünste zu erregen. In Thüringen sind die Ställe an einigen Orten mit Schorsteinen versehen. Unrichtigkeit des Saizes: die Axt muß der Sense weichen; 337 S. Hr. Heun, Adjunct der philosoph. Facultät giebt 365 S. unastronomischen Besitzern von Uhren, einen nützlichen Untericht von Vergleichung der wahren Zeit mit der mittlern, nebst einer Tafel für mittlere Zeit am wahren Mittage.

Nachs.

Nachtheil des Vorgens in der Wirthschaft 413 Seite (verdiente auf Universitäten in einem eigenen Collegio, etwa in den Ferien, erklärt zu werden). Immer erhält sich dieses Blatt noch in seinem vorzüglichsten Werthe unter einem Gelehrten, der durch Belesenheit, Erfahrung, Nachdenken, physische und mathematische Einsichten, der allgemeinen Dekonoscie dient, wenn so viel ökonomische Schriftsteller, durch die Arbeit ihrer Hände, nur ihrer eigenen Dekos nützen.

Hamburg.

Minerologische Geschichte des Sächsischen Erzgebärges, bey Bohn. Dr. Möller erwähnt in einer kurzen Vorrede, diese Vogen seyen nicht zum Drucke bestimmt gewesen, dessen er sie aber werth gehalten habe, und allerdings richtig geurtheilt hat. Nur ist der Titel: Geschichte, zu groß für 52 Octavseiten, ein Paar Folianten möchten ihn eher ertragen können. Unter den kurzen und allgemeinen Nachrichten, die man allein hier erwarten darf, wird vieles, auch Rennern lehrreich seyn. Doch mehr das Historische als das eigentlich Minerologische. Der Himmelsfürst zu Freyberg wird jetzt für die reichste Zechs dieser Gebürge gehalten. Häufige ob schon schwache Erdbeben im Herbst 1770, wurden von alten Bergleuten für eine Vorbedeutung von Veredlung der Erzgänge angesehen. (Die eigentliche Veredlung möchte wohl hieraus schwer zu begreifen seyn, entdecket können den Gänge werden). Auch entdeckte sich bald darauf auf der Catharing bey Raschau im Annabergischen Bergamtssrevire ein so mächtiger Anbruch von gediesenem Silber, daß davon so gleich eine Stufe von 700 Mthlr. ins Churf. Mineralienabinet geliefert worden. Es sind auf dieser Zechen gediegene Silberklungs

Klumpen von 12 bis mehr Pfunden ausgeföbert wurden, und dadurch hat sich die Zeche, die zuvor ein hlosses Kieszeche war, auf einmal erholt. Als Theuerung und Hungersnoth zu Johanngeorgenstadt so hoch gestiegen war, daß viele von den Bergleuten, welche den größten Theil der dortigen Einwohner ausmachen wegen Krankheit und Entkräftigung nicht mehr ansahen konnten, thaten sich zugleich zweien sehr reich Silbergänge in der Gnade Gottes, und Gottes Segen Fundgrube auf. Die Gegend von Cybenstock au auf der einen Seite bey Johanngeorgenstadt und Wiesenthal vorbey bis an die Böhmisiche Gränze, auf de andern bis in den vogtländischen Kreis nach den Fichtelberge zu, ist so wild und rauh, daß da nich einmal ein Erdapfel, geschweige Getreide wachst. Alles ist, ohne einige Furche Ackerland, mit dicker wilder finsterer Waldung bedeckt. Man nennt si das Sächsische Sibirien. Sie ist aber voll Hammerwerke, und das eigentliche Vaterland der mehreste und besten Sächsischen Edelsteine.

Leipzig.

Weidmanns Erben haben J. 1775. abgedruckt Praktische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten der Kindbettterinnen und Schwangern, nebst Beschreibung einer neuen Zange zur Geburtsküste durch J. Ledde, ist in gross Octav auf 168 S. mit einer Kupferplatte abgedruckt. Der Uebersetzer hat einige kurze Anmerkungen beygefügt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 20. Januar 1776.

Iverdon.

Mit dem 42sten Bande der hier herausgekommnen Encyclopädie ist das eigentliche Werk noch A. 1775. versprochener maassen beschlossen worden. Er ist 808 S. stark, und wir werden wiederum einige Proben davon dem Leser vorlegen. Von Venedig umständlich. Die Wärme. Hr. Herrschwand habe sein Mittel wider die Nestelwürmer von einem Arzte, der es selbst von einem empirischen Arzte gehabt habe. Hr. H. habe es gemildert, und dahin gebracht, daß er zu hundert Nestelwürmer (nur in zweyzen Jahren) ohne einige böse Folgen abgetrieben habe. Verd de Saxe. Werkoper der das eine Bein verloren hatte, habe beträchtliche Ausgaben zum gemeinen Besten übernommen. Dieser, das fassen des Getreides ist in dem mittelsten Theile des Bernischen ein würdlicher Landesschaden. Da man den

den guten Vöpfer alle Jahre ansæt, so wird die Erde zu trocken, und die um Johannis einfallenden Regen stürzen das Getreide fast alle Jahre; es wird alsdann leicht, und wir begreifen nicht, wie ein Landmann sich über dieses Liegen erschauen könne. Vesicula semina. Nelle, neue Artikel. Volcanoer es ist doch merkwürdig, daß in den Alpen keine Spur davon wahrgeworinnen wird. Vigne und Vin, ein umständlicher Artikel, Helvetischen Ursprungs. Violier: nicht Narcissio-leucōium sondern leucoīum Tourn. gehört dahin. Viril, ein neuer Artikel, worin zumal die Theile der Thiere betrachtet wird, davon die einfachsten bloß durch einen Theil ihrer selber sich vermehren, der von dem Stammthiere abgeht, andere aber einen besondern Theil erzeugen, der ein Ey heißt, und nicht von eben dem Dau ist, wie der übrige Leib, und der vpp ihnen austritt, und ein neues Thier von sich giebt. Andere haben beydes solche Eyer in sich selber, und auch einen Saft, der diese Eyer befruchten muß: dann sind noch andere, die beyde diese Theile haben, aber nicht in sich selber die Eyer befruchten können, sondern diesen Dienst von andern Thieren ihres gleichen erwarten müssen, deren Eyer sie hinwiederum befruchten. Erst zuletzt kommen die un männlichen Thiere, die weder Ey noch Leibesfrucht zeugen, von denen nichts abgeht, als ein Saft, der aber zur Befruchtung der weiblichen Thiere ihrer Art unumgänglich nöthig ist. Man zeigt hieraus, daß der grösste Theile der Thiere ohne Männchen ist, und daß folglich es höchst wahrscheinlich ist, daß neue Thier liege in der Mutter, da sonst die Natur allzu sehr von sich selber abgeben würde, indem sie einen Theil der Thiere durch Weibchen ohne Männchen zu vermehren wüßte: und dennoch in andern Thieren, das neue Thier vom Männchen ernähme, und wider die Gleichförmigkeit derselben das Weibchen bloß zur Herberge anwiese, das in den andern

andern Klassen der Ursprung des neuen Thieres ist. Visceres d'une plante, das Wort haben wir niemals gehört. Volcans hydropiques oder wasserspeyends brennende Berge. Kann man wohl zu den Vulkanen, den kleinen einen feuerflegenden Dunst zu Baseten in Shropshire zählen. Urach: Holzrutschchen sind sonst unter dem Namen Rüse längst in Helvetien gemein, aber von Eisen sie zu verfertigen ist ein grosser Aufwand. Uri, das Feld im Wappen ist gelb und nicht grün. Waldenstadt und wieder Wallenstadt ist die gleiche kleine Stadt. Biclef, ein neuer Artikel. Johann de Witt war ein grosser Mathematiker. Vafsi, wir lesen beym Cantemir vom Schicksal dieser Stadt, unter Johann Sobieski, eine viel minder günstige Nachricht. Versdon, eine Nachricht von dieser angenehmen Stadt. Fivoire. Man hat nunmehr in Sibirien deutlich Elephantenknochen, Beine vom Nasenhorn und anders Knochen von einem grossen Thiere aus dem Ochsen geschlechte gefunden. Was hier von Beerings Entdeckungen gesagt wird, ist unrichtig: weder er noch kein anderer Sterblicher haben den Weg zwischen dem Beygat und Japan gefunden; das Vorgebürge zwischen dem Jenisei und dem Lenastrom ist noch von niemandem umschifft worden. Beerings Entdeckung waren etliche Monatsreisen weiter nach Morgen von Kwatscha aus bis an die Amerikanischen Inseln.

Nunmehr hat man auch angefangen die Kupferplatten auszuheilen, die zur Encyclopädie gehörten. Der erste Band geht bis Art., und begreift zehn Artikel alle im A. dazu 147 Platten gehörten: man findet also hier das Geräthe zum Ackerbaue, die Nadelmascherey, die Alphabeten der gemeinern orientalischen Sprachen, auch die armenische, deren Zeichen durch artige menschliche Bilder ausgedrückt sind. Die Eismehlsfabrik. Die Anatomie; diese mit 42 Platten oft

oft aus des Hrn. Albinus und v. Hallers Zeichnungen hergenommen, aber von denen verschiedene verstimmt sind. Ferner die Platten zu den Alterthümern, zur Architectur, zu den alten fünf Orden, und die Anlage eines heutigen Hotel's. Der Versilberer, der Büchsen schmiedt und etwas zur Kriegeskunst. Diese Platten sind sehr sauber gestochen, und hierin hat wirklich die hiesige Auslage einen Vorzug vor der Parisischen.

Paris.

D. Paulet hat A. 1775. zwey Bände in gross Octav bey Ruault abdrucken lassen, die zum Titel haben: *Recherches historiques et physiques sur les maladies epizootiques avec les moyens d'y remedier, publiés par ordre du Roy.* Der erste Theil ist 416 S. stark, und mehrentheils historisch: er enthält so viele Nachrichten, als Hr. Paulet (ohne die Kenntniß der Europäischen Sprachen) von den Viehseuchen hat sammeln können, die vom Anfang der Zeiten bis jetzt geherrscht haben: denn die zahlreichen Deutschen, Holländer, Engländer und andere Gelehrte, die weder Lateinisch noch Französisch geschrieben haben, sind dem Hrn. Paulet unbekannt, und folglich sein Werk sehr unvollständig geblieben. Der älteste Schriftsteller von Viehseuchen sei Dolus Mendesius (der war wohl Moses und dann Homer). Etwas hat Aristoteles, und zumal den Namen Malis, der bey den griechischen Sammlungen wiederkommt, und wovon Aristoteles zum Zeichen ein Rinnen des Schleimes aus den Nasenlöchern giebt. Bey den Virgilischen Viehseuchen merkt Hr. P. ganz wohl an, daß bey den Ochsen die Lunge dasjenige Eingeweide ist, auf welcher die Ansteckung am meisten Macht hat, und daß die Entzündung der Lunge und die darauf folgende Verschwerung, allemal für das gefährlichste Uebel angesehen

schen worden ist: Columella wenigstens hat eben diese Anmerkung. Beym Cäcilius (Sulpitius Severus) ist es doch merkwürdig, daß die ansteckende Seuche zuerst in Pannonien geherrscht haben soll: und überhaupt glaubt hr. P., die Seuche unterm Rindvieh sey mehrtheils von Morgen hergekommen, und Frankreich und Deutschland haben davon am meisten gelitten. Fracastor hat wohl den Jungenkrebs beschrieben. Wier hat bezeugt, daß das Blut der angesteckten Rinder, wann es auf die bloße Haut der Menschen gekommen ist, Karfunkel erweckt habe. Sehr unwahrscheinlich ist es, daß um 1663. eine Seuche die jungen Kinder bis zum zweyten Jahr und die Schaafe angegriffen, die erwachsenen Kühe und Ochsēn aber freygelassen habe. Die meisten Seuchen sind seit 1711. gewesen, sie haben vielleicht alle zu einer einzigen, nur um etwas sich abändernden, Krankheit gehört. In diesem unglücklichen Jahre kam aus Ungarn ein Ochs in die Lombarden und steckte das Rindvieh an. Des Lancisi heilsame Räthe wurden schlecht befolgt: Italien verlorh viel tausend Stücke, und vielleicht findet es sich, daß seit dieser Zeit alles mal in irgend einem Theile von Europa die Seuche fortgebauert hat. Es war ein schwerer Atem, auch ein Röcheln, ein Schleimfluss durch die Nase, eine auch wohl blutige Ruhr, und es fuhren aus der Haut Knoten aus (welches in den letzten Jahren nicht wahrgenommen wird). Man fand in den gedrneten Rindern die Lunge und die Därme brandicht, und in dem Schlunde und dem Maule Geschwüre. Eben diese Seuche herrschte zu eben der Zeit in Deutschland, und Schrödt giebt für das vornehmste Kennzeichen den schweren Atem an. In England drang es A. 1713. ein: man schlug bis 6000 Stücke und in drey Monaten war die Insel gesund: wie dann in letztern Zeiten eben auf diese Weise die Seuche, die Holland vers

wüstet, in England im ersten Anfang erstickt worden ist. Die Dänische Seuche, sehr unvollständig. Ueber die Namen der Magen sollte sonst kein Streit seyn. Omasus ist der erste, und über der dritte. Einiges von der Holländischen Seuche aus dem le Clerc, mit Vorbergehung Camper's, Wink's und so vieler anderer zuverlässiger innländischer Schriftsteller. Muris in der Franche Comté ist zuverlässig eine Entzündung der Lunge, und wird bey dem Hrn. V. durch den Titel eines hizigen Purpurfiebers nicht genugsam bestimmt. Die Räthe der Aerzte in den letzten Jahren: die Cassisgrinde, die man durch die Kempe gezogen hat, ist die schwarze Johannisbeere, die zu Rostorf am Bach wächst. Der Parisischen Aerzte und unter denselben auch des Hrn. V. Bemühungen aus den Registern der Facultät vom Jahr 1745. Man brennte, man zog Haarschnüre durch, und wann diese Mittel nicht hielten, so war keine Hoffnung übrig. Man rettete doch zehn Stücke, zumal in einem Dorfe Vezen la Foret, wobey man die Thiere etwas Knoblauch und Honig lauen ließ. Die Krankheit war sehr ansteckend; ein Mann, der ein verrecktes Rind ausscharrete, um die Haut zu gewinnen, mußte die Kühnheit mit dem Brände am Arme, und mit dem Leben bezahlen. In Bivarais wurden auch einige Leute, die vom Fleisch angesteckter Kinder gegessen hatten, sehr krank, zumal an einer rothen Ruhr: dieweil dieses Fleisch anders nichts schadete. Nach Issoudun wurde die Seuche durch einiges aus angesteckten Dertern dahin gestriebenes Vieh gebracht, obwohl diese Kinder schon zehn Tage von den verdächtigen Gegenden entfernt, und dem Unsehen nach gesund gewesen waren. Des Hrn. de Courtivron Wahrnehmungen. Die meisten Kinder, die er beobachtet hat, litten an einem starken Husten, und man fand die Därme brandicht: in einem Dorfe blieben von 192 Stücken nur 9 frey: die Mittel

Mittel, auch die Haarschüre, hälften wenig. Etwas aus dem Lavarb. Das Fieber sey aus der Art der Lipyria gewesen, wo die äussern Theile kalt sind, und die Hitze um das Herz, der Uthem stinkend ist, u. s. f. Das Maß der Gefahr war die Engbrüstigkeit, und der Widerwillen wider das Futter. Wir übergehen die Schafkrankheit, des M. de Chaignes brun Beschreibung der Seuche, die U. 1757. unter den Pferden und zugleich unter den Kindern geherrscht haben soll. In den Aeseru war die Lunge und die Leber allein angegriffen, die Knoten, die an der Haut ausführten, wurden brandicht, wann man sie bfuete: das gelassene Blut war speckigt. In einem Pferde war Blut im Herzbeutel ausgetreten (diese Krankheit war also nicht die grosse allgemeine Seuche, es war das avantcoeur, eine gemeine tödtliche, aber nicht ansteckende Pferdkrankheit,) die Brust schwoll öfters, und fast plötzlich auf, und das Thier verreckte in wenigen Stunden. Die Geschwulst rieth sonst M. C. aufzuschneiden, und die wahren Karfunkeln, die an den Knoten sich zeigten, auszurotten. Die Krankheit, die M. Regnier unterm Namen Louvet beschrieben hat, davon Hr. P. auch einen Auszug giebt, ist das nehmliche Uebel. Ein Auszug aus einem Briefe, worin die Seuche beschrieben wird, die U. 1762. in Schweden geherrscht hat: das Blut gerann gäuzlich, und man fand Egeln, wie wir es verstehen, in diesem Blut. Eine Krankheit im Schlunde und der Kehle mit einem geschwinden Uebergang in den Brand auch 1762. aber in Frankreich. Man misräth das Verscharrn mit Ralch, als durch dessen Beysatz eben das flüchtige Alcali sich von der Säure losmachen, und in die Luft zerstreuen kann. Wiederum eine Seuche, die U. 1769. unter den Pferden und dem Rindvieh im nordostlichen Frankreich geherrscht hat. Der Uthem war auch stinkend, und dieses zeigt allemal eine Verðniß

derkniff in der Lunge oder im Schlunde an; auch fand man in der Lunge ausgetretene Säfte, bran-dichte Flecken, geschworne Blättern und eine schleimige Völke auf der Oberfläche des Eingewides: es war, sagt Hr. P. eine bösartige Entzündung der Lunge. Sie herrschte auch in Franche Comté' unter dem Namen Murie, und stekte ein Paar mal das angrenzende Bernische an, wurde aber durch das Nies verschlagen des Vieches auf den angesteckten Bergen in den ersten Anfängen erstickt.

Leipzig.

Kurze Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre zum Gebrauche der Schulen, von Johann Jac. Ebert, Prof. in Wittenberg. Bey Hertel 264 Octavbl. 4 Rupfert. Der Absicht gemäß, daß allerleichts teste aus der Physik, doch aber schon ein Vorschmack von höhern Sachen, als: den Gesetzen der Bewegung und fallender Körper, Pendeln u. s. w. Verstehen läßt sich dieses Alles, aus gemeiner Arithmetik und Geometrie, in Hrn. Prof. E. sehr deutlichem Vor-trage. Man findet aber auch einiges gesammlet, das den Gelehrten angenehm seyn würde, wenn er etwa gleich kein vollständiges System bey der Hand hätte, z. Ex. eigene Schweren, Vergleichungen der Thermos-metertheilungen. In einer Kürze, die weder dunkel noch trocken wird, bedkmitt hier der Lehrling von Allem, was zur Natur gehört, Kenntnisse, die ihn selbst anreizen werden, sie, wenn er Gelegenheit hat, zu erweitern.

Bey dieser Veranlassung erwähnen wir noch eben des Verf. kurze Unterweisung in den Anfangsgründen der Vernunftlehre, zweyte verbesserte und vermehrte Auflage in eben dem Verlage 124 Octavseiten als einen sehr wohlgemachten Auszug der brauchbarsten logischen Regeln.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 23. Januar. 1776.

Paris.

La Combe und Valleyre, haben ansehnlich ihr gros Octav gedruckt: *la Sibylle Gauloise ou la France telle qu'elle fut, telle qu'elle l'est & telle à peu près qu'elle pourra être par M. de la Dixmerie*, auf 276 Seiten. Die Fassung ist, dieses Werk sey ein celtisches Manuscript einer Prophezezung eines Druiden, der etwas vor Chars Zeiten gelebt habe, und der ganze fremde halb Nostradamische Vortrag, ist nur eine Erfindung, Frankreichs bekannte Geschichte so einzuleiden, daß die alten Sachen einen Anschein von Neugkeiten haben mögen. In eils Abschnitten findet man die jedermann bekannte Geschichte des Reiches bis auf Ludwig XVI. In den letzten Zeiten merkt Hr. de la D. wider die Philosophen an, sie erheben (Engellands) Vorzüge, und verkleinern ihr Vaterland: anstatt der

R

Klauen

Klauen des Löwen sich zu erinnern, messen sie mühsam die Zähne des Bären aus. Aber was für eine Sibylle fast zu niedrig scheint, er bedauert auch dies, daß man auf der Schaubühne die Franzosen weinen, und nicht mehr lachen lehre: und daß die Schriftsteller einander mit einer Schlangengalle verfolgen. In den Anmerkungen läßt er sich etwas näher in die Geschichte ein. In dem ersten fränkischen Hause sey kein vollkommener Fürst gewesen, denn die Grausamkeit an den Besten unter ihnen kan man nicht entschuldigen: die Cours d'amour billigt er gar sehr. Zug zu war entrounen zu sagen, die Natur schenke die Engländer zu Frankreichs Feinden außersehen zu haben: er nimmt aber die Rede zurück, und gesteht, verglichenen Feindschaften seyen nicht das Werk der Natur. Man habe in Frankreich nur zuvielen Haug zu Gausten Englands, und ziehe seine Producten von allen Arten den einheimischen vor. Franz des I. Lob als eines Gedenkers der Gelehrten. Eine prahlende Rede, die man Ludwig XIV. zuschreibt: wann des Villars Armee wäre zu Grunde gerichtet worden, so würden die zweymahl hundert tausend Pariser, die Ludwig anzuführen versprach, dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlborough keine große Sorge gemacht haben. Ludwig XIII. habe nichts, auch das Leben nicht geliebt. Diese Anmerkung ist so vollkommen wahr, daß eine der gedsten Klagen seines Leibarztes Heroard gewesen ist, er habe den König fast zu keinem Hülfsmittel hereden können, weil dieselben seiner Begierde zu sterben wären entgegen gewesen. Mr. de la D. rath, eine einmahl eingewurzelte Secte nicht anzugreifen. Fast ins lächerliche fällt aber das Lob der Oper: sie sey ein Vortheil für eine mächtige Nation. Alexander habe ja sich durch den Timothens bezwingen lassen. Eine gegründete Vertheidigung des Voileau Despreaux. Des Verfassers Urtheil über die

die jetzigen Franzosen: minder gutes, minder böses als vormahls. Frankreichs Unüberwindlichkeit: die erschien im Frieden zu Catelet nicht.

Berlin.

Ueber die Ehe; bey Chr. Gr. Woß, zweite Auflage 1775. 319 Seiten 8. Wenn man in einer übeln Laune oder intoleranten Stande dies Buch läse; so könnte man wohl anfänglich dem Verfasser manchen Verweis zudenken. Doch würden ihrer, wenn man's gut meynte, immer weniger werden, und bey'm Schlusse vielleicht wenige übrig bleiben. Es ist gewiß, daß der unbekannte Verf. mit Gefühl und Einsicht nützliche, zum Theil wichtige Wahrheiten vorträgt. Und wenn dieses ist: so kann man in Ausehnung der Manier schon nachgebiig seyn. Und auch diese hat hier viel vorzügliches; gedrungene Kürze, fast immer individuelle Züge, durch die Wahrheiten anschaulich, eindringend und gewissermaßen neu werden, und gedankenvolle Anspielungen; und das Sonderbare dabei scheint nicht erkünstelte, sondern natürliche Laune zu seyn. Über davon sind wir doch überzeugt, daß das Buch um nichts schlimmer geworden wäre, wenn ein Paar Dutzende der ausdrücklich ins Allgemeine gefallten, zum Theit beleidigenden Urtheile, wenigstens nicht so ausdrücklich allgemein gesagt wären. Die Gedanken des Verf. wären darum noch nicht syllogistischer Staub geworden, wie er es nennt. Und wenn, nach einem andern Gleichnisse von ihm, sein Wein nicht gewässert werden sollte; so müste er doch auch nicht, damit er noch mehr den Gaumen reizte, gewürzt werden. Ein fundiger Leser weiß sich zwar wohl darin zu finden, und der Verf. erklärt am Ende, daß manches nur Scherz sey. Unterdessen ist doch zu befürchten, seines Schrift möchte ein Beispiel mehr werden, den eine reissens

reißenden Geschmack an überwürzten Speisen zu beförbern, und den Geschmack an reiner Wahrheit zu schwächen und wohl gar verächtlich zu machen. Desto schlimmer eben in dieser Rücksicht, daß der Fehler hier wieder so viel Vollkommenheit neben sich hat. Die Hauptideen des Buches sind: daß die Heurathen nicht erschwert werden sollten durch Gesetze oder Sitten, die ein gewisses Alter, Vermögen und dergleichen nothwendig machten; obs nicht gut wäre, wenn die Frauen, nicht des Mannes Rang hätten; Gründe der Verbindlichkeit des Mannes und der Frau zur ehelichen Treue, ein starkes und hoffentlich frommendes Stück; daß dem Manne die Herrschaft von Natur zukäme; Erinnerungen an Jünglinge und Jungfrauen in der Ehe das größte irdische Glück zu suchen, nebst guten Regeln auf die Freye. Wider die zweite Ehe, die eine Art von Ehebruch seyn soll. — Der eingestreuten interessanten Nebenideen sind sehr viele; einige darunter sind doch entweder Scherz oder Grille; nicht alle sind dem Recensenten verständlich gewesen.

Halle.

Potters griechische Alterthümer sind nunmehr auch auf deutschen Grund und Boden verpflanzt. In dem Gebauerischen Verlage ist abgedruckt: Joh. Potters griechische Archäologie oder Alterthümer Griechenlands. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehret von Joh. Jac. Rambach, Oberprediger zu St. Nicolai in Quedlinburg. Erster Theil mit Kupfern, gr. 8. 1037 S. Dem Herrn Oberprediger, der selbst ehemals ein Schulamt mit Ruhm bekleidet hat, war, wie er selbst äußert, nicht unbekannt, daß sich über die griechischen Alterthümer ein vollkommeneres Werk denken lässe, als das Volterische ist; daß aber dies das vollständigste

ständigste ist, das wir zur Zeit haben, und daß es
 sich gleichwohl in den Händen weniger Schulmänner
 findet. Die dem Werke fehlende Vollständigkeit hat
 ihm der gelehrte Herr Herausgeber theils durch un-
 tergezogene Anerkennungen, theils durch Einschaltungen
 dessen, was in andern gelehrt Werken über jeden
 Gegenstand sich findet, zu geben angefangen. Von
 diesen also haben wir einige Proben zu geben: von
 Potter selbst und insonderheit von seiner verwerflichen
 Art sowohl Beweise als Gebräuche aus Schriftstellern
 aller Art und Zeit durch einander zu werfen, zu reden,
 ist hier der Ort nicht. Richtig bemerkt der Herr D.
 R. wider Potters, daß Attica von Acte, das Ufer,
 den Nahmen hat. Dass Cecrops einen Betrüger bes-
 deute, glauben wir noch nicht; es ist *πειρων*, ein Affe,
 und Gauler; *καρονδης καροβους* beym Aristophanes
 ist der völliche Athenienser. Dass für Alter kindische
 Leute Codri (*Kodei*, d. i. *παιχνιδι*, welches alt und
 dann auch kindisch bedeutet) genannt worden seyen,
 sei dadurch veranlaßt worden, daß einige des Codrus
 That für Volkstümlichkeit ansahen. Der Archon *πρύτανης*
 (S. 60) wird der Vorsitzende unter den Prytanen seyn.
 Theile des griechischen Theaters umständlich.
 Dass die Volkseintheilung von der attischen
 Jahreseintheilung entlehnet sey, ist ein wahrscheinli-
 cher Gedanke. *Δημοι* werden recht gut Cantons über-
 setzt; deutsch sind es vielleicht Gemeinden. Die vom
 P. unrichtig erklärt *λατρευγοι* sind richtiger in der
 Note bestimmt. Eine andere von den Amphictyonen.
 Ueber die Gerichtshöfe ist im Potter viel unrichtiges.
 Die dreysache *αριστεια*. Was *χορηγ* sey. Potter hatte
 blos attische Gesetze und Gebräuche beigebracht: als
 Anhang zum ersten Buche, hat hr. R. die Alterthü-
 mer Lacedämons, nach Erat und Meursius, einiges
 von den Eretensern, von den Ihebauern, von Corinth,
 von Argos, von Aegolien beigefügt; aber auch von

Carthago, das man hier nicht suchte. Zum zweyten Buche. Eine Anmerkung über den Ursprung der griechischen Religion. Mehrere Mahmen und Arten von Priesterthümern. Die **Pyramis**. Ueber die Orakel. Tempel des Apollo Didymäus, aus den Ionian Antiquities. Bey Gelegenheit der Engastrimythen wird aus Lightfoot beygebracht, wie weit die Juden in ihrem Glauben an Weissagung und Zauberey gegangen sind: Aus des Rabbi Juda Schule sind vier und zwanzig umgebracht, und an einem Tage achtzig Weiber, als der Zauberey verdächtig, aufgehänget worden s. w. Von den Sibyllen. Der Glaube an Träume bey den nordlichen Völkern und den neuern Griechen, verglichen mit dem Überglauben der Alten. Einige Anmerkungen vom Herrn Leibmedicus Ritter zu Quedlinburg, daß die Leber bey dem Wahrsagen desswegen in vorzügliche Betrachtung kam, weil die Alten glaubten, daß die Zubereitung des Blutes darinn erfolgte. Verehrung des Adonits. Dass **sagadæ** kein Fest war. Ueber die Mysterien. Ueber die Rhapsoden. Ueber die Feste einige gute Anmerkungen S. 954. Die Wettkämpfe. Außer einem zweyten Bande, welcher den Rest des Potterischen Werks in sich fassen wird, verspricht der Hr. C. R. noch einen dritten mit Ergänzungen, welcher beträchtlich seyn wird.

Wittenberg.

Zwey Streitschriften, welche zu Anfang jehigen Jahres, Hr. M. Gottfr. Aug. Meerheim unter dem Vorzeuge des hren. Prof. Schroelhs vertheidigt hat, führen wir an, da ihr Inhalt mit der von der königl. Societät der Wissenschaften aufgegebenen Preissfrage (vor. J. 138 St.) : was die Kreuzzüge für Folgen für die Fabriken, Manufacturen und die Handlung Deutschlands gehabt haben, verwandt ist: de **vtilitate ex-**

expeditionum cruciatarum. Nach vorausgeschicktem
kurzen Entwurf der Verfassung der Reiche in Europa
und den Charakter ihrer Fürsten, führt der Herr Mr.
folgendes als vortheilhafte Folgen der Kreuzzüge an:
sie befreiten Europa von einer Menge unnützen Eins-
wohneru, welche nichts zu leben und auch kein Ge-
werbe hatten; sie setzten die Päpste in den Stand,
zur Herstellung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit
einige gute Verordnungen zu machen; (die freylich
wieder ihre eigene Bedenlichkeit hatten) den vordrin-
genden Türken ward gesteuert, und das sinkende rö-
mische Kaiserthum im Orient noch einige Zeit hingeha-
alten; die Cultur Europens bereitete sich von langer
Hand her, durch die Kenntniß des Orients, des
Rests der Künste und Kunstwerke zu Constantinopel,
und der arabischen und griechischen Sprache. Aus-
breitung der Schifffahrt und des Handels, und der
dadurch erfolgte Anwachs der Städte in Italien, so
wie auch der Städte in Deutschland, die Hansa s. w.
die Aufhebung oder Verminderung der Leibeigenschaft
und der Frohnen der Bauern. Vergroßerung der
Macht der Fürsten auf den Trümmern der Gewalt
der Vasallen, durch Erhebung vieler Familien in den
Adelstand s. w. Entstehung der Ritterorden.

Noch ist uns bey der Gelegenheit ein freymüthig
und wohlgeschriebenes Elogium des seligen Hofrath
Ritters zugekommen, das den Herrn Professor Bo-
den zum Verfasser hat. Die Gebeine des wackern
Mannes ruhen zwar an der Seite des seligen D. Lus-
thers; aber die Denkungsart des Verstorbenen, der
auf den äußerlichen Gottesdienst nicht genug hielt,
um nicht ansidlig zu werden, hat doch, wie hier er-
hellt, Widerspruch verursacht: sein schwammichter
körper, sagt der Verfasser, vertrug die feuchte und kalte
Kirchenluft nicht. Das historische Studium hatte ihm
einen solchen Eifer für die Wahrhaftigkeit eingesetzt,
dass

dass er auch gegen Henchler von aller Art seine Gesinnung nicht zu verbergen wusste; zur Ruhe des Lebens trägt aber dies eben nicht bey. Der Gründlichkeit seiner weitläufigen Kenntnisse und seiner Geschichtsforschungen und die große humanistische Gelehrsamkeit, die er mit der Geschichtkunde verband, zeichneten ihn in unsern Zeitalter vorzüglich aus.

Breslau.

Meyer hat noch A. 1774 abgebracht: *Historia tracheotomiae nuperrime administratae a F. Wendt, Archiatro Anhaltino Plesseni*, einen Octavbogen, der doch der Anzeige würdig ist. Ein junges Baumwollmädchen wurde erschreckt, und schlang eine Eichel so unglücklich herunter, dass dieselbe ihm in die Luftröhre kam, und bey beständigem Husten zehn Tage lang stecken blieb: als zu welcher Zeit der Hr. Verf. gerufen wurde, und die Eichel nicht finden konte, dieselbe aber, wo sie stand, durch ein in den Schlund gebrachtes Fischbein entdeckte, das eben durch die Eichel gehindert wurde, weiter hinunter zu kommen. Einen Tag darauf schritte Hr. W. zum Schnitte, der wegen des vielen Blutens und den zückenden Bewegungen des Hustens, mühsam vor sich gieng. Er machte zuvor erst nur ein Loch in die Luftröhre, und brachte alsdann den Holstab hinein, auf welchen er die Desnung erweiterte. Die Eichel hielt fest an den Häuten zwischen den knorpelichen Bogen der Luftröhre, die Spitze war gegen den ringförmigen Knorpel fest angeklemt, so dass kein Husten sie wegbringen konte. Nach einigen beschwerlichen aus dem Husten entstandenen Hindernissen heilte die Wunde sehr glücklich; die Muskeln schlossen sich den sechsten Tag, und die Haut den sechszenften.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 25. Januar. 1776.

Bourdeau.

Mémoire sur la maladie epizootique contenant le rapport de l'ouverture de deux boeufs morts de cette maladie par M. Doazan, Med. de Bourdeaux, ist bey Racle A. 1774 in Octav auf 32 Seiten abgedruckt. Die grausame in den südwestlichen Provinzen Frankreichs herrschende Viehseuche beschäftigt viele Federn. Hier findet man die Defaung zweier an derselben kranken Stiere, davon der eine an derselben wirklich gefallen, der andere aber tödlich krank war: und die zu Bourdeau in der Vorstadt S. Severin in Gegenwart des Hrr. D. und der Geschworenen geöffnet worden sind. Die Kunge war in den letztern, den man schlachtete, zu klein, ein wunderlicher Ausdruck, aber gesund, am Zwerchfell gegen

gegen den Anfang des Gehöfes waren Geschwüre mit
gurem Eiter. Im ersten Magen war vieles halb ver-
dautes Futter, im zweyten eben dergleichen, doch et-
was flüssiger, im dritten ein hart zusammen gebak-
ner und an die Blättchen des Buches festzuhender Rus-
chen, in den Därmen etwas Brand: dieses Vieh
habe vermutlich schon lang gekrankt, und zum altem
Uebel sey in den letzten Tagen die Seuche gekommen.
Im andern verreckten Stiere war der Magen minder
verdorben, aber die Därme mehr brandicht, und die
Lunge gesund: alles sehr unzureichende Wahnehmungen
und die mit demjenigen nicht übereinstimmen, was
von andern Orten her einberichtet worden ist. Hr. D.
glaubt, die Seuche greife zuerst das Gehirn, und zus-
mahl den Nerven des achten Paars an, wodurch dann
das Wiederkauen, und folglich die Dauung verhindert
wird. Er gerath auf allerley Gedanken. Vielleicht,
sagt er, hat das Gift der Seuche eine Aehnlichkeit mit
dem Gifte der Viper, und wäre das flüchtige Harn-
salz dienlich. Ein M. Morin aus der Vieharzenz-
schule, habe verschiedene Stücke mit einem Gemische
vom Salpeter u. Del geheilt. Von einigen kranken Kühen
sen die Milch gesalzen und etwas bitter gewesen, und
im Kochen sey sie zu Klümpchen gerounen, welches
die gesunde Milch nicht thue. Des D. D. Rüthe. Das
Absondern der kranken Stücke. Mit den Pferden können
man das frakte Vieh beysammen im Stalle lassen,
da die Pferde niemahls angesteckt werden (dem ist
also, aber solche Pferde können dann gesundes Horns-
vieh anstecken). Das Futter um ein Drittel mindern,
eine Haarschnur ziehn, das Theerwasser versuchen.
Underswo hude eben Herr Marin mit des Valleyre
Entzündungscur das Vieh geheilt, mit erweichenden
Klystieren, mit Abführen, mit Blasenpflastern. Über
diese Seuche war von der gemeinen ganz verschieden,
und

und es fuhren Geschwüre über den ganzen Leib aus. Die Zeichen der achten Seuche: daß Vieh sey empfindlich, wann man mit der Hand etwas hart dem Rücken grado nach von den Schulterblättern bis zum Schwanz fahre, der Puls, der nicht über 25 steigen solte, werde geschwinder, das Niederknönen höre auf, welches das gewisseste Zeichen der Seuche sey (ein Zeichen, daß das Vieh sehr stark ist, aber ohne daß dadurch die Gattung der Krankheit bestimmt werde). Vom dritten Tage an rieche der Atem übel, und om 4ten u. 5ten Tage gehe ein stinkender Durchfall weg. Eine Windgeschwulst im sadichten Wesen unter der Haut zeige sich kurz vor dem Tode. Zwei Recepte, ein würzhafter Ewig und ein Decoct von eben der Art. Herr D. selbst scheint von der Seuche nicht die geringste Erfahrung zu haben.

Leipzig.

In Gleditschens Buchhandlung ist heraus gekommen: Joh. Georg Walchs philosophisches Lexicon --- mit vielen neuen Zusätzen und Artikeln vermehret, und bis auf gegenwärtige Zeiten fortgesetzt, wie auch mit einer kurzen kritischen Geschichte der Philosophie, aus dem Druckerischen großen Werke versehen von Justus Christian Hennings, in zwey Theilen, zusammen 6 Alph. 7 Vog. in Medianostav. Das Buch selbst ist zu berühmt, als daß wir dessen Inhalt erst anzeigen dürften. Nach fünfzig Jahren behauptet es den erlangten Credit vorzüglicher Brauchbarkeit so, daß eine neue und zwar vierte Auflage nöthig gewesen. Bey dieser war es billig, solche Veränderungen vorzunehmen, welche dem jetzigen Zustand philosophischer Gelehrsamkeit angemessen seyn konten. Sehr wenig ist von dem, was in den ersten Ausgaben gestanden, jetzt weg-

wegelassen und dieses nur in den Artikeln, die zur eigentlichen Philosophie nicht gehörten und in unsern Zeiten zu viele Zusätze bedurft. Diese ausgenommen, musste selbst nach dem Verlangen des seligen Mannes das übrige bleiben, und dieses noch dazu nicht zum Schaden des Buchs. Wir kennen und schätzen die Verbesserungen, z. E. der Logit, in unsern neuern Zeiten und billigen es sehr, daß man die Anfänger mit vielen unnützen Regeln der ehemaligen scholastischen Lehrer verschont, wir würden es aber eben so missbilligen, wenn man glaubet, daß die historische Räntmis solcher Regeln deswegen eben so unnütz sei. Dieses würde der sicherste Weg seyn, eine Menge des brauchbarsten Schriftsteller in höhern Wissenschaften, wie in der Theologie, ganz unbrauchbar zu machen. Selbst in der Historie thut der Mangel dieser Räntmis großen Schaden, und es ist gewiß nicht rühmlich, von den Kriegen der Nominalisten und Realisten zu reden, und ihre bis zum Blutvergießen getriebene philosophische Intoleranz zu beschreiben, ohne zu wissen, was Universalien, Prädicamente, u. d. g. sind, über welche jene sich zankten. Und zu einer solchen historischen Räntmis zu gelangen, kan keine Gattung von Hülfsmitteln bequemer seyn, als ein solches Lexicon. Eine von den vornehmsten Absichten dieses Buchs war, die Geschichte der verschiedenen Meinungen zu sammeln, und durch Verweisungen auf anderer Schriften das weitere Nachlesen zu erleichtern. Vielleicht sind einige litterärische Nachrichten jetzt entbehrlich; sie sind aber deswegen nicht schädlich, und würden, wenn sie weggelassen worden wären, die Stärke des Buchs wenig vermindert, das ist, den einzigen Vortheil, den man daher erwarten konte, sehr wenig erreicht haben. Das der zweyten und dritten Ausgabe angehängte Lexicon berühmter Philosophen, ist ganz wegge-

weggeblieben, und seine Stelle ersetzt worden, wie nachher gesaget werden wird. Es war dieses auch nicht die Arbeit des sel. W., sondern des sel. Lotters. Die so nothwendige Vermehrungen sind vom Herrn Hofr. Hennings zu Jena. Sie sind zwiefach. Die Zusätze zu den alten Artikeln vermehren so wol die philosophischen, als die historischen und litterarischen Nachrichten. Neue Artikel sind aus allen Theilen der Philosophie, auch einige, nach dem Muster seines Vorgängers, aus andern Theilen der allgemeinen Gelehrsamkeit. Beyde Arten von Vermehrungen sind überaus zahlreich und dadurch schätzbar. Man sieht sichtbar den Fleiß des Hrn. H., und seine Sorgfalt bei seinem Vortrag, den Plan und Zweck des Werks nie aus den Augen zu lassen. Er hat bey einer so mühsamen Arbeit so viel geleistet, als billige Leser erwarten können. Eine uneingeschränkte Vollständigkeit ist nicht allein nie eines Mannes Werk, sondern auch im Grund eine Idee, zu der jeder neue Bestimmungen dazu denkt. Dem zweyten Theil ist der Auszug aus Bruckers gröszen Historie der Philosophie beigefügzt, und zwar nach einer, dem Gedächtnis sehr zu Hülfe kommenden tabellarischen Methode abgefasset. Einzeln gedruckt, würde dieser Auszug ein sehr gutes Handbuch abgeben können. Gern würden wir ihm ein klein Nahmenregister gegönnet haben.

Paris.

Das vierte Bändchen der *Mémoires d'Observations sur la perfectibilité de l'homme* vom Herrn Verdier, enthält exstlich eine Unterredung über die Philosophie, worinne der Verfasser unter andern die Wichtigkeit hat, gegen die uns gleichfalls unbillig scheinende Gewohnheit, den Namen eines Philosophen gleich-

reißenden Geschmack an überwürzten Speisen zu beförbern, und den Geschmack an reiner Wahrheit zu schwächen und wohl gar verächtlich zu machen. Desto schlimmer eben in dieser Rücksicht, daß der Fehler hier wieder so viel Vollkommenheit neben sich hat. Die Hauptideen des Buches sind: daß die Heurathen nicht erschwert werden sollten durch Gesetze oder Sitten, die ein gewisses Alter, Vermögen und vergleichnen nothwendig machten; obs nicht gut wäre, wenn die Frauen, nicht des Mannes Rang hätten; Gründe der Verbindlichkeit des Mannes und der Frau zur ehelichen Treue, ein starkes und hoffentlich frommendes Stück; daß dem Manne die Herrschaft von Natur zu käme; Erinnerungen an Jünglinge und Jungfrauen in der Ehe das größte irdische Glück zu suchen, nebst guten Regeln auf die Freye. Wider die zweite Ehe, die eine Art von Ehebruch seyn soll. — Der eingestreuten interessanten Nebenideen sind sehr viele; einige darunter sind doch entweder Scherz oder Grille; nicht alle sind dem Recensenten verständlich gewesen.

Halle.

Potters griechische Alterthümer sind nunmehr auch auf deutschen Grund und Boden verpflanzt. In dem Gebauerischen Verlage ist abgedruckt: Joh. Potters griechische Archäologie oder Alterthümer Griechenlands. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehret von Joh. Jac. Rambach, Oberprediger zu St. Nicolai in Quedlinburg. Erster Theil mit Kupfern, gr. 8. 1037 S. Dem Herrn Oberprediger, der selbst ehemals ein Schulamt mit Ruhm bekleidet hat, war, wie er selbst äußert, nicht unbekannt, daß sich über die griechischen Alterthümer ein vollkommeneres Werk denken lasse, als das Pottersche ist; daß aber dies das vollständigste

ständigste ist, das wir zur Zeit haben, und daß es sich gleichwohl in den Händen weniger Schulmänner findet. Die dem Werke fehlende Vollständigkeit hat ihm der gelehrte Herr Herausgeber theils durch unvergeßliche Anmerkungen, theils durch Einschaltungen dessen, was in andern gelehrt Werken über jeden Gegenstand sich findet, zu geben angefangen. Von diesen also haben wir einige Proben zu geben: von Potter selbst und insonderheit von seiner verwerflichen Art sowohl Beweise als Gebräuche aus Schriftstellern aller Art und Zeit durch einander zu werfen, zu reden, ist hier der Ort nicht. Richtig bemerkt der Herr D. R. wider Potters, daß Attica von Aete, das Ufer, den Nahmen hat. Dass Cecrops einen Betrüger bedeute, glauben wir noch nicht; es ist *ξεράρχης*, ein Uffe, und Gaulier; *Κιρονός κακοθεατός* beym Aristophanes ist der völliche Athenienser. Dass für Alter kindische Leute Codri (*Κόδραι* d. i. *αγέων*), welches alt und dann auch kindisch bedeutet) genannt worden seyen, sei dadurch veranlaßt worden, daß einige des Codrus That für Vollküheit ansahen. Der Archon *πρύτανης* (S. 60) wird der Vorsitzende unter den Prytanen seyn. Theile des griechischen Theaters umständlich. Dass die Volkseintheilung von der attischen Jahreseintheilung entlehnet seyen, ist ein wahrscheinlicher Gedanke. *Δημοι* werden recht gut Cantons übersetzt; deutsch sind es vielleicht Gemeinden. Die vom P. unrichtig erklärten *λαογύραι* sind richtiger in der Note bestimmt. Eine andere von den Amphictyonen. Ueber die Gerichtshöfe ist im Potter viel unrichtiges. Die dreysache *αριστα*. Was *χαράκη* seyn. Potter hatte blos attische Gesetze und Gebräuche beigebracht: als Anhang zum ersten Buche, hat Hr. R. die Alterthümer Lacedamons, nach Erag und Meursius, einiges von den Eretensern, von den Thessalern, von Corinth, von Argos, von Aetoliien beigefügt; aber auch voll

Carthago, das man hier nicht sucht. Zum zweyten Buche. Eine Anmerkung über den Ursprung der griechischen Religion. Mehrere Mahmen und Arten von Priesterthümern. Die *Pyramide*. Ueber die Orakel. Tempel des Apollo Didymäus, aus den Ionian Antiquities. Bey Gelegenheit der Engastrimythen wird aus Lightfoot beygebracht, wie weit die Juden in ihrem Glauben an Weissagung und Zauberey gegangen sind: Aus des Rabbi Juda Schule sind vier und zwanzig umgebracht, und an einem Tage achtzig Weiber, als der Zauberey verdächtig, aufgehänget worden s. w. Von den Sibyllen. Der Glaube an Träume bey den nordlichen Völkern und den neuern Griechen, verglichen mit dem Überglauben der Alten. Einige Anmerkungen vom Herrn Leibmedicus Ritter zu Quedlinburg, daß die Leber bey dem Wahrsagen deswegen in vorzügliche Betrachtung kam, weil die Männer glaubten, daß die Zubereitung des Blutes darin erfolgte. Verehrung des Adonis. Dass *sacra* kein Fest war. Ueber die Mysterien. Ueber die Rhapsoden. Ueber die Feste einige gute Anmerkungen S. 954. Die Wettkämpfe. Außer einem zweyten Bande, welcher den Rest des Potterischen Werks in sich fassen wird, verspricht der Hr. C. R. noch einen dritten mit Ergänzungen, welcher beträchtlich seyn wird.

Wittenberg.

Zwey Streitschriften, welche zu Anfang jehigen Jahres, Hr. W. Gottfr. Aug. Meerheim unter dem Vorzeige des Hrn. Prof. Schroelhs vertheidigt hat, führen wir an, da ihr Inhalt mit der von der königl. Societät der Wissenschaften aufgegebenen Preissfrage (vor. J. 138 St.): was die Kreuzzüge für Folgen für die Fabriken, Manufacturen und die Handlung Deutschlands gehabt haben, verwandt ist: de *vtilitate ex-*

expeditionum ericiatarum. Nach vorangegeschicktem kurzen Entwurf der Verfassung der Reiche in Europa und den Charakter ihrer Fürsten, führt der Herr Mr. folgendes als vortheilhafteste Folgen der Kreuzzüge ans: sie befreyten Europa von einer Menge unnützen Einwohnern, welche nichts zu leben und auch kein Gewerbe hatten; sie setzten die Päpste in den Stand, zur Herstellung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit einige gute Verordnungen zu machen; (die freylich wieder ihre eigene Bedenkllichkeit hatten) den vordringenden Türken ward gesteuert, und das sinkende römische Kaiserthum im Orient noch einige Zeit hingenhalten; die Cultur Europens bereitete sich von langer Hand her, durch die Kenntniß des Orients, des Rests der Künste und Kunstwerke zu Constantinopel, und der arabischen und griechischen Sprache. Ausbreitung der Schiffahrt und des Handels, und der dadurch erfolgte Anwachs der Städte in Italien, so wie auch der Städte in Deutschland, die Hansa s. w. die Aufhebung oder Verminderung der Leibeigenschaft und der Frohnen der Bauern. Vergrößerung der Macht der Fürsten auf den Trümmern der Gewalt der Vasallen, durch Erhebung vieler Familien in den Adelstand s. w. Entstehung der Ritterorden.

Noch ist uns bey der Gelegenheit ein freymüthig und wohlgeschriebenes Elogium des seligen Hofrath Ritters zugekommen, das den Herrn Professor Boden zum Verfasser hat. Die Gebeine des wackern Mannes ruhen zwar an der Seite des seligen D. Luthers; aber die Denkungsart des Verstorbenen, der auf den äußerlichen Gottesdienst nicht genug hielt, um nicht ansichtig zu werden, hat doch, wie hier erscheint, Widerspruch verursacht: sein schwammichter Körper, sagt der Verfasser, vertrug die feuchte und kalte Kirchenluft nicht. Das historische Studium hatte ihm einen solchen Eifer für die Wahrhaftigkeit eingesetzt,

dass

dass er auch gegen Feinde von aller Art seine Gesinnung nicht zu verbergen wusste; zur Ruhe des Lebens trägt aber dies eben nicht bey. Der Gründlichkeit seiner weitläufigen Kenntnisse und seiner Geschichtforschungen und die große humanistische Gelehrsamkeit, die er mit der Geschichtkunde verband, zeichneten ihn in unsern Zeitalter vorzüglich aus.

Breslau.

Meyer hat noch A. 1774 abgedruckt: *Historia tracheotomiae nuperrime administratae a F. Wendt, Archiatro Anhaltino Plesseni*, einen Octavbogen, der doch der Anzeige würdig ist. Ein junges Bauernmädchen wurde erschreckt, und schlang eine Eichel so unglücklich herunter, dass dieselbe ihm in die Luftröhre kam, und bey beständigem Husten zehn Tage lang stecken blieb: als zu welcher Zeit der Hr. Prof. gerufen wurde, und die Eichel nicht finden konte, dieselbe aber, wo sie stand, durch ein in den Schlund gebrachtes Fischbein entdeckte, das eben durch die Eichel gehindert wurde, weiter hinunter zu kommen. Einen Tag darauf schritte Hr. W. zum Schnitte, der wegen des vielen Blutens und den zückenden Bewegungen des Hustens, mühsam vor sich gieng. Er machte zuvor erst nur ein Loch in die Luftröhre, und brachte alsdann den Holstab hinein, auf welchen er die Desnung erweiterte. Die Eichel hielt fest an den Häuten zwischen den knorpelichen Bogen der Luftröhre, die Spitze war gegen den ringförmigen Knorpel fest angeklemt, so dass kein Husten sie wegbringen konte. Nach einigen beschwerlichen aus dem Husten entstandenen Hindernissen heilte die Wunde sehr glücklich; die Muskeln schlossen sich den sechsten Tag, und die Haut den sechszenften.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 25. Januar. 1776.

Bourdeau.

Memoire sur la maladie epizootique contenant le rapport de l'ouverture de deux boeufs morts de cette maladie par M. Doazan, Med. de Bourdeaux, ist bey Racle A. 1774 in Octav auf 32 Seiten abgedruckt. Die grausame in den südwestlichen Provinzen Frankreichs herrschende Viehseuche beschäftigt viele Federn. Hier findet man die Desfauung zweyer an derselben kranken Stiere, davon der eine an derselben wirklich gefallen, der andere aber idiosynthetisch krank war: und die zu Bourdeaux in der Vorstadt S. Severin in Gegenwart des Hrr. D. und der Geschworenen geöffnet worden sind. Die Kunge war in den letztern, den man schlachtete, zu klein, ein wunderlicher Ausdruck, aber gesund, am Zwerchfell gegen

gegen den Anfang des Gekroßes waren Geschwüre mit
gutem Eiter. Im ersten Magen war vieles halb ver-
dautes Futter, im zweyten eben dergleichen, doch etwas
flüssiger, im dritten ein hart zusammen gebak-
ner und an die Blättchen des Buches festzichender Rus-
chen, in den Därmen etwas Brand: dieses Vieh
habe vermutlich schon lang gekrankt, und zum altem
Uebel sey in den letzten Tagen die Seuche gekommen.
Im andern verreckten Stiere war der Magen minder
verdorben, aber die Därme mehr brandicht, und die
Lunge gesund: alles sehr unzureichende Wahrnehmungen
und die mit demjenigen nicht übereinstimmen, was
von andern Orten her einberichtet worden ist. Hr. D.
glaubt, die Seuche greife zuerst das Gehirn, und zus-
mahl den Nerven des achten Paars an, wodurch dann
das Wiederkauen, und folglich die Daunung verhindert
wird. Er gerath auf allerley Gedanken. Vielleicht,
sagt er, hat das Gift der Seuche eine Aehnlichkeit mit
dem Gifte der Viper, und wäre das flüchtige Harn-
salz dienlich. Ein M. Morin aus der Vieharzen-
schule, habe verschiedene Stücke mit einem Gemische
vom Salpeter u. Del geheilt. Von einigen kranken Kühen
sen die Milch gesalzen und etwas bitter gewesen, und
im Kochen sey sie zu Klümpchen gerounen, welches
die gesunde Milch nicht thue. Des D. D. Rüthe. Das
Absondern der kranken Stücke. Mit den Pferden können
man das kalte Vieh beysammien im Stalle lassen,
da die Pferde niemahls angesteckt werden (dem ist
also, aber solche Pferde können dann gesundes Horns-
vieh anstecken). Das Futter um ein Drittel mindern,
eine Haarschnur ziehn, das Theerwasser versuchen.
Anderswä hude eben Herr Marin mit des Valleyre
Entzündungscut das Vieh geheilt, mit erweichenden
Klystieren, mit Abführen, mit Blasenpflastern. Über
diese Seuche war von der gemeinen ganz verschieden,
und

und es führen Geschwüre über den ganzen Leib aus. Die Zeichen der achten Seuche: das Vieh sei empfindlich, wann man mit der Hand etwas hart dem Rücken nach von den Schulterblättern bis zum Schwanz führe, der Puls, der nicht über 25 steigen sollte, werde geschwinder, das Niederlaken höre auf, welches das gewisseste Zeichen der Seuche sey (ein Zeichen, daß das Vieh sehr stark ist, aber ohne daß dadurch die Gattung der Krankheit bestimmt werde). Von dritten Tage an rieche der Altherr übel, und am 4ten u. 5ten Tage gehe ein stinkender Durchfall weg. Eine Windgeschwulst im sadischen Wesen unter der Haut zeige sich kurz vor dem Tode. Zwei Recepte, ein würzhafter Eßig und ein Decoc't von eben der Art. Herr D. selbst scheint von der Seuche nicht die geringste Erfahrung zu haben.

Leipzig.

In Gleditschens Buchhandlung ist heraus gekommen: Joh. Georg Walchs philosophisches Lexicon --- mit vielen neuen Zusätzen und Artikeln vermehret, und bis auf gegenwärtige Zeiten fortgesetzt, wie auch mit einer kurzen kritischen Geschichte der Philosophie, aus dem Druckerischen großen Werke versehen von Justus Christian Hennings, in zwey Theilen, zusammen 6 Alph. 7 Vog. in Medianoctav. Das Buch selbst ist zu bewilligt, als daß wir dessen Inhalt erst anzeigen dürfen. Nach fünfzig Jahren behauptet es den erlangten Credit vorzüglicher Brauchbarkeit so, daß eine neue und zwar vierte Auflage nöthig gewesen. Bey dieser war es billig, solche Veränderungen vorzunehmen, welche dem jetzigen Zustand philosophischer Gelehrsamkeit angemessen seyn konten. Sehr wenig ist von dem, was in den ersten Ausgaben gestanden, jetzt weg.

wegelassen und dieses nur in den Artikeln, die zur eigentlichen Philosophie nicht gehören und in unsrer Zeiten zu viele Zusätze bedürft. Diese ausgenommen, müste selbst nach dem Verlangen des seligen Maunes das übrige bleiben, und dieses noch dazu nicht zum Schaden des Buchs. Wir kennen und schätzen die Verbesserungen, z. E. der Logik, in unsrer neuern Zeiten und billigen es sehr, daß man die Anfänger mit vielen unnützen Regeln der ehemaligen scholastischen Lehrer verschont, wir würden es aber eben so missbilligen, wenn man glaubet, daß die historische Räntnis solcher Regeln deswegen eben so unnütz sei. Dieses würde der sicherste Weg seyn, eine Menge des brauchbarsten Schriftstellers in hhern Wissenschaften, wie in der Theologie, ganz unbrauchbar zu machen. Selbst in der Historie thut der Mangel dieser Räntnis großen Schaden, und es ist gewiß nicht rühmlich, von den Kriegen der Nominalisten und Realisten zu reden, und ihre bis zum Blutvergießen getriebene philosophische Intoleranz zu beschreiben, ohne zu wissen, was Universalien, Prädicamente, u. d. g. sind, über welche jene sich zankten. Und zu einer solchen historischen Räntnis zu gelangen, kan keine Gattung von Hülfsmitteln bequemer seyn, als ein solches Lexicon. Eine von den vornehmsten Absichten dieses Buchs war, die Geschichte der verschiedenen Meinungen zu sammeln, und durch Verweisungen auf anderer Schriften das weitere Nachlesen zu erleichtern. Vielleicht sind einige litterarische Nachrichten jetzt entbehrlich; sie sind aber deswegen nicht schädlich, und würden, wenn sie weggelassen worden wären, die Stärke des Buchs wenig vermindert, das ist, den einzigen Vortheil, den man daher erwarten konte, sehr wenig erreicht haben. Das der zweyten und dritten Ausgabe angehängte Lexicon berühmter Philosophen, ist ganz wegge-

weggeblieben, und seine Stelle ersetzt worden, wie nachhero gesaget werden wird. Es war dieses auch nicht die Arbeit des sel. W., sondern des sel. Lotter. Die so nothwendige Vermehrungen sind vom Herrn Hofr. Henningo zu Jena. Sie sind zwiefach. Die Zusätze zu den alten Artikeln vermehren so wol die philosophischen, als die historischen und litterarischen Nachrichten. Neue Artikel sind aus allen Theilen der Philosophie, auch einige, nach dem Muster seines Vorgängers, aus andern Theilen der allgemeinen Gelehrsamkeit. Beyde Arten von Vermehrungen sind überaus zahlreich und dadurch schätzbar. Man sieht sichbar den Fleiß des Hrn. H., und seine Sorgfalt den seinem Vortrag, den Plan und Zweck des Werks wie aus den Augen zu lassen. Er hat bey einer so mühsamen Arbeit so viel geleistet, als billige Leser erwarten können. Eine uneingeschränkte Vollständigkeit ist nicht allein wie eines Mannes Werk, sondern auch im Grund eine Idee, zu der jeder neue Bestimmungen dazu denkt. Dem zweyten Theil ist der Auszug aus Brackers großern Historie der Philosophie beigefügzt, und zwar nach einer, dem Gedächtnis sehr zu Hülfe kommenden tabellarischen Methode abgefasset. Einzeln gedruckt, würde dieser Auszug ein sehr gutes Handbuch abgeben können. Gern würden wir ihm ein klein Nahmenregister gegönnet haben.

Paris.

Das vierte Bändchen der *Mémoires et Observations sur la perfectibilité de l'homme* vom Herrn Verdier, enthält exstlich eine Unterredung über die Philosophie, worinne der Verfasser unter andern die Ueicht hat, gegen die uns gleichfalls unbillig scheinende Gewohnheit, den Namen eines Philosophen

gleichgültig mit dem Namen eines Ungläubigen zu machen, als gegen einen, nicht so wohl dem Anscha der Philosophie, als der Wahrheit selbst, zum Nachtheil gereichenden Mißbrauch einer achtbaren Benennung, zu eisern. Wie, wenn man, sagt er, mit dem Namen eines Christen es so machen, und ihn dem Namen eines Schwärmers gleichbedeutend machen wolle? Die Idee, die er von der Würde und Bestimmung eines Paedagogen hat S. 31, ist der völlig gleich, die er von der Wortreichlichkeit der lateinischen Sprache heget. Hierauf folgt eine Unterredung über den Begrif von Wahrheit, die einige unter uns G. L. nicht mehr bekannte scholastische Grillen bestreitet, und den Grunds begrif, daß Wahrheit in der allgemeinsten Bedeutung jedwede Uebereinstimmung sey, festsetzt; welcher in dem *nouveau tableau analytique des verités*, wie es der Verf. nennt, ausgeführt wird. Die Eintheilung fängt mit der Unterscheidung der Nominal- und Real-Wahrheiten an, und geht bis auf Offenbarung, Künste und Handwerker fort. Aus den Nachrichten von den Eleven des Instituts merken wir an, daß sich die Vorsteher durch Erfahrung überzeugt haben, wie schädlich es ist, wenn Kinder mit Ueberhäufung des Buchstabirens das Lesen lernen sollen.

Leipzig.

Bizarrien, bei Weidmanns Erben und Reich 1775. 8. An die uubeqveme Auffchrift lehren wir uns nicht; es ist eine Sammlung von Gedanken und Anmerkungen des gesunden schlichten Menschenverstandes, nicht des Scharfsinns oder eines vielfassens den Blicks. Ueber den Zustand der Gelehrsamkeit überhaupt: eigentlich einige Betrachtungen über das, was zu einer solchen Untersuchung würde erfordert wer-

werden. Ueber die Gottesgelahrheit. Ueber die Rechtsgelehrsamkeit: ein allgemein Gesetzbuch für ganz Deutschland sey nicht unmöglich, da es in unsren Tagen bey Abfassung der Gesetze mehr darauf aukomme, ein Volk ruhig als glücklich zu machen: eine gute Procesordnung müsse auch für den Advocaten sorgen. Ueber die Philosophie: insonderheit den Revisionsgenit, und die so genannte populäre Philosophie; nicht gar zu vortheilhaftig. Ueber die Geschichte: die Staatskunst der Alten wird gegen die Neuere herunter gesetzt; daher sey es auch in den alten Zeiten leichter gewesen, Geschichtschreiber zu bekommen. Ueber die Geschichte der Menschheit, über den Herrn de P. über die runde Zahlen in der Geschichte, ziemlich bekannte Dinge. Ueber die schönen Wissenschaften. Ueber die schönen Künste. Ueber die Alterthümer. Ueber die Kritik und einige ähnliche Gegenstände mehr.

Paris.

L'art du treillageur ou menuisier des jardins par M. Roubo fils, quatrième & dernière partie de l'art de la menuiserie, ist noch U. 1775 fertig worden. Die Seitenzahl geht von 1037 bis zu 1312 fort, und die Kupferplatten von 338 bis 382. Unerwartet findet man hier eine umständliche Abhandlung von den drei großen griechischen Ordnungen in der Baukunst, der Dorischen, Ionischen und Korinthischen, denn die Toscanische ist für leichtes Gitterwerk schon zu schwer, und selbst die Dorische nur anzubringen, wo man nicht auf die Pracht sieht: auch hat diese Ordnung Herr R. mehrtheils wegen ihrer Schwürigkeit mitgenommen. Was bey Gitterwerken heraus tritt (parties saillantes) müsse nothwendig mit Eisen gesichert werden, und gehe sonst im kurzen

Kürzen zu Grunde, wann man dieses Metall ersparen wolle, wie es im Colisée zu Paris wiederfahret sey. Die Werkzeuge zu dieser Art von Arbeit. Die zusammengezachten Gitterwerke, und dabey l'ordre Dorique composé des Herrn R., in welcher man den Säulen eine mehrere Höhe gegeben hat. Die schönste Aussicht sey zu Seaux, selbst die Aussicht zu Marly müsse ihr weichen, wo man nichts als eine verlassene oder fast vernichtete Natur vor sich habe. Sesselstühle, und allerley kleine Gitterarbeiten. Die Preise und Schätzungen. Herr R. unternimmt hier eine unwahrscheinliche Meinung zu beweisen vor, daß nemlich die Arbeit am Taglohn noch am rathsamsten sey. Die königlichen Arbeiten werden verdungen, seyen aber dadurch weder besser noch wolfeiler worden. Wie man jetzt in Frankreich die Tischlerarbeit bezahle und berechne, richte man die Arbeiter zu Grunde, und erwecke unaufhörliche Rechtsklagen. Herr R. beschlaat sich über die grossen Untosten, die er auf dieses Werk gewandt, und über die Zeit, die er dabey zugesezt, und dadurch sich außer der Übung, und der Bekanntschaft in seinem Berufe gesetzt habe. Er beklagt sich dabey über die Auszüge (abregés) oder neue Bücher, die wesentlich eben auch Auszüge seyen. Ein Wörterbuch für die Schreinerkunst.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 27. Januar. 1776.

Göttingen.

In der Vorlesung am zweiten des Janners theilte
der Hr. Professor Murray der Königl. Gesells-
schaft der Wissenschaften: Beobachtungen über
einige neue und seltene Gewächse des botanischen Gar-
tens, nebst den Abbildungen derselben, mit. Die Ein-
leitung darzu merkt die ruhmwürdige Ehrbegierde des
Kräuterkenner an, die Pflanzenverzeichnisse nach Mög-
lichkeit zu vergrößern, die aber oft ausgeartet ist: ders-
gestalt, daß manches Gewächs nur auf guten Glaub-
en aufgenommen, und daher manches nur unter ver-
schiedenen Namen an mehrern Stellen vorkommt; von
vielen die Zeichnungen oder Karben nur nach Beschrei-
bungen besorgt worden sind; daß ferner nicht leicht
eine Flora erschienen, ohne daß man manche auslän-
dische

dische oder Gartenpflanze eingestreut hätte; endlich daß die Beschreiber botanischer Gärten so gereizt sind manche Pflanzen unheimhaft zu machen, von denen oft kein Saamenkorn, viel weniger ein grünes Kraut oder Blüthen im Besitz des Gartens gewesen sind. Herr M. erzählte kurz die Geschichte des botanischen Gartens von vorigem Jahr, und die Bekanntschaften, die er zum Vortheil desselben und des von ihm darin errichteten Bosquets, in diesem Zeitraum gemacht hat. Aus diesem neuen Anwuchs wählt er die hier beobachteten Pflanzen. Er rechtschafft bey den specifiken Beschreibungen überhaupt die auch 12 Wörter überschreitende Länge, (die nur der Ritter von Linne' zu einer Zeit erlaubte, als die Trivialnamen noch nicht üblich waren) wenn sich sonst der Charakter nicht erschöpfen läßt, da auch die kürzern Beschreibungen in der einzelnen Kräuterkennern beliebten Wortfolge, bey der Menge der Pflanzen, selbst von dem glücklichsten Gedächtniß nicht können behalten werden; bezeugt aber sein Misfallen, daß einige auch grosse Kräuterkennner anfangen, den mit wenigen Wörtern ausgedruckten specifiken Unterscheid ganz wegzulassen, und statt dessen nur die ausführliche Beschreibung aller Theile liefern, aus denen so schwer das Wesentliche sich herausbringen läßt, und die auch bey den Citationen des Characters die grösste Unbequemlichkeit hat.

Der Herr Professor bietet eine Art Baumwolle, *Gossypium (latifolium) foliis acutis, infimis indivisis, reliquis trilobis, subtus uniglandulosis* dar, die, wenn man sich auf die blosse Beschreibung verlassen kan, dem erst späte angemerktten *Gossypio religioso* L. am nächsten kommt. Jene Gattung hat eine aus 4 Wänden und eben so viel Fächern bestehende Frucht: selten sind deren 5; da die gemeine (*Gossyp. herbaceum* L.) eine Frucht mit 3 Wänden und Fächern hat

hat. Sie ist weit grösser als diese letztere, und scheint auch zahlreicher zu seyn: also allem Ansch:in nach zum Anbau vortheilhafter. Bey dieser Gelegenheit lässt sich Herr M. in die botanische Geschichte des Baumwollse: Geschlechts ein, in dessen Kenntniß man ehe dem so weit zurück war, daß nicht einmal Gränsen zwischen Bombax und Gossypium gesetzt wurden. — *Asperugo (divaricata) calycibus fructus ventricosus, foliis sessilibus*, ist ein neues Sibirischs Ges wächs. Die *Asperugo aegyptiaca L.* zeigt, daß der platten Kelch von diesem Geschlechte nicht unzertrennlich sey. Die neue ist wegen der Ungleichheit der Kelchlappen und der zusammengedrückten abstehenden Saamen dorthin gerechnet worden. Der Stengel ist oben gespalten, und der vielseitige Kelch bläht sich zur Zeit des Reifwerden der Früchte auf und neigt sich unterwärts. Die *Asp. aegyptiaca L.* wäre dann *Asp. calycibus fructus ventricosus foliis petiolatis* zu nennen. — Herrn M. *Lonicera media* wird folgens der gestalt beschrieben: *Lonic. capitulis verticillatis aphyllis terminalibus, tubo corollae breui, gibbo ad basin didymo, foliis summis connato perfoliatis, reliquis sessilibus.* Er vermuthet, daß sie Miller's *Periclymenum americanum* und alleufalls Hill's (*Hort. Kewens.* p. 446.) *Lonicera glauca* sey. Media aber nennt Hr. M. sie deswegen, weil sie, so wie die *Periclymena*, einen sich schlängelnden Stengel hat, aber so kurze Blüthen, wie sonst die *Chamaecerasa* des Geißblattgeschlechts. Sie ist dem ersten Anblick nach der *Lonicera sempervirens L.* am ähnlichsten, wird aber hier genau von dieser unterschieden. — Nun folgt des Herrn Prof. *Iris flexuosa*, oder *Iris corollis barbatis caule crasso, fistuloso, subfolioso, trifloro altiori foliis angustis flexuosis.* Er merkt die Schwierigkeit bey dem Schwerdliljengeschlecht in der Bestimmung, was Gattung, was Uart sey, und die

Verdienste des Hrn. von Linne' um dasselbe an. Es mag auch wohl in den Verzeichnissen der Bauhine, des Tournefort, Boerhaave eine und die andere wirkliche Gattung stecken, die dem Ritter fehlt: wer kan aber bei der Unvollständigkeit der Beschreibungen, dies mit volliger Gewisheit sagen? Herr M. versucht indessen seiner Schwerdtfleiß einige Synonymen aus dem Hobel und den Bauhinien zuzufügen. — Ferner wird entschieden, ob die von Linne's Spec. plant. p. 615 sogenannte *Cotyledon spinosa* wirklich eine *Cotyledon* oder eine *Crassula* sey, wie er dieses später (Syst. vegetab. p. 252) behauptet, vermutlich aus einer Irrung des sel. Omelins (Flor. Sibir. T. 4 p. 173), der freylich ein grosses Vorurtheil hierin vor sich hatte. Allerdings ist sie eine Pflanze mit zehn Staubfäden, folglich, in Verbindung mit andern Geschlechtskennzeichen, eine *Cotyledon*. — Eine *Brassica* mit dem Beinamen *polymorpha* oder *Brassica foliis inferioribus linear-lanceolatis pinnatifido-dentatis superioribus subulatis integris*, die Herr M. auch sonst nicht verzeichnet findet. Die Blätter haben mancherley Gestalten, bald gar nicht gezackt, bald sehr stark, bald nur auf der einen Seite, und kommen oft büschelweise hervor. — Der Herr Prof. hängt noch den *Asphodelus ramosus* L. an, den er mit neuen Synonymen versieht. Hill (Vegetable System) hat drey dem Namen nach verschiedene Gattungen des Asphodills fast auf gleiche Weise abgebildet, die alle zu dieser Gattung zu gehören scheinen; zum Beweis, daß er nicht immer die Natur vor Augen gehabt. Herr M. erweckt Zweifel, ob der *Asphodelus non ramosus C. B.* und eben dessen *Asph. ramosus* wirklich einerley Gattung seyn.

Gens.

Genf.

Mit dem Jahre 1774 ist eine anschauliche Auslage der Voltairischen Werke zu Ende gekommen, die vier und zwanzig Bände in Quart ausmacht. Wir haben die meisten dieser Werke angezeigt, auch die letzten, wie die verschiedenen neuen Schauspiele, im 19. die kleinen zugleich abgedruckten Gedichte, und im 21. 22. 23. und 24. die Questions Encyclopediques, auch die Stücke des zwanzigsten Bandes sind mehrentheils angezeigt, selbst die anständige Pucelle, die ihren Platz in diesem Bände gefunden hat, und mit einem neuen Gesang vermehrt worden ist. Auch die kleinen neuen Gedichte des alten Dichters von Ferney, haben wir mehrentheils angezeigt, und wünschen nur, daß er die übrige Zeit seines thätigen Lebens anwenden möge, so viel für die Tugend und Religion zu thun, als er sich wider dieselben erlaubt hat. Die ersten Bände dieser Sammlung sind sonst mit vortrefflichen in Paris von guten Meistern gestochenen Kupfern geziert, zumal die Gesänge der Henriade, und die Schauspiele; bey den letztern Bänden sind diese Zierathen weggeschieden.

Venedig.

La difesa degli oleosi nella cura della malattia biliosa di Antonio Lizzari, ist bey Zatta N. 1775 in Octav auf 55 Seiten abgedruckt worden. In Italien hat man in den gallichten Siebern, auch in dem Seitenstiche, sehr viel Del sowohl einzunehmen lassen, als durch Klystiere beygebracht. Diese Del hat Hr. Triller im Seitenstiche und Hr. Lissot in den Gallensiebern für schädlich angesehen, und zu Venedig muß ein Ungeannter, dem Hr. L. ziemlich verächtlich begegnet, eben so gedacht haben. Hr. L. nimmt

der Gelehrten jenseits (nordwärts) der Alpen Eins-
würfe auf die Ehre der italiänischen Nation, und fin-
det es sehr übel, daß diese Ultramontaner so vielen
Verfall in Italien finden. Da er glaubt, eine Haupt-
ursache der gallichten Fieber liege in zähen Klumpen
(grumi), wodurch die Drüsen verschiedener Einges-
weide des Unterleibes verstopft werden, so hofft er die
Auflösung dieser Klumpen vom Helle. Er beschreibt
das epidemische Fieber des Jahrs 1761, worin in
der That allerley Zeichen einer in den ersten Wegen
gesammelten fäulichten Materie sich äußerten, und
die mit sehr schweren Zufällen, Schlummersucht und
Petechien begleitet waren. In dieser Seuche ist Hr.
L. mit dem Leindl, zumahl in Alystieren, sehr glücklich
gewesen; andre Aerzte haben ihm gefolgt, und sein
Welscher Gegner sagt selbst, man brauche das Höl mit
der äußersten Uebermaß. Hr. L. beruft sich aber auf
das Glück seiner Curen, da er von 61 Kranken 58 ges-
rettet habe, und die Stellen der Alten erklärt er für
seine Meinung.

Hilburghausen.

Bey Hanisch hat D. J. Adolph Gladbach A.
1775 in gros Quart auf 231 Seiten abdrucken lassen:
*Indicis in Swietenii commentarium Tomus V. Sup-
plementum, continens res notatu maxime dignas in
commentariis reperiendis.* Ungeachtet die Swieten-
kensche Erklärung der Boerhaavischen practischen Vor-
lesungen mit einem starken Register versehen ist, so hat
doch Hr. G. geglaubt, sein vor uns liegendes Real-
register sey beydes sowohl von dem schon gedruckten un-
terschieden, als auch von gutem Nutzen. Er hat unter
die gehörigen Titel eine zahlreiche Reihe von Lehren,
Warnungen und Umerkungen des Hrn. v. Swieten
eingetragen; und jedem dieser kurzen Artikel eine solche
Aus-

Ausdehnung gegeben, daß er für sich selber einen Verstand hat.

Berlin.

Bey Deckern ist U. 1775 in Octav auf 60 Seiten abgedruckt: Die Nutzbarkeit fremde Thiere, Bäume und Pflanzen zur Nahrung und Fabriken einzuführen, von J. F. Thym, kbnigl. Preußischen Plantageinspektor. Von dem mehrern und mindern Nutzen, den man vom Lande bezieht. Hr. T. berechnet die Nothdurft eines Bauren auf 80 bis 90 Morgen Ackerland, ohne die Wiesen und die Hütung, eine ungeheure Strecke Landes. Die Gradation der Producten. Eben der Boden, der ein Pfund Roggen trägt, kan achtzehn Pfund Kartoffeln tragen. Ein Morgen von 180 Quadratruthen, der drey Reichsthaler wehrt an Roggen abwirft, trägt an Tabak bis 10 Rthlr., und verbessert dabei das Erdreich. Mit den Kartoffeln steigt der Gewinnst auf achtzehn Rthlr., und beym Maulsbeerbaum auf dreißig Rthlr. (Man muß sich aber wohl hüten, wegen dieses mehrern Betrages, allsmahl derjenigen Cultur den Vorzug zu geben, die das grösste Procent abwirft; ein Land würde bey seiner Seide ohne Getraid in die grösste Verlegenheit gerathen können: da zum Herausbringen des reinem Gewinnstes vom Seidenbau tausenderley Umstände gehören, die sehr leicht fehlen können: wobei doch eine billige Achtung für die Producte getragen werden muß, die von der ersten Nothwendigkeit sind.) Voraussichtlich zieht Hr. T. seine Nähe dahin ins kurze zusammen, daß diejenige Cultur die zuträglichste sey, wo die grösste Tiefe der Erde zum Product beträgt; und hierin haben freylich die Kartoffeln, und überhaupt die Wurzeln, einen großen Vorzug vor dem Getraide. Niemahls werde der Landbau in einem Lande zur Volls

Vollkommenheit gebracht werden, als wo das meiste Land in eine tiefe Cultur gebracht wird. Die Chinesischen Seidenwürmer, die sich im Wilden von sich selber nähren, räth Hr. L. sehr an (man hat in Frankreich Versuche gemacht: die Wölfe, der Regen, allerley Zufälle haben die Würmer sehr erdünneret, dennoch ist die wilde Würmerzucht nicht nachtheilig ausgefallen). Ungemein ist die Nachricht von den fremden Thieren, die der geb. Finanzrath Hr. von Brenkenhof auf seinem Gute Lichtenau hält. Ein Kasmeel hat gerade nach einem Jahre ein Kalb geworfen. Die Büffel hat er ziemlich ins Große vermehrt, und er hält ihrer sechzig. Sie sind schwerer als gemeines Hindvieh, ihr Leder gilt bis 25 R:hlr., die Milch ist sehr gut Holländische Käse zu machen. Die Macdonischen Schafe mit grober Wolle, aber mit schwerer, sind ganz gut fortgekommen.

Zürich.

Der dritte A. 1775 abgedruckte Theil der merkwürdigen Ueberbleibsel von Alterthümern der Schweiz, vom Ingenieur Joh. Müller, hat 4 Bogen in 4. und 22 Kuspfier. An römischen Alterthümern findet man hier einige Mercure und Opferthiere, die man unweit Winterthur ausgegraben hat. Das übrige sind Steine, Siesel, Gemahlde und Ruinen aus den mittlern Zeiten. Albrecht I. scheint würdiglich in dem characteristischen Gesichte eine aufgeworfene Österreichische Lippe zu haben. Das Gemahlde, worauf die versammelten Bothschafter der acht alten Orte, und dann der in die Versammlung treckende Bruder Nicolaus von der Flüh vorgestellt werden, ist nicht unrecht, zumahl auch der abgemergelte ehrwürdige Bruder, dem Helvetien vielleicht seine Errettung zu danken hat: es ist aber offenbar neu, wie man aus dem Gerath erkennt.

Hierbei wird Zugabe 4. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I 3. Stück.

Den 30. Januar 1776.

Göttingen.

Die im vorigen Stücke gedachte erste Versammlung der Societät in diesem Jahre, war mit einem traurigen Geschäfte begleitet: esstattete die Societät ihre Pflicht gegen ihr verstorbenes ordentliches Mitglied, den Hrn. Prof. Johann Philipp Murray ab. Der Herr Hofrath Heyne läßt ein so genanntes Eloquium ab, das vorzüglich den sittlichen Charakter des Verstorbenen und den Einfluß desselben auf seine Gelehrsamkeit und sein Glück entwickelte.

Harlem.

Noch U. 1774 ist der XV. Theil der *Verhandlungen, uitgegeven door de Hollandsche Maatschappye der Wetenschapen te Haerlem, bey Bosch heraus ges*

gelommen, und ist 576 Seiten stark in gros Octav. Da die meisten Abhandlungen zu verschiedenen Zweigen der Arzneywissenschaft gehören, so wollen wir bey denselben den Anfang unserer Anzeige machen.

I. Der Wundarzt Jacob van der Haar, von der Entzündung, der Schwerung und dem Brande in den grossen hohlen Knochen: zur Unterstützung der Boerhaavischen Lehre, daß die Knochen eben den Krankheiten unterworfen seyen, die man an den weichen Theilen wahrnimmt. Die Rachitis ist doch nach unsers Verfassers Gedanken von dem Winddorn wesentlich unterschieden. Ein glücklicher Fall; da eine starke Entzündung und Geschwulst des Schenkelns von sich selber verschwunden ist. Die Mittel in solchen Fällen sind die Kieberrinde und Leberschläge von Ewig oder rothem Wein, beyde kalt. In einem andern Kranken sind beyde Schienbeine, nach einer gemachten Defension, weich wie Wachs gesunden worden: nachher hat sich ein Geschwür gezeigt; einige Knochen sind weggegangen und das Glied ist kürzer worden: das Sonderbarste ist hier das schnelle, in wenigen Tagen vorgegangene, Weichwerden der Knochen. In einem andern Kranken ist das Schenkelbein entzündet, das Glied geschwollen, der Knochen weich; aber nach einer darauf folgenden Verschwerung hart und wie Halsenbein worden; der Kranke hat ein dickes, krummes und kürzeres Schenkelbein behalten. Hr. van der H. stimmt auch dem Hrn. von Haller bey, und schreibt das Hartwerden weicher Theile einem zähnen Nach und nach gerinnenden Safte zu. Wiederum ein andermahl schwor fast das ganze Schienbein, und gieng ab. Hr. van der H. bezeugt hierbey, daß er bey der Beinsäule ohne Bedenken reizende und scharfe Mittel brauche, wie Terpentindl., Bals. Arcaeii u. d., die Natur erleichterte indessen das verlohrne Bein durch einen neuen Anwuchs. Hr. ten Haaf hat einen ähnlichen Fall

fall gesehn, und die Natur hat ein neun Zoll langes verlohrnes Stück Knochen ersetzt. 2. Gerard Maas, ein Wundarzt, hat bey einer geborstenen Blase den Stein geschnitten, aber die Blase war inwendig ganz mit einer steinernen Vorle überzogen, doch brachte er endlich den aus der Harnröhre sehr leicht in die Blase zurückgehenden Stein, der einen Winkel ausmachte, endlich heraus. 3. L. A. Kloekhof über des Menschen Leben und seine Dauer. 4. Maximilian Jacob de Man, hat in einem krebsartigen Geschwulst in den Brüsten die Belladonna umsonst gebraucht. Sie that keine erwünschte Wirkung. Die Geschwulst hatte sich weit in den Bauch und in die Backen ausgebrettet und das Kreuzbein angegriffen, doch hatten die 54 Grane Belladonna etwas die Geschwulst gemindert: aber als Lemahl Durst und etwas Fieber erweckt. 5. Auch Hr. de Man, von einer verhärteten Geschwulst in der Brust, in welcher eine Menge Eiter war, und der Erfolg glücklich war. 6. Hr. Carrard, von der Vollkommenheit im Sehen. 7. Hr. G. Brugmanns, von dem aus einem gegrabenen Brunnen fahrenden Feuer: so oft man grub, so fuhr Feuer heraus, und tödtete auch einige Arbeiter. 8. Wilhelm van Appel, von einer Krankheit der Gallenblase: es waren verschiedene Steine in derselben, davon einer den Gallengang derselben verstopfte. Frisch sanken die Steine im Wasser; etwas getrocknet aber schwamm sie, und der Gang war verstopft.

Zu den Kräutern: 1. David de Gorter, hält den Baum **የኅን** im Jeremias, für den französischen Tamarisken Baum, von welchem er den ägyptischen nicht unterscheidet. 2. Der Hy. Statthalter auf Ceylon, Falke, von den Gattungen des Zimmetts. Ralle kurundu ist der Nahmen des guten und brauchbaren Zimmetts. Kahatta kurundu, ist eine etwas bittere Art, die man dennoch als eine Kaufmannswaare

waare mitschickt. Kappusu kurundu, ist der Kam-pferzimmet. Welli kurundu, kan auch nicht wohl von der guten Art unterschieden werden. Sewet kurundu, oder die schleimige Gattung, wird nicht gebraucht, auch nicht der schmaclöse Nieke kurundu, noch der wilde Zimmet Dauvet kurundu, noch der dorichte Kattu kurundu, welches der gemeine Nahmen des schlechten Zimmets ist, noch der dreyblättriche Tunpat kurundu. Man pflanzt jetzt mit gus tem Erfolge den Zimmet aus den Früchten zur Re genzeit.

Zu verschiedenen Theilen der Naturgeschichte. 1. C. van Braemhselgeest, beschreibt in China den im Galgassd geru sich aufhalteuden gold und braun gesleckten Fisch, den Linne' Lophius histrio nennt, und der leicht einen deutlicheren Nahmen haben könnte, da er vier Hände jede mit fünf Fingern hat, und diese Hände seine Beute zu fassen braucht. 2. Hr. G. F. Martinet und Hr. J. F. v. Berkhey, von Wasserschößen, die man in Holland wahrgenommen hat. Hr. F. begreift nicht, wie eine solche Hose aus der Gewalt zwey widerwärtiger Winde entstehen könne; er glaubt, sie sey vielmehr die Folge einer Ueberlastung einer niedrigen Wasserwolke, die wegen des schwachen Windes ihr Wasser nicht halten kan. Ein rother Regenbogen. 3. Brugmanns von zwey Menschenkönen. Die Swabenburgische Wettergeschichte.

Vermischte Mathematik und Naturkenntniß. 1. Hr. Carrard beweiset, wider die Gedanken der französischen Academie, daß ein flaches Stück Landes dennoch nicht so viele Pflanzen ernähren kan, als die über dasselbe erhabenen gewölbten und ungleichen Hügel. Die Bäume z. E. bedürfen einen gewissen Raum in der Erde, ihre Wurzeln auszubreiten, und einen Platz in der Luft für ihre Neste; beide Räume sind im Hügel größer. Man kan sehr gähe Hügel nutzen, auch

auch wann sie 3 und $\frac{3}{4}$ Schuh Fall im Klafter haben, zumahl im Weinlande, zum Acker aber, wann der Fall zwey Schuh nicht übertrifft, und die Kühle weiden an Halden, deren Fall auch von drey Schuhern ist. Wann der Fall zwey Schuh ausmacht, so ist das Verhältniß des Raumes des Hügels zur Fläche, wie 79 zu 75. Ist der Fall drittethalb Schuh, so ist der Hügel um $\frac{1}{3}$ räumlicher, und ist der Fall 3 Schuh, so ist er es um einen Neuntel, und solche Unterschiede sind viel zu gros, als daß man sie bey Seit sezen könnte: man muß also allerdings den Wehr eines Stückes Landes zu bestimmen, seine Höhe messen, wo zu Hr. C. Anleitung giebt. Ueberhaupt dienen auch die abhängenden Hügel und Berge zu einer mehrern Verschiedenheit von Producten, als eine beständige Fläche würde hervorbringen können, und sind ein Vorzug Helvetiens. 4. Auch Hr. Carrard vom Erzeuger der Schalen- und Muscheliere; Schwierigkeiten. 5. Des Hrn. J. von der Linden, Antwort auf die Frage: was sind die besten Mittel, die Fahrwasser zu vertiefen. Die Untiefen radigen auch durch Versandung, Schlich oder auf andre Weise entstanden seyn. 4. Die Gesellschaft, welche die Frage aufgegeben hatte, macht über die vom Hrn. von der L. vorgeschlagenen Mittel einige Anmerkungen. 7. Die Herren de Geer und Illeson geben einen Entwurf an, wie man den Eis-dämmen in den Holländischen Flüssen vorbeugen könnte. 8. Hr. Engelmann giebt seine Wahrnehmungen über die Abweichung der Magnetenadel ein, wie er sie zu Sparendam in den Jahren 1770 und 1773 wahrgenommen hat. Die Verschiedenheit ist ziemlich gross, im Sommer ist die Abweichung mehrentheils grösser, und im Winter kleiner, hat aber überhaupt abgenommen.

Näher zur reinen Mathematik gehört des Hrn. van Opern Abhandlung von den Gewölben.

Zur Sittenlehre: 1. Hr. J. Patsch, von dem Gewichte und der Würde der Sittlichkeit der Menschen.
2. Und er auch über die verschiedene Weise, wie man das Gewissen erklärt. Das sittliche Gefühl verwirft er gänzlich.

Leipzig.

Bey Caspar Fritsch hat der Fürstl. Quedlinburgische Hofrat, Hr. J. G. Meusel, eine Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatenhisto-
rie, nach Gebauer'scher Lehrart (1775 groß 8vo. 616 Seiten und 20 genealogische und chronologische Tafeln) herausgegeben, welche sich denen Lehrern, die sich an das gebauerische Compendium gewöhnet haben,
durch viele Vorzüge empfiehlt. Der Hr. Hofrat
ward durch den Mangel der Exemplaren des gebauer-
sischen Grundrisses veranlaßet, auf eine neue Aus-
gabe desselben zu denken, und erhielt zwey Exemplare,
die der selige Gebauer bey seinen Vorlesungen
gebraucht, und bis auf das Jahr 1764 mit Zusätzen
bereichert, auch zum Druck zubereitet hatte. Allein
er änderte bald seinen Vorsatz, und arbeitete ein neues
Lehrbuch nach Gebauers Entwurf aus. In diesem
suchte er eine strengere Auswahl und vortheilhaftere
Stellung der Begebenheiten zu treffen, die Zeitrech-
nung zu berichtigen, einige minder erhebliche Bücher
des Gebauerischen Handbuchs auszumärzen, und da-
für die neuern wichtigen Werke genau anzugeben. Er
vergrößerte auch die bisherigen Stammtafeln, und
legte der spanischen Geschichte, drey sehr nützliche syn-
chronistische Namenlisten der svecisch-westigothischen
Könige, der Statthalter, der Khaliphen, der arabis-
schen Könige, und der christlichen Regenten in Spas-
nien und der Könige von Kastilien, Aragonien und
Granada bey. Außerdem fügte er den Staaten, die

Geschichte Gebauer vorgetragen hat, noch das
römische und preußische Reich, und vierzehn ita-
liche Reiche und Republiken hinzu. Die letztern
der Kirchenstaat, Neapel und Sicilien, Gardia
Venedig, Savoyen und Piemont, Mayland,
ferrat, Mantua, Modena, Parma und Piacenza,
na, Genua, Lucca und Malta, und vor ihrer
icht, ist eine allgemeine Geschichte von Italien,
uf dessen Zertheilung in die heutigen Staaten,
gesetzt. Dieser Plan sowohl, als auch die Aus-
ung derselben sind von der Beschaffenheit, daß
Handbuch vieles zu der richtigen und gründlichen
Erlerung der europäischen Geschichte überhaupt
agen wird. Aus der Vorrede bemerken wir noch
, daß der Verfasser den Zöglingen der Historie
daß sie zuerst die Universalhistorie, dann die
europäische Staatenhistorie, hierauf die Reichs-
te, und zuletzt die Specialgeschichte desjenigen
s, dem jeder, nach Verlassung der Universität,
Dienste zu widmen gedenkt, hören solten. Zu
tteren Geschichten schlägt er die Steinhardischen
ücher vor.

Wien.

ler und zu Tyrnau bey Gräfer ist M. 1775 gebrückt;
in Jacob Plenk, Chirurgiae Doctoris Chir.
& Art. obstetr. Professoris Tyrnav. *Primae
anatomie ad usum praelectionum*, groß Octav,
seiten. Ob das Buch wohl kurz und allerdings
sebuch ist, so hat es doch in der Ordnung viel
ers. Es enthält eine kurze aber dennoch ziem-
lichständige Beschreibung der Bänder: darunter
aus dem breiten Hüftbeine zum Kreuzbeine,
om Sitzbein zu eben demselben, und zwey übers
ie von dem hintern Rande des breiten Hüft-
beins,

beins, das in den überqueren Fortsatz des letzten Hirnbeins der Lende, das andre zu dem verhältnißigen Höcker des Kreuzbeins gehe. Die Schenken seyen weder reizbar noch empfindlich, auch habe die dicke Hirnhaut weder Gefühl noch Nerven, und die zwey kleinen Muskeln des Hammers seyen unzuverlässig. Die kleinen Muskeln des äußern Ohres hat Hr. P. doch alle bey behalten. Auch ziehen alle Muskeln zwischen den Rippen dieselben in die Höhe. Er hat einen compressor prostatæ und einen sphincter vesicae, und einen sinus orbitalis. Der Petitische Kanal im Auge sehr voll Wasser, und das Brustfell habe wenige oder keine Nerven. Hr. L. hat das Colische Netz, aber zu viele Dräsen an der Harnröhre, die Littrische, und die mittlere Cowperische. Die mittlere Haut des Kindes heißt er Chorion. Die Schlagader nimmt er aus den Winslow, und so auch die Nerven, doch so daß er der Meckelschen Zweig nicht vergibt, der vom fünften Paare zum großen sympathischen geht.

Paris und Watschau.

Wohlen, wie es war, wie es ist, und wie es werden wird: ist 1775 aus dem Französischen Deutsch übersetzt erschienen. Das Original haben wir schon im vorigen Jahre 99 Stück angezeigt.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.
 Den 1. Februar. 1776.

Göttingen.

Von des Hrn. Professor Erxleben physikalischer Bibliothek sind noch in dem vorigen Frühlinge und Sommer die vier Stücke des zweyten Bandes erschienen. Um nicht jedes einzelne Stück eines nur aus Recensionen bestehenden Journals selbst wieder zu recensiren, begnügen wir uns, einige der vorzüglich merkwürdigen Bücher hier zu nennen, welche in diesen vier Stücken des zweyten Bandes umständlich angezeigt und beurtheilt sind. Dahin gehören aus dem ersten Stücke der zweyte Theil von Pallas Reisen; Schäffer's elementa ornithologica, die eben nicht sehr gepriesen werden; Phipps Reise gegen den Nordpol hin; Toaldi nouae tabulae barometri aestusque maris; des P. Cotte ziemlich unerheblicher Traité de Météorologie; Farb's voyages metallurgiques. Aus dem zweyten: Stellers Beschreibung von Kamtschatka;
 D Raspens

Raspens Beschreibung des Habichtwaldes; Forskål descriptiones animalium; de Smeth de aere fixo, eine Schrift, die allerdings, wenn man sie nur versteht, mehr zur Bekräftigung als zur Widerlegung der Blackischen Theorie beyträgt. Aus dem dritten Stücke: Hrn. Fabricius wichtiges systema entomologiae; Taets ab Amerongen diff. de elementis; Beyträge zur Naturgeschichte des Schweizerlandes I Band; Priestleys Geschichte der Optik; die vierfüßigen Thiere durch Alessandri und Scataglia; Bronson du Coudray vom Salpeter und der Coësia canischen Nutzung der Eisenereze; Strohmeyer von den Thermometern. Aus dem vierten: Rozier Observations sur la physique Tome I-IV; Battanga's Ausgabe vom Kircherischen Museo, einem im Ganzen sehr überflüssigen Unternehmen; des Grafen von Buffon Supplemente zu seiner Naturgeschichte I Band; Esper von neuentdeckten Zoolithen; sonst enthalten diese vier Stücke noch die Anzeigen der neuern Bände von den Schriften der berühmteren gelehrten Gesellschaften, von dem Naturforscher u. s. w. ingleichen einer Menge anderer kleinerer Schriften. Den Schluss machen Register über den ganzen Band.

Besançon.

Gantot hat II. 1775 des Abbe' Talbert, eines Domherrn der hiesigen Cathedralkirche, *Eloge de Louis le bien aimé lu à la seance de l'acad. des Sc. &c des belles letres tenue à la fin du deuil*, in Octav auf 91 Seiten abgedruckt. Diese Lobrede verdient auch wegen der darin enthaltenen historischen Nachrichten, und wegen der Freymüthigkeit angezeigt zu werden, mit welcher Hr. T. einige Theile der Lebensgeschichte des verstorbenen Königes berichtet, die in mancher Nation, wo doch die Franzosen als Sclaven angesehen werden.

werden, niemand zu berühren sich unterstanden hätte. Freylich ist dabei nicht zu läugnen, daß der Redner hin und wieder die gefährliche Fehlheit gezeigt hat, gewisser Tugenden zu erwähnen, die nicht zum wesentlichen Charakter des Helden gehörten haben, und die vielleicht die wirkliche Wirkung thun könnten, die Zuhörer zu erinnern, hier hätte diese Tugend hin gehörte: so ist es mit der Sparsamkeit beschaffen, die Talbert röhmt, und die gewiß am Hofe Ludwig XV. nicht die herrschende Tugend gewesen ist. Die Vergleichung Ludwigs XV. mit dem glänzenden Charakter Ludwigs XIV. ist natürlich und wahr. Um Cardinal de Fleury wird getadelt, daß er den jungen König in der bescheidenen Furchtsamkeit erhalten habe, zu welcher der Herr ohnedem geneigt war, und die in seiner ganzen Regierung ihn verleitet hat, anderer Meinung der seinigen vorzuziehn, wann dieselbe schon, wie es mehrentheils geschah, die bessere gewesen seyn. Kein ist auch die Anmerkung, daß ein Herrscher zwey gefährliche Zeitalter zu überstehen habe, die Jugend und das Alter. Talbert röhmt sonst den dem Scheine nach friedliebenden Minister, denn in der That hat Fleury zwey Kriege angefangen, wovon der erste unndthig und der zweyte offenbar ungerecht war. Der Abbe vertheidigt so gar den Cardinal über die Vernachlässigung der Seemacht, und geht darinn zu weit, denn gewiß genug läßt sich eine Seemacht nicht so leicht errichten, und die Soldaten zu Lande lernen ihre Pflichten viel geschwinder als die Seeleute, deren Beruf ein wahres Handwerk ist. Wiederum sagt L. unwahrhaftig, Karl VI. habe den Verlust von Napoli, Sizilien und Lothringen verschmerzen können, weil Ludwig aufrichtig sich mit ihm versöhnt, und den Frieden mit den Türken für ihn erhalten habe. Wie aufrichtig 1739 die Versöhnung mit dem Hause Österreich war, besiegte A. 1740, ein Jahr nach dem türkischen Frieden,

der Einbruch in Oesterreich zu Gunsten Bayerns, und den nachtheiligen Frieden hatte Oesterreich der unndthigen Uebergabe von Belgrad und der Annäherung der siegreichen Russischen Armee zu danken. Dem Krieg wider Oesterreich giebt L. den sehr besondern Nahmen eines Frthums des Königl. Rathes, und beym Könige sey er eine Folge der Zugend gewesen; seiner Dankbarkeit gegen Bayern u. s. f. Die kriegerischen Thaten in Flandern konte ein französischer Lobredner freylich nicht anders als hoch erheben: an ihm war es nicht anzumerken, daß zu Fontenoy und zu Lawfeld der eine Flügel der allirten Armee nicht zum Ausgriffe zu bringen war. Sehr eigen ist des Abbe' Entschuldigung des unglücklichen Ausganges des letzten Krieges. L'intrigue ourdissant ses trames autour du Throne, lui attira l'anatheme de la fortune. Es waren keine Intriguen des französischen Hofes, die dem wackern Wolf, dem siegreichen Ferdinand und dem wunderthätigen Clive den Muth und die Klugheit beybrachten, über überlegene Feinde die großen Siege zu erschaffen, die den Ausgang des Krieges entschieden. Mr. L. trostet sich beym Verluste von Canada, diese Beute werde für Engeland die brennende Beute des Nessus seyn. Den Corsicanern wünschet er zum Verlust ihrer Freyheit Glück, und gesteht ungescheut den Untheil, den Frankreich an der Beendigung der Anarchie in Schweden gehabt habe. Dennoch seyen beym Volke unter Ludwig XV. Klagen entstanden: aber die Schuld liege an dem übermäßigen Aufwande und an der wütenden Begierde, die nach den Mitteln denselben zu unterhalten entstehe. Er gedenkt der Plünderungen von Canada, und der Schmeichler die Ludwigen umringt, und die Stimme der Wahrheit verhindert haben, bis zu ihm zu dringen. Dennoch seyen alle Quellen zum Reichthum in Frankreich geflossen, alle Künste verbessert, die Handlung nach Insbien

dien wieder hergestellt, die französische Flagge in allen Meeren gesehen, und die Bevölkerung größer geworden. (Der zahlreichste und arbeitsamste Theil der Nation erliegt unter den Lasten, die nach und nach irgendwie so sehr vergrößert werden, daß sie den Einkünften des Landes gleich kommen. Und diesem armen Landesvolke hat es wohl nicht viel geholfen, wann Ludwig persönlich gepflügt, und unter seine Haabshaft das Ackergeräthe gerechnet hat) Billiger rühmt Mr. L. die ausgehobenen widerfinnigen Verwahrungen einer Provinz des Reiches wider die andere: und die schönen Landstrassen (die aber dennoch weder die Feiglichkeit der Römischen haben, noch ohne viele Thäruna und Bedrückungen des Landes zu Stand gekommen sind). Ludwig habe selbst gezeichnet, zumahl auch Gebäude und prächtige Tempel entworfen, wo uns aber der Ausdruck anständig ist, des temples où s'agrandit l'idée de Dieu. Er rühmt die Zunahme der Eleganz, der Musik, und zumahl der obern und ernsthaften Wissenschaften. Der Abbe' bedauert, daß das vom Kduige anbefohlene Gesetzbuch ins Stecken gerathen ist; und merkt in einer Anmerkung an, geswisse obrigkeitsliche Personen haben gerade zu heraus gesagt, sie hätten wichtigere Geschäfte. Gar sehr röhmt er die neue Militärschule, auch den neuen für die Protestanten errichteten Orden du merito militaire. Ludwig XV. habe niemand härter als mit der Verweisung gestraft (er vergißt den vielleicht unschuldigen Lally). Aus lauter Güte habe er niemand zurück gerufen, der von ihm entfernt worden sey: das Gesicht eines Mannes, den er vorher geliebt hätte, wäre für seine Güte unausstehlich gewesen. Er habe als ein Vater mildiglich gestraft (und dennoch sind für die Jansenisten vierzig tausend lettres de cachet ausgesertigt worden, die eben so viele Bürger ins Elend oder ins Gefängniß wiesen. Alle Parlemente

Frankreichs sind umgestürzt, und täusende von Familien von Ehren und Ansehen in Verweisung, in die grösste Niedrigkeit und bis ins Elend gestürzt worden). Gegen seine Kinder und Geliebten war freylich Ludwig gütig, aber, sagt L., die Gratien hätten sich erinnern sollen, am Atlas, und nicht an ihnen, sey es, dem Jupiter die Last tragen zu helfen. Der Jesuiten gebent L. nicht, und schliesst dahin, Ludwig würde einer der grössten Könige geworden seyn, wann die Ausserziehung ihm einen festern Willen, und erhabenere Ansichten verschafft hätte. Die historischen Annmerkungen. Die neuen mechanischen Erfindungen. Die Rändle. Die in dem Tower zu London abgeschriebenen zu Frankreich gehörigen Urkunden. Die Aufnahme, die Bevölkerung und Bereicherung in der Franche Comte', wo die liegenden Güter achtmahl mehr am Preise gelten als sie 1606 galten. Ludwigs Kinderpocken vom Jahre 1728, seyen nur die Windpocken gewesen.

London.

Bei John Nourse, *Philosophical Arrangements; by James Harris Esq.* 1775. 485 Seiten gr. Octav. Ein reiner Commentar über die Aristotelischen Kategorien oder Prädicamenta, die Postprädicamenta nicht ausgelassen; so herrlich gedruckt und mit einem so schönen Titelkupfer geziert, als nur irgend ein Roman oder eine Sammlung von Gedichten im neusten Geschmacke. So sorgt doch die Natur dafür, daß keine Art von Kopfen ganz ausgeht; Künstlerische Künste maschinenmäßig zu erfunden, und Ontologische Anordnung der Elemente der abstracten Erkenntniß, wie nur bei der Morgendämmerung des wissenschaftlichen Lichtes natürlich und nützlich scheinen sollten: — alles findet immer aufs neue seine Liebhaber. Harris ist durch seinen Zermes, eine allgemeine Sprachlehre, als ein Liebhaber der abstractesten Erörterung, und zugleich als ein eifriger Bewunderer der griechischen, son-

sonderlich peripatetischen Metaphysik bekannt. Dass er sie von Grund aus studiert hat, sieht man. Und als eine getreue Einleitung in das angezeigte Stück derselben, kann gegenwärtiger Tractat allerdings gebraucht werden. Die Uebereinstimmung seiner Begriffe mit den Lehren des Stagiriten, oder seinen ältesten Commentatoren, hat er jedesmal durch Anführung classischer Stellen bewiesen. Sein Vortrag ist sehr fasslich. Er hat ihn so gar blühend, und die Materien selbst interessant zu machen gesucht, durch beständige Einstreuung solcher Stellen aus alten und neuen Dichtern, in welchen die vorliegenden Begriffe und Bemerkungen vorkommen. Es gehdrt freylich nicht viel Nähe dazu, Stellen anzuführen, wo die Begriffe und Lehren von Substanz, Quantität, Qualität, Zeit und Raum &c. einige Anwendung und Bestätigung erhalten.

Paris.

Hier sind A. 1774 abgedruckt und zu Neuschädel nachgedruckt, verschiedene kleine Erzählungen des tragischen Herrn d'Urnauld. Seine Donna Elmira ou la fidélité mise à épreuve, soll aus dem Spanischen übersetzt seyn, welches wir aber aus der Schreibart nicht vermuthet hätten: sie ist 134 Seiten stark in gros Octav. Ein französischer Marquis verliebt sich in ein Frauenzimmer, das hernach als die Tochter eines Unterknigs von Mexico bekannt wird. Er gefällt: Die Mutter misbilligt die Heirath, er entführt die junge Schöne und vermahlt sich heimlich mit ihr. Des Marquis Verwandte, die seine Ehe mit einer unbekannten nicht billigen, lassen ihn entführen, sie bleibt in den Händen eines untreuen Freundes, der sie zu seiner Volllust erniedrigen will: sie entrinnt, und dienst als Magd auf dem Lande. Der Marquis entdeckt die Untreue seines Freundes, und erschlägt ihn. Eine vornehme Frau vernimmt etwas von der Schönheit, Tugend und

und Gelassenheit der jungen Unbekannten, lässt sie zu sich kommen, und siehe sie ist ihre Mutter. Der Mars quis trifft nach einigen Jahren in einem Dorfe seine verlorne Gemahlin und ihren artigen Sohn an, und die Geschichte schließt, wie alle Geschichte von dieser Art. So tragisch ist sie wohl nicht, als man am Herrn d'Arnauld gewohnt ist, sie ist auch minder rührend, und sonst andern Romanen ähnlicher.

Padua.

Das Seminarium hat A. 1775 verlegt: *Poema Alexandri Pope de homine, Jacobi Thomson & Thomae Gray selecta carmina ex britannica in latinam linguam translata a I. Costa, in Seminario Praeceptore cum nonnullis eiusdem poeticis scriptionibus, in Quart auf 127 S.* Wir haben vormahl's einige Proben von den Gedichten des Hrn. Costa angezeigt, diesesmahl haben wir einige grösstere Werke anzurühmen, denn Lob verbietet seine Poesie allerdings: er kennt die Sprache, ist deutlich, und mehrentheils fließend, lebhaft und nirgends platt. Den Pope hat er in Alexandrinische Verse überetzt, und hin und wieder durch einschränkende Anmerkungen dem Schaden vorgebogen, den der Mann mit seinen nach der Rezären riechenden Gedanken hätte anrichten können, und die man in einem Gedichte erwarten könnte, das einem bekannten, höchst eifrigsten Feinde der Religion zugeschrieben ist. Vom Gray und Thomson sind es Oden, die Hr. C. überetzt hat, und von jenem der Fluch, mit welchem ein Barde Eduard den I. belegt hat, da dieser Staatslüge Fürst die Barden aussrotete, weil er glaubte, ihre Gejänge unterhielten den kriegerischen Muth und die Freiheitsliebe der Walliser. Die eigenen Gedichte des Hrn. Costa haben auch ihre Vorzüge. Er eifert in einer Satyre wider die neuen französischen Sitten. Der Dithyrambus über den Bacchus ist voll Feuer und Leben. In einem andern Gedichte bezeugt er sein Hochachtung für den Young.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 3. Februar 1776.

Göttingen.

SDas erste Stück des dritten Bandes von unsers Hrn. Prof. Erxleben physikalischer Bibliothek, enthält die Anzeigen einiger vorzüglich neuen und merkwürdigen Bücher. Ueberhaupt werden darin ausgezogen und beurtheilt: Gimelins Reise durch Russland, besonders der neuere dritte Theil, Priestle's experiments and observations on different Kinds of air, ein neues sehr wichtiges Werk, das man von dem ältern zu unterscheiden hat: Nouveaux mémoires de l'acad. roy. des sc. et bell. lettr. à Berlin 1773.; Rästners Aumerkungen über die Markscheidekunst, oder vielmehr die beygefügte Abhandlung über das Höhenmessen durch das Barometer; Craswells ausländische Schmetterlinge 1 bis 3 Heft; Journal of the Resolution's Voyage in 1772.-1775, ein Buch,

geschirr mit Auflagen beschweren, die Colonien genugssamer Kriegesmacht beschützen, und insbesondere den innern Theil der Surinamischen Colonie Urowaken bewäldern, die man auf alle Weise locken, und als eine Gränzwache gegen die rauischen entlauffenen Mohren brauchen solle. Durch günstigste Fremde solle man den Bau des Cacao, Tee, Cochenille, Indigo und Rucu in den Colo zur Aufnahme bringen. Hr. v. d. H. will se eine Stiftung errichten, in welcher betagte Seel einen freyen Unterhalt genießen sollen; alle Waaren im mehrern belästigen, hingegen die den men unentbehrliche Notkdurstwaaren ganz frey schen. Er will die rohen Materialien, die aus land auf der Achse und auf dem Rhein ausgehen, mehreren Auflagen beschweren (ein Rath, der wider mächtigen und aufmerksamen Nachbaren schwere Folgen haben könnte;) selbst den Durchgang zu er schwerer machen (eine für Holland schädliche Bindung, die die Durchfahrt der englischen Waaren ganz nach Osten und durch Luxenburg und Lüttich abgeleitet, und den Holländern allen Vor vom Durchgang der englischen Waaren durch ihr biete weggenommen hat), Hr. v. d. H. will neue Directionen errichten, die auf die Beförde des Landbaues und der Fischerey, auf die Manufakturen, auf die Colonien, und auf die ausländk Handlung aufmerksam seyn sollen. Patriotische Gesellschaften sollen diese Fache unter sich vertheilen, sich verbinden, keine fremde Waaren zu gebraud

2. Adrian Rogge's Preisschrift. Vieles unvermeidlich in Wiederholungen bestehen, w wir aber die Anzeige so viel möglich vermeiden den. Die Geschichte der holländischen Handlung Schon A. 791. wurde der erste Handlungstractat

den Engländern geschlossen. Der Vorzug der Holländer, den sie durch die schwächere Beemannung der Schiffe erhalten: (eine barbarische Ersparung, wodurch auf nichts als auf die Assuranzgelder gesehen, und jährlich vieler hundert Seeleute Leben, blos aus Mangel genugssamer Hände zur Erhaltung der Schiffe, auch nur auf der nördlichen Küste von Frankreich verschwunden sind). Der Schaden, den Holland durch die vermeyntlich Cromwellische, eigentlich aber von der Republik entworfene, und unter Karl II. erst zum Gesetz gewordene englische Schiffahrtsordnung, und durch das ähnliche schwedische Placat gelitten hat. Die bösen Folgen des Ueberflusses (es wird hier nicht genug daran angedrungen). Dieser Ueberfluß, der nach und nach auf alle Klassen der Einwohner sich ausdehnt, macht den grossen Kaufmann verwegnen im Untertheil gesährlicher Spekulationen, und verschwert alle Arbeitspreise, und treibt also, im Vergleich gegen minder wollüstige Nationen, die Manufacturen des verschwenderischen Volkes aus den Märkten. Die Zeichen der abnehmenden Handlung. (Schon vor 50 Jahren wurde darüber in Holland geklagt, zumal zu Leiden). Hier findet man, daß nur zu Saardam seit 30 Jahren mehr als hundert Sägemühlen eingegangen sind; ein Beweis, wie sehr der Holzhandel abgenommen haben muß, (den Schweden gutentheils an sich gezogen hat). Hr. R. klagt sehr über das hinleihen des Geldes an fremde Fürsten und Banken, als welches Geld für Holland hätte arbeiten und wuchern sollen, und nunmehr für andere Nationen wuchert: wenigstens, sagt er, sollten die fremden Geldverschreibungen eben so wohl den ~~z~~^z Hennig bezahlen, als die Geldverschreibungen auf Holland. Die Vermehrung der Handlung bey andern Völkern, zumal bey den Russen (die doch bisher weniger in wirklicher Ausschiffung, und mehr

in einem grossen Ueberfluß von Eisen, Holz, Hauf, grobem Tuch, und andern rohen Materialien besteht, die andere Nationen in Russland abholen). England hat freylich zugenommen, aber Hr. R. gedenkt nicht genugsam des unersehlichen Schadens, den die Seemächte durch den Uebergang Spaniens in ein Bourbonisches Haus gelitten haben. Vor U. 1700, versorgten dieselben, und mit ihnen Genua, diese reiche Monarchie mit tausenderley Waaren, und Frankreich genoß sehr wenig davon, da es in beständiger Feindschaft mit Spanien lebte. Jetzt ist es begünstigt, und geniesst einen sehr beträchtlichen Theil dieser lauter Silber einbringenden Handlung. Auch über den schlechten Schiffbau klagt Hr. R. nicht genug, den Hr. Struyk in einer eigenen Vorstellung an die Frau Statthalterin in ein deutliches Licht gesetzt hat. Aber über die untreue Arbeit klagt er sehr, wodurch die Fremden allen Glauben an die holländischen Waaren verloren haben; er fordert deswegen nicht minder als eine allgemeine Verbesserung aller Künste und Fabriken: den Ausschluß aller Fremden von den Geheimnissen der Künste: das Verbot einigerley Werkzeuge aus dem Lande zu lassen. Die Verbesserung der Manufacturen hält Hr. R. für möglich, und röhnt einige Fabrikanten, die davon einen Anfang gemacht haben. Er will nicht, daß die Holländer Commissionen von andern Nationen übernehmen. Man müsse die minder sichtbarlich vortheilhaften Zweige der Handlung nicht völlig verlassen, und sich mit einem mindern Gewinn begnügen.

3. Cornelius Zillißen's Preisschrift. Man findet hier eine dennoch lehrreiche Geschichte von der holländischen Handlung. Karl, König von England (Kayser) machte U. 791. mit Offa, dem Könige von Mercia, einen Handlungsvergleich. Im Jahr 1295. erhielt

schielten die Holländer von England die Erlaubniß, auf seinen Küsten zu fischen. Schon im 14 Jahrhunderte war die Handlung in die Ostsee, zumal zu Amsterdam, sehr beträchtlich, und man denkt irrig, wann man glaubt, Amsterdams Handlung sey erst wie plötzlich aus Antwerpens Unglück entstanden. Im Jahr 1564. war auch die Handlung mit England so ansehnlich, daß sie jährlich 12 Millionen Gulden (damals eine ungeheure Summe) und die aus England verschriebenen Lücher allein 5 Millionen Gulden betrugen; im Jahr 1592. trugen die Verloogfelder (Pässe mit den Feinden des Staates zu handeln) bis auf eine Million Gulden des Jahres, und in Seeland ungefähr eben so viel. Christian IV. war König in Dänemark und nicht in Schweden; er war Hollands Freund und u. 1613. fieng der Wallfischfang an. Das Actionenspiel in England sey allemal für die Britten vorträglich, und nicht für die Holländer; da jene freylich allemal nähere und gewissere Nachrichten haben, und mehr zur rechten Zeit kaufen und verkaufen. Hr. Z. meint auch, das Wechselzichen, wann eine dritte Nation die Schulden einer zweyten an die erste bezahlt, sey dieser dritten Nation nachtheilig; weil sie immer Geld in Casta ledig stehen haben müsse; die Schulden der zweyten Nation, wann die erste sie fordert, abzutragen. Es ist sehr auf daß Andleihen an Fremde ungehalten; und freylich sind die allzu schweren Auflagen durch die Erhöhung der Preise auch unter den Ursachen des Versalls der Handlung in Holland (vornämlich das Aufwachen aller andern Völker ihrem Vortheil besser wahrzunehmen, und Handel und Fabriken in die Höhe zu bringen). Der Umsturz verschiedener grosser Häuser zu Amsterdam, der u. 1763. vorfiel, und den Kreis dit schwächte. Hamburg schädet Holland auch beträchtlich. Von dem Zucker, Kaffee und Indigo, die von

von Bordeaux ausgeführt werden, gehen drey Biertheil nach Hamburg, und nur ein Biertheil nach Holland.

Wien.

v. Tratner hat in groß Octav auf 34 S. ein kleines Werk abgedruckt, das wir mit dem größten Vergnügen gelesen haben. Die Rede ist von den Säzen zur Naturgeschichte der Pflanzen und dem Ackerbau, nach welchen verschiedene junge Herren, und darunter ein Graf Licholt und ein Graf Festetiz, im Theresiano geprüft worden sind. Unendlich unterschieden sind diese Thesen (Säze) von denen, die noch K. Franz L vertheidigt hat; und sie beweisen, daß man den jungen vornehmen Adel auch hier von den unnützen Schulsfragen zu denjenigen Wissenschaften zurückführt, die zum Glücke der Völker wesentlich beitragen. Der erste Abschnitt enthält die Theile und die Dekonomie der Gewächse. Sollte der Bambu in der That drey hundert Schuh hoch wachsen? Zum Ackerbau. Die verschiedenen Arten der Erde, und ihr Verhältniß gegen die Fruchtbarkeit. Man zieht hier die Ochsen, ob sie wohl langsamer arbeiten, dennoch beim Ackerbau den Pferden vor. Man müsse die Winterfrucht allemal früh, und die Sommerfrucht spät aussäen (dieses letztere im Thale: denn in kalten Gegenden würde sie nicht mehr zur Reifung gelangen). Die Kraulheiten des Getreides. Duhamels Rüstung verhindere die Ausbrütung der Insecten nicht wohl, aber des Futteri Kornhaus (nur in trocknen und warmen Gegenden.)

Hierbei wird Zugabe 5tes Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 6. Februar. 1776.

Göttingen.

Bon der physikalisch-könomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Johann Beckmann, sind die beyden letzten Stücke des sechsten Bandes, nebst den Registern, abgedruckt. Zu den umständlich angezeigten Werken gehören folgende. Mémoire sur la meilleure méthode d'extraire & de raffiner le salpêtre par M. Tronson du Coudray, ein Werkchen, welches viele neue nutzbare Untersuchungen enthält. Mémoire sur la maniere dont on extrait en Corse le fer de la mine d'Elbe, von demselbigen Verfasser. Mémoires de mathematique & de physique, présentés à l'Academie de Paris; tome sixieme. Catalogo delle materie appartenenti al Vesuvio, worinn die verschieden Mineralien, welche man um und auf dem Vesuv antastet, beschrieben sind. Les jeux de la nature;

Q

eine

eine Samlung bunt abgedruckter Abbildungen von allerley thierischen Misgeburten, aber, welches Hr. B. bedauert, ohne anatomische Beschreibung. Index fossilium, quae collegit Ignatius a Born; Pars altera. Wir können hier hinzusehen, daß die neue Ausgabe des ersten Theils nächstens in London gedruckt wird. Histoire naturelle des oiseaux; tome second, wo viele Verbesserungen und neue Beobachtungen beigebracht sind. Jacquin Hortus Vindobonensis, und eben dieses vortrefflichen Gelehrten Flora austriaca. Recueil de divers oiseaux par Seligmann. Histoire de l'academie de Paris 1771. Auch des Rozier neues, mühsames, aber sehr bequemes Register über alle Schriften dieser Akademie. Philosophical trans. vol. 63. Die Schriften der Berliner Akademie vom Jahre 1772. Melanges de philosophie & de mathematique de la société de Turin. Scholler flora Barbienlis. Schinz primae lineae botanicae. Hr. Beckmann vermisst ungern in unsern Buchläden die Anleitung zur Pflanzenkenniss. Delius Bergbaukunst. Esper Nachricht von Zoolithen. Fermins Beschreibung von Surinam. Der Buchdrucker von Schwarz. Die Fischjagd. Dieser Unterricht, dessen Verfasser mehr als Fischen gelernt hat, wird gelobt. Der 33ste Band der Schwedischen Akademie. Oeconomia forensis, ein Werk, was Juristen und Landwirthen, empfohlen zu werden verdient. Södner's Unlegung eines Blumengartens. Beiträge zur Aufhebung der Gemeinheiten. Engeströms Taschenlaboratorium, übersetzt und mit guten Anmerkungen bereichert von Hr. Prof. Weigel in Greifswalde. Abhandlungen der Berner ökonomischen Gesellschaft. Nachrichten der ökonomischen Gesellschaft in Schlesien. Ferbers Mineralgeschichte von Böhmen; auch dessen Beschreibung von Idria. Von Broke Forstwissenschaft. Genovesi bürgerliche Ökonomie. Wünschte doch Hr. Wigmann auch die übrigen Schriften

Schriften dieses zu früh verstorbenen Gelehrten übersetzen! Werner Anleitung zu Fabrik- und Manufactur-anlagen. Tode von Einimpfung der Hornviehseuche in Dänemark. Von Born mineralogische Briefe. Die Casselschen Preisschriften über die Abschaffung der Frohnien, und einige andere Uffsätze, die dadurch veranlaßet worden sind. Mösers Phantasien. Der uns zufriedene Dorfpfarrer; ein Werkchen, welches Hr. G. denen, welche die Theologie studiren, empfiehlt. Große Reise nach Ostindien. Die Abschaffung der Postdienste auf einem Hollsteinischen Gute. Suckow Einleitung in die Forstwissenschaft. Zuch Mittel, den Zug des Ranchs zu beförbern. D. v. L. Schädlichkeit der unbeweglichen hölzernen Krambuden. Hr. Beckmann sagt, daß hr. Baron von La Motte, Reisenarius bey der Thurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer in Berlin, der Verfasser sey. Wir übergehen die übrigen angezeigten Schriften. Das erste Stück des siebenten Bandes dieser Bibliothek wird, wie sonst, zur Ostermesse fertig.

Lemgo.

Des Strabo allgemeine Erdbeschreibung: zweiter Band, oder Europa, von Abraham Jacob Penzel übersetzt, ist in der Meyerschen Buchhandlung 1775 Octav (mit fortlaufenden Seitenzahlen 661-1408) erschienen. Es sind des Strabo fünftes bis zehntes Buch; nach Hr. P. Abtheilung aber des ersten Theils (welcher Europa enthält) zwentes Buch, die Beschreibung von Italien und den dazu gehörigen Eyclanden, drittes Buch, von den um den Ister herum gelegenen Ländern, viertes Buch, Griechenland und die dazu gehörigen Eyclande. Was wir vom ersten Bande erwartet haben, findet bey diesem nicht weniger Statt; Proben von Sprach- und Sachenkunde, die man

bewundert, mit einer Menge Uebereilungen, Sonderbarkeiten und Nachlässigkeiten, die man bedauern muß. Die unzähllichen Druckfehler, hauptsächlich in den Nahrmen der Städte und Völker, sind doch das beschwerlichste. Ein großer Theil derselben fällt gleichwohl auf Hrn. P. eigne Rechnung. Z. E. im siebenden Buch: der Fluß am Ida Sarnioentus ist Satniveis, — ventis, eben so der Selleentes ist Selleis oder Selleis, Lynxystam und Bordum kennt Strabo nicht, sondern ~~Avynkierm zu Logda.~~ Pharnacia und nicht Pharnacus. Bæotien, ist überall zu verbessern. Des Aristoteles ~~politeiem~~ waren Staatsverfassungen, keine Politik, Telebœa, nicht Teleboiden, noch weniger Epigoniden, die Epigoni; kein Megeres sondern ein Meges; kein Phylus, sondern ein Phyleus s. w.

Gotha.

Theaterkalender auf 1776. Gotha bey Ettinger. Das Taschenbuch ohne den Kalender 272 S. Das Titelkupfer Mad. Seylerinn, als Merope von Graf. Sebus andere Kupfer von Kraus gezeichnet und von Liebe gestochen. Mad. Brandes, Hrn. Eckhof und Hensel, Mad. Koch, Mad. Böck und Hr. Eckhof, Mad. Mercour, Hr. Böck, Hr. Brandes, Mad. Koch, Mad. Hellsmuth, Hr. Günther, als theatralische Gruppen in Scenen, die in einer Erklärung angezeigt sind. Die Lebhaftigkeit der Gesichtszüge, wird nur von einigen versichert, als Bilder aber behaupten sie allemahl einen vorzüglichen Werth. Noch ist die Musik zu drey Urien in Kupfer gestochen. Den Anfang machen Abschieds- und Antrittsreden und Gedichte an Schauspieler, Nachrichten von der Spanischen Bühne und vom Drury-lane Theater. Auch vom Processe des Schauspielers Maklin, den eine Cabale von der Bühne vertreiben wollte. Skizzen zweyer Wallsts. Theatralische

lische Anecdoten (Nicht ganz richtig heißt es: Der Name Kartässe, sey mit dem Stücke zu allen Nationen übergegangen. Im Non Iuror ist Dr. Wolfe, ein Missionär des Prätendenten, und neuerlich hat man einen Methodisten daraus gemacht). Lebensbeschreibungen der Dem. Ackermann und der Mad. Favart. Bereicherung der Bühne mit der neuen Gattung des musicalischen Drama. davon Ariadne auf Naxos und hr. Götters Medea glückliche Versuche sind, beyde zuerst zu Gotha erschienen. Andere merkwürdige Vorfälle, die in der Theatergeschichte Epoche machen; s. E. das steckende Herzogliche Theater zu Gotha und die damit verknüpfte Pensionanstalt. Theatralische Gemälde und Kupferstiche. Geschichte der deutschen Schaubühne, wobei Edwens seine gebraucht, aber berichtiget und vermehrt ist. In Leipzig ist 1669 der Polieuct mit Zusätzen aufgeführt worden, also in dieser Stadt in Deutschland, das erste etwas regelmäßige Stücke (Doch ist dieser Polieuct ein ziemliches Ungeheuer. Der Verfasser gegenwärtiger Recension hat ihn in den criticalen Beiträgen 23 St. 385 S. beschrieben. Er ist von Christoph Rormarten, der sich nachdem als Rechtsgelehrter bekannt gemacht hat, und am Ende seines Tractats de iure consiliorum, unter seinen Schriften drey Octavbände Trauer- und Freudenstücke erwähnt, die von einer studierenden Gesellschaft in Leipzig aufgeführt worden). Fragment einer Geschichte der Wiener Schaubühne, sehr unterhaltend und mit einer solchen Billigkeit geschrieben, daß selbst den Possenspielern zugestanden wird, sie hätten in dem regelmäßigen Schauspiele Ruhm erwerben können, wenn sie ihren Fleiß darauf hätten wenden wollen. Jetzo ist das regelmäßige Schauspiel durch Verschen bey der Direction in Verfall gerathen; aber beyde Kaiserl. Maj. wollen es blühend wissen. Nachrichten von unterschiedenen deutschen Bühnen,

nen, die auch in Absicht auf den Schutz, den das deutsche Schauspiel von unterschiedenen Grossen erhält, demjenigen angenehm sein müssen, der versichert ist, das Theater gebe eine der vernünftigsten Ergötzungen, die oft noch was bessers als nur Ergötzung ist. Verzeichnisse von Schauspielern, Schauspielen u. d. g. endigen dieses mit so vielem Fleisse gesammelte Taschenbuch. Dass es eben in einer ansehnlichen deutschen Residenz herauskommt, ist auch eine angenehme Erscheinung.

Montpellier.

Consultation de l'univerité de Medecine sur la maladie épidémique qui regne parmi les bêtes à cornes & qui ruine la province de Languedoc, ist A. 1775 bey Martel auf 19 Seiten in Quart heraus gekommen. Sie ist kürzer und hat mehr Ordnung. Die Zeichen sind näher zusammen gebracht: darunter der stinkende Athem, und die Eugbrüstigkeit, erst an den letzten Tagen ein blutiger Durchfall; der Todt am siebenden Tage nach dem Anfange des Fiebers (Nun erkennen wir endlich, dass die neue Seuche eben die bekannte Lungenkrankheit ist, die schon lange in Europa, bald hie bald da, eine so große Verwüstung unter dem Vieh angerichtet hat). Bey den Desfusungen nun seyen die Gefäße aufgetrieben, auch oft Blut oder Wasser unterm kleinen Gehirne und dem Rückenmark nach ausgetreten. Die Lungen brandigt, hochroth, mit Roth und Wasserblasen äußerlich besetzt, die einen großen Gestank von sich geben: viel erweichter Schleim an vielen Orten ausgetreten; vom Schlund an bis am Ende der Därme alles entzündet, das Gute im Bauche hart, die Blätter brandicht, so dass sie sich zerreißen lassen: in der Gallenblase viel dünne gelbe Galle. In einem am dritten Tage geschlachteten

ten Stiere war die dünne Hirnhaut drey Linien dick mit Gallert überzogen; die Lungen entzündet, auch die Därme. Die Räthe. Alle Gemeinschaft mit den angestekten Gegeuden aufzuheben, die Hunde zu tödten, die ersten erkrankenden Stücke zu schlagen, das gesunde Vieh vom kranken wohl zu sondern. Die medicinischen Räthe. Rüuchern, Striegeln, das Maul alle Morgen reinigen, das Futter sparsamer machen, wann Zeichen der Vollblütigkeit vorhanden sind, wo der Leib verstopft ist, erweichende Tränke. Zum Abhalten des Uebels eine Haarschnur durch die Hampe zu ziehn, auch wohl die Hdruer durchzubohren: innerlich das Kochsalz, dann ein Magenpulver aus bittern Kräutern, Angelike ic. dabei der Salpeter, die Säure aus henden Reichen, mit Glaubersalz versetzt. Daun die stärksten Mittel wider die Fäulung, auch die Fieberrinde; die stärkste Säure. Das Einspropfen, nachdem man das Vieh purgirt, und ihm zur Uder gelassen hat. Zum Heilen selber, zwanzig bis dreißig Brenneisen in zwey Linien, längst dem Rückgrade hin, bis an die Ohren und nahe an die Nasenlöcher angesetzt: auch wohl fünf bis sechs Einschnitte: wodurch man die Wurzeln der Nieswurz zieht: alle diese Wunden müssen lange offen gehalten werden. Die spanischen Fliegen sind minder zuverlässig. In starken Thieren die Uderlässe. Drey viermahl des Tages Klystiere mit Eßig und Del. Gelinde abzuführen mit Tamarinden, Sennet, Epsomsalz. Als dann die Säure aus dem Pfauzenreiche. Der Kam pfer mit Salpeter (in allzu kleinem Gewicht). Eßig und Wasser, das Futter sparsam, aber aus Getraid und Kleyen. Am vierten Tag Wasser mit Witriobl, zu sechzig und achtzig Tropfen im Eimer (zu wenig, und muß vor dem Gebrauch wohl geschüttelt werden, da sonst die schwere Säure sich zu Boden setzt); man sieht hier die stärkere Mineralsäure vor. Noch immer zu

zu vier Stunden Kampfer und Salpeter und zugleich ein Loth Fiederrinde, oder doppelt so viel und mehr Rinde der weißen Weide. Am Ende der Krankheit gelind abführende Mittel. In die Nase kan man Haselwurz und weiße Nieswurz blasen, auch dem Thier einen Sack mit Senf durch einen Baum ins Maul festigen. Bey den schon weit gekommenen kranken kan es auch wohl dienlich seyn das Thier schwiken zu lassen, dazu denn Metallsafran und Kampfer mit warmen Holztrank. Das flüchtig Wcalk kan bey der großen Entkräftung Platz haben.

Im Merzen 1775 hat Renat Echwasser auf seine Probschrift: *de cortice peruviano*, vertheidigt und abdrucken lassen. Wir zeigen sie vornehmlich an, die gegenwärtigen Gesinnungen der hiesigen Lehrer bekannt zu machen, bey denen die Fiederrinde in der grössten Achtung steht. Hr. Barthez rühmt sie als ein Hülfsmittel wider die fallende Sucht: sie schade dem Athem nicht, wann man einen mässigen Gebrauch davon mache: in hitzigen bdsartigen Krankheiten müsse man sie gleich anfangs brauchen, aber damit nicht aufhören, weil sonst eine unvollkommene Crisis erfolgen möchte. Eben so kräftig sey sie in bdsartigen Kinderpocken.

DR. ZEITUNG
**Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

17. Stück.

Den 8. Februar. 1776.

Leipzig.

In der Mengandschen Buchhandlung ist noch im vorigen Jahre der Erste Theil von unsers Herrn Prof. Meiners vermischten philosophischen Schriften erschienen, 299 Seiten 8. Die hier gesammelten Abhandlungen enthalten: 1) Betrachtungen über die Griechen, das Zeitalter des Plato, über den Einfluss dieses Philosophen und dessen Hypothese von der Weltseele. 2) Betrachtungen über die Männertüchtigkeit der Griechen nebst einem Auszuge aus dem Gastmahl des Plato. 3) Die Platonische Allegorie von der Natur der Seele. 4) Betrachtungen über den guten Geschmack. 5) Einige merkwürdige Züge aus der Denkungsart und den Sitten der Kamschadalen. 6) Kurze Geschichte des Nils. 7) Abhandlung über den

K

den Schieddienst der Egyptier und die wahrscheinlichen Ursachen seiner Entstehung und Erweiterung. 8) Einige Bemerkungen aus der Geschichte der Inselbewohner der Südsee. 9) Oratio de philosophia Ciceronis eiusque in vniuersam philosophiam meritis. Die sächste und siebende dieser Abhandlungen sind in der philolog. Bibl. zuerst gedruckt, und unsren Lesern damals schon angezeigt worden... Wir haben also nur den Inninhalt der übrigen entweder noch nie oder in weniger bekannt gewordenen Blättern vorher erschienenen noch weiter zu erklären. Wie ganz vorzüglich merkwürdig für den philosophischen Geschichtsschreiber die Griechen, so wohl wegen der Vollkommenheit, zu welcher in einem so kurzen Zeitraum sie ihre Philosophie und übrigen Wissenschaften und Künste gebracht, als wegen des großen Einflusses, den sie damit auf die Kenntnisse, Religion und Staatsverfassung anderer Völker gehabt haben, wird mit treffenden Bemerkungen, in gedrungener Kürze, doch zur hinlänglichen Widerlegung derselben ausgeführt, die aus Prädilection für irgend ein anderes Volk oder Liebe zum Besondern, noch immer bisweilen die Griechen herabsetzen. Insbesondere wird hier auch eine, nach der Ausbreitung der griechischen Philosophie, fast allgemeine Bewährung der Religionsverbesserungen dem Einflusse jener Philosophie zugeschrieben. Weiter wird in dieser ersten Abhandlung das Zeitalter, in welchem Plato auftrat, beschrieben und das Verdienst dieses Mannes um die Philosophie darnach genauer bestimmt, daß er (nemlich im Gegensatz auf den Sokrates und die mehresten seiner Schüler) die Philosophie mehr zur gelehrten Kenntnis und eigentlichen Wissenschaft gemacht. Ob gleich bey der diaologischen Methode und andern Umständen schwer ist, über des Plato Meynungen und Einsichten zu urtheilen: so geht doch darinnen der W. wohl nicht zu weit, wenn er

er ihm in den Verdacht hat, daß er nicht alles, was er vorträgt, bis auf völlig deutliche Grundbegriffe durchdacht habe. Der letzte und größte Theil dieser Abhandlung ist ein erklärender Auszug aus dem Esiodus, der über diesen äußerst dunkeln Gegenstand viel kritisches und philosophisches Licht verbreitet. In der Abhandlung von der Männerliebe der Griechen, werden solche Ursachen von diesem sonderbaren Phasen angegeben, bey denen sich wohl glauben läßt, daß diese Liebe, wenn sie gleich manchmal recht romanenhaft aussah, und bis zur Leidenschaft stieg, unrechtmäßig seyn konnte. Die enthusiastische Achtung der Griechen für das Schwne in jedweder Art auf der einen Seite, und der Mangel derjenigen Reize des andern Geschlechtes, die es nur bey mehrerer gesellschaftlichen Freyheit erlangt (und durch die daher die öffentlichen Wuhlerinnen auch so besondere Achtung sich erwarben), auf der andern Seite, machen die Sache schon begreiflich. Man kan aber auch noch die genauen Verbindungen der Waffenbrüder, dergleichen man bey mehrern rohen Völkern, und auch bey gesitteten in recht kriegerischen Zeitaltern findet, zu den wahrscheinlichen Ursachen der griechischen Männerliebe rechnen. Wie so viele Gesetzgeber, die der W. anführt, und Philosophen, die ihr Missfallen an lasterhafter Knabenliebe deutlich genug zu erkennen geben haben, eben dieselbe so frey und nachdrücklich hätten empfehlen können, wenn sie überall lasterhaft gewesen wäre, läßt sich in der That nicht begreifen. Der Auszug aus dem Gastmale S. 90 - 119, wird für griechische und ungriechische Leser sehr unterhaltsend seyn. So auch die Platonische Allegorie über die Seele im dritten Stücke. Die Bemerkungen über den guten Geschmack enthalten Grundsätze, die von den gemeinen sich sehr unterscheiden, vielleicht noch ewige Bestimmungen nöthig haben, gewiß aber

die Aufmerksamkeit jedes durch keine Hypothese gefesselten Denkers beschäftigen werden. Der Haupfsatz, den der V. hier vorträgt, ist der, daß die Güte des Geschmacks nach der Menge und Intension aller angenehmen Empfindungen, deren man fähig ist, zusammen genommen, bestimmt werden müsse. (Der V. hat hier nur die Absicht gehabt, einige Folgen daraus herzuleiten, denen Recens. völlig Verfall giebt; man bleibt aber freylich noch begierig, von dem V. selbst diejenigen Folgen daraus hergeleitet zu sehen, die ihn auf einzelne Arten der Gegenstände und Empfindungen anwendbar machen, und sein Verhältniß zu den bekannten Grundsätzen näher zeigten). Die Beobachtungen über die Inselbewohner in der Südsee, betreffen erstlich die darunter sich befindenden Negern; deren Eigenes hier wenigstens nicht von den Einflüssen des Klima hergeleitet werden kann, welches sie mit so vielen von ihnen verschiedenen Bewohnern dieses Erdstriches gemein haben. Der V. hält für das wahrscheinlichste, daß diese Negern durch die Malayen, ein Volk von ehemals sehr weit ausgebreiteter Handlung und Herrschaft über das Meer, hieher gebracht worden seyn. Ein anderer besonderer Umstand in den Nachrichten von diesem Welttheile, ist die manichfaltige Abweichung des verschiedenen Grades der Cultur, der Sitten von den sonst gewöhnlichen Naturgesetzen; daß z. B. die Bewohner kleiner Inseln gesitteter sind, als die Bewohner weit größerer; daß bey einem geringen Grade von Cultur, Sittenverderbnisse sich finden, wie sonst nur in den Zeiten des Luxus bemerk't und begreiflich werden u. s. w. Zuletzt äußert der V. die Vermuthung, daß die Insel Otahite schon vom de Quatros im 17ten Jahrhundert besucht worden sey. In der Rede von der Philosophie des Cicero, die der Hr. Prof. beim Antritte der ordentlichen Lehrstelle hielt, zeigt er erschlich, was die Umstände der Zeit, in welcher

der Cicero lebte, in seinen Charakter und in seine Philosophie für Einfluß hatten; und dann, daß das vornehmste Verdienst desselben um die Philosophie darin se besthebe, daß er sie unter seinen Landsleuten gemein gemacht, selbst die philosophische Sprache fast allein schuf, und daß er uns so viel Nachrichten von der griechischen Philosophie aufgezeichnet hat, die uns außerdem ganz fehlen würden; welches in Ansehung einzelner Personen und Lehren gezeigt wird. Zuletzt bemerkt der B., wie die Philosophie des Cicero in Ausbildung seines Gemütscharakters sich nicht sehr witsam bewiesen habe, welcher der Wortreichlichkeit seines Genies weit nachstehe.

Bourdeau.

D. Favre de Beaufort, ancien med. ord. du Roi & Professeur R. de medecine, hat auch noch A. 1774 in groß Quart auf 56 Seiten abdrucken lassen: *Consultation sur la maladie epizootique qui regne en Guyenne & dans les pais circonvoisins*, die bey Paris abgedruckt ist. Herr F. erklärt sich dahin, es sei nützlicher das Vieh gleich zu schlagen, als die vergebene Bemühung zu unternehmen, es zu heilen. Dennoch schlägt er seine eigne halbgesättigte Säure vor (acide seminentalisé) davon man einige Versuche gehabt hat. Die Ursache der Seuche sey alcalisch, die Erwartung allemahl schlecht: nur in dem ersten Zeitspanne des Uebels (unter vieren) könnte man einige Hoffnung haben. In einem gelinden Fall sey die Uderlässe und die häufige Säure dennoch heilsam gewesen. Bey den ersten Auffällen giebt man die Säure, bringt Rystiere bey, vermindert das Futter um zwey Drittel, läßt zur Uder, treibt das Thier in einen Fluss zum Baden. Eine zweyte Ursache der Seuche sey die häufige, dünne und scharfe Galle, die im Bläschen

hen erzeugt werbe. Der erste Zufall sey das schw Athemholen (hier fängt man an die Seuche zu k neu) und eben durch diese heftige Bestrebung wei die Galle in das Blut zurückgetrieben. Eben ai die vom Hrn. F. angerathene Säure habe unter k Mohnen, die man auf ein Schif sehr enige zusamm packt, und auf den Zuckerinseln, die größten Dier gethan, und Herr F. führt eine Menge Bei nisse zu Gunsten seiner Eau antiputride Als einen Beweisthum rückt er auch die Nachri von der guten Würkung der sauren Holzapfel. Die vier Zeitschläufe: im ersten seyen die Zufälle un deutlich, im zweyten ist schon das schwere Athemholen, der Ekel, die Empfindlichkeit der Br und des Unterleibes vorhanden, und keine Hofnu hat dabey mehr Platz. Dann kurz die Art zu heil im ersten Zeitschlauf, zweymahl überlassen: im C tränke und Schwefel, Alraun, Kochsalz und Essig, ba ein Roth (ist wohl zu sparsam) Glaubersalz, u zwey Quentchen Rabelessenz aus der Vitriolsäure, zwey oder drey Quentchen Vitriolgeist. Am zwey Tag wiederum zwey überlassen, dann sechs Ta tag die Säure, alsdann hütet man es.

Leipzig.

Versuch einer Einleitung in die Gesetze, diejenigen, welche keine Rechtsgelehrte sind; sonders in Absicht auf chursächsische Unterthanen. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 177 Das Werk ist seiner Absicht gemäß deutlich geschr hen, und enthält folgende Artikel. Von den Diensten welche die Unterthanen ihren Erb- und Gerichtsher zu leisten schuldig sind. Von den Rechten und Pflichten zwischen Eltern und Kindern. Von den Ehesprechungen oder Verlobnissen. Von der Eheverdi
but

dung. Von denen Gütern, welche die Ehefrau zu ihren Mann bringet, oder während der Ehe erlanget, und von den Eheverträgen oder Ehestiftungen. Von der Ehescheidung und der Trennung von Eisch und Bette. Von der Legitimirung unehelicher Kinder. Von der Annehmung an Kindes statt, und der Einkindschaft. Von den Mitgliedern einer Gemeine, und den öffentlichen Aemtern derselben. Von Vormundschaften, und den Geschlechts-Vormündern. — So gut die Absicht dieser ist, die dergleichen Bücher schreiben, den gemeinen Mann, und überhaupt die so kleine Rechtsgelehrte sind, für den nachtheiligen Folgen zu verwahren, welche aus der Unwissenheit dessen was die Landesgesetze in diesem oder jenem Falle vorschreiben, erwachsen lassen: so ist doch schwer zu bestimmen, ob diese gute Absicht dadurch erreicht, und nicht mehr böses als gutes gestiftet wird. Die wenigsten schaffen sich solche Bücher an, und in Ansehung dieser ist's gleichgültig: bei denen aber die sich solche anschaffen, kan es, daß doch dergleichen Bücher nie vollständig sind, die üble Folge haben, daß die, so solche gelesen, oft nur, wenn sie ihren Autor auf ihrer Seite haben, hartnäckig bey Streitigkeiten werden, und vergessen, daß der geringste Umstand die Sache ändere. Die so genannten hölzernen Advocaten werden dadurch vermehrt, und die Rechtsgelehrsamkeit gewinnet nichts dabei. Uebrigens ist es nicht ganz zweckmäßig, daß in dieser Einleitung in die Gesetze, keine Gesetze, wenigstens keine churfälsischen Landesordnungen angeführt sind.

London.

Chandler hat W. 1775 in groß Octav auf 116 Seiten mit 2 Kupferplatten abgedruckt: *a treatise on the cataract, its nature, species — with a distinct representation of the operation by couching and extracting:*
by

by George Chandler, Surgeon. Wir finden, wider die Gewohnheit der Engländer, keine eigene Gesdanken noch Erfindungen in diesem kleinen Werke, und bloß eine zwar ganz ordentliche und deutliche Erzähluung von demjenigen, was über den Staar nützlich und gründlich gesagt worden ist. Einige Mahmen sind ziemlich fremd, wie antiglaucoma, in welchem Falle der vordere Theile der Einfassung, der im gemeinen Staar durch eine Verschwerung aufgeldset ist, nunmehr härter und dicker worden ist. Des S. Ives glaucoma, das etwas anders ist als das Heistersche. Zu dem Milchstaare hat Hr. C. wenig Hoffnung, und ein unreifer Staar werde zur Ungebühr nieder gedrückt. Etwas von den Arzneymitteln, und dann das Riedrücken. Die Nadel muß zweyschneidend seyn, man bringt sie liegend ins Auge, so daß ihre zwey flachen Seiten oben und unten sind: man bringt die flachen Seite auf die obere Fläche des Staars, und drückt dieselbe langsam nieder, denn des Spaltens der Einfassung gebenkt Hr. L. gar nicht. Einige Zusätze: Die Geschichte des Herausziehens, davon Hr. Petty zuerst A. 1771 seine Gedanken geäußert habe, die aber erst A. 1745 Hr. Daviel zur Ausübung gebracht hat. Die Werkzeuge, zumahl des Sharp's. Hr. C. zieht zwar das Herausziehn überhaupt dem Niedrücken vor, gesteht die Mängel doch ein, die dabey übrig bleiben, aber glaubt, dem Auge laufen des gläschten Wesens könnte man wehren.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 10. Februar 1776.

Göttingen.

Sn den ersten Tagen des Jänners ist ber bisherige Prof. der griechischen Litteratur am Herzoglichen Gymnasio zu Mietau, Herr Koppe, als ordentlicher Professor der Gottesgelahrheit auf hiesiger Universität ernannt worden. Er ist auch bereits eingetroffen und wird seine exegetischen und andere Vorlesungen zu Ostern anfangen.

Bern.

Sehr sauber ist A. 1775 in gross Octav auf 266 Seiten bey der typographischen Gesellschaft die kleine Sammlung nachgedruckt, die unterm Titel: *Poesies de M. Haller traduites de l'allemand*, schon vor zwanzig Jahren heraus gekommen, und die Arbeit des

S

des

des Hrn. Vincenz Bernhard Tscharners ist, der eben seine Amtsjahre als Landvogt zu Aubonne zu Ende gebracht hat. Sie ist mit kleinen Anfangs- und Endes- zierathen von der Zeichnung des geschickten Hrn. Duskers begleitet, die von der vorigen Auflage ganz verschieden, und alle sauber, zum Theil aber überaus anmuthig sind. Die Uebersetzung selber hat der edle Hr. Uebersetzer durchgegangen, und an vielen Stellen verbessert, und schwerlich wird man unter den zahlreichen Uebersetzungen aus deutschen Dichtern, womit uns unsere wizigen Nachbarn in den letzten Jahren beeindruckt haben, eine zugleich so getreue, und dennoch ungewöhnliche Uebersetzung finden. Sie begreift im übrigen die meisten Hallerischen Gedichte; alle diejenigen die älter als 1737 sind, mit weniger Ausnahme, und von den letztern, in Göttingen heraus gekommenen, einige wenige. Man hat einige wenige Französische Uebersetzungen von andern Federn hinzugesetzt, wie die Nachahmungen durch die Hrn. du Clos und de Varennes, und die Nachahmung des Gedichtes von der Ewigkeit vom Hrn. de Vatau, der doch bis un begreifliche Note dabei gewagt hat, die Landschaft, in welche der Dichter sich versetzt, liege unweit Com piegne. Man hat sonst noch zwey andre Uebersetzungen von den Alpen; eine, auch Französische, von der Ehre; und in der Handschrift eine Mariane vom Hrn. Intendanten zu Soisson, dem Hrn. Dufargeau.

Leipzig und Winterthür.

Bey Weidmanns Erben und Reich, und bey Steiner und Compagnie, sind U. 1775 im größten und ansehnlichsten Quart heraus gekommen: Physiognomische Fragmente, zur Besförderung der Menschens Kenntniß und Menschenliebe, von J. Caspar Lavater (Prediger in Zürch). Erster Versuch, auf 276 Seiten mit acht und sechzig Kupferplatten. Dieses ungemein prächt

prächtig ausgeführte Werk verdient eine um desto genauere Anzeige, ist aber auch um desto schwerer zu beurtheilen, je gewisser es ist, daß einer Seit's eine Kenntniß der Gemüther aus den Zügen des Gesichts nicht ohne Grund gezogen wird; und daß auf der andern Seite man zu weit gehen, und jedem festen Theile eine Bedeutung und eine Würde geben kan, die zu Irrthümern und zum willkürlichen Auslegen der Züge führen kan. Und die Beurtheilung ist um desto schwerer, je einnehmender, lebhafter und nachdrücklicher des Hn. L. Vortrag ist, und je deutlicher hingegen die Einwürfe uns in die Sinne fallen, davon wir einige einrücken werden. Hr. Lavater, der ein guter Zeichner ist, kam durch ungewöhnliche Wahrnehmungen zu seiner Kenntniß der Physiognomie. Ihn erschütterte zuerst die besondere Physiognomie des Hrn. Lamberts, und dann seines Freunds Felix Hessen, die er selbst abzeichnete: in beyden Männern fand er in der Nase eine große Aehnlichkeit, und ungeachtet Hr. Hesse auf die großen Verstandsgaben des Hrn. Lamberts keinen Anspruch machen konte, so war doch auch bey ihm ein großer, heller und vielfassender Verstand: Hr. L. fand bey mehreren Verspielen die Aehnlichkeit in einem oder in mehreren Gesichtszügen mit einer Aehnlichkeit in den Seelenskräften vereinigt. Nach und nach entstand bey ihm eine Fertigkeit, aus dem Anblick, auch eines sonst minder merkwürdigen Theils eines Menschen, wie des Halses, von seinen moralischen Eigenschaften zu urtheilen, die zwar, wie er selbst uns belehrt, oft fehlte, aber dennoch Gelegenheit zu den ersten physiognomischen Schriften und auch zu diesem leichtern Werke gab. Er begegnet nunmehr einigen Einwürfen wider die Wahrheit der Physiognomie, und rückt hingegen Stellen verschiedener Verfasser, auch von Wolfen ein, die dieser Wissenschaft günstig sind. Hiernächst folgen seine Gedanken vom Sizze der verschiedenen Kräfte

des Menschen: die Denkungskraft sitzt im Haupte innerhalb der Stirne, die Begierde im Herzen, die Kraft im ganzen Leibe, und zumahl in der Hand und im Munde. Er widerlegt die Philosophen, die der Seele, als einer einfachen Substanz, keinen eigenen atomischen Sitz im Körper, und keine andere Kraft anweisen, als die vorstellende leidsame. Er hingegen unterscheidet ein animalisches, ein physisches und ein moralisches Leben, welche drey Leben zwar im Grunde nur eins sind: alle drey einzeln und zusammen aber sind sie der Vorwurf der physiognomischen Kenntnisse. Der Mensch findet sein Glück, und wird menschlich, indem er die Schönheit und die Vollkommenheit der menschlichen Natur entdeckt, und die Gesundheit macht ihn in der Entdeckung von beyden noch fertiger. Die Wahrheit der Physiognomik wird bewiesen durch die Uebereinstimmung der wirklichen Eigenschaften eines Menschen mit den Zügen, die überhaupt den Charakter dieser Eigenschaften ausmachen. Die Wahl der Freunde wird ja aus der Physiognomik hergenommen: der Arzt sieht in derselben tausend Dinge bis zum Erstaunen, jedes Insect kennt seinen Freund und seinen Feind, und alle Menschen lassen, ohne es zu wissen, sich durch die Physiognomik leiten: sie ist allerdings eine Wissenschaft. Was in der Seele vorgeht, hat seinen Ausdruck im Angesichte. Es giebt moralische Schönheiten und Hässlichkeiten, und eben auch Schönheiten und Hässlichkeiten im menschlichen Angesichte, und die Schönheit ist kein willkürlicher Begrif. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Schönheiten der Seele durch schöne Züge im Gesichte vorgesagt werden, und hinwiederum. Die Leidenschaften zeichnen sich ja aufs offensbarste durch die Züge des Angesichtes aus, schöne durch schöne, häßliche durch unangenehme. Ein kleines Kind hat die Gutmäßigkeit in einem alten verfallenen

nen Gesichte noch unterschieden, sich demselben genähert, und sich von einem muntern Füngling weggedreht, der dieses Anziehende nicht hatte, und hart und hässig war. Hier entschuldigt sich Hr. L. über den Satz, den man von dem seiningen leicht erfolgern Wute, daß folglich Tugend und Schönheit, Laster und Hässlichkeit, allemahl beysammen seyn müsten: unser Verfasser meynt, bey der schönen Lasterhaften sey die Anlage zur Tugend da gewesen, aber nachwärts habe die Schöne sich durch widrige Fertigkeiten überwinden lassen: und das Laster zerstöre in der That sichtbarlich die blühende Schönheit der ersten unschuldigen Jugend. Eben so kan eine gute Erziehung die unedlen Reizungen der Natur überwinden, und der häßliche Charakter der letztern kan dabei in den Bügen übrig geblieben seyn: aber auch hier, sagt Hr. L., nehme die Hässlichkeit des Gesichtes dennoch ab, so wie der Mensch im Guten zunehme: doch giebt er der Auferziehung nicht so vieles zu, als der liebenswürdige Enthusiast Helvetius (so nennt er ihn). Die Anlage zum Guten und Bösen sey doch im Kinde sehr merkbar vorhanden: und es werden ja moralische Dispositionen so gar sichtbarlich ererbet. Zuweilen hat ein Kind die deutlichen Laster des Vaters, und das andere die Tugenden der Mutter; und beyderley Gemüthsarten sind mit ihren körperlichen Kennzeichen im Angesichte begleitet. Allerdings kan aber der Mensch einer Seits durch schlimme Beyspiele, schlimme Auferziehung, starke Versuchungen fallen: er kan auch siegen und sich veredeln, er wird so gar durch den beständigen Umgang mit einerley Leuten das äußerlich in die Sinnen fallende Besondere derselben annehmen. Hier folgen nun die Erklärungen der Kupfer. Die Platten sind überhaupt von sehr ungleichen Händen: einige sehr schön, wie Franke, Calas, Anson, andere sind mittelmäßig, und eine Menge so genannter

ter Silhouetten lassen der Kunst wenig Gelegenheit sich zu zeigen: bey denen wir ohnedem bemerken müssen, daß sie fast bloß die Nase, Stirne, die Desnung des Mundes und das Kinn zeigen; die so viel bedeutsamen Augen, die Wangen, das übrige des Mundes verborgen lassen. Die erste Zugabe zeigt, daß einige Tugenden und Laster aufs deutlichste sich durch die Gesichtszüge vorstellen lassen. Dann beurtheilt er des Holbeins abscheulichen Judas, nimmt ihm aber übel, daß man die apostolische Größe nicht mehr an Judas findet, die Raphael nicht vermißt hätte, und die, wie Hr. L. glaubt, sich in seiner Verzweiflung zeigt: nur macht er die treffende Anmerkung, würde jemand den Holbeinischen Judas jemahls für den Heiland ansehen, wann auch schon Holbein F. C. darunter geschrieben hatte? In der That hat dieser Holbeinische Judas etwas teuflisches im Gesicht. Dergleichen Abbäufe und Bildnisse bekannter Personen beleuchten nun Hr. L. häufig. Wir können ihm aber hierin nicht folgen, sind auch nicht im Stande allemahl die Uebereinstimmung der Zeichnung und der Gemüther klar einzusehn, woran der Fehler an uns seyn mag, wie S. 97. Des Calas Abschied ist vortrefflich. Ausdrücke der grössten Laster in einigen Augesichtern, zumahl eines Mannes, der doch bey einer grossen Nation so viel Freunde und Beschützer hat. Hr. L. nähert sich nun noch mehr und mehr seinem Hauptzwecke, nehmlich in diesem und jenem Zuge des Gesichtes, Beschaffenheit der Gemüther auszufinden, die jener Zug bezeichnen soll. Die Erhabenheit hat ihren Sitz auf der Stirne, der Abel in der Nase. Wie man einen Menschen auf eine einzelne und seltene That hin unrichtig beurtheilen, und dann die aus der Physiognomie gezogenen Schlüsse verdächtig machen können. Eine grosse Schwierigkeit der Physiognomik, die darin liegt, daß auch kleine, gemeine Aus-

ges unmerkbare Züge, einen wesentlichen Unterschied im Gemüthscharakter beweisen. Die Classification hingegen hält Hr. L. für nicht so unmöglich, und versichert sich, man könne die verschiedentlich gestaltetem Nasen unschwer in Classen bringen, deren jede dann ihre physiognomische Bedeutung habe. Hier rückt er einen Brief des Hrn. L. M. Zimmermanns ein, in welchem derselbe einige Einwürfe wider die Physiognomik beantwortet. Hr. L. fährt fort, da die Physiognomik so höchst nöthig sey, so werde die Natur sie auch nicht allzu schwer gemacht haben. Er beweiset den großen Nutzen des Gefühls des Edlen und Schönen: die Erleichterung alles Umgangs und aller Geschäfte, die leichter werden, wann wir den Menschen, mit dem wir zu thun haben, ihn aber sehr oft, auf keine Weise, als durch die Physiognomie kennen können. Eine Beantwortung des Einwurfs, die Physiognomik könne uns zu Splitterrichtern unsers Nachsten machen: Hr. L. hingegen hofft, sie werde uns den Menschen besser und mehr ganz kennen lehren, und uns also lehren im urtheilen gerechter zu seyn. Die Kenntnisse, die zur Physiognomik erfodert werden, darunter die Anatomie. Einige Beispiele von Männern, die der Physiognomik kundig gewesen sind. Ein gewisser Kupiz, der das teuflische Gemüthe unter den schönen Zügen der Brinvilliers entdeckt hat. Unter diesen Physiognomisten ist auch Hr. Zimmermann und des Hrn. Lavaters Eheliebste. Die Gesichter einiger Knaben mit einer Schätzung des daraus zu verhöfenden Gemüths, so wohl ganz als in blossem Schatturrisse. Mehrere solche Umrisse. Eine gute Zeichnung einer kranken, dem Tode sich nähernden, in schwerster Wehmuth versunkenen Frau. Ein männlicher Kopf, in welchem Hr. L. eine besondere Fähigkeit zu Geschäftem entdeckt. Eine sehr zusammengelegte Erklärung eines von Raphael gezeichneten Kopfes,

pfes, in welchem z. E. die Kraft die Stirne bey den Augenbrauen stark heraus treibt, und sich auch an dem Kinne zeigt; wo hingegen das Ohr kraftlos ist: es soll einen nach der Wahrheit begierigen Mann bedeuten bey welchem Glauben und Zweifel abwechseln. Ein feiner und umständlicher Commentarius über einen jungen Kopf des Raphaels, in welchem deutlich die ganze Kraft auf der Oberlippe sich concentrirt. Zwei ziemlich einander ähnliche Köpfe nach le Brun, mit der Auszeichnung der feinen Unterscheide. Ein Italiäner, denn man kennt die Nation unter den Jügen: tief, klug, künstlich und fleißig, doch kein Erfinder. Den planvollen weisen Mann würde vielleicht nicht ein jeder, wie wohl Hr. L. thut, in dem kleinen Kopfe entdecken. Der folgende Kopf, der für unshöf nungloses Schrecken und ein starkes Leiden bezeichnet, wird vom Hrn. L. näher auf das Mitleiden und auf das Schrecken bey fremder Noth bestimmt. In einem Kopf des le Brun finden wir ein ängstlich um sich sehendes Auge mit Furcht. Vier schöne Profile, genau erklärt: ein würklich heiter denkender Gelehrter, ein fründschaftlicher Officier, ein gutmäthiger getreuer Medicus. Hr. Franke, der Mährische Aufseher bey der Unstalt zu Montmiral, ein würklich menschenliebender, nicht sectirischer, allgemeiner Menschenfreund, dessen würklich Gutes wir sonst kennen, aber doch im Gemälde nicht alles entdecken würden, was Hr. L. entdeckt: wie dann in einer Silhouette eines bekannten Göttingischen Lehrers Hr. L. eine Menge von Eigenschaften wahrnimmt, die er aus den Schriften desselben erkennt zu haben vermutlich sich versichert, die uns aber viel zu sein vorkommen, als daß man sie in einem Schattenrisse unterscheiden könnte: wie z. E. das beständige Calculiren, bey einem dennoch heitern und poetischen Genie: zur Nase setzt auch hier Hr. L. sein meistest Vertrauen. Ein würklich kenntbarer Tartar.

Tartär. Erdichtete Silhouetten, deren Zeichner sich
 vorgenommen hat, gewisse Gemüthscharactere auszudrücken: für uns sind diese Buchstaben nicht recht
 leserlich, da wir doch die Meinung der Natur in denselben lesen sollen. Zwei ganze männlichen Ausdrucks
 volle Silhouetten. Ein Edwengesicht mit fast allzu
 großen und aufgesperrten Augen. Michael Schupps
 pach, der berufene Landarzt zu Langnau, zweymahl
 vorgestellt; dessen Gemüth aber hier ganz anders geschildert wird, als neulich vom Hrn. Adchlin; der
 bey dem fetten, gutmütigen Gesichte gar viel mehrere
 Schwäigkeiten, und gerade die Absicht gefunden hat,
 die Hr. L. läugnet: Wem sollen wir nun Glauben zus
 stellen, dem Bemerker der Physiognomie, oder dem
 Aufzeichner der Thaten? Ein rätselhafter Charac
 ter bey einem würlich auch etwas rätselhaften Ge
 sichte eines bey dem völligen Mangel aller Heiterkeit
 original denkenden Mannes Klein Jacob (Alyogg)
 der philosophische Bauer. (Auf einem Gute im Amt Echaleus, ist ein Mann gestorben, den niemand ges
 rühmt hat, der aber den vom Klein Jacob erworbenen
 Ruhm so gründlich verdient, daß wir uns die Geles
 genheit nicht können entgehn lassen, seinem Angeklagten
 Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Marbel von
 Goumoens le Fouz, hatte übel gewirthschaftet, und
 war an dem, seine Güter den Schuldigern abzutreten.
 Er hatte verschiedene erwachsene Kinder, darunter
 den Sohn den wirrühmen. Die Schande, schrie er, thut
 uns nicht an, Vater, wir wollen eure Ehre und
 die unsrige retten. Die Geschwister arbeiteten unter
 der Anführung des ältesten Bruders, Tag und Nacht,
 und rotteten Dorne und unnütze Heiden aus. Die
 Kinder heuratheten nicht, um durch ihr Erbtheil die
 Mittel der Familie nicht zu schwächen. Das Geschlecht
 nahm sich auf. Marbel der jüngere wurde der vor
 nehmste seines Dorfes, und einzig durch seinen Fleiß

im Landbau, sammlete er reine 16000 Rthl., die er seinen Kindern hinterlassen hat. Seine Sitten und sein Verstand waren gerade, wie sie zu seinem Stande sich schickten, ohne Poesie und ohne Roman. Klijogg, so wie er uns beschrieben wird, tritt aus seinem Stande heraus, und wird zu sehr ein Denker. Von einem andern Landmann in dem Zürichischen, macht Hr. L. eine erhabene Beschreibung, und findet in der Nase Feuer und Klugheit, etwas mehr als wir in eben dem Gesichte lesen. Vier berühmte Männer, unter denselben Moses, dessen herrlicher Uebergang von der Nase zu der oberen Lippe, die gleich hervorragenden Lippen und den gleichfalls herrlichen Bogen der Stirne Hr. L. bewundert. Unson überaus sauber gesstochen, in dessen Blick Hr. L. den Adlerblick des Forschers gewahr wird, und wir hingegen einen freundschaftlichen, gegen die Wollust nicht unempfindlichen Mann vermuthen würden. Ein gescheuter, mehr heller, als tief forschender Mann. Die Erklärung eines einzigen fleißig ausarbeitenden und gebultigen Auges. Ein junges aufblühendes Genie; sein Ohr mit einem echten Ausschnitt, zeigt einen entschlossenen athletischen Mann an, der den seichten Bewunderer, oder eben auch seichten Ladler, zermalmen kan. Ein anderer einen großen Arzt versprechender Jüngling, dessen Mund etwas ganz besonders hat. Ein frommer Religiöse, vergleichen noch ein, würflich den ehrlichen München ausdrückendes, Gemählde folget und das Urbild zu Einsiedlen lebt, ein Mann, den auch Hr. L. von aller Sectenliebe und auch von allem Sectenhasse frey spricht. Eine ganze Reyhe von Augen. Eine höchstdthige Anweisung, die Kupferplatten an ihre Stellen zu bringen. Noch ist sie nicht zureichend; indem diese Platten keine Zeichen haben, die der Anweisung entsprechen.

Leipzig.

Den Hilschern ist A. 1775 in Octav auf 112 S.
abgedruckt: D. George Christian Arnold's Gedanken
von der Zulässigkeit der Meinung, die Mutter wirke in
die Bildung ihrer Frucht durch die Einbildung. Erster
Versuch. Hr. A. glaubt nicht nur keinen Anteil der
Mutter an der Bildung ihrer Frucht, oder an der
Verstaltung derselben; sondern er hält diese Lehre der
Ehre Gottes für nachtheilig. Die Frucht erhält, sagt Hr.
A. ihre Bildung bey der ersten Empfängniß aus der Hand
Gottes, und kein Geschöpf wäre weise genug, ihr den
absichtsvollen Bau zu geben, dessen Spuren jedes
Glied an sich trägt. Dann handelt er von den Miss-
geburten. Nicht alle Abweichungen vom gewohnten
Bau tragen diesen Nahmen. Hr. A. hat selbst eine
Frau gesehen, die keinen Geruch, und vermutlich
keinen Geruchnerben, oder wenigstens keine in die
Nase vertheilten Neste von demselben hatte: sie war
deswegen noch keine Misgeburt. Aber auch in diesen
letztern findet man so offbare Zeichen einer Absicht,
und eines solchen Baues, der ihren Zustand, so wie
sie sind, am erträglichsten machen muß, daß man ihre
Bildung niemanden als dem Schöpfer zuschreiben kan.
Hr. A. nennt keinen Vorgänger, ob er wohl dergleis-
chen hat, er beschreibt aber zum Beweise dieses Satz-
zes ein Kind, das er zergliedert hat. Es hatte nur
eine Brust und einen Unterleib, aber einen dickeren
Hals und zwey Arme. Es hatte ferner zwey Nabels-
schnüren, zwey Lebern, einen doppelten Magen, zwey
Gedärme, und nur ein Gefäß: ein großes einfaches
Herz, in dessen große Vorkammern drey zurückführen-
de Lungenadern, und zwey untere und zwey obere
Hohladern sich eröffneten. Von den zwey Herzähnchen
gaben die vordere zwey Lungenschlagadern, davon die
eine weitere durch einen Vereinigungskanal mit der
sche

sehr kleinen großen Schlagader sich verband; die andere nur klein war. Von den zwey großen Schlagadern war die linke die größere, sie gab dem einen Kopfe und dem einem Arme von jedem Kinde einen Ast. Die kleinere vergrößerte sich durch den von der Lungenenschlagader erhaltenen Ast, und gab dem rechten Kopfe, dem einen Arme des rechten Kindes, dann dem andern Arm des linken ihre Neste, und lief sonst gewöhnlicher Weise auf dem Rückgrande herab, und zeugte beyde Nabelschlagadern. Vermittelst des engern Ursprungs der einen großen Schlagader, und durch ihre Verstärkung aus der Lungenenschlagader, wurde das Blut in alle beyde Kinder mit gleicher Kraft getrieben; und da beyde Kinder nur ein Herz hatten, so war beyder Kreis auch um desto gleichförmiger, die vier Auge waren so gekehrt, daß zwey über sich, zwey aber an die übrigen Seiten sahen. Nur zwey Ohren waren vorhanden, weil nur zwey hätten brauchbar seyn können. Die eine Nase war ohne Spitze, weil keine Stelle dazu frey war. Zuletzt beantwortet Hr. W. den Einwurf, es scheine hart, Gott zum Urheber der Misgeburten zu machen.

Basel.

Bey Schweighäuser sind A. 1775 zwey kleine Abhandlungen in Octav abgedruckt. Die erste enthält des Hrn. Rathschreiber Fielins in Basel, Schreiben an Hrn. von Salis von Marschlins über die Philanthropinen in Dessau und Graubünden, des Hrn. von Salis Antwort und einen Entwurf der Ephemeriden der Menschheit auf 86 S. Hr. F. äußert zuerst seinen Wunsch, daß man auch eine Anstalt zu Erziehung der Bedienten errichten möchte. Unter den jungen Bürglingen im Philanthropinum wolte er nicht gerne einen Unterschied in den Kleidern gestatten: er rath an, fast

satt auf Chinesisch, ein Fest der Wohlthäter alle Jahre im Philanthropinum zu begehen. Der vornehmste Saal des Hauses sollte mit den Gemälden des Sokrates, der Antoninen, doch auch des Niclaus von der Flüh, ausgeziert werden; denn alle gläubige würtlich große Männer auszuschliessen, wäre doch etwas hart. Den zweyten Rang großer, aber nicht untadelhafter Männer, finden wir wohl ausgesonnen; auch die einem Helvetier ohnedem sehr angemessene Gleichheit in der Verehrung Französischer und Deutscher, und vermutlich noch anderer Verdienste. Die Preise sollen ihre Staffeln von dem mehrern und mindern wahren Werths der Helden haben, in deren Vilde sie bestünden. Einige wohlgemeinte Erinnerungen über Basel dows Vortrag. Hr. J. rath, die Musik beym Philanthropinum nicht ganz zu vergessen: er will auch nicht, daß man gar zu sehr darauf dringe, frühzeitige Gelehrten zu bilden, da mit allzuhart betriebenen Gaben die meisten Jünglinge früh gestorben, andere aber in ältern Jahren unbrauchbar worden seyen. Er selbst äußert den wohlmeinenden Gedanken, sich der Erziehung von Jünglingen zu unterziehen, zumahl nach dem sechszehnten Jahre, in welchem die Philanthropische Erziehung zu Ende geht, und nach welchem die meisten jungen Helvetier kein eigentliches Geschäft und keine Absicht vor sich haben: denn die hohen Schulen kommen Hrn. J. sehr gefährlich vor. Seine Begriffe von dem Unterrichte, den er ihnen geben würde. Er würde sie als Abgesandte, als Räthe, auftreten und zeigen lassen, wie sie in solchen Umständen zu handeln gebüdchten. Vor dem esprit de corps denkt er sie ernstlich zu verwarnen. Für ein Philanthropinum aber die nöthigen Gelber durch eine Lotterie zu suchen, missfällt ihm gar sehr. Des Hrn. von Salis Antwort. Er billigt auch insbesondere die Leibübungen, durch welche der Leib Kräfte und Gesund

Sundheit gewinnen würde. Er erklärt sich, aus seinen eigenen Mitteln die Bedürfnisse der neuen Anstalt zu bestreiten, und seine Kräfte aufs äußerste anzustrennen. 3. Ein Entwurf der Ephemeriden der Menschheit, durch einige Mitglieder der Schinznachischen Gesellschaft. Dass die ganze Welt zusammen hänge, und Europa den Schlag empfinden müsse, den China leidet. Die Nothwendigkeit einer allgemeinen Erleuchtung, ohne die der Fürsten beste Absichten unnütz werden. Dergleichen Licht über die hier verzeichneten Gegenstände, sollen diese Ephemeriden auszubreiten helfen. Man wird nützliche Beyträge belohnen und auch übersehen, wozu der Uebersetzer des bairischen Sokrates seine Dienste angeboten hat. Ist 86 S. stark.

Philanthropische Aussichten redlicher Jünglinge ihren denkenden und fühlenden Mitmenschen übergeben von Isaak Iselin, ist auch bey Schweighäuser A. 1775 abgedruckt. Vom Unterschied zwischen den Thieren und Menschen, in Ansehung ihrer Empfindungen und Versrichtungen. Der Mensch kan unter verschiedenen Empfindungen diejenige wählen, auf die er eine besondere Aufmerksamkeit wenden will. Er hat zweyerley Vergnügen; den Genuss, den auch die Thiere haben, und das Vergnügen der Mittheilung, das dieselben nicht kennen, und das Hr. I. weit grösser zu seyn glaubt, als das Vergnügen, das aus dem Genusse entsteht. Der grosse Nutzen der Liebe in der Stadt Gottes. Hierinn besteht das Bild Gottes, das wir tragen. Die Freude des Genusses solle allemahl der Freude aus der Mittheilung untergeordnet werden. Die Heiligkeit ist nach dem Hrn. Iselin, der Zustand der Menschen, in welchem jeder Triebe seine gehörige Stärke und Wirksamkeit hat: und Tugend ist die Bemühung des Verstandes, die Harmonie unter den Trieben zu erhalten. Die Freundschaft gründe sich auf die Achsellichkeit.

lichkeit. Je grösser die Heiligkeit ist, je inniger ist auch das Anschauen Gottes. In der Ewigkeit soll unsere Glückseligkeit beständig zunehmen, und alle hohe Empfindungen nehmen wir in die Ewigkeit mit. Die Nothwendigkeit der Erziehung. Vier Charactere von eben so vielen Jünglingen; die Tugend hatte sie in eine zärtliche Freundschaft verbunden. Ein Plan für die Erziehung, den diese Jünglinge entworfen haben. Die Empfindungen, die man der Jugend verschaffen soll; die Kenntniß der Werke der Natur, und der Werke der Kunst. Wie die Freunde den Unterricht einrichten wollen. Ihr Eintritt in die Welt, ihre Reisen, ihre Bekanntwerbung mit berühmten Männern (ein Verzeichniß von Männern, die einander an Gesinnungen und an Ruhm nicht gleich zu seyn scheinen); auf vier Octav Bogen.

Berlin.

Wey Haude und Spener ist A. 1775 in Octav auf 68 Seiten abgedruckt: J. Riem's vollständige praktische Anleitung das ausgeblähete Vieh zu retten. Die Ursache dieses Blähens. Wir müssen erinnern, daß der pes anserinus, der die Schweine tödten soll, das Chenopodium stramonii folio ist, das würklich nach Stechäpfeln riecht. Der allzuhäufige, beim Thau oder nach gefallenen Reissen genossene Klee ist oft Ursache an dem Viebel; Hr. Dr. hat es auch auf allzuvielen gespreßten Kartoffeln folgen gesehn. Er findet den Sitz nicht in dem Magen, sondern, so wie wir ihn verstehen mögen, glaubt er, die Lust sey in die Bauchhöle ausgetreten: Wie kommt sie aber vom Futter in diese Höle anders als durch den Magen? Die Rinder bersten wohl nicht, aber sie sterben. Innerlich hilft man mit absführenden Mitteln, wozu Hr. R. ein halbes Lot Rhabarbar, eben so viel Sennet,

Sennetblätter, und ein Roth Pottasche giebt, wann kein Dehl verschlägt. Das Abgeschabte vom Neuzern am Räse soll auch ein zuverlässiges Mittel seyn. Geschwinder, und vermutlich sicherer, wirket der Stich, dazu ein Hufschmidt das Werkzeug erfunden haben soll. Hr. R. zieht aber den Messern einen langen Trocart vor, weil man die Röhre in der Wunde stecken lassen, und die Luft besser erstickpen kan. Man sticht in die linke Seite, und niemahls in die rechte, zwischen der letzten Rippe, dem Hüft- und Kreuzknochen, gerade in die Mitte der Weiche, senkrecht. Die Luft kommt so stark heraus, daß sie ein Licht ausschläset; die Röhre läßt man noch eine Viertelstunde in der Wunde. Ein Beyspiel, da der Stich mit dem Messer mislung: die Haut schließt sich auch gern über die Wunde. Der Stich schade nicht, weil die Gedärme ordentlich dem Werkzeuge, wie aus dem Wege gehn. Von der Padde (Krode), die aus dem hier übel bestimmten Bersikraut entstehn soll. Man läßt auch das Thier eine Kupfermünze verschlingen, die im Magen Grünspan ansetzt. Das wilde Feuer. Ein Pterygium, mit den Handgriffen der Eur. Eine Empfehlung wider die Viehseuche. Wiederum vom Stiche: Hr. R. glaubt nicht, daß der Magen gestroffen werden müsse: und wann ein Darm verwundet wird und der Roth herans läuft, so heilt das Vieh dennnoch ohne Schwürigkeit. Der Todt einer Kuh nach ~~zuvielen~~ eingeschossenen Dickröhren, womit der ganze Schlund angefüllt war.

Hierbey wird Zugabe 6. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 13. Februar 1776.

Göttingen,

Hr. Joh. Heinr. Jäger, aus Göttingen, bispus-
tirte zur Erhaltung der Doctorwürde den 15.
Sept. vorigen Jahres über sein *Spicilegium de
Pathologia animq[ue]a, præmissa tractatione de gene-
ratione æquiuoca*. Gleich anfangs trägt er die Meint-
nungen des Aristoteles, Alelianus, Apulejus, Xerxes
und einiger anderer von der Erzeugung ohne Ei-
vor; da sie dann die ihrem Bedenken nach unvoll-
kommenen Thiere bald von der Fäulniß, bald von dem
Schlamm, bald von einer ungesährigen Verbindung
der Atomen, hergeleitet haben. Der Hr. V. versagt
zwar jeder dieser Meinungen seinen Besitz; ins-
dessen ist er doch nicht abgeneigt, in einigen Fällen den
Mangel des Eies, oder mit andern Worten, der
Vereinigung beyderley Geschlechts anzunehmen. Sein
Haupt-

Hauptbeweis ist von den Infusionsthieren, in deren Kenntniß wir doch noch so weit zurück sind, hergenommen. Diese hätten den einfachsten Bau, man hätte auch niemals Spuren von einer Paarung oder den Geschlechtstheilen bey ihnen beobachtet, die Blattläuse würden zu gleicher Zeit auf einige Geschlechter befremdet, die Infusionsthierchen entstünden im heißen Wasser ohne den geringsten Zutritt der Luft, man bemerke ja eine stufenweise abnehmende Vollkommenheit bey den Thieren, es gereiche ferner dem Schöpfer die Herbringung der Thiere an Dertern, die dem thierischen Bau sonst nicht angemessen sind, — zu desto großem Ruhm. Hr. J. zeigt zwar nicht rein aus an, wie er sich diese Erzeugung vorstelle, lenkt sich aber zur Vereinigung der Atomen, die doch als eine Währung der Natur anzusehen wäre. Er erwägt gleichwohl auch die Gegengründe. In dem Verzeichniß der Würmer im menschlichen Körper schleicht sich der oft wiederholte Fehler vom mehr als 700 Fuß langen Bandwurm wieder ein. (Es verhält sich aber so, daß von der Mitte des Junius 1759 bis auf die Mitte des Sept. 1764. einer Person 793 $\frac{1}{2}$ Ellen, nicht auf einmal sondern Stückweise, abgegangen sind, welche Geschichte uns Hr. Strandberg in seiner Rede om chroniska sjukdomat S. 12. erzählt). Auch bey diesen erörtert er die Gedanken der Alten von ihrer Erzeugung. Er findet Schwierigkeiten, anzunehmen, daß sie durch Speise und Getränke in den Körper gekommen wären, und nimmt auch hier zu seiner oben angeführten Hypothese Zuflucht. In der Folge breistet der Hr. W. sich über die ansteckenden Krankheiten aus, die man auf die Rechnung der Würmer setzt. Freylich hält es schwer, die critischen Arten der Kräfte von Würmern herzuleiten.

Berlin.

Berlin.

Von den Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, Haushaltungskunst, Kameralkissenschaften u. s. f. ist der siebende Band A. 1775. bey Pauli fertig worden und ist 688 S. stark, mit sieben Kupferstichen. Wir wollen etwas vom Eigenthümlichen anzeigen. Ueber einige seltene Muscheln, zumal aus dem Schraubengeschlechte. Dennoch glaubt der Verfasser, sich das Thier an der Schale fest, obwohl nicht allemal an der Spitze. Verschiedene medicinische und ökonomische Räthe. Bey jenen hätten wir gewünscht, daß man eine strengere Wahl gebraucht hätte: viele dieser Räthe sind mehr als verdächtig, wie das Ardetempuls der wider den Grind, das Mittel wider die Wechselsfieber, wider die Fistel, die wider die Hornviehseuche angerathene Kälte (da auf den kühlen Gebürgen diese Seuche eben so schädlich wütet als im Thal). Eine Beschreibung des schleimichten Fisches Seelerche. Eine seltene Krankheit einer Weibsperson, die ohne Speise, Bewegung, Urin oder Stuhlgang lebt, und dennoch warm ist und ihre Sinne hat. Ein Brief des Hrn. Bonnet's an Hrn. Riem, mit des letztern Unmerkungen, in welchen er seine Meynung vertheidigt. Dennoch gebähren nach Hrn. R. auch die Arbeitbienen, aber nur Dröhnhen, hingegen will das Erzeugen einer Königin aus einer gemeinen Nymphe (oder einem gesmeinen Ey) ihm nicht glücken. Ein umständlicher Unterricht, wie man Winterblumenkohl erzielen könne, der nämlich schon im März sich essen läßt. Es muß guter Saamen seyn, man muß ihn in der Mitte des Augustmonats säen, und dazu ein sonnereiches aber weniger Bett wählen, dünne säen, nach Michaelis verpflanzen, die Stämmchen eine Elle von einander ins Kreuz nur drey Neihen in ein Bett setzen, und dieses

dieses mitten im October, wobey man die Pflanzen an der Wurzel abschneidet. Der Saamen dieser Blumenkohlpflanzen wird gut. Von den Rochensteinen. Von den Larus Labbe, der sich mit diesem Namen zum Futter locken lässt. Ein giftiger Bach bey Väderborn, der wenigstens die Hühner tödtet: und nahe babey ein anderer angenehmer Säuerling. Verschiedene Zeugnisse, daß es wirklich gediegenes Eisen gebe: Hr. Marggraf hat eine solche Stoffe besessen, auch Hr. Grauel, und Hr. Kreischmar, und dergleichen wird in der Eisengrube, die Graupenzeche genannt, nicht selten erschürft. Hr. Pabst hat eine zu grossen Ramsdorf gefundene Stoffe, und Hr. Löbber eine unter dem Pflaster zu Lachen entdeckt. Von der Eichenrose, und der Schlupfwespe, deren Arbeit sie einigermaßen ist. Ein Rath, aus den Haselzähnen Oel zu pressen; wir wünschten aber, daß man einen Versuch angeführt hätte. Wider die Bräune der Schweine wird angerathen, Asche unter das Futter zu mischen, ein sehr unnatürliches Gemisch. Daß man sehr oft unterm Sand, wo man grüne Gewächse sieht, ein zur Verbesserung dieses Erdbreichs dienliches Mergelbett antreffe. Der Schlammbeifett auch als ein Barometer: er soll in schönem Wetter stiller seyn, und bey drohendem Regen sich stark bewegen, und das Wasser trübe machen. Die wegen einer vollständigen Sammlung von Zeichnungen der Gewächse hier erweckte Hoffnung wird nicht zur Erfüllung kommen.

Turin.

In der Königl. Druckerey ist U. 1774. abgedruckt:
*la Mascalia o sia medicina veterinaria ridotta a suoi
 veri principi, da Giovanni Brugnone, chirurgo diret-
 tore della scuola veterinaria, in groß Octav auf 280*
 S.

6. und drey Kupferplatten. Man rühmt hier die glückliche Kühnheit der Mundärzte, auch noch die neuliche, des Hrn. Guattani, der in gewissen Umständen den Schlund aufzuschneiden angerathen hat, wider die unwissenden Schmiede, denen hr. V. dens noch die Vereuter vorzieht. Hr. V. wurde vor 13 Jahren in Hrn. Bonrgelats Vieharzneyschule geschickt, und nachwärts zum Director der neuen in gleicher Absicht zu Turin aufgerichteten Schule ernannt, die zumal die Rossärzte der R. Reuterey zu unterrichten dienen soll. Hr. V. ist belezen, und in der That ein ordentlicher und gründlicher Schriftsteller. Zuerst etwas von der Anatomie überhaupt, mehrrentheils nach den Hallerischen Grundsätzen. Dann von den äussern Theilen des Pferdes, und von den Krankheiten, denen diese Theile unterworfen sind. Wie jeder sichtbare Theil des Pferdes beschaffen seyn soll, wann er vollkommen ist. Ein recht gutes Pferd müsse demnach vierreckig, gleich hoch und lang seyn, ob wohl la Hosse bey den Kutschpferden eine mehrere Länge ersfordert. Vom betrüglichen Aufblasen der Pferde. Wie wiederstaunig es sey, das Fett an den Augen wegnehmen zu wollen. Die Mondsucht, die früh oder späte die Blindheit nach sich ziehe; diese Krankheit hat ihre Abwechselungen, ob wohl eben nicht nach dem Monde, sondern mehrrentheils zu längern Zwischenzeiten, aber auch außer der Zeit der Entzündung bleibt das Auge etwas trübe, und die Augensieder geschwollen. Die natürlichen Unhänge des Ausgenringes muss man nicht mit einer Krankheit vermeinen. Hr. V. greift diejenigen an, die beim Begegnus die Thränenpunkte finden, die ja V. in die Nase setze; aber der Thränenengang, der in die Nase geht, kann unmöglich foramen subtilissimum heissen: und die Alten nahmen es bei der Anatomie nicht so genau. Der Ross sey unheilbar, und die Orthesen in

der Nasenhöle seyen bey demselben geschwollen und geschworen: die Drüsen hinter den Ohren entzünden sich auch wohl, schwollen an, und verhindern die Reise des Futters und das Schlingen: aber diese Drüsen auszuschneiden, sey ein vermessenes Unternehmen. Von den Zähnen als Zeichen des Alters. Allerdings schreibe Hr. Bourgelat mit Recht den Milchzähnen eine hole Wurzel zu: und auch Hr. B. habe zuerst uns gelehrt, nach dem achten Jahre das Alter der Pferde zu erkennen, und hingegen verwirrt Hr. Brugnone viele angeblliche Zeichen des Alters, die bey den Rößlärzten angenommen sind, zumal auch das Unwachsen eines neuen Wirbelbeines am Schwampe. Die Zähne wachsen sonst so lange das Thier lebt, und ihre Länge ist folglich ein Zeichen des Alters. Die Füllen zähnen oft mit Schmerzen: es giebt auch bey den Pferden Zähne außer der Reihe. Es sey möglich, daß am Halse ein Wirbelbein verrenkt werde. Anticuore nennen die Rößlärzte fast alle hitzige Krankheiten. Auch unter den Pferden giebt es einige, denen die Geilen immer im Bauche verborgen bleiben, und auch die Stutten haben die Hüftbeine weiter von einander und das Becken mehr offen. Die Kniestiebe bricht auch wohl überzwerch. Der Gang der Pferde. Die Verschiedenheit derselben nach ihrem Gebrauche.

Prag.

Die Probschrift de vera natura cuticulae eiusque regeneratione iuxta sensum D. Klinkosch vom Hrn. Franz Hermann ist im Maymonat 1775. vertheidigt, in Octav auf 91 S. abgedruckt und allerdings merkwürdig. Nachdem Hr. H. die bisherigen Meynungen über den Ursprung und die Entstehungsart der Oberhaut verworfen hat, so erklärt er sich für diejenige, die dieselbe zu einem fadichten Wesen

sen macht, und die eine Erweiterung der Hallerischen Lehre vom Entstehen aller thierischen Hämte aus eben diesem Gewebe ist. Hr. Klinkosch dehnt diese Lehre auf die Wiederergänzung der Oberhaut aus, die wie alle andere Theile des sadichten Wesens sich, wann sie verloren ist, wieder entwickelt und ergänzt. Die Fäden selber des sadichten Gewebes seyen hol, und in solchen holen Theilen allein gehe in den Thieren ein Wachsthum vor. Allerdings seyen die Anfänge eines solchen Gewebes noch halbflüssig, und seien einer Gallert ähnlich. Aus der Haut sprosse das zarte Gewebe der Oberhaut, dessen inwendiger Theil weicher sey, und den Namen eines Nezes erhalten habe, die aber beym Beiken in einen Schleim schmelze, der äußere Theil sey trockner und dicker. Sichtbare Gefäße habe freylich die Oberhaut nicht. Lange gesetzt werde sie zu kleinen breiten Theilen (nicht Füßen) und dann zum Brey, wie das gemeine sadichte Wesen eben auch in einen Schleim zerfliesse. Der innere Theil (so erklären wir facies aversa) sey wie sadicht, wie es auch die Haut sey, und diese Fäden habe man an der Weiberbrust, dem Gliede der Erzeugung, den Lippen u. s. f. für Nerven angesehen. Man sehe diese Fäden deutlich unter der Blase, die durch spanische Fliegen gezogen wird: es sey nicht ein Schleim, sondern ein feiner sadichter Bau, der doch, wie der Glaskörper im Auge, voll Feuchtigkeit stecke. Durch diese Fäden hänge die Oberhaut hartnäckig an der Haut. In dem Ringe um die Warze der Weiberbrust, und an den Geburtstheilen, habe Hr. H. die Oberhaut ganz schwarz gesehen. Die Mohren haben dennoch einen besondern Bau, und die Haut selbst sey schwärzlich. Nichts wachse im Körper wieder an als bloß das sadichte Wesen, nicht durch eine neue Erzeugung (epigenesin) und auch nicht aus einem ausgetretenen Saft, sondern durch eine

eine wahre Entwicklung. Die Leibesfrucht werde durch die Kraft des Herzens entwickelt, die der männliche Saamen durch seinen Reiz aufgeweckt habe. Das neu anwachsende fadichte Gewebe sey folglich zuerst aus der Oberfläche der Theile wie gequollen, so wie der neue Anwachs der Knochen, und werde nach und nach fadicht und fester. Alle Beinbrüche, alle Wunden werden durch die Entwicklung des schon vorhandenen fadichten Gewebes ergänzt; selbst die Knochen entstehen aus einem solchen Gewebe, in welches die brandichten Theile sich ergieissen. In allen Entzündungen geschehe eine Entwicklung, und neue Gefäße, die unsichtbar waren, werden nunmehr entwickelt.

Leipzig.

Hilscher hat auch U. 1775. den zweyten Versuch des Arztes zu Lissa, Georg Christian Arnolds Gedanken von der Zulässigkeit der Meynung, die Mutter würde in die Bildung ihrer Frucht durch die Einbildungskraft, abgedruckt. Die Seitenzahl geht bis 308. Hr. U. behauptet nunmehr, nicht nur sey die Meinung, daß die Einbildung der schwangeren Frau eine Leibesfrucht verunstalten könne, völlig ungründet, sie sey auch schädlich, verwerflich und dem Staate nachtheilig: sie erwerke bey der ohnedem durch einen üngewöhnlichen Bau ihrer Leibesfrucht bestürzten Mutter eine ungegründete Bekümmerniß über ihre vermutlich daran tragende Schuld u. s. f. Hr. U. hat so gar den Tod der Mutter auf die Einbildung erfolgen gesehen, da dieselbe sich beredet hatte, sie sey an der Hassenscharte ihres Kindes Schuld. Wann die Verunkaltung aber, ohne daß die Mutter sich etwas davon zuschreibe, erfolget ist, so sehe dieselbe es als ein Unglück an, das ihr ohne ihren Fehler wiederfahre, und beruhige sich weit leichter.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

20. Stück.

Den 15. Februar 1776.

Göttingen.

Der Inhalt der Gradualschrift des Hrn. Christ. August Zeld, aus Nordhausen, ist *de tempore corticis peruvianis usu in febribus inflammatoriis*, vom 9. October vorigen Jahrs. Nach vorläufigen Betrachtungen von der Entzündung überhaupt erklärt sich der Hr. V. für den Gebrauch der Chinawinde in den Fiebern dieser Art. Nur schicke sie sich nicht zu Anfang, bey einem harten vollen Puls, trockener Haut, einem dicken und überflüssigen Geblüte, Steifigkeit der Fasern; sondern dann komme sie zu Statten, wenn in dem Fortgang durch die Festigkeit der Krankheit, eine grosse Reizbarkeit, Schwäche der Fasern, Verderbung der Säfte, Nervenzufälle, eine merkliche Ermattung, entstanden. Ferner leise die Menge in Entzündungskrankheiten, die eine Mel-

gung zur Fäulniß haben, und in andern vermischten Dienste. Diejenigen Männer, welche für die Rinde bei Entzündungen das Wort geführet, haben auch vorher die antiphlogistische Curart reichlich angewandt, und sie mit der Rinde verbunden. Das Decoct scheint dem Hrn. H. die beste Form zu seyn.

Leipzig.

In der Weingandischen Buchhandlung: Deutsches Museum. Jenner 1776. 96 Octavseiten. 1) Homers Iliade fünfte Rhapsodie verdeutscht von Gottfried August Bürger; als eine Anfrage, ob das deutsche Publicum Hr. B. zur Uebersetzung des Gänzen aufzumuntern will. Die Edlen und Weisen, von denen er Antwort erwartet, werden die Frage freylich bejahen, ohne doch deswegen ihre guldnen Scepter, wie er verlangt, auf die kreischenden Thersitzen herabzschwingen, aus einer Ursache unter vielen; weil sie keine guldene Scepter haben; wären sie am Golde reich, würden sie was davon anwenden, Hr. B. anders aufzumuntern als durch Lob; den Thersitzen thäte es wohl Holz. Warum heißt aber Hr. B. die Thersitzen eben gothisämmerlich? Es gäbe ja wohl für sie Namen, die man noch eher unnußlich führen darf, z. Ex. I — Kerle. 2) Hr. Prof. J. G. H. Feder über das moralische Gefühl. Zehn nur der erste Abschnitt, welcher die Begriffe entwickelt und den Streitpunkt bestimmt. Hr. F. Meynung ist, außer Autorität, oder den Folgen einer Handlung, haben wir keinen Grund, ob sie recht oder unrecht sey, zu entscheiden; Billigung oder Missbilligung, die nicht hieraus entsteht, beruhe auf Ideenassocation, Gewohnheit, bloßen physischen Gefallen und Mißfallen des Temperaments, oder sonst etwas, das zum Kennzeichen des moralischen Guten und Übeln, allein uns zulängt.

zulänglich ist. (So was nun, muß ein Philosoph als Meynung sagen, ob er gleich sich davon überzeugt erklärt, weil es immer Philosophen giebt, die anderer Meynung sind. Ein Rechenmeister sagt es doch nicht als seine Meynung, daß zwey mal drey sechs ist). 3) Hr. Graf Friedr. Leop. zu Stollberg Schreiben an Hrn. Matthias Claudius (Hrn. Cl. Vorwurf, daß des Hrn. Gr. Vaterland keinen Weinbau habe, räumt doch der Hr. Gr. etwas zu freundschaftlich ein. Ein anderer würde geantwortet haben: der Harz liefere gleichwohl etwas, dafür man Rheinwein kaufen kann — freylich sey dadurch dem Westen nicht allemal geholfen). Dieser Brief ist eigentlich eine vortreffliche Schilderung eines vortrefflichen Mannes, Ravalets. Ueber L. Physiognomik sagt der Hr. G. unter andern werde der systematische Schüler des so lang angebeteten Wolfs von seinem (sollte heißen: von seiner) Ratheder auffahren, wie Pluto im Homer von seinem schwarzen Throne an sprang, furchtend das verhasste Licht werde den Tartarus erschellen. (Der Kunstrichter würde bei diesem Einfalle erinnern: Pluto passe wohl auf keinen jetzt lebenden Schüler Wolfs, alleufalls auf den angebeteten Wolf selbst; der Schüler Wolfs würde sagen: sein System vertrage jedes Licht, das die bisherige Erleuchtung verstärkt, nur mache es ihn auch behutsam, erst zu untersuchen, ob jener Schimmer dort, Fackel oder Zierwisch ist; hat er nur etwas vom Sokrates gehabt, so wird ihm einfallen, daß dieser Philosoph, der so ziemlich systematisch war, ohne es zu scheinen, die damalige Physiognomonik, vollkommen zusammenhängend, zugleich bestätigt und widerlegt hat. 4) Geschichte des fünften Welttheils im Kleinen, von Hr. Christian Wilhelm Dohm. Eigentlich der Entdeckung der Südländer vom Vespuclius an, der zuerst was von ihnen sahe. Fleiß, gute Beartheilung und Wahl

Wahl, und unterhaltender Vortrag, zeigen sich in dieser, wie in andern Arbeiten Hrn. D. 5) Fingals Höhle, nach Banks Bemerkungen und Bezeichnung, aus Pennants Reisebeschreibung, mit Zusätzen von Hr. Voie. Das beyliegende Kupfer stellt diese fremde Aussicht vor; (Fingal kann sie freylich nicht bewohnt haben, denn die Geschichte sagt nicht, daß er ein Wasservogel gewesen wäre). 6) Briefe von Winselmann an Herr H. Außer dem, was man in solchen Briefen erwartet, vieles, auch dem lehrreich, der kein tiefer Kenner der alten Gelehrsamkeit ist. 7) Herrn Professor Lichtenbergs Brief aus England an Hr. Hofr. Rästner, vornehmlich von Hr. Hornsbys Observatorio und Hr. Forster. 8) Förmer und Stödrmer, ein Paar Reformatoren. Eigentlich in weltlicher Gelehrsamkeit und politischen Sachen. Doch können auch geistliche Reformatoren das Stück zu ihrem Nutzen anwenden, (zumal wenn sie etwa die Nachrichten von Martin und Hanns im Sonnenmährchen nicht gelesen haben). 9) Aus einem Briefe, daß die russische Kayserin Hr. de Mainieux auf ihre Kosten nach England schickt, da sein Buch wider den Despotismus drucken zu lassen. Auf dem rothen Umschlage sind einige künstige Bücher angezeigt. Der Recensent wünscht, daß seine Furcht ungegründet seyn möge; es möchten sich nicht jeden Monat, und daß mehr als ein Jahr, lauter gleich gute Stücke liefern lassen. Weil die Sammler dieser periodischen Schrift sich nicht an dem Orte des Drucks aufhalten, sind einige Druckfehler geblieben, z. E. 84 S. 24 Z. steht in loco statt: in 1000.

Bordeaux.

Bey Nacle ist U. 1775. in groß Quart abgedruckt:
Consultation sur la maladie épizootique qui regne en Guyenne

Guyenne et dans les pais circonvoisins, ist unterschrieben Favre de Beaufort, Professor in der Arzneywissenschaft. Diese Abhandlung ist wichtig, und wir haben sie mit Vergnügen gelesen. Hr. F. ist der erste, der den Gebrauch der Säure in der Viehseusche A. 1771. in Flandern angerathen, und auch wirklich in Uebung gebracht hat. Er beschreibt zuerst die Krankheit. Maul, Zunge und Rachen sind oft geschwollen, unter der Haut ist auch eine Windgeschwulst, das Thier ist schwach, und an der Brust auf dem Rücken sehr empfindlich, so, daß es auch zu Boden sinkt, wann man zu hart auf den Rücken drückt. Die Ursache des Uebels ist brennend, faulicht und austrocknend. Hr. F. unterscheidet zwey Zeittläufe in demselben: in deren ersterem es sich noch heilen läßt, denn im andern nimmt es keine Cur mehr an. In jenem ist Hr. F. bey einem sehr kranken Ochsen glücklich gewesen, und hat diese Cur bloß der Säure zu verdanken. Man giebt dem Vieh bloße sauerliche Getränke (ohne Aderlässe noch abführende Mittel). Das Bad, nämlich das Kreiben in eine Schwemme, kann möglich seyn. Einen Theil der Krankheit schreibt der Verfasser der Galle zu, die in der Blase sehr scharf und caustisch sey, und zur Galle leitet er den schweren Atem hin, den er für einen der wichtigsten Fälle der Seuche ansieht, ob er wohl die Ursache selbst bald hernach näher, und in der Lunge selber anzeigen. Auf den Zuckerinseln haben die dortigen Aerzte (der eine von Granada) bezeugt, daß sie die Säure in den mit einer Entzündung vermischten scharbocklichen Krankheiten mit dem besten Erfolge gebraucht haben: eben dieses bezeugen, auch auf den Zuckerinseln, verschiedene Mundärzte, und aus Ostindien kommen ähnliche Nachrichten. Des Hrn. F. Säure besteht aus Schwefel, den er in das Getränk legt, aus Kochsalz, Alum und Egig (einem nur allzusammengesetztem

sechtem Gemische, dagegen der Vitriolgeist allein kräftiger wäre). Nach diesem historischen Theile kommt das eigentlich Medicinische. In dem ersten heilbaren Zeitlaufe zeigt sich eine allgemeine Hitz, ein doppelt geschwinderer Puls, der Leib ist verstopft, der Harn sparsam und dunkler gefärbt, die Zunge weiß, das Thier traurig, und es frist ohne Lust. Man öfnet in diesem Stande der Seuche auf der Stelle eine Ader, und wiederholt die Aderlässe nach 4 bis 5 Stunden; giebt minder Futter, schwefelt das Wasser, und thut die oben genannten Säuren dazu, doch gesticht Herr G. das Rabelwasser würde zureichend seyn. Den zweyten Tag öfnet man die Ader noch einmal, und nach sechs Tagen führt man ab. Ist 14 Bogen stark.

Lettre de Mr. l'A. de Tonlosse adressée aux curés de son diocèse ist A. 1775. bey Nacle in Octab auf 14 S. abgedruckt. Der Hr. Erzbischof tröstet seine Angehörige über das nothwendige aber nützliche und unvermeidliche Schlagen des Viehes. Im österreichischen Flandern habe man mit einem Opfer von 128 Stücken wohl 25000 gerettet. Das Uebel steckt auch durch andere Thiere, durch die Menschen und durch leblose Dinge an. Die Arzneymittel haben keine Wirkung gethan, und das Absondern des frischen Viehes ist das einzige Mittel die Fortpflanzung zu hemmen. Die Regierung bezahlt freylich das geschlagene Vieh, dennoch ermahnt der Hr. Erzbischof seine Kirchangehörige, mit milden Steuern den Verunglückten aufzuhelfen.

Maladie sur les bestiaux ayant à la suite le remede contre cette maladie ist bei Philippot in Octab A. 1775. abgedruckt. Der Verfasser leitet den Ursprung der Seuche vom Jahre 1740. her. Er empfiehlt,

pfiehlt, wie andere, ein sparsames Füttern. In dem Psalter hat er eben auch verhärtete, einem Lorfhalsen ähnliche Ruchen, und die Häute brandicht: den ersten Magen entzündlich voll unverdautes Futter, den dritten entzündet, die Lunge brandicht oder mit Wasserblasen besetzt, auch um das Euter und den Uter Zeichen des Brandes. Man räth hier die Haarschnur an, die man mit Operment und Arsenik versetzt, läßt nur einmal zur Ader u. s. f.

Wien.

Bey Gräffern ist U. 1775. in groß Octav auf 259 S. abgedruckt: *Josephi Jacobi Plenk Chirur. D. chir. anat. atque artis obßetriciae professoris P. O. in acad. Tyronaviensi, Pharmacia chirurgica I. Doctrina de medicamentis præparatis ac compositione quae ad curandos morbos externos adhiberi solent.* Zuerst die einfachen, dann auch die zusammengesetzten äußerlichen Mittel, darunter viele, die neulich in allgemeinen Gebrauch gekommen sind, mit der Zubereitung und den Heilkräften hier beschrieben sind. Oleum terebinthinae, es sey das beste blutstillende Mittel bey der Verletzung einer Schlagader (Schmerzen fest und bey weitem nicht zureichend, wann die Schlagader nur etwas groß, wie z. E. am Daumen ist). Ein gekochtes Wermuthöl tödtet eingespritzte Mastdarmwürmer. Cremor tartari mit vielem Wasser gekocht, und mit Rosenhonig versüßt, sey sehr dienlich bey fäulichen Ruudkrankheiten und bey dem bösartigen Schwämchen. Aus der Meerzwiesel mache man ein Rystier, das bey eingeklemmten Drüsen, und bey Erschütterungen des Gehirns sehr hilfam sey. Theden's verdünnte Vitriolsäure, wozu doch das Sauerampferwasser unbedeutend ist. Bey der eau vegetominerale des Goulard haben wir oft

168 Gött. Am. 20. St., den 15. Febr. 1776.

oft den Weingeist ganz widersinnig gefunden, der eben wiederum Schmerzen macht, wo man dieselben stillen will. Beyde Auslösungen des Sublimats mit Weingeist und mit Wasser. Die Jungfernmilch (mit Alraun und Silberglättig) verberbe doch bey langem Gebrauche die Lunge. Wider Plunkets Krebs-pflaster, worin Arsenik thümmt. Das Pulver der Flammula sey weit minder schädlich. Die Kerzen von Bley, mit versüstem Quecksilber. Die letztern bringen den zurückgetriebenen unreinen Fluss wieder in den Gang. Mehrere als zwey solche Recepte von Kerzen seyen unndthig.

Paris.

Monory hat A. 1775. in groß Octav auf 84 S. abgedruckt: *le mauvais Negotiant en trois actes*, ein empfindsames Schauspiel. Die Fabel ist nicht sein erdichtet. Des Ritters Leichtgläubigkeit, der einen Brief, worauf sein ganzes Glück beruhet, ohne einige vernünftige Ursache gerade seinem Mitbühler in die Hände giebt, läuft wider alle Wahrscheinlichkeit. Der Schönen Aussicht, einen reichen Kaufmann nicht eher heyrathen zu wollen, bis daß er als ein blosser Milizier wider die Engländer in die Schlacht gegangen ist, hat eben auch keine Wahrscheinlichkeit: grosse Handelsleute dienen nicht wie gemeine Soldaten; und St. East ist ohne dem so nahe bey St. Malo nicht, daß die Fabel mdglich seyn sollte. Der ehrliche Halbe gelehrt, und der alte redliche Landmann sind wohl denen treuen Bedienten minder verächtlich begegnen.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

21. Stück.

Den 17. Februar. 1776.

Göttingen.

Sieterich verlegt: Geographie für Kinder von G. Chr. Raff. Mit einer Vorrede des Herrn Prof. Feders. 452 Seiten 8. In der Vorrede wird, nach einigen Bemerkungen über den Nutzen der Geographie bey dem ersten Unterrichte, als einer natürlichen Anleitung zu den mehresten andern Uebungen und Kenntnissen, und den daraus fliessenden Eigenschaften des ersten geographischen Unterrichtes, die Absicht des gegenwärtigen Handbuchs dahin bestimt, daß es hauptsächlich dem eigenen Lesen der Kinder gewidmet ist. In einer solchen Geographie fehle es noch ganz; wie denn überhaupt in den mehresten zu viele Namen und zu wenige den Kindern merkwürdige Sachen

chen vorlämmen; außerdem daß die Kindersprache gar nicht die Absicht derselben sey. Es wird zugleich die Versicherung gegeben, daß der Herr Hofrat Gatterer das Manuscript durchgesehen habe. Wenn man unter der Kindersprache in einem Buche eine Einkleidung versteht, die die Kinder in Aufmerksamkeit und munter erhält, ihre Lebhaftigkeit nachahmt, in den Wendungen oft abwechselt, den bildlichen und familiären Ausdruck, dem genauern, feinern, aber für die Kinder zu sinnlosen Ausdrücke vorziehet: so glauben wir, daß sie in wenigen dem Kinder-Unterrichte gewidmeten Büchern so gut werde gefunden werden. Der Vortrag ist sehr abwechselnd; der Hauptanlage nach zwar dialogisch, aber ohne die dabei gewöhnliche Einsdringlichkeit. Es enthält das Buch zwar nur die Geographie von Europa; doch sind die Besitzungen der Europäischen Mächte in den andern Welttheilen, und deren Producte für die Handlung mit angezeigt. Eine weitere Beschreibung derselben für die Kinder, hat der Verf. den Vorsatz, mittelst eines Auszugs aus den vornehmsten Kreisebeschreibungen, mit Beibehaltung des Ton's einer Erzählung, vielleicht nach einigen Jahren zu liefern. Außer der eigentlichen Geographie sind Beschreibungen merkwürdiger Natur- und Kunst-Producte und Erzählungen von merkwürdigen Personen oft beigebracht, oft auch nur den Kindern Anlässe zu Fragen darnach gegeben. Daß der Verf. die besten und neuesten Nachrichten gebraucht habe; werden Kenner häufig bemerken, und Recens. könnte es auch bezeugen. Einige kleine Unrichtigkeiten sind doch eingeschlissen. S. 136 hätte wohl der ganze Name des jetzt regierenden Marggrafen zu Bayreuth und Anspach Chr. Fr. Carl Alex. angezeigt werden sollen, um ihn nicht mit dem nächst vorhergehenden zu verwechseln, welches nicht Friedrich (wie hier anges-

angenommen zu seyn scheint) sondern Christian Fries
drich war.

Rotterdam.

Arrenberg hat u. 1774 sehr sauber abgedruckt: *Verhandelingen van het Bataafscche Genootschap der proefondervindelse wylsbegeerde te Rotterdam*, in gros Duart auf 648 Seiten mit 19 R. Diese neue Gesellschaft trat im Julius 1769 zusammen, und die Directoren versammelten sich zuerst den 13 eben dieses Monats: der Prinz Stathalter gewahrete ihnen seinen Schutz. Die Holländische Gesellschaft zu Harlem machte wider die Bestätigung der neuen Gesellschaft einige Einwürfe, die aber nicht hinderten, daß nicht den 5 Jul. 1770 die Staaten von Holland und Westfriesland dieselbe bestätigt hätten. Die erste allgemeine Versammlung war den 18 May 1772, und Hr. Salomon von Nouhy war Präsident. Das Verzeichniß der Mitglieder in den verschiedenen Classen. Wir wollen die Abhandlungen in einige Ordnung bringen. Zur Naturgeschichte. Zuerst zu der Arzneiwissenschaft; die die zahlreichste ist. 1. Hr. Peter Camper beschreibt die Versuche, durch welche er sich versichert hat, daß in die langen Knochen der Vogel Luft bringt. Im Gans-Audler fand er u. 1771 schon in den großen Knochen kein Mark, und unter dem Drehabsatz des Schenkels eine Öffnung. In einer Eule durchbohrte er das Armbein und blies hinein: die Hölen der Brust und des Bauchs wurden aufgetrieben. Die Armbeine sind in den meisten Vogeln hol: aber das Schenkelbein nur in denjenigen, die hoch fliegen, und im Sperling sind die letztern dichter, weil dieser Vogel nicht hoch noch weit fliegt. Wiederum blies er in ein Loch des Armbeins, und blies dadurch eine Blase

Blase auf, die sich auch durch die Luftröhre aufblasen lässt: auch das Bein, das das Schulterblat stützt, wurde zugleich aufgeblasen. Aus dem durchbohrten Brustbein geht die Luft auch in die Brust, und eben so aus den Wirbelbeinen und aus den hohen Rippen. Der aus zwey Knochen bestehende Vorderarm hingegen ist mit Mark ohne Luft angefüllt. Das Mark wird auch nach diesen Untersuchungen nicht nothwendig zu der Ernährung der Knochen erforderlich. 2. Auch Hr. Camper, vom Gesang der männlichen Frösche und dem Werkzeuge derselben. Er beschreibt die Blase, ihre Defnung unten im Munde, und den fleischigen Ueberzug, vermittelst dessen das Thier die Blase vollig ausleeren kann. Ein Hügel zwischen beyden Blasen leitet die Luft in ihre Defnungen, und der Frosch bringt durch das schnelle Zusammenziehn der Blase den Ton hervor. 3. Wiederum Hr. Camper von den Maassen der Bruchbänder: derjenigen zumahl, die einen federhaften Bügel auf der einen Seite, und auf der andern den Wallen haben. Er hat das Verhältnis des Durchschnittes des Unterleibes in heß Albinus glatten und in verschiedenen alten Bildsäulen gemessen, und gefunden, daß durchgehends der Bügel oder das ledige Ende des Bruchgürteles zu weit nach hinten steht, selbst in Arnauds Bruchbändern: und das Verhältnis der Breite des Leibes zu dicke (von hinten nach vorn), wie 10 zu 7 ungefähr ist, in den Weibspersonen aber wie $11\frac{1}{2}$ zu 7 gefunden. Das freye Ende des Bruchbandes oder den Bügel setzt er auf $\frac{1}{2}$ des ganzen Umfangs des elastischen Gürteles. Es ist bienlich das Bruchband mit einem Hasenfelle zu bekleiden. Alle Bruchbänder ohne Schnellkraft verwirft Hr. C. ohnedem. Zur Geschichte der Krankheiten. 4. D. Job. Veirac beschreibt ein Galensieber, das in den Jahren 1768, 1769 und 1770 auf

auf der Insel Overflacke geherrscht hat. Es fieng mit einem Froste an, und in den folgenden Unfällen war derselbe noch stärker. Am zweyten oder an einem der folgenden Tage, brach man Galle und Schleim, und oft blieb der Puls zuweilen aus. Den ersten Tag hatte das Fieber eine zehnständige Nachlassung, aber im Fortgange des Uebels, und wann es bdsr Art war, nahmen auch diese gelinderen Stunden ab. Die Zunge wurde in der Folge doppelt dicker, und ihre Drüsen sichtbarer, und es entstand am achten Tag ein Speichelßuß, und das Schlingen wurde sehr schwer: es zeigten sich auch rothe kleine Flecken. Wollte man den Speichelßuß hemmen, so folgten die schwersten Zufälle, auch Zuckungen, niemahls aber das Schwämminchen (aphthae). Unter die Ursachen zählt Hr. V. auch das viele Essen des Specks von Seefischen und das warme Getränk. Hr. V. lies brechen, dann gab er die Fieberrinde in Wein, und beförderete den Speichelßuß mit Gerstewasser und Honigesig. 5. Der Wundarzt Heiliger hat eine Brustwunde ohne Röthe geheilt, ob wohl die Brust durch und durch gebohrt war, doch ohne Beschädigung der Lunge. 6. Hr. Ger. Lenhaaf von der Verhärtung der Geilen, einem nur allzugemeinen und zugefährlichen Uebel. 2. Dr. J. Koole giebt das Tagebuch eines Geschwürs, das zum zweyten mahl ausgebrochen ist, und aus weßchem einige Gallensteine heraus gequollen sind. Es kam mit denselben viele grüne Galle heraus. Es war, so wenig, als in vielen andern, mit Gallensteinen besetzten Kranken keine Gelbsucht da gewesen, und der Franke genäß völlig. 3. Der Wundarzt Gerard Lenhaaf von den Steinen, die man in der Gallenblase der Kinder findet; die einen sind von der Art, die wie Röhren aussehn, hol sind, und auch wohl Anfänge zu Nesten haben, sie bestehn aus Kalcherde und

und etwas leimichten. Die andern sind dicht, fest, und bestehn aus Lagen, sie sind gelbbräun, und haben wenig Kalcherde, aber viel fettisches und leimliches. 4. D. Johann Jorissen von einer Menge (153) von Gallensteinen, die nach heftigen Leibscherzen durch den Stul weggegangen sind, wornach alle Zufälle aufgehobt haben. Sie waren edicht, etwas harter als Stücke Rhabarbar und klein. 5. Eine Frau gab nach vielen Schmerzen ein großes häufiges Wesen durch die Scheide weg; es floß auch vieles Wasser damit ab. Die Fieberrinde hemmte den an drohenden Brand, und die Verwundete wurde geheilt. 6. Der Wundarzt Drummemann hat einen so genannten Wasserkrebs an der Unterlippe mit innerlichem und äußerlichem Gebrauche der Mineralsäure geheilt. 7. Wieder Hr. Lenhoff von verschiedenen Fällen, in welchen die Geilen verhärtet gewesen sind. In einem dieser Fälle fand er in der Verhärtung einen dicken zähnen Gast, den er für den Anfang der Härte ansieht. Der Mann genäß. Gelegentlich erzählt der Verfasser, wie das ganze linke Schienbein durch die Beinsäule zerstört, und durch die Natur wieder ersetzt worden sey. 8. Der Hr. P. Walther von Doevert rühmt in den schwersten Zufällen des verhaltenen Harns denjenigen Stich an, den Hr. Flurant erfunden hat. Er bringt einen langen Crocart durch den Mastdarm in die Blase. In einem Falle konte man doch die Ndhre auf keine Weise in die Blase bringen. Man ließ die Ndhre des Crocarts im Mastdarm und in der Blase, sie warbe aber von dem vielen Schleim angefüllt und verstopt, und hernach mit einer erbichten Vorke innwendig bekleidet. Der Kranke starb dennoch. Man fand in der untersten Stelle der Harnndhre (bulbus) einen Stein, die Nieren voll Geschwüre, die Harngänge ungemein er-

erweitert und voll Eiter, die Blase groß, verdickt und mit einer Brandborke überzogen, und in der Blase einen großen Stein. In einem andern Fall war der Harn durch einen Krampf in der Mündung der Blase aufgehalten, und das Durchstechen gelang glücklich. Wieder in einem andern war von einer Quetschung der Harn verhalten, und gieng beim Durchstechen viel Harn ab. Hr. Cloß hat auch ein glückliches Beispiel gesehn.

Zur Käntniß der Kräuter: 1. Hr. Cornelius Mozman von der echten Rhabarbar. Freylich ist das Rhaponticum von den beiden Arten Centaurea verschieden: Diese sind aber dennoch nach der einmuthigen Aussage älterer Kräuterkenner, mit allen Eigenschaften dieses Rhabarbar versehn. Hr. M. hat sonst Rheum palmatum ausgefaßt, und die gewachsene Wurzel der Gesellschaft vorgezeigt. Er erzählt dabei die Weise, wie er die Pflanze gewartet hat. Im Herbst auszusäen ist nicht gelungen (auch ehemals nicht mit verschiedenen Gewächsen im Göttingischen Garten). 2. Hr. M. Schwenke beschreibt die Fagelia, ein neues Genus mit einer vierecklichen viertheilichen Blumendecke. Die Blume gleicht einer Trompete, und hat eine runde Mündung, zwey Staubfäden, eine aus fünf zusammenpassenden Theilen zusammengesetzte Frucht und viele Saamen. 3. Hr. David de Gorler beschreibt eine Pflanzenuhr, und giebt eine reiche Tabelle mit den Stunden, in denen sich ein jedes Gewächs öffnet oder wiederum beschließt. Wir wünschen, daß Hr. de G. den verdienten Hrn. Müller nicht wegen des Phalangii angegriffen hätte: es ist leicht möglich, daß an den sonnichten Hügeln um Bern die Stunden anders seyn können, als im Garten am feuchten Strande der Südersee.

Wir

Wir zeigen die Abhandlungen über die angewandte Mathematik nur mit wenigen Worten an. 1. Hr. Lambert de Wicker hat Rikerkundige grondwaarhaeden geschrieben, die zum Wiederherstellen der Flüsse in den vereinigten Niederlanden vornehmlich anzuwenden sind. 2. Hr. Stephan Hoogendoyk hat ein Feuermaß erfunden, das einige Vollkommenheiten hat, die dem Muschenbroesischen abgehen. In einer Tabelle hat er die Ausdehnungen eines Stabes von Eisen, von Blei, von Holz, von Kupfer, in verschiedenen Stufen der Hitze angezeichnet, die sein Feuermaß bestimmt. 3. Hr. J. F. Hennert von den farblosen Seherohrgläsern, so wie man sie aus zwey, drey und vier Gläsern von verschiedener Brechungskraft zusammen setzt. Er vermuthet, eben diesen Vortheil ziehe das Auge der Thiere aus der verschiedenen Brechung seiner so genannten Feuchtigkeiten. Die Razenaugen sollen den Engelländern bey der Verfolgung französischer Schiffe gute Dienste gethan haben. 4. Des Hrn. Cornelius Vaanbrager Antwort auf die Frage, wie man das ausgetretene Wasser leichter und geschwinder, als durch die bisherigen Wind- und Mühlenwerke ausschöpfen könne.

Er beschreibt hiezu ein neues
Mühlwerk.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stud.

Den 20. Februar. 1776.

Göttingen.

Bey der Königl. Societät der Wissenschaften, ist auf ihr eigenes unterthänigstes Ansuchen, in Ansehung ihrer hiesigen Mitglieder, der Unterschied zwischen ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern aufgehoben worden. Außerdem bleibt alles in seiner vorherigen Verfassung.

Zu gleicher Zeit ist von Königl. Regierung an die Stelle des seligen Herrn Prof. Murrays der Herr Hofrath Gatterer in der historischen Classe zum Mitgliede ernannt, und seit dem der Herr Prof. Weisners zum Mitgliede, gleichfalls in der historischen Classe, aufgenommen worden.

D

Janus

Hannover.

Neuere Geschichte der beiden letzten Jahrhunderter, zum Nutzen und Vergnügen beschrieben (8vo erster Band 1775. i Alph. 10 Bogen). Diese Abhandlung wird Bogenweise nach Art einer Wochenschrift ausgegeben, und hat, wie das Verzeichniß der Interessenten zeigt, sehr vielen Beyfall gefunden. Der Verfasser (Herr Advocat Bansen zu Hannover) hat sich zum Zweck gesetzt, die Gegebenheiten der Länder richtig zu erzählen, Charaktere treu zu schildern, Erzählungen und Anecdote einzustreuen, und alle Sachen angenehm und mit Auswahl einzuleiden und vorzutragen. Er hat, vermöge jenes Verzeichnisses, nicht nur Personen beiderley Geschlechts aus verschiedenen Ständen; sondern auch berühmte Gelehrte, Staatsmänner, Minister, ja selbst einen Prinzen unter seinen Zuhörern. Ein solches Auditorium verlangt einen populären Vortrag, der correct, edel, von allen niedrigen Ausdrückern und Gedanken und Fehlern gegen die Sprache gereinigt und blühend ist. Es ist schwer zu befriedigen, und wir würden es nicht wagen, für selbiges Aufsätze, gleich in die Presse zu arbeiten. Die Anlage der Schrift ist diese: Zuerst eine allgemeine Abhandlung über den Vorzug Europens und Deutschlands, mit eingestreuten richtigen Gedanken vom Kriege, Eroberungstrieb, deutschen Staatsysteme und Staatsinteresse, von der Hoheit des Kaisers und der Stände, vom Vorzuge der deutschen Verfassung und Sprache, und von Deutschlands Gütern. Diese Gedanken sind gedrungen und wohl vorgetragen, und haben ihren Werth, weil sie densjenigen Theil des Publicums, welcher weder zu Geschäften noch zu Wissenschaften angeführt ist, mit Grundsätzen bekannt machen, die ihm die Vortheile seiner Lage erkennen und beurtheilen lehren. Sie werden

werden mit einem Erweise beschlossen, daß wir jetzt in den besten Zeiten leben, und daß es nirgend besser als in den hannoverschen Staaten sey, oder, wie wir es geben würden, daß die Einwohner unsers Unterlandes alle Vortheile genießen, die irgend ein anderer teutscher Bürger besitzt und nutzt. Der zweyte Abschnitt enthält eine Einleitung zur Geschichte der europäischen Staaten oder der Reiche Teutschland, England, Schotland, Spanien, Portugal, Frankreich, Niederland, Dänemark, Schweden, Polen und Russland, die gleichfalls ihren Nutzen hat. Diese ist nicht nach dem Geschmacke der Leser gewesen, das her der Verfasser seine Absicht, auch von den vorznehmsten teutschen fürlichen und gräflichen Häusern zu reden aufgegeben hat. Wir wünschten, daß der Hr. Verfasser bey diesem Abschnitte sich mehrere Zeit hätte lassen können, und daß er die besten neuesten Geschichtschreiber, oder, wie er sie (wiewohl etwas beleidigend) nennt, Compilatoren nicht nur zu Rathe gezogen, sondern auch empfohlen hätte, denn wir haben ungern zum Nachlesen des Barre und Voltaires teutsche Geschichte, imgleichen den Buchanan, Grossius, Franz Lauterbach, und andere, theils völlig unbrauchbare, theils veraltete Schriften, angepreisen gefunden. Nach unserer Meinung hätte den Lesern nur ein einiges, aber auch das beste Buch genannt werden müssen. Der dritte Abschnitt leitet aus der voraus gesandten Staatengeschichte die innere und äußere Versäffung der europäischen Staaten, sa wie sie kurz vor dem Jahre 1600 war, ab. Und hieraus folget endlich das erste und zweyte Buch der neuern Geschichte selbst, welches die ersten achtzehn Jahre des siebenzehnten Seculi in sich fasset. Gegen diese Einrichtung werden Kenner nichts einzuwenden haben, und überhaupt ist die Idee zu empfehlen, eine neuere Geschichte auf eine solche Art, vielen,

die durch keinen anderen Weg etwas richtiges davon erhalten, in die Hände zu bringen. Am Ende ist ein Verzeichniß von Druckfehlern angehängt, in welches auch der Name Richard, aus der Nachricht vom Interregno p. 65 gesetzt werden muß, weil der daraus entstehende Irrthum der Erzählung sehr nachtheilig ist.

Copenhagen.

In der Rothenschen Buchhandlung ist A. 1775 in gros Octav auf 118 Seiten abgedruckt: Geschichte der Einimpfungen der Hornviehseuche, welche A. 1770, 1771 und 1772 in Dänemark auf königl. Kosten vorgenommen worden; auf Befahl der Rentkammer aus den Registern gezogen und aus dem Dänischen übersetzt. von J. Clemens Lode, D. und Professor. Diese Geschichte ist allerdings sehr merkwürdig. Hr. Camper gab die ersten Räthe dazu: man merkte an, daß dreyjährige Kühe und Ochsen, und Kühe die vor einem paar Wochen gekalbt hatten, das Einimpfen am besten überstünden. Man impft an einem einzigen Orte ein. Nicht allemahl schlägt es an; wann es anschlägt, so ist der Geruch des Eiters sehr häßlich. Den vierten Tag nach dem Impfen verliert das Thier die Lust zum Essen, und der Husten zeigt sich, das Blut gerinnt, ohne daß ein Wasser sich davon absondern sollte, wie es sonst thut, wann das Vieh nicht angesteckt ist. Man läßt drey bis vier Pfund Blut, den zehnten Tag unterscheidet es sich, ob das Vieh die Seuche überstehen werde: denn in diesem Falle fängt es wieder an zu fressen. Es ist bequem, das Einimpfen auf einmal bey etwa vierzig Stücken vorzunehmen. Die ersten Einimpfungen sind unter der Aufsicht Hrn. Prof. Nieders geschehn. Die Krankheit, die man durch Kunst zuwege brachte, war der natürlichen ganz

ganz ähnlich, nur gelinder. Von zwölf Kühen blieb eine unangesteckt, zwey starben, und neune kamen durch. Man öffnete sie: die flockige Haut in dem Magen war los. Der dritte Magen hatte einen dicken Futterkuchen. Man nahm hierauf noch im September an sieben Stücken das Einimpfen vor, und war wieder glücklich: es starben fünfe davon. Wir übergehn das Register. Die Mägen hatten auf eben die Weise gelitten. Die Lunge war bald entzündet, und bald eiterete sie, und in der Brusthöhle war viel Wasser. Zwei andere Stücke starben beyde, mit Brandzeichen am Magen, und die Lunge war entzündet. Vier andere Stücke, bey denen man abgeführt hatte, starben alle. Die Mägen und die Lungen waren dicht. Auch acht trächtige Stücke giengen alle darauf, wieder mit eben den Zeichen der Entzündung: und noch von sieben entkam nur ein einziges, die Lunge war entzündet, mehrentheils auch die Mägen. Von zwölf andern Stücken giengen neune verloren, mehrentheils waren nur die Mägen entzündet. Wiederum von zweyen fiel eines. Im Jahr 1771 war man weit glücklicher. Von 160 Stücken starb ein einziges mit entzündetem Magen. Im Jahr 1772 und im Winter kamen neun Stücke durch, und im Sommer, da die Seuche milder worden war, starb wiederum von 160 Stücken ein einziges. Diese Versuche gereichen dem Einimpfen allerdings zum Vortheil, nur scheint es weniger Stücke gerettet zu haben, dieweil die Seuche in grösster Stärke war.

Breslau.

Bey Gampert ist A. 1775 auf 213 Seiten in Octav abgedruckt: Der Schlesische Arzt, oder Beiträge über verschiedene Gegenstände der Medicin, zweyter Theil. Zuerst von den Fehlern, die in Ans-

sehung der Bewegung des Leibes begangen werden, nachdem derselbe entweder zu viel oder zu wenig bewegt wird. Dann vom Einflusse der Luft auf die Körper der Menschen. Der uns unbekannte Verfasser glaubt, das Blut werde dennoch in der Lunge abgeführt: er bleibt auch dabey, man athme auf den höchsten Gebürgen in Peru schwer, und man müsse so gar sich brächen. Er erzählt ein neues Beispiel des ehemals vom jüngern Brutus auch bey einer grossen Winterkälte ausgestandenen Heizhunders. Eine Vertheidigung der Klystiere, und ihr großer Nutzen, nicht nur, wann das Uebel seinen Sitz unmittelbar in den dicken Därmen hat, sondern auch als eine Ableitung in Brustkrankheiten. Die widerfinnige Einbildung, ein Klystier habe bey den Pocken den Tod nach sich gezogen. Ueber die Haussarzneyen, zumal die Hallischen. Der Misbrauch der bittern Eßenz, da eine Sammlung von Unreinigkeiten auf dem Magen lag. Der Misbrauch der erdichten die Säure brechenden Pulver (wir erinnern uns, daß wir denselben durch wirklichen steten Gebrauch der Säure haben abhelfen müssen). Das unwirksame Bezoarpulver: und überhaupt die Schädlichkeit solcher unthätiger Mittel; wann man dabei die Zeit verliert, einer Krankheit in ihren Aufängen ein Ende zu machen. Die Polychrestpillen, und das Unzerliche aus Mittelsalzen bestehende Pulver haben doch noch eher sichtbare Kräfte. Der nachtheilige Gebrauch der Uilhaudischen Pulver. Wider die Einbildung, man müsse beym schwachen Körper sehr gelnide Mittel brauchen: eben solche erschappeten Gasern werden nicht anders als durch einen etwas starken Reiz aus ihrer Ruhe gebracht.

Paris.

*Raport fait par ordre de l'Acad. des sciences
sur la mort du Sr. le Maire & de son Eponse causée
par*

par la vapeur du charbon, par M. Portal, Médecin de M. le C. d'Artois. In gros Octav auf 38 Seiten. Das kleine Werk hat dennoch seinen Nutzen. M. Portal ist dazu auch vom damaligen Polizeyminister de Sartines aufgewunken worden. Aus den gesammelten Wahrnehmungen schließt unser Verfasser, die vom Schwüben (mosets) erstickten Menschen haben die Gefäße des Gehirns mit Blut vollgestopft; auch wohl blutige Fauche, mit Schaum in den Hirnhöhlen: die Lungeneschlagader sey mit Blut ausgedähmt, eben so die rechte Herzohle und ihre Vorkammer; und die linken Höhlen und zurückführenden Lungenadern trügegen fast ohne Blut; das Blut war sonst schleimig, und oft ins fadische Wesen des Kopfes ausgetreten, die Zunge dick und der Kehldeckel aufgerichtet. Dergleichen Leichen behalten sehr lang ihre Wärme und bleibn beugsam, das Gesicht sey roth und aufgetrieben. Hr. P. habe verschiedene Thiere in dem Kohlendampf erstickt lassen, sie haben allemahl die Gefäße des Gehirns sehr voll Blut, die rechten Herzohlen voll, die linken leer und das Blut schaumig; diese Thiere sterben, indem sie Atem zu holen suchen, und nach Luft schnappen. Die Vögel widerstehn dem Dampfe länger als die vierfüßigen Thiere. Oft hat Hr. P. auch bey geringer anscheinenden Zufällen die Thiere nicht wieder zum Aufleben bringen können. Aus den Leichenöffnungen schließt er nun, man müsse Menschen und Thiere zu retten, ~~die~~ im Schwaden erstickt sind, das Blut vom Herzen ableiten, also Uter lassen. Der Ewig sey heilsam und kaltes Wasser als ein Klystier. Die vermeintliche Leiche müsse man an die kühle Luft bringen, und mit kaltem Wasser begießen. Weder das Brechen noch das Tabakclystier sey ratsam, wohl aber, und hauptsächlich, wann soust nichts helfen will, das Einhauchen der Luft in die Lunge, als wodurch der Durchgang dem Blute in die linke Herzohle

höle erdsuet, und dieselbe durch den Reiz in Bewegung gesetzt werde. Eben dieses Mittel sei den Ertrunkenen kräftig, und bey schwach gebohrnen Kindern, die nicht Althen ziehen können. Man muß aber die Luft durch die Nase, und nicht durch den Mund einblasen, als wodurch man verhüte, den Kehldeckel nieder zu drücken, die offne Nasenhöle aber zuschließen. Die Kopfschmerzen vom Kohlendampf nehme das Gursgel mit Weinig weg.

Armide ou Renaud, tragédie nouvelle, sujet tiré du Tasso, ist bey Ruault 1775 abgedruckt, aber nicht aufgeführt worden; sie ist allzu incorrect, und voll unbedeutender Worte. Die Liraden sind auch zu lang. Von jenen ein paar Proben:

Son courage doit vaincre un effort incroyable.
 Son courage doit vaincre un effort plus qu'humain
 .. Aux manes d'un Dudon immoler un sultan
 Faire trembler l'Asie & palir un Soudan
 .. De l'Indien courant repousser les amarces
 Sous les accens plaintifs d'une infernale amorce.
 Die wenigsten dieser Verse können wir verstehen. So ist Ubald's Erzählung viel zu lang, da Gottfried begierig das Schicksal Reinolds zu vernehmen erwartete. Uscalon ist hier ein Fluß, und sein Flussgott weissaget den Erüberern des heiligen Grabes Jesu. Die Fabel ist sonst dem Ursange nach die bekannte. Über Reinold entschläft dieweil beyde Heere schlagen, da er eben sich von Heinden losgewickelt hat, die auf Armidens Befehl andersmorden sollen. Er gerath wiederum in Armidens Gewalt: sie kan sich aber nicht überwinden, ihm zu schaden: er gewinnt sie, da er ihr verspricht, der Thrigre zu werden, und Reinold führt sie als Christin, und als die Gemahlin eines Estischen Fürsten, dem Feldherren zu.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1776.

Göttingen.

Die vom Herrn Eberhard Gottlieb Graff, aus Reval, auf den 2ten Novemb. vorigen Jahrs angezeigte Probschrift handelt: *de petechitis sine febre.* Wir übergehen die vorgängige allgemeine Abhandlung von den Petechien, und bleiben nur bey der Haupttheile stehen. Hr. G. hat selbst einen Fall von Flecken ohne Fieber gesehen, den er gleich Anfangs ausführlich beschreibt. Andere bringt er umständlich aus den Schriften bey. Nach diesen erhellt, daß dieser Zufall Kinder, Knaben, Frauen betroffen, die durch eine andere Krankheit schon sehr geschwächt gewesen, und deren Geblüt dadurch eine grosse Auflösung erlitten. So sind heftige Blutflüsse aus der Nase, dem Zahnfleisch, der Gebärmutter, ein Blutbrechen u. s. f. damit vergesellschaftet gewesen, und so hat man mit Blut angefüllte Blasen wahrgenommen.

Lemgo.

Zu der Meyerschen Buchhandlung 1776: Einführung in die speculative Philosophie, oder Metaphysik, zum Gebrauche der Vorlesungen von Chr. Gottfr. Schüz, Prof. zu Halle. 317 S. Octav. Der Verf. nahm zum Entwurfe seiner Metaphysik den Grundsatz an, daß diese Wissenschaft die ersten Grundsätze der menschlichen Erkenntniß enthalten solle, als wos inne in den neuern Zeiten doch die meisten übereinkommen seyn; ob gleich, festet er hinzu, es ungereimt war, aus diesem Begriffe die Anzahl ihrer Theile des monstriren zu wollen (Schwer wird es allemal seyn, nach diesem Grundbegriffe den Inhalt der Metaphysik abzumessen, und Grenzen zu halten, ohne in den Vorwurf des willkürlichen zu fallen; nicht nur wegen des Unterschiedes der Begriffe von der besten wissenschaftlichen Ordnung der menschlichen Kenntniß, ob dieses die synthetische joder analytische, worüber die Cartese und Verulame uneinig sind; sondern auch darum, weil es noch eine Frage ist, ob die Logik nicht vielmehr als die Metaphysik zur gemeinen Grundwissenschaft zu machen sey.). Zufolge dieses Grundsatzes hat der Verf. verschiedene bisher nicht gewöhnliche Abschritte in der Metaphysik gemacht, neunlich von den physiologischen Lehrsätzen den menschlichen Körper betreffend S. 7-14. Von den verschiedenen Zuständen des einzelnen Menschen, nach dem Alter, Geschlecht, Gesundheit &c. zugleich den Ursprung des thierischen Körpers, von dem Ursprung und den verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen S. 178-190 (Es beweiset allerdings die Einsichten des Verf. in den Zustand der Gelehrsamkeit und in die Wichtigkeit der physiologischen und histisch-philosophischen Kenntniß bey der Seelenlehre, daß er auf diese Weise das Gebiet der Metaphysik zu erweisen

erweitern sucht. Ob es aber nicht doch für angemessener zu halten, daß der Psycholog diese Kenntnisse bloß als Hülfswissenschaften betrachte, aus denen er, wo es nötig ist, einzelne Bemerkungen nimmt, als daß er unternimt viele derselben zusammen, die doch immer nur Lehnfäße bleiben, der Metaphysik, oder einer andern philosophischen Wissenschaft besonders zuzueignen?) In Ansehung der Haupttheilungen ist der Verf. bey dem Wolfischen Begriffe von der Metaphysik geblieben; doch so, daß er die Ontologie nur als einen Abschnitt in der Lehre vom menschlichen Verstände (wie auch Locke gethan hat und füglich geschehen kann) betrachtet, und in die Psychologie einschaltet; und keinen besondern Theil aus der Kosmologie macht, auch einige dahin einschlagende Lehren, z. B. von Schicksal, Freyheit, Wundern nicht ausführlich abhandelt, sondern nur beyläufig berührt. Was die Ausführung selbst weiter anbelangt: so gebührt dem Verf. allerdings das Lob, daß er verschiedene wichtige Lehrstücke, besonders in der natürlichen Theologie, auf eine überaus angenehme, gründliche, und, wenigstens in Rücksicht auf die metaphysischen Lehrbücher, neue Art abgehandelt hat. Auch scheint uns das eher zu loben als zu tadeln, daß er bisweilen etliche Seiten lange Stellen aus anderen, dem Aristoteles, Kant, Mendelsson, Garve, eingeschrückt hat. Es sind Stellen, darüber sich wohl commentiren lässt. Dazu dient auch der aus dem Busche des sel. Reimarus genommene Abriß von den Eriesen der Thiere S. 194-200; wie denn überhaupt dieser ganze Abschnitt sehr gut angelegt ist. Kurz, Recensent hat in diesem Lehrbuche viel vorzügliches, sowohl in Ansehung des Ausgelesenen als Selbstgedachten bemerkt. Dabey aber gesteht er mir eben so aufrichtig, daß der Verf. ihm scheinet einigen, wenigstens unerweislichen Begriffen, z. B. von dem Grundwesen der Seele, dem Erweiterungstriebe, als dem

dem Grunde aller ihrer Begierden und Vergnügen u. s. w. noch zu vielen Einfluß zu gestatten, und überhaupt in Beurtheilung der Beweise nicht streng genug zu seyn; der Definitionen zu viel zu machen, z. E. S. 46; auch hie und da eine Seite Bemerkungen herzubringen, die aus der gemeinsten Erkenntniß voraus gesetzt werden können, und von denen Recensent nicht begreift, wie sie Grundlage eines weiten Discurses seyn sollen, z. E. S. 48 f. Desgleichen zu öftmalige Wiederholungen derselben Bemerkungen bey ganz geringen Veränderungen in Ansehung des Ausdrucks oder der Stellung. Wenn wir uns nicht irren; so wird der Verf. bey seinen Vorlesungen dieses selbst anmerken, und bey folgenden Auflagen darinne Veränderungen treffen. In den physiologischen Lehrsäzen (wo manches mit vorlämt, dessen Gebrauch in Metaphysik und Psychologie wir nicht abschne) heißt es §. 14, daß der Ursprung der Reizbarkeit der Muskeln nicht in ihnen, sondern in den Nerven liege; vermutlich wollte der Verf. für Reizbarkeit Beweigung sagen. Die Rangordnung der Sinne S. 36 Nr. 3 ist wohl nicht ganz richtig, das Gefühl hat mehr Deutlichkeit als der Geruch. Die gewöhnliche Erklärung von den Qualitäten, die der Verf. behauptet S. 90, daß sie angegeben werden können, ohne ein Ding mit andern zu vergleichen, ist doch gewiß unrichtig. Wenn wir sagen, daß etwas Zuckersüß oder gallbitter, oder nur süß, bitter sey, so vergleichen wir eben sowohl, als wenn wir sagen, daß etwas 6 Schuhe hoch oder 2 Pfund schwer sey; ohne Vergleichung könnten wir uns nichts bey den Worten denken, so wenig im einen als im andern Falle. Nach §. 186 gehen die verlustigen oder geistischen Begierden bloß auf Handlungen; dies stimmt wohl mit der angenommenen Hypothese vom Wesen der Seele, aber stimmt es auch mit der Erfahrung überein? Begierde, eine Erklärung, eine Nachricht zu hören,

ren', Befreunng vom Zweifel, Evidenz zu bekommen ist dies Verlangen nach Handlung; oder nicht gewöhnlich? Berubet die Sehnsucht immer auf Hoffnung (S. 149)? Ist Ruhe, innere Betrübniss über die gegenwärtigen übeln Folgen einer Handlung? — Wir gedenken bey dieser Gelegenheit auch noch der schon im J. 1773 herauß, uns aber erst jetzt zu handen gekommenen Grundsätze der Logik von eben diesem Verfasser, welche gleichfalls viele Beweise der guten Einsichtens desselben in die Gründe und Zwecke der Wissenschaft enthalten, und uns insbesondere eines der brauchbarsten Kompendien zum gymnastischen Unterrichte zu seyn scheinen. Wir wollten diese Anzeige um so viel weniger unterlassen, da eine später erschienene lateinische Logik eine auffallende Ähnlichkeit damit hat.

Londres.

Der dritte Band des *Journal historique de la révolution opérée dans la Constitution de la Monarchie françoise par M. de Maupou*, in gros Druck auf 334 Seiten gedruckt. Sehr viele Anzeigen von Büchern, die insbesondere dahin gehn, der König sey nicht über die Gesetze, das Parlament sey ein Nachfolger der Etats, die selbst auf das älteste Parlament gefolgt seyen, und die Etats seyen eigentlich allein befugt, Steuern aufzulegen; des Premier President de la Cour des Aides, Lamoignon de Malesherbes, des Sohnes eines Kanzlers, enge Einschränkung in seinen Umständen, die er durch die Aufhebung der Parlamente erlitten hat, und seine philosophische, seinen übrigen Mitteln angemessene Einsamkeit. Des Kanzlers Maupou's Gefälligkeit gegen den römischen Hof, so daß er so gar von den Grundsätzen der bourbonischen Häuser hierinn abgewichen ist. Des Königs Misvergnügen über die Theilung Vohlens, die vor sich gegangen ist, ohne daß er das gerigste davon gewußt habe. Reyual sage sich von der

biture philosophique u. s. f. los, und in der That seyen statt' Züge in diesem Werk, die über die Kräfte des Abbe' seyen. Des Hrn. d'Ormesson patriotischer und herzhafter Brief an den erzürnten Kdnig. Man schreibe des Hrn. von Choiseul Ugnade seinem Entschluß zu, aufs neue mit Engelland zu brechen, da hingegen der Kdnig auf die Erhaltung des Friedens bestehet. Wie der Controleur, der Universität, die den unglücklichen Einfall hatte, bauen zu wollen, ihre 200000 baare Livr. weggenommen, und die auf die Posten angewiesenen jährlichen 30000 Pfund entzogen habe, mit der bloßen Versicherung, er übernehme das Gebäude. Ein Bedienter des Kdniges war schuldig, und weigerte sich zu bezahlen, weil er selbst nicht bezahlt würde: der Kdnig zahlte den Mann aus seiner Chatull, und schrieb für sich selbst eine Anweisung an den Controleur. Die Encyclopädisten hatten sich zu früh berühmt, durch die Me. de Langeac und den H. de la Drilliere die Erlaubniß zu erhalten, ihr grosses Werk wieder aufzulegen. Der Kanzler ließ die zwey ersten Bände wegnehmen, und in die Bastille bringen. Ein Beispiel der Härte des Controleur Generals. Sein Eigennutz. Er hatte sich hundert tausend Pfund für den Contract auf das Pulver bezahlen lassen: die Sache kriegte Lust, und der Minister wußte nicht besser sich zu helfen, als die Summe gleich der Gräfin du Barry zu bringen, die alles gleich gut machte. Die Tochter Ludwig des XV., die er von einer Me. de Morsi erzeugt hat, wurde um dieser Zeit mit einem Refen des Controleurs verheurathet, und man nahm einem Manne eine ansehnliche Bedienung; andern auch die iibrige, und machte daraus eine Ehesteuer von 600000 Livr. aus: für diese Hochzeit hat der Hofdichter Voisenon eine Comodie verfertigt. Ein Verzeichniß der Lasten des Staates, so wie sie reducirt worden sind: sie belaufen sich auf 122 Mil-

23. Stück, den 22. Febr. 1776. 193

Millionen jährlicher Zinsen. Des Königes fester, den Herren Bertin, d'Aiguillon und Lerrai, erdneter Entschluß, so lange er lebe, werde das Parlament nicht wieder eingesetzt werden. Nach und nach erfolgte nun mehr die Versöhnung der Prinzen mit dem Hofe; sie verließen das abgesetzte Parlament, und machten so gar an Mme. du Barry Besuch. Den Herzog von Orléans soll der Kanzler damit gewonnen haben, daß er ihm Hoffnung gemacht, wann er sich nach dem Willen des Königes fügte, so würde der König ihm erlauben, die Mme. de Montesson zu heurathen. Eine Unterschrift von 217 normannischen Edelleuten, die dieser Herzog an den König hatte bringen sollen, um die verschiedene Landesflüchtigkeiten und Verhaftungen verursacht hat. Eine irrite Berechnung des Ackerlands des in Frankreich; wenn 118 Millionen Acker und nur 20 Millionen Einwohner sind, so kommt ja auf den Kopf nicht nur $\frac{1}{2}$ sonder fast 6 Acker.

Breslau.

Oeconomische Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien, zweyter Band für 1774, ist bey Korn in Quart auf 450 Seiten herausgekommen. Es ist dem ersten am Inhalt und in der Wettergeschichte ähnlich; ein Gemisch verschiedener zur Landwirtschaft einschlagender Räthe und Erfahrungen. Das elende Bauen mit Leim und Wellen sehn wir mit Unmuth hier angerathen: es wird vermutlich am rücklichsten seyn, eine solche Hütte ist aber allemahl eilender Wohnplatz. Ungenehmer ist es zu vernehmen, daß man in Schlesien damit auskommt, wann man etwas mahl in sechs Jahren den Acker dünget, und daß man fünf Erndten von einer Düngung erhält; der fünfte gemeinlich Haber, man hat aber auch mit gutem Prazzen Gerste an dessen Stelle erzielt. Hr. Kriegsrath Füscher räth den Bau des americanischen Platanius an. Zweyerley Mergel, der eine war doch die Hälfte Kalke, erde,

erde, und der andere giebt etwas Gips. Die Handsgriffe mit Steinkohlen Kalch zu brennen. Vom Krappe: ber Unterschied liege zum Theil auch in den Wurzeln. Eine Colonie von Laboranten zum Krumhügel im Hirschbergischen, die auch allerley Bergkräuter nach Wien und sonst in die Apotheken verschicken. Sie brennen Wasser, Oele u. d. g. Eine Probe zum Vortheil der Stallfütterung ist im Glazischen gemacht worden. Die Verfertigung des Käses in Holland. Ungern sehen wir das Saugen der Kröten an den krebssichtigen Brüsten ihrer angerathen. Der wendischen Bauren Bau des Meerrettigs und anderer Gemüse. Da die Schnecken die Blumblätter und Staubfäden weggefressen hatten, so wurden dennoch die Aepfei reif. Von Abschwefeln der Steinkohlen. Das Oel von wilden Kastanien lasse sich in den Speisen genießen, und schmecke besser als Leindl oder schlechter Baumdl. Eine Seuche unterm Rindvieh, deren Siz wiederum unter der Zunge war, deswegen sie auch husteten und einen schweren Athem hatten. Ein unständliches Verzeichniß der vielen Kräuter, die von den Schaafen nicht gefressen werden. Eine Schlesische untüchtige Walkorerde. Wider Hrn. Mustel, zu Gunsten eines Kreislaufes im Saftre der Gewächse. Ein wahrer Königshau, den die Bienen begierig wegleckten. Allerdings sey auch die Wärme den Gesetzen der Reflexion, so wie das Licht unterworfen. Zu Gunsten der Schwärme wider die künstlichen Ableger, deren Vorzug die Erfahrung nicht unterstütze. Von der düngenden Kraft des Kalches. Der Flachsbau: eine bessere Art den Hosen zu packen. Auch den Schaafen ist es dienlich, wenigstens zum Theil im Stalle versfuttert zu werden. Gebe niedrigere Stellen im Gebürge, wo dennoch der Schnee sich länger, als auf den Rücken halte. Die Huuen (Weibchen von Schaafen) seyen nützlicher zu halten, als die Männchen und Hammel, und sterben weniger weg.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 24. Februar 1776.

Göttingen.

Der Erinnerung Hrn. Joh. Phil. Murray's,
ordentl. Prof. d. Phil. M. d. R. S. d. W.
u. d. R. d. Ges. in einer Versammlung der
Königl. deutschen Gesellschaft gewidmet von Abraham
Gotthelf Küstner, den 27 Jan. 1776. bey Rosendusch
in Bogen in Quart. Der Verfasser schränkt seinen
Vortrag nur auf Einiges ein, was des Verstorbenen
Denkungsart, als akademischer Lehrer, und seine
Rechtschaffenheit betrifft.

Braunschweig.

Im vorigen Jahre noch ist auf wenig Blättern
in Quart abgedruckt: Beschreibung des so genannten
Ra Mantua

Mantuanischen Gefäßes, welches in dem herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttelischen Kunst und Naturalienkabinet befindlich ist. Dies herrliche Gefäß ist aufs neue, und besser als vorher, von P. G. Debinc gezeichnet, und von Tyroff zu Nürnberg gestochen. Die Eggelingische Beschreibung ist zum Grunde gelegt, aber doch verbessert. Man sieht es nicht mehr für Eleusische Mysterien, sondern für ein Landfest der Ceres und Bacchus an. Schwierigkeiten bleiben indessen bey der Erklärung noch immer; auch durch die Schuld des Künstlers selbst. So herrlich die Arbeit, und so schön einzelne Figuren und Gruppen sind, und auf dem Werk selbst weit mehr seyn mögen, so hat doch die Zusammensetzung des Ganzen Fehler. Die Wahrnehmung des kleinen Priaps ist immer wichtig. Dass aber die beyden weiblichen Figuren aus einem Landhause herauskommen sollen, ist bloß Vermuthung. Für ein ländlich Opfer sind zu viel symbolische Figuren eingeschaltet; und noch immer finden wir mehr Wahrscheinlichkeit, auch in dieser Rücksicht, dass sich die Vorstellung auf Mysterien der Ceres beziehen, es mögen die Eleusischen oder andere seyn. Das Fackeltragen, die kleine Canephora, die Ceres auf dem Drachenwagen, mit dem Triptolem, welche beyde jetzt richtiger gezeichnet sind, alles, führt auf etwas von einer mehr feierlichen Art als ein ländlich Opfer. Der vermeinte Priap ist wohl ein bäriger Bacchus mit der gewöhnlichen Ausdeutung der Zeugungskraft der Natur. Der fliegende Genius mit dem gefalteten Schoß, als Symbolum des Ueberflusses oder der Fruchtbarkeit bleibt auch etwas Ungewöhnliches; so wie die liegende Figur. Nimmt man ein blosses Landopfer an, so hat alles dieses zu viel Fremdes und Besonderes an sich. Dass das Gefäß eben aus Mithridats Schatz seyn solle, lässt sich durch gar nichts bestärken; für ein Vas murinum

rhinum aber kann es noch weniger angesehen werden: der Stein Murrha spielte Farben aus Flecken von Purpur und Weiß.

Freyburg.

Mit Vergnügen sehen wir als eine Frucht des im katholischen Deutschland sich verbreitenden guten Geschmack's in der Literatur den Ausang eines neuen am angezeigten Ort herauskommenden gelehrten Journals an. Der Titel ist: *nova bibliotheca ecclesiastica Friburgensis*. Wir haben die zwey ersten Fasickel vor uns, die bey Satron sehr sauber abgedruckt sind, und zusammen 360 Octavfs. betragen. Es werden neue Schriften recensiret, welche die Theologie und das Kirchenrecht betreffen, nicht bloß von römischkatholischen, sondern auch von protestantischen Gelehrten, und das meistentheils in einer guten lateinischen Schreibart. Die Anzeigen selbst sind treu, mit eingestreuten guten kritischen Anmerkungen, und die Beurtheilungen größtentheils unpartheisch: freymüthig gegen die Schriftsteller ihrer eigenen Kirche, und nicht unbillig gegen Protestant. Dass sie die Lehren ihrer Kirche vertheidigen, wird ihnen wohl mit Recht niemand verdenken. Nur werden sie alsdeun etwas heftig, wenn sie von den Schriften der neuen Reformatoren reden, von Hrn. Semler und Hrn. Lüdke. Wir wünschen selbst eine größere Mässigung im Ausdruck; können aber doch nicht bergen, daß sie berechtigt sind, auch die Schriften unserer Theologen nach dem Verhältniss gegen die Reichsgesetze zu beurtheilen, so, wie unsere Gelehrten es mit den ihrigen thun, und alsdenn haben sie in dieser Rücksicht nichts gesaget, als was schon der ältere Hr. v. Moser von solchen Schriften gesaget, nur mit dem Unterschied, daß dieser keinen genennt; sie aber

aber als Recensenten sie nennen müsset. Davor tasdeln sie auch ihre eigene Schriftsteller, wie den P. Khuen, wenn sie Protestanten Uurecht thun. Daß man aus diesem Journal viele und zum Theil wichtige Bücher kennen lernet, z. Ex. des Gallandi neue bibliothecam patrum, die in Deutschland und unter uns noch wenig bekannt sind, gereicht der Unstalt zu einer wahren Empfehlung, deren Fortsetzung auch aus dieser Ursach zu wünschen ist.

Bordeaux.

Recueil d'observations sur les différentes méthodes proposées pour guérir la maladie épidémique des bêtes à corne par M. Félix Vicq d'Azyr, ist in gr. Quart bey Nacle A. 1775. herausgekommen. Hr. V. beleuchtet verschiedene Arten die Viehseuche zu heilen, die neulich vorgeschlagen worden sind. Die erste von einem Hufschmiede von Gimarcou, der fünf mal zur Ader läßt. Die andere Cur, die man zu Aluillers gebraucht hat, sie besteht in treibenden, herzstärkenden und auf den Harn wirkenden Mitteln, aus Salben und reiben, ohne Aderlässe und ohne erdhünnernde Mittel. Man will ein Schaffell aufgelegt wissen, in der Absicht, den Ausbruch auf der Haut zu beförbern. Der Hufschmied von Lanepax macht einen Einschnitt auf der Geschwulst (die also in diesen Gegendern sich öfters zeigen muß). Hr. V. beleuchtet alle diese Räthe. Er hat die Lefzen niemals, wie im letzten Rathé gesagt wird, geschwollen und gelblich gesehen, und das Biegen beym Drucke ist bey jungen Thieren ohnedem nicht selten. Das Geräusch, das eine Windgeschwulst beweisen soll, hat Hr. V. auch ohne dieselbe angemerkt. Dann die wichtigern eigenen Wahrnehmungen des Hrn. Verf. Die Gruben stecken allerdings an, worin man das Glas

Das verscharreret. Stark abführende Mittel würken auf die rechte Seite des Wanstes (panse) und erwecken eine Entzündung und auch wohl den Brand: gelinde würken nichts. Die Aderlässe scheinen ndthig; wo man dieselben veräbsäumt, seyen die Eingeweide entzündet gesunden worden. Erdünnernde und erweichende Getränke seyen ndthig, die zusammengesackten Kuchen im Psalter aufzulösen. Schwefel mit Salpeter unter die Nase geräuchert, erwecke einen Fluss, der wie Eiter aussieht. Das zeitliche Schröpfen am Rücken, und an dem Wanste, habe zu Seiten gutgethan. Das Blasenziehen habe nichts gefruchtet, als blos dass es den Harn getrieben hat. Die Laugensälze, die Quecksilbersalze, die Zubereitungen aus dem Spießglase, die Schwefelleber haben geschadet, und eine grosse Hitze verursacht, eben auch so der Therial und die Holzgetränke: der Ewig habe geschienen das Uebel zu erleichtern, noch mehr aber, wann man ihn mit Del vermischt habe. Zum zweyten mal habe hr. V. d'U. die Seuche seinem Stücke beybringen können. Alle diese Wahrnehmungen seyen wiederholt worden, und zuverlässiglich.

Des Hrn. V. zuberlängige Weise das Uebel zu heilen (dabey gesteht er doch, mehrentheils sey alles umsonst gewesen, und das Thier dennoch darauf gegangen). Man vermindert das Futter um zwey Drittel (weil der Magen ohnedem gepfroset voll ist). Man giebt dem frakten Vieh früh und spät ein Glas voll Ewig mit Leindl vermischt. Man schneidet beym ersten Anfang den Rücken der Länge nach etliche mal auf, und lässt den Dampf vom Schwefel und Salpeter sechs mal des Tages in die Nase gehen. Man bedeckt das Vieh mit einer grossen Decke, unter welcher man Brandewein mit Weingeist vermischt abdämpfen lässt. Man lässt gleich anfangs sechs Pfund Blut, und in zweyen andern malen noch zehn.

Wf. Wenn der Unrath anfängt flüssig abzugehen, so läßt man das Del weg, und giebt alsdann die Fieberrinde mit Wermuth in Wasser gebeizt: oder wann ein Durchlauf vorhanden ist, das diacordium. Zu allen Zeiten öfnet man die Geschwulsten, wann verglichen sich zeigen. Bey der Verstopfung giebt man die Tamarinden. Wider einen gedruckten Bogen wärnt der V. aufs efrigste. Die Absonderung des Kranken Viehes sey die allerwesentlichste Unstalt. Das Nebel ist sich selber nicht immer in allem gleich, die Entzündung sey oft kleiner und der Magen leide weniger. Ansteckend sey die Seuche allerdings, und Idone nicht erstickt werden, ohne daß man die Kranken Stücke ohne Ausnahme aufopfere. Doch sey diese Strenge nur für die eben jetzt regierende Seuche nothig. In den Desnungen finde man die Lunge mit Lust aufgetrieben, seltener brandicht: im ersten und zweyten Magen zuweilen den Brand, allemal vieles obenhin gekautes Futter, im dritten den bekannten zusammengebackenen Kuchen, zuweilen auch eine Härte. Der vierte Magen ist entzündet; die Gedärme zuweilen unversehrt, andere male entzündet und brandicht; die Gallenblase grösster, und die Galle dünner; die Leber gesund; das Kalb in trächtigen Kühen todt; das Blut sehr aufgeldet.

Wir übergehen einige minder bedeutende Recepte und Räthe. Ein Landmann preiset den Sanikel an, zeichnet aber ein Blatt dabey ab, daß der Thora sehr ähnlich kommt, und nicht zum Sanikel gehören kann.

Prag.

Gerle hat A. 1775. auf 52 S. abgedruckt: Karl Freyherrn v. Meidinger auf Meidingen ökonomisch-practische

rische Abhandlung von dem Torf oder der brennbaren Erde. Zuerst macht der Freyherr zwey Gattungen des Tors, heisst die beste, schwerste, an der Farbe dunstelste, am wenigsten Geruch von sich gebende, Dragt-torf oder Darietorf. Darie heisst sonst in Holland eine mit Brakwasser durchdrungene fette schwarze Erde, die man vornämliech in Seeland findet. Der Dragt-torf liege sehr oft unter der Erde verborgen und unsichtbar: ein Franzose, Mantes, habe dergleichen bey Offenburg aus einigen Kennzeichen entdeckt, und grossen Vortheil daraus gezogen. Hagetorf ist der schlechtere, leichtere, stinkende Torf, wohin der Hr. F. den Hannoverischen ohne weiters zählt, und ihm zum Kalthrennen, Glasschmelzen, Brodt- und Ziegelbacken und dergleichen genutzt, aber aus den Zimmern ausgeschlossen haben will. Wie man die Ge-genwart des Tors entdecken könne: durch den Berg-bohrer (wohl am leichtesten durch die fast unsichtbar auf demselben stehenden Gewächse). Die Arbeit am Tore, wie sie in Holland verrichtet wird. Fünf Männer vergleichen sich, und arbeiten einander in die Hand. Der erste zerschneidet den Torf in Stücke wie Wacksteine: der andere gräbt die zerschnittenen Stücke aus: der dritte lädet sie auf dem Schubkarren, den der vierte fortschiebt, der fünfte kratzt die obere harte Erde ab, und wirft sie in die Torsgrube, die dadurch dem guten Lande gleich gemacht, und eben auch zu einem guten forntragenden Felde wird. Ein Arbeiter wird mit 8 Hgr. bezahlt, und ein Ring (ein Stück Landes) von 8000 bis 9000 Stücken Torf ist ein Tagewerk. Das Trocknen besorgen zum Theil auch Weiber und Kinder. Die Werkzeuge zum Tors-graben. Unter dem Tore stecke gemeinlich eine fette und gute Erde, die sich zu Acker- und Wiesen machen lässt. Im Halberstädtischen sey das Torsgraben zwar

gwar nicht vollkommen von statken gegangen, deinnoch habe es Nutzen gehabt. Einige Bäume, die in Brüchen fortkommen, und die in Hollaud als sehr nützlich angesehen werden. Die Bandweide zu Fäfrefisen, deren Pflanze die Holländer auszuführen verboten, und so gar dem Preußischen Abgesandten eine einzige abgeschlagen haben. Meynen sie denn diese Weide sey ihnen eigen? Dann eine niedrige Art Eiche, die als Unterholz genutzt wird. Wieder vom Torf: er liege mehrentheils wasserpas (doch auch hängend an Gebürgen, wie am Blocksberge) deswegen könne man den Torf durch eine Magnetnadel entdecken; wann man eine dergleichen hinstellt, und eine andere nicht weit davon, so kann sie nicht zum Stillstehen gebracht werden. Eine andere Nachricht vom Torf von Two, einer fetten schwarzen Erde, die auch brennt, dann steht auf diesem der gute schwarze Torf. Aus dem Two erwachse nach und nach der Torf. Einige Varietäten nach der Farbe, darunter ein Torf voll Fasern und Rohr, und Drif oder weißer Torf, der nicht viel mehr als eine Vierthelstunde brennt. Der schweflichte Sliktorf. Das Holz, das man im Torsland findet, und das auch wohl aufrecht steht. Ein 14 Zoll auf 6 langes Stück Torf muß 2 Pf. und 3 Unzen wägen, wann es recht gut seyn soll, und drey Stunden lang brennen, auch nicht stinken. Der beste Torf ist an den Rändern des Mohres zu erwarten.

Hierbei wird Zugabe 8. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 27. Februar 1776.

Göttingen.

Den 30 Decemb. vorigen Jahrs brachte Hr. Gottlieb Barkhausen, aus dem Lippischen, seine Gradualdisputation: *sistens fasciculum plantarum ex Flora comitatus Lippiaci*, aufs Catheder. Es ist ein Verzeichniß nach Linneischer Ordnung und mit Linneischen Namen ohne Beschreibungen; worin doch die Schwämme ganz fehlen. Hin und wieder werden als Noten einige Anmerkungen untergestreut, die theils zur genauern Bestimmung der officinellen Gattungen, theils zur Verbesserung der Charaktere dienen sollen, ohne Beysezung der Namen derseligen Kräuterkenner, welche Hr. B. eigentlich verbessern will. Die Apothekerpflanzen unterscheiden sich durch den absteckenden Druck. Freylich haben auch solche Nomenclaturen, besonders für einheimische Kräuterliebhaber und Apotheker ihren Nutzen, aber auch für

B b

Augs

Muslänner zur geographischen Kenntniß der Gewächse, zumahl wenn sie so zuverlässig sind, als das jetzige, wie der Recensent aus andern Proben weiß. Eine Beschreibung der Lage des Landes wäre doch nicht überflüssig gewesen. Das Enziangeschlecht ist ziemlich reich, z. E. an der Gent. Pneumonanthe, campestris, cruciata, filiformis. Dafür ist aber nur ein Allium angemerkt worden. Unter den Malvenarten befindet sich auch die nach Biesam riechende. Von der Gentiana cruciata ist die erste Blüthe mehrheitheils fünftheilig. So hat auch die erste Blüthe der aufrechststehenden Tormentill am öftersten 5 Blumenblätter und einen zehntheiligen Kelch, woraus ein neuer Grund zur Vereinigung dieses Geschlechts mit der Potentill entstanden. Daß Störks Eisenhat das Aconitum Cammarum wäre, und nicht der Napellus, läßt sich wenigstens aus dem von ihm benutzten Synonymon und den von andern mit dem Napell wiederholten Versuchen nicht folgern. Die vier benannten Violenarten werden genauer bestimmt.

Würzburg.

P. Columbani Roefer, Benedictini Banzenis Philosoph. in alma Wirceb. uniuersl. prof. p. o. *Institutiones logicae* 1775. 198 Seiten Octav. Dieses Lehrbuch gehört abermals zu den seit einigen Jahren uns vorgekommenen Beweisen des in jdem katholischen Frankenlande glücklich wachsenden Studiums der Philosophie und schönen Wissenschaften. Der Plan ist nicht nur von der scholastischen Logik ganz verschieden, sondern überhaupt nicht von der gemeinen Art. Und die Ausführung beweiset mit eigenem gründlichen Nachdenken verbundene Belesenheit in den besten alten und neuen Schriftstellern, Einsichten in die wichtigsten Zwecke des logischen Unterrichtes, redliche und

und freymüthige Wahrheitsliebe. Die Hauptstücke folgen in der Ordnung auf einander. I. Von dem Ursprung der Ideen (zugleich auch von den mancherley Zweigen des Erkenntnisvermögens). II. Vom Ursprung der Urtheile; nicht nur überhaupt, sondern auch in Absicht auf besondere Arten von Urtheilen, z. B. von Größe, Nutzen, Schönheit. Auch hier schon von den Vorurtheilen; einige der vornehmsten, die der Verf. auszeichnet sind: *Opiniones. quibus viri dignitate, honorumque titulis conspicui suffragantur pro veris habendae; homines contra plebeiae conditionis, iuuenes, impii, nunquam vere iudicant; qui grani aliquo ac perniciose errore tenentur, in omnibus errant; societas, aut ordo, cuius ego membrum exsisto, verissime de rebus indicat.* III. Von der Sprache. Dass hier so elementarisch von Vocalien und Consonanten, von verbum, pronomen &c. gehandelt wird (§. 72. 73) ist doch befremdend. Der gleichfalls elementarischen Unterricht von den verschiedenen Schriftarten §. 78-80 lassen wir noch eher gelten, weil er, wenn gleich nicht in die Logik gehört, doch den Zuhörern der Logik noch nützlich seyn kann. IV. Von den verschiedenen Fähigkeiten und Graden der Vollkommenheit des menschlichen Verstandes. Es war freylich schwer, alle die hier vorkommenden Beweise der französischen und deutschen Sprache im Lateinischen genau auszudrucken. Es werden aber nicht bloß die Begriffe erklärt, sondern zugleich Regeln zur Erweckung und Uebung dieser verschiedenen Fähigkeiten des Beobachtungsgeistes, Liefflins, systematischen Verstandes u. s. f. angezeigt, wie auch die physischen und moralischen Ursachen dieser Unterschiede der Genies. V. Von Erwerbung einer gelehrten Erkenntniß enthält die wichtigsten Stücke der praktischen Logik; unter andern auch das Nöthige der Syllogistik. VI. Von den verschiedenen Theilen der Gelehrsamkeit.

keit, deren Quellen und Nutzen. Von der positiven Theologie heißt es doch hier: Illa ex libris scripturae rite intellectis dicitur; und von ihr und der positiven Jurisprudenz: Vtraque haec disciplina quum pro pane lucrando hauriatur, commendatione nostra non eget. Endlich VII. Vorschläge zur Erlernung der verschiedenen Theile der Gelehrsamkeit. Der letzte führt den Satz: Eruditus esse non potest nisi vir bonus, beynahē völlig mit Quiutiliani Worten (XII. 1.) aus; welchen Schriftsteller unser Verf. überhaupt wohl benutzt, aber auch oft angeführt hat. Noch werden in einem Anhange die vornehmsten Lehrer der Logik der Zeitordnung nach bemerkt, und die vornehmsten Lehrbücher beurtheilet. Gegen die einzelnen Sätze des Verf. haben wir nichts zu erinnern. Und auch dagegen nichts, daß er, wider den angenommenen Begrif der Logik, die speciellen logien benden Abschnitte von den Theilen der Gelehrsamkeit und deren Erlernung hinzugesetzt hat. Denn wenn sie gleich nicht in dem Begrif der Logik enthalten sind, so schicken sie sich doch sehr gut zu dem Hauptzwecke derselben. Und in so weit sind ja die Namen der Wissenschaften wohl immer willkürlich, daß man sie, nach überwiegenden Zwecken, verengen oder erweitern darf. Aber von der zweckmäßigsten Anordnung der Materien kann Recensent sich nicht überzeugen. Es scheint ihm, daß weniger Zerstücklung, und alsbenn auch weniger Wiederholung derselben Materien möglich gewesen wäre. Insbesondere scheint es ihm nicht gut gethan zu seyn, die praktischen Regeln den einzelnen Theorien gleich anhängen zu wollen. Sie können, wenn alle Materialien erst theoretisch vorbereitet sind, viel bestimmter und kürzer angegeben werden. So läßt sich auch, was von der Vervollkommenung der Geisteskräfte zu sagen ist, nach den gewöhnlichen Abschnitten der praktischen Logik in einis-

einigen allgemeinen Regeln hinlänglich anzeigen. Doch Recensent weiß gar wohl, wie relativ die Begriffe von Ordnung sind, und wie leicht nur darum einem eine Ordnung nicht die beste zu seyn scheinet, weil er einer andern einmal gewohnt ist. Es sollen also diese Bemerkungen mehr Zweifel zur Prüfung, als entscheidende Aussprüche seyn.

Göttingen und Ilefeld.

Einer Reihe ihrem Inhalte nach zusammenhängender Programmen des Rectors des Königl. Pädagogii zu Ilefeld, Herrn Mr. Meissners von 1774 bis 1776 können wir billig gedenken; sie zeichnen sich schon durch die gute Wahl der abgehandelten Sachen, aber auch durch den guten lateinischen Vortrag aus, und sind überschrieben: de nonnullis discendi praeceptis; es sind dabei aus der Geßnerischen Isagoge die das hin sich beziehenden Sätze zum Grunde gelegt. Mit Vergnügen liest man eine Folge von wichtigen und treffenden Erfahrungssätzen, bemerkt viele Kenntnis des jugendlichen Alters, und Mässigung und Klugheit in den Vorschlägen. Einige kitzliche Punkte sind mit Vorsicht behandelt: Wie weit die Erlernung der lateinischen und griechischen Sprachen bey unserer jetzigen Art zu studiren, entbehrlich oder unentbehrlich seyn kan. Wie weit Spielwerk zur Aufmerksamkeit reizen und Lust einflößen kan. Wie überflüssig die ängstliche Sorge von einigen ist, daß der Jüngling in der Schule etwas für seine künftige Lebensart absenfölls entbehrliches lernen möchte. Uebung der Seelenkräfte sey mit allem, was man fast, verbunden; und Seelenkräfte, die auf mehr als eine Art gelbt sind, seyen auch ein Werk der jugendlichen Bildung. Das Lesen unserer neuesten wizigen Schriften habe doch jenen Vortheil gemeiniglich in geringerer Masse;

oft mache es die Gemüther von aller Anstrengung der Seelenkräfte abgeneigt: (so eine schlechte Empfehlung dies für den großen Haufen unserer Schriftsteller ist, so bestätigt es leider die Erfahrung täglich auf Schulen und auf Academien) s. w. Unsere Schulen werden allerdings durch eine Menge nachtheiliger Umstände gedrückt, welche unsre Väter nicht kannten; wie vieles aber doch hen dem allen durch landesväterliche Vorsorge, und durch Fleiß und angemessene Geschicklichkeit der Lehrer bewirkt werden kan, ist das Pädagogium zu Gießfeld ein redender Beweiss; außer den verschiedenen Vortheilen, die sich hier für die Jugend, die zu den academischen Studien vorbereitet werden soll, vereiniget finden, worunter auch Entfernung von Zerstreuung, genaue väterliche Aufsicht, besondere nach jedes Bedürfnis erforderliche Ausführung, gehören, kan sich dasselbe verschiedener besonderen Vortheile, die zur Aufmunterung (der großen Triebfeder der Schulanstalten!) dienen, rühmen, auch selbst eines artigen Büchers vorraths, und der Austheilung von Büchern zu Prämien, s. w.

Paris.

Eloge historique de M. Francois Quesnai par M. le Comte d'Alban (Prince d'Yvetot) Sec. edition ist A. 1775 bey Cailleau in gros Octav und auf 100 Seiten abgedruckt worden. Quesnai war in der That ein besonderer Mann, der bekannter zu werden verdiene. Er war 1699 auf dem Lande geboren, und wurde, wie es scheint, als ein Bauer erzogen, da er in seinem elften Jahre noch nicht hat schreiben und lesen können. Er legte sich aber hernach so fleißig auf die Wissenschaften, daß er griechisch und lateinisch fast von sich selber erlernte, wobey er bis 20 Stunden

Stunden weit in einem Tage lief, blos um ein Buch zu kaufen. Den Ruhm habe er niemahls gesucht. Sein Sieg über den Sylva sei unlehbar (er vertheidigte die wahre Frucht des Überlassens, aber es schäppte bey weitem die Lehre vom Ab- und Hinleiten des Blutes nicht). Er wurde Doctor Med. zu Ponts amousson. Ein Auszug seiner oeconomie animale (überhaupt schrieb er weitläufig, nennte seine Quellen nie, und blieb gar oft bey unbestimmten Ausdrücken). In den letzten Jahren seines langen Lebens verschloß er gänzlich auf die Ausarbeitung seiner Theorie des Impots oder der Wissenschaft, alle Steuern billig und gerecht aufzulegen. Er ist der Urheber der jetzigen Lehre der Ephemeristen. Er erfand den Unterschied der hervorbringenden Bürger, die aus der Erde einige Früchte ziehn, und der unfruchtbaren, der Künstler, die diese Früchte in weiterm verarbeiten. Er drang darauf, alle mögliche Einschränkungen im Landbau und in der Handlung aufzuheben, und alle Auflagen einzig aufs Land zu legen, wobei es unbegreiflich ist, diejenige Classe der Menschen einzig beschweren zu wollen, die Hr. Q. im Grunde einzig begünstigt wissen wolte. Sein tableau oeconomique wurde im Pallast Ludwigs XV. und unter dem Schutze dieses Herren abgedruckt. Er vertheidigte den guten Preis der nothwendigen Waaren. In diesem Sinne schrieb er in der Encyclopädie die Article: grains, fermier, und die Extraits des oeconomies Royales de Sully. Zuletzt hat der Graf d'Alban seinen Beweis angehängt, daß die Pracht allemahl und auch in Frankreich dem Staate schade, auch wann sie dem Reiche grosse Summen einträgt. Bald würde er uns bereden, alles dieses Geld sei kein Nationalgewinnst: da einmahl der grösste Theil des Volkes davon elend bleibe.

In der Chirurgischen Schule disputirte Michael Moël unterm Hrn. P. Bordenave den 3 September 1774: *de abscessu abdominis & effusione ab erosione vermium.* Nach einer kurzen Beschreibung des Magens und der Därme kommt H. N. zu den Wahrnehmungen. Einem Mägdchen brach ein Spulwurm durch ein Geschwür beym Nabel heraus. Bey einer Frau entstand ein großer Schmerz und ein Geschwür, es drönete sich, und mit vielem Eiter kamen zwölf runde Würmer heraus, und dann noch einer drey Tage später: die Frau wurde aber leicht geheilt. In einem erschossenen Manne hat man etliche Würmer lebendig ums Gehirn herum irren gesehen, die die Därme durchfressen hatten; der Mann hatte grosse Bauchschmerzen erlitten. Zu Nancy hat Hr. N. nach großen Schmerzen sechs Würmer aus einem Geschwür am Nabel kommen gesehen: und nach einem Wurmieber hat man, auf die Vermuthung dieser Ursache hin, den Unterleib gefstnet, und das Nabel ist leicht geheilt. Diese Defnung ist allemahl anzurathen, doch mit dem Messer, und nicht mit ekzenden Mitteln. Mit balsamischen bittern der Häulung wehrenden Mitteln und gehörigem Einspritzen, heilen die Geschwüre leicht zu.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

26. Stück.

Den 29. Februar 1776.

Göttingen.

Bon dem Buche über den einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit, dessen zweyte Ausgabe wir im vorigen Jahre angezeigt haben, hat der Herr geheime Justizrat Pütter noch auf die Ostermesse 1775. im Dieterichschen Verlage einen Auszug geliefert, dem noch eine Abhandlung von treuer Ausübung der Berufs- und Standespflichten, als der täglichen Hauptbeschäftigung eines jeden Menschen, vorgesetzt ist: beydes unter dem Titel: *Etwas für alle Stände, und etwas zur täglichen Andacht für die, welche ihre Gemüthsanordnung damit übereinstimmend finden werden, so zusammen 126 Octavseiten beträgt.*

Jene erstere Schrift ist inzwischen auch in einer französischen Uebersetzung erschienen unter dem Titel: *La seule route au suprême bonheur à la portée de tous*

Ec

tout le monde par Mr. J. S. Putter — traduit de l'Allemand par G. I. LAVRILLARD dit FALLOT, Pasteur de l'église Françoise à Cleves. Cleves chez G. C. B. Hofmann 1775. auf 76 Octavseiten. Diese Uebersetzung war aber nach der ersten Teutschchen Aussgabe versiertiget, und schon grösstentheils abgedruckt, ehe der Verfasser derselben dem Hrn. G. J. R. Nachricht davon gab; der ihm darauf erst die zweyte Aussgabe zusertigen konnte. Die Uebersetzung ist übrigens sehr deutlich und mit weit grösserer Genauigkeit abgesasset, als man es von jemanden vermuthen sollte, der, wie die Vorrede ergibt, erst kurz zuvor die Teutschche Sprache erlernet hatte.

Middelburg.

Der gelehrte Hr. Kluit hat eine völlig neue Erklärung der 70 Wochen Daniels unter dem Titel: *Vaticinium de Messia duce primarium sive explicatio LXX. hebbdomadum Danielis auf 15 Bogen in Octav gegeben.* Kritische Untersuchungen des Textes, oder philologische der Wörter und Redensarten, stellt er gar nicht an: sondern nimmt den Text blos, wie man ihn gedruckt liest, und bisher gewöhnlich übersetzt hat: rechnet aber nur anders. Den Anfang der 70 Wochen setzt er in dasselbe Jahr, da Daniel diese Erscheinung hatte, und Cyrus die Rückkehr der Juden erlaubte, und dies bestätigt er, wie es dem Rescensenten vorkommt, mit unumstößlichen Gründen: ihr Ende, in das Jahr, da Cestius Gallus Jerusalem vergeblich belagerte, also 602 Jahr nachher. Aber wie soll, wird man fragen, siebenzig Jahrwochen 602 Jahre seyn? es sind ja 490! Dies rechnet nun Hr. Kl. so, aber unter der exegetischen Rechtmöglichkeit, daß die Weissagung eine Art von arithmetischen Räthsel sey, das erst durch die Erfüllung verständlich

lich wird. Die 7 ersten Wochen sind jede von zweymal sieben Jahren, also 98 Jahr, und gehen bis auf das 32 Jahr Artaxerxis Longimani, Nehem. XIII. 6. 7. da Stadt, Tempel, Gottesdienst, völlig wieder hergestellt war, und der Canon geendiget ward: die folgenden 62 Wochen sind jede von 7 Jahren, also 434 Jahr, und gehen bis auf die Geburt Christi. Die letzte Woche enthält zehnmal sieben Jahr, und geht bis auf Gestii Galli Angrif auf Jerusalem. In ihrer Mitte starb Christus, der 35 Jahr alt ward. Ob uns die Rechnung einleuchtet? — Das ist eine andere Frage, jeder Leser kann sie begutworten. Aber Hr. Kl. meynt sie erwiesen zu haben, denn sonst träfe Daniels Weissagung nicht mit der Geschichte zusammen. Das Auffallendste bey der Sache ist, die sonderbare Uebereinstimmung des Anfangs und Endes, oder der 602 Jahre, mit dem Versuch des Hrn. Hofr. Michaelis über die 70 Wochen, der andern Lesarten folgte, die Weissagung mit dem ersten Jahr Cyri ansprang, den Beschluß des 25 Verses gleich vor Gestii Galli Angrif auf Jerusalem machte, und dann noch im 26sten und 27sten Vers in der letzten Woche den gerade sieben Jahr daurenden jüdischen Krieg fand. Auf wahrhaftig sehr verschiedenen Wegen sind beyde von einerley termino a quo zu einerley termino ad quem, und auf 602 Jahre anstatt 490. gekommen. Herrn Michaelis Schrift hatte Hr. Kl. wie er S. 16. meldet, und auch aus der Sache selbst sich zeiget, vorher nicht gesehen. Welcher Weg nun diesmal der richtigere sey, der der neuen Rechnung oder der kritischen Untersuchung der Lesarten, und des Probierens, was aus ihnen für ein Resultat herauskommt, oder ob beyde geirret haben, mögen andere beurtheilen. Nur sonderbar, daß sie sich so beym Anfang und Ende rencontriren.

Noch eine dreyfache Mantissa hat die Schrift, von der wir bloß den Titel sezen: 1) de anno Iudeorum iubilaeo, 2) de ultimo Christi paschate horumque computo, 3) de nupera lo. Iungii dissertatione Heidelbergica.

Auch sind 1775. noch auf einem einzelnen Vogen addenda ad vaticinium Danielis de LXX. hebdomad. nec non admonitio ad Vir. Doct. J. D. V. H. herausgekommen. Er enthält Antworten auf gewisse, Herrn Kl. in Holland gemachte, Einwürfe, unter denen, wie man leicht denken kann, einer ist, ob eine solche Art zu rechnen nicht willkürlich, und der Hypothese zu liebe angenommen seyn möchte. Dies verneint Herr Kl.

Wien.

Instituta facultatis medicas Vindobonensis, evante Antonio (L. B. de) Störk archiatrorum comite sind zu Wien A. 1775. in groß Octav auf 59 S. abgedruckt. Die jetzige Einrichtung der medicinischen Facultät zu Wien hat sie dem Hrn. v. Swieten zu verdanken. Er begnügte sich nicht mit der ihm anvertrauten Aufsicht auf dem medicinischen Unterricht, er las selbst täglich über die Institutionen des Woerhaave, bis er bey überhäufsten Geschäftesten diese Bemühung dem Hrn. Freyherrn von Störk überließ. Die Anatomie zierete er auch mit so genannten Präparatis, die er aus Ruyshs, Albinus und Lieberkuhns Steigerungen anschaffen ließ. Zur Botanik berief er den durch seine amerikanische Reise schon berühmten Hrn. Jacquin, der aus Leiden gebürtig ist. Die Chirurgie wurde dem Hrn. Joseph Faus anvertrauet, der in Paris Winslows und der berühmtesten Wundärzte Vorlesungen besucht hatte. Die Geburtshülfe besorgte

besorgte er durch Hrn. Cranzen, der auch die Physiologie lehrt: zwey Theile der Arzneywissenschaft, die eben nicht so genau mit einander verknüpft scheinen. Er stiftete für die Professoren eine Witwenkasse. Zu erst geht der Decan, der jährlich erwählt wird. Dann die lysterl. Leibärzte, hierauf die Professoren, die zugleich lysterl. Räthe sind, deren keiner aber Rector noch Decanus werden kann, auf daß nicht fremde Sorgen sie von der Unterrichtung der Jugend abhalten. Man siehtet dabei auf die Freyheit der Meynungen und auch auf die Verhütung aller Streitigkeiten und Zankereyen unter den Lehrern. Die Vorschrift eines jeden Lehrers. Bey der Physiologie sind van Swieten und Haller vorgeschrieben. Die Candidaten werden zu dem praktischen Krankenhaus zugelassen, wo der Professor vor ihnen der Krankheit Natur und Ursache untersucht, und die Gründe sie lehrt, warum er eben diese Hülfsmittel vorschreibt, auch die verstorbenen Leichen dñnen läßt: auch ist den Candidaten der Zugriff zu den andern Krankenhäusern in der Hauptstadt offen. Man fordert bis zur Doctormürde fünf Jahre und dann zwey Prüfungen. Der Lehrer der Chirurgie läßt wechselseitweise einige geschicktere Zubdrer in den Leichen chirurgische Handgriffe vornehmen, der sie dabei leitet und zurecht weiset, und ihnen die nöthigen Belehrungen über die Zufälle giebt, die im Lebendigen entstehen kündnen. Die chirurgischen Prüfungen. Die Prüfung der Apotheker. Sie müssen lateinisch verstehen, werden aber auf die Matrikel der Studenten eingeschrieben, und geniesen eben die Vorrechte. Auch diejenigen, die sich auf die Geburtshilfe legen, und die angehenden Hebammen, müssen nach dem erhaltenen Unterricht sich scharf prüfen lassen. Wann dabei, und überhaupt bey einem Examen, dem Candidaten eine Stimme mangelt,

so muß er noch ein oder zwey Jahre lang seine Studien fortsetzen, ehe er sich wieder zur Annahme melden kann. Die außerordentlichen und andere Lehrer.

Genf.

Ben Bardin ist A. 1775. in gr. Octav sauber abgedruckt: *diff. sur cette pensée, quelles sont les causes principales de la mort d'un aussi grand nombre d'enfants et quels sont les préservatifs les plus simples pour leur conserver la vie,* auf 128 S. Der Verfasser war Jaques Ballererd, ein Citoyen de Genève und Wundarzt, der in jungen Jahren gestorben ist. Er hat damit den Preis erhalten, den die k. k. Akademie zu Mantua A. 1772. auf diese Aufgabe gesetzt hatte, und diese Akademie, die sonst keine Preisschriften in fremden Sprachen annimmt, hat sie übersetzen lassen, auf daß sie gelesen werden könnte. Neues und Besonderes wird man indeßnen vergebens suchen, sondern eine um etwas gemäßigtere emilische Lehre. Die Ursachen der vielen absterbenden Kinder: die angebohrnen und von den Eltern geerbten Schwachheiten und Uebel. Die Vorsorgen, die den schwangeren Frauen anzurathen sind: sie sollen sich keinen freyen Gebrauch des Weins, und noch weniger der geistigen Getränke erlauben. Jede Mutter sollte ihr Kind stillen zu ihrem und des Kindes Besten, und die meisten Kinderkrankheiten kommen von den gemieteten Ummen. Etwas von derselben Auswahl und ihrer Lebensart. Mr. B. glaubt, rothe Haare seyen mit einer sauren Milch begleitet. Wider die Windeln und das Wickeln, sie hindern das Atemholen, und es gebe keine Krankheit, die nicht von Windeln entstehet. Wider das Wiegen, welches Hr. B. nur sehr gelinde erlaubt.

erlaubt. Allerley Vorsorgen, auch daß man das Kind nicht hinter den Vorhängen halte, die Luft sey ihnen sehr gesund. Man entwöhne allzu früh die Kinder; und wider den Brey, der, wann man ja Brey haben wollte, aus gekeimten Getreide gemacht werden sollte. Ein Rath durch die Pfarret die Mütter in ihren Pflichten für die Gesundheit des Kindes unterrichten zu lassen. Im 8 bis 10en Monat zu entwöhnen, sey viel zu voreilig. Wann die Mutter nicht säugen kann, so könne man die Kuhmilch versuchen. Wider die Nahrung aus dem Gewächsreiche, die Hr. B. erst erlaubt, wann das Kind nunmehr genugsmäses Fleisch zu sich nimmt. Das Lob des kalten Wassers nach Tronchin's Rath. Niemals solle man starke Mittel bey den Kindern anwenden, noch sie allzu geschwind heilen wollen. Das Spielen und Vergnügen sey ihnen höchst heilsam. Wider die Schnürbrüste. Vom Salap etwas als einer guten Nahrung. Hr. B. weiß aber nicht daß sie in allen Büschchen wächst. Zu Genf sey das mittlere Leben 36 Jahre. Die Schädlichkeit, ein Kind zum alle zu geschwinden Laufen zu zwingen.

Utrecht.

Bey van der Veer ist A. 1774. in gross Octav auf 51 Seiten abgedruckt: *Verhandeling van de Seatio Caesarea of Keizers sneede.* Der Verfasser L. J. Koedyl, ein junger Wundarzt, der diese Probe hat abdrucken lassen, ehe daß er als Obermeister nach Ostindien abgegangen ist. Die Ursachen, die zum Kaiserlichen Schnitt uns bewegen können. Hr. Sabatier, dessen Schüler Hr. K. zu sein scheint, hat ihm erzählt, wie eine fast gesund scheinende, aber mit

mit einer Geschwulst behaftete, Frau plötzlich in den Geburtsndthen wie ein Schnappen verspürt habe, worauf ein heftiger Schmerz gefolget sey, die Wehen aber aufhörten, und die Geschwulst verschwand. Man öffnete die Leiche, und fand das Blut in den Leib ausgegossen, und die Trompete zerrissen, aus welcher das Kind gekommen war. In diesem Falle hätte auch der Kaiserschnitt nicht geholfen. Ein anderes mal wurde Hr. Sabatier wiederum zu einer Sterbenden gerufen, die an der linken Seite des Bauches dicker gewesen war, aber nunmehr nach neuen heftigen Schmerzen war diese dickere Stelle verschwunden. Es war eben auch vieles Blut in den Leib ausgetreten, und die eine Trompete zerrissen; aber dieses mal fand Hr. S. keine Leibesfrucht. Hr. Koedyl hofft, uns Zeichen einer zerrissenen Trompete geben zu können. Die Schwangerschaft muß nicht über fünf Monat gedauert haben, denn wann die Schwangerschaft bis zum achten Monate gedauert hätte, so wäre zu vermuthen, daß die Mutter geborsten wäre. Es muß ein heftiger Schmerz sich gezeigt haben, die gewesene einseitige Geschwulst verschwunden, und der ganze Bauch überhaupt eingesunken seyn, die Frau muß eine gelinde Wärme im Leibe gefühlt haben, der Puls schwach seyn u. s. f. Die letzten Zeichen sind gewiß auch bey einer Zerreissung der Mutter vorhanden. Man müsse den Kaiserschnitt nicht unternehmen, bis die Wasser von sich selbst gesprungen seyen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 2. Mart. 1776.

Göttingen.

Wit zeitgen. heutte die Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer auf der hiesigen Universität nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Lectionscatalogo auf den 22 April angesetzt worden.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monathe, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darinn zu haltenden Vorlesungen beizuwohnen Lust haben,

D b

Die

Die königliche deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle vierzehn Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio, und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die Bücher gegeben, die er verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschriften hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesglaubrheit.

Die Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Walch und Hr. D. Miller um 8 Uhr vor.

Die dogmatisch-praktische Theologie wird Hr. D. Less Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8 Uhr vorgetragen.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Less fünfmal in der Woche um 5 Uhr; die vornehmsten Lehren derselben aber, für diejenigen, welche nicht Theologie studiren, trägt eben derselbe Mittwochens und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich vor.

Eregetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. Prof. Koppe erklärt um 11 Uhr die fünf Bücher Mose, Hr. Hofr. Michaelis um 10 Uhr den Jesaias, das Stück vom 20 bis zum 36 Kapitel ausgenommen, welches er in drei Stunden wöchentlich um 6 Uhr in seinen öffentlichen Vorlesungen erklären wird.

Ueber das neue Testament. Die sogenannten katholischen Briefe wird Hr. Prof. Koppe öffentlich um 4 Uhr Dienst-

Dienstag und Freytags, und privatim täglich um 9 Uhr Pauli kleinere Brüfe erklären. Hr. Hofr. Michaelis erklärt um 9 Uhr den Brief an die Römer.

Die Charaktere der in der Apostelgeschichte vorkommenden Personen wird Hr. D. Miller in seinen öffentlichen Vorlesungen dreymal in der Woche um 2 Uhr nach der Geschichte und Moral untersuchen.

Die ältere Kirchengeschichte lehrt Hr. Consistoriale, Walch um 11 Uhr nach seinem eignen Handbuche.

Die Üebungen im Predigen werden unter Hrn. D. Leß Aufsicht auf die gewöhnliche Weise fortgesetzt werden.

Ueber die Homiletik und pastoralklugheit liest Hr. D. Miller um 10 Uhr, nach seiner Anleitung zur weisen und gewissenhaften Verwaltung des evangelischen Lehramtes.

Das evangelische Kirchenrecht trägt Hr. Consistorialr. Walch Montags, Mittwochens und Freytags um 7 Uhr öffentlich vor.

Examinir- und Disputirübungen veranstaltet gleichfalls Hr. Consistorialr. Walch privatissime um 4 Uhr.

Im theologischen Repertencollegio wird Hr. M. Nestler die cursorischen Vorlesungen über die beyden Bücher Samuels halten. Ahnliche Arbeiten werden von dem demnächst zu ernennenden zweyten Repetenten über den Matthäum und Marcum gehalten werden, beyde dreymal in der Woche von 1 - 2. Sollte wiederum ein Examinatorium über die Dogmatik verlangt werden, so ist dieses dem Hrn. Consistorialr. Walch gehörig anzugezeigen.

Rechtesgelahrheit.

Die juristische Encyklopädie trägt Hr. Geh. Justizr. Müller vom 10 bis zum 27 April um 8 und um 3 Uhr privatim vor,

Die Geschichte des gesammten Rechts trägt Hr. Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche vor.

Die Alterthümer des römischen Rechts lehrt Hr. Prof. Spangenberg nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. von Selchow um 2 Uhr.

Die Institutionen erklären Hr. Geh. Justizr. Böhmmer nach dem Heineccius, der ältere Hr. Hofr. Beermann nach eben demselben, so wie auch Hr. D. Bellmann, sämtlich um 11 Uhr. Hr. D. Willich, so wie Hr. Doctorand Gerke ist erbdthig, sie privatissime zu lesen, und auch Examinatoria darüber anzustellen.

Ueber den sogenannten kleinen Struv lesen um 7 Uhr Hr. Prof. Spangenberg und Hr. D. Bellmann. Privatissime darüber zu lesen ist Hr. Doctorand Gerke erbdthig, der auch darüber examiniren will.

Die Pandekten tragen nach dem Böhmmerischen Handbuche vor; Hr. Hofr. Meister um 8 und um 10 Uhr; der ältere Hr. Hofr. Beermann in eben den Stunden und noch außerdem Montags und Freitags um 1 Uhr; und um 8 und um 10 Uhr Hr. D. Bellmann. Privatissime erbietet sich Hr. Doctorand Gerke darüber zu lesen.

Zu der Erklärung schwererer aus den Pandekten hergenommener Gesetze wird der jüngere Hr. Hofr. Beermann öffentlich Donnerstag um 1 Uhr die Anwendung der Hermeneutik auf die Rechtsgelahrheit zeigen.

Die Lehre vom Interusario trägt der ältere Hr. Hofr. Beermann Dienstags um 1 Uhr öffentlich vor, nach mathematischen Gründen und den Vorschriften der Rechte.

Zu einem privatissime zu haltenden Examinatio-
rio über die Pandekten sind Hr. Prof. Spangenberg,
Hr. D. Bellmann, Hr. D. Richard, Hr. D. Wil-
lich und Hr. Doctorand Gerke erbdthig. Das

Das kanonische Recht lehrt der jüngere Hr. Hofr. Beermann um 9 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das Lehre recht trägt Hr. Geh. Justizr. Böhmer nach der dritten Ausgabe seines Handbuches um 3 Uhr, Hr. Prof. Riccius nach dem Mascov um 7 Uhr und der jüngere Hr. Hofr. Beermann um 11 Uhr nach dem Handbuche des Hen. Geh. Justizr. Böhmers vor.

Das peinliche Recht wird vom Hrn. Hofr. Meister nach seinem eignen Handbuche um 3 Uhr vorgetragen.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. von Selchow um 11 Uhr nach seinem eianen Handbuche.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr, und Hr. Hofr. von Selchow nach seinem eignen Handbuche um 9 Uhr vor.

Die Geschichte und das Staatsrecht des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses lehrt Hr. Hofr. von Selchow um 7 Uhr.

Das jetzige europäische Gesandten- und Völkersrecht wird Hr. Doctorand Neyron in französischer Sprache nach eignen Dictaten um 8 Uhr vortragen.

Die Lehre von den Klagen tragen der ältere Hr. Hofr. Beermann und Hr. Prof. Claproth, beyde nach dem Böhmerischen Handbuche um 7 Uhr vor.

Den Reichsproces lehrt Hr. Geh. Justizr. Pütter öffentlich Montags, Mittwochens und Freitags um 9 Uhr.

Den possessorischen Proces erbietet sich Hr. D. Richard privatissime zu lesen.

Praktische Vorlesungen: Hr. Geh. Justizr. Pütter hält sein Praktikum an abwechselnden Tagen mit dem Reichsprocesse um 9 Uhr. Hr. Prof. Claproth hält das Relatorium Dienstags, Donnerstags und Sonnabends um 9 Uhr und das processuale practicum um 10 Uhr nach seinen eignen Handbüchern. Hr. D.

Bellmann ist erbdig ein practicum processuale elaboratorium über ein beliebiges Handbuch privatissime zu halten. Auch Hr. Doctorand Gerke ist bereit, Anleitung zur gerichtlichen Praxis zu geben und insbesondere wirklich gangbare Prozesse unter seiner Aufsicht führen zu lassen.

Ein *extra iudiciale practicum* ließt Hr. D. Wilslich privatissime, worin nicht nur die Theorie der außer Gerichte vorkommenden Handlungen vorgetragen, sondern auch Ausarbeitungen gemacht werden.

Disputirübungen in einer bequemen Stunde wird Hr. Geh. Justizr. Böhmer und Hr. Prof. Spangenberg halten.

Arzneygelaehrheit.

Zur medicinischen Bücherkenntniß wird Hr. Prof. Blumenbach in seinen öffentlichen Vorlesungen Montags und Donnerstags Abends um 6 Uhr nach Hrn. Prof. Murrays enumerat. libror. praecep. med. arg. Anleitung geben.

Eine medicinische Encyclopädie nebst Anleitung zum Studio der Arzneygelaehrheit trägt Hr. D. Jäger privatissime nach Boerhaavens methodo discendi medicinam um 8 Uhr vor.

Die medicinischen Institutionen lehrt Hr. D. Vos gel. um 8 Uhr nach dem Heister.

Die Osteologie trägt Hr. Prof. Brüderberg nach dem Böhmerischen Handbuche um 11 Uhr Mittwochens und Sonnabends vor.

Die physiologie lehrt gleichfalls Hr. Prof. Brüderberg um 8 und um 1 Uhr nach dem Haller, und erläutert sie durch die anatomischen Präparate.

Von der Verdauung der Speisen redet auch Hr. Prof. Brüderberg in seinen öffentlichen Vorlesungen.

Die

Die allgemeine und besondere Krankenlehre wird Hr. Prof. Baldinger um 9 Uhr vortragen. Auch um 9 Uhr lehrt Hr. Prof. Richter die Pathologie nach dem Gangiūs, und um 10 Uhr privatissime nach eben demselben Hr. D. Jäger. Hr. Prof. Blumenbach trägt die Pathologie durchgehends mit Beziehung auf die Physiologie um 9 Uhr vor. Die besondere Krankenlehre wird Hr. Prof. Stromeyer um 8 Uhr viermal in der Woche vortragen.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Murray fünfmal die Woche um 7 Uhr nach der Linneischen philosophia botanica und dem systema vegetabilium.

Botanische Spaziergänge hält Hr. Prof. Murray Sonnabends von 2 Uhr an, und Hr. Prof. Gmelin Mittwochens von 4 Uhr an, öffentlich.

Die Physiologie der Pflanzen wird Hr. D. Weber nach eignen Dictaten privatissime vortragen.

Die Pharmacie trägt Hr. Prof. Murray um 10 Uhr viermal in der Woche nach dem Reg vor, so daß er die Vorlesungen des württembergischen Apothekerbuchs erläutert und allerwärts andere nützliche Arzneymittel hinzufüget. Hr. D. Vogel liest die Pharmacie privatissime in einer beliebigen Stunde nach dem württembergischen Apothekerbuche.

Zu einem Examinatorio und Disputatorio über die einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel erbietet sich Hr. D. Weber als zu einem Privatisimo.

Die Experimentalchemie zeigt Hr. Prof. Gmelin um 9 Uhr, die theoretische Chemie lehrt er viermal in der Woche um 4 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. Prof. Baldinger erklärt um 4 Uhr des seel. Vogels Handbuch. Hr. Prof. Richter liest den zweyten Theil seines Practikums von den chronischen Krankheiten.

Die Kunst Recepte zu schreiben lehrt Hr. Prof. Baldinger öffentlich. Auch Hr. Prof. Stromeyer giebt

um 9 Uhr Mittwochens und Sonnabends Anleitung zum Receptschreiben.

Das Klinikum wird Hr. Prof. Baldinger öffentlich um 1 Uhr fortsetzen und des Abends mit seinen Zuhörern die Kranken besuchen. Hr. Prof. Strosmeyer wird gleichfalls sein Klinikum wieder anfangen.

Die Chirurgie lehrt Hr. Prof. Richter dergestalt, daß er um 11 Uhr die medicinische Chirurgie vorträgt, um 3 Uhr aber sich mit den Operationen beschäftigt.

Die Gebammenkunst trägt Hr. Prof. Brisberg nach dem Rödderer um 2 Uhr vor, und in dem Ac couchirhospital werden die gewöhnlichen Uebungen fortgesetzt.

Was noch von der Diät zurück ist, wird Hr. Prof. Richter öffentlich Mittwochens und Sonnabends um 11 Uhr vortragen.

Von auserlesenen medicinischen Gegenständen, z. B. den Würmern des menschlichen Körpers, den Giften, dem Einimpfen der Blattern, redet Hr. Prof. Murray in seinen öffentlichen Vorlesungen Mittwochens und Sonnabends um 11 Uhr.

Die gerichtliche Arzneygelahrheit erbietet sich Hr. D. Jäger privatissime nach dem Ludwig um 2 oder um 5 Uhr vorzutragen, so wie er auch die Stunden zu seinen übrigen Privatissimis zu ändern erbdig ist.

Disputatoria und Examinatoria über die verschiedenen Theile der Medicin ist Hr. D. Weber erbdig privatissime zu veranstalten.

Die Vieharzneykunst trägt Hr. Prof. Erxleben um 11 Uhr vor.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Weltweisheit wird Hr. Hissmann nach seinem eignen Entwurfe fünfmal in der Woche um 7 Uhr vortragen,

Eine

Eine allgemeine Einleitung in die gesamte Philosophie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittwochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Eine philosophische Encyclopädie mit einer Anleitung zur Kenntniß der besten philosophischen Schriften wird Hr. Hiszmann in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde privatissime vortragen.

Die Logik lehrt Hr. Prof. Hollmann viermal in der Woche um 9 Uhr, der jüngere Hr. Hofr. Beermann um 10 Uhr nach dem Corvin und Hr. Hiszmann um 4 Uhr entweder nach dem Lehrbuche des Hrn. Prof. Feders, oder nach des sel. Reinmarus Vernunftlehre.

Die Metaphysik trägt Hr. Hiszmann nach dem Fetherischen Lehrbuche um 9 Uhr vor.

Die Logik und Metaphysik zusammen trägt Hr. Prof. Feder um 9 Uhr sechsmal in der Woche vor.

Die natürliche Theologie wird Hr. Consistorialkr. Walch öffentlich Dienstags und Donnerstags um 7 Uhr nach seinem eignen Entwurfe vortragen.

Die Psychologie wird Hr. Prof. Meiners privatissime in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde vortragen.

Die Aesthetik lehrt eben derselbe Morgens um 7 Uhr.

Disputirübungen außer den bereits angezeigten hält Hr. Prof. Feder öffentlich Mittwochens und Sonnabends um 7 Uhr über pädagogische Gegenstände. Auch Hr. Prof. Meiners ist erbdig öffentlich Disputirübungen zu veranstalten.

Das Naturrechte nebst vorangeschickter allgemeiner praktischer Philosophie lehrt Hr. Prof. Feder um 4 Uhr fünfmal in der Woche.

Die philosophische Moral wird Hr. Prof. Feder öffentlich Montags und Donnerstags um 6 Uhr vortragen.

Die Politik wird Hr. Prof. Schözer nach vor-
ausgeschickten Anfangsgründen des reinen Naturrech-
tes und der allgemeinen Politik um 11 Uhr vortragen.

Die Pädagogik wird Hr. D. Miller dreymal in
der Woche öffentlich lehren. Hierher gehören auch
Hrn. Prof. Feders vorher angezeigte Disputir-
übungen.

Zur physischen Bücherkenntniß wird Hr. Prof.
Büttner öffentlich Anleitung geben.

Die Experimentalphysik lehrt Hr. Hofr. Kästner
fünfmal in der Woche um 1 Uhr nach Hrn. Prof.
Erxlebens Anfangsgründen der Naturlehre. Hr. Prof.
Beckmann liest die Experimentalphysik um 2 Uhr
sechsmal in der Woche, meistentheils nach Hrn. Prof.
Holtmanns Handbuche, doch so, daß er sie im Som-
mer endigen wird.

Den zweyten besondern Theil, oder die Physik
der drey Naturreiche trägt Hr. Prof. Exleben fünf-
mal in der Woche um 5 Uhr als eine allgemeine Na-
turgeschichte unter Vorzeigung der Naturalien vor.
Hr. Prof. Gmelin lehrt die Naturgeschichte um 2 Uhr,
Hr. Prof. Blumenbach um 5 Uhr nach Hrn. Prof. Ex-
lebens Handbuche und dem Linneischen Systeme.

Die Naturgeschichte der Thiere trägt Hr. Prof.
Büttner vor.

Die botanischen und chemischen Vorlesungen haben
wir schon bey der Arzneygelahrheit berührt.

Die Landwirtschaft trägt Hr. Prof. Beckmann
um 4 Uhr nach der neuen Auflage seines Handbuches
vor und zeigt die dahin gehörigen Gewächse und ih-
ren Bau im ökonomischen Garten. In eben der
Stunde wird auch Hr. Prof. Exleben die Landwirth-
schaft praktisch vortragen.

Über die einheimischen Bäume und Stauden wird
Hr. D. Weiß in einer beliebigen Stunde nach Anlei-
tung seiner Forstbotanik privatissime Vorlesungen hal-
ten. Der

Der Vieharzneykunst haben wir bey der Arzneygelahrtheit erwähnt.

Die Kenntniß und Geschichte der amerikanischen Waaren wird Hr. Prof. Beckmann in seinen öffentlichen Vorlesungen Mittwochens um 11 Uhr beybringen.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner fünfmal in der Woche um 4 Uhr; Hr. Prof. Meister um 10 Uhr; in eben der Stunde Hr. Prof. Beckmann; in einer noch nicht bestimmten Stunde Hr. Prof. Lichtenberg; um 10 Uhr Hr. Prof. Erxleben; um 2 Uhr Hr. Mag. Eberhard entweder nach Wolfs oder Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründen und Hr. Mag. Mayer um 10 Uhr nach dem Kästnerischen Handbuche.

Die Analysis wird Hr. Hofr. Kästner lehren, wenn man sich wegen der Stunde mit ihm verabredet. Hr. Prof. Lichtenberg lehrt die Algebra in einer dem nächst anzugegenden Stunde, Hr. Mag. Mayer die Analysis endlicher Größen nach Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründen um 3 Uhr; die Analysis des Unendlichen ist er erbbtig privatissime vorzutragen.

Sonst erbietet sich auch der ältere Hr. Hofr. Beckmann in den verschiedenen Theilen der Mathematik privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die angewandte Mathematik wird Hr. Hofr. Kästner lehren, wenn man sich wegen der Stunde vereinigt. Auch Hr. Prof. Meister trägt sie in einer besquemen Stunde vor.

Ueber Scheffers Buch *des Graphics* liest Hr. Prof. Meister öffentlich.

Das Feldmessen lehrt gleichfalls Hr. Prof. Meister um 5 Uhr, Hr. Mag. Eberhard früh um 6 Uhr, und Hr. Mag. Mayer Abends um 6 Uhr.

Bon

Von der Bewegung des Wassers und den Wasserrädern wird Hr. Hofr. Kästner öffentlich Montags und Donnerstags um 7 Uhr handeln, nach seinen Ursachen gründen der Hydrodynamik.

Die höhere Mechanik ist Hr. Mag. Mayer erbdig privatissime vorzutragen,

Den Gebrauch der astronomischen Tafeln erklärt eben derselbe um 5 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meister um 8 Uhr, und in eben der Stunde Hr. Mag. Eberhard über Penther's Collégium architectonicum vor. Hr. Oberbaucommis. Wüller lehrt um 8 Uhr die Kunst Risse zu machen, um 9 Uhr die Theorie der Baukunst, um 10 Uhr die Kunst Haushaltungs- und Landgebäude und um 11 Uhr die Kunst Stadt- und öffentliche Gebäude anzulegen, nach seinen geschriebenen Lehrsäcken. In den übrigen Theilen der angewandten Mathematik ist er erbdig des Nachmittags privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meister um 11 Uhr. Hr. Mag. Eberhard trägt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen nebst dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen um 9 Uhr vor.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt gleichfalls Hr. Mag. Eberhard um 10 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Prof. Schröder nach seinem eignen Handbuche um 4 Uhr vor.

Die Geschichte der europäischen Staaten und Reiche wird Hr. Doctorand Neyron auf besondere Erlaubniß nach dem Achenwallischen Handbuche um 5 Uhr vortragen.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Geh. Justizr. Waller um 3 Uhr vor.

Die gesammte Geographie wird Hr. Hofr. Gatterer nach seiner neuen Methode nicht nur um 10 Uhr, sondern auch auf besonderes Verlangen um 1 Uhr lehren. Hr. Prof. von Colom lehrt den Gebrauch der künstlichen Erdkugel und die Geographie, besonders von Deutschland.

Die Diplomatik trägt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr; in den Sommerhalbjahre selbst um 11 und 5 Uhr vor.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer privatissime in den gewöhnlichen Stunden.

Die Heraldik insbesondere lehrt Hr. Prof. von Colom.

Die Statistik lehrt Hr. Prof. Schröder nach dem Achenwall um 5 Uhr.

Zur Gelehrtengeschichte: die allgemeine Einleitung dazu trägt Hr. Prof. Diese Sonnabends um 8 Uhr öffentlich vor. Privatum viermal in der Woche um 4 Uhr erzählt er die neuere Litterärgeschichte vom 15. Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrheit, die philosophische Geschichte bey der Weltweisheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache für diejenigen, welche noch nichts davon wissen, lehrt Hr. Hofr. Michaelis dreymal in der Woche um 6 Uhr und verbinde: damit das analytische Lesen eines Theiles der Sprüchwörter Salomons. Hr. Prof. Eyring lehrt das Hebräische um 3 Uhr. Hr. Mag. Diedrichs erklärt die hebräische Grammatik um 3 Uhr, mit beyges

beygefügter theils analytischer, theils cursorischer Erklärung der Bücher der Könige, und erbietet sich sonst zu Privatissimis im Hebräischen.

Das Arabische lehrt Hr. Hofr. Michaelis nach seiner Grammatik und einem Theile seiner arabischen Chrestomathie um 1 Uhr. Auch Hr. Mag. Diederichs ist bereit privatissime darinn Unterricht zu ertheilen.

Das Syrische lehrt gleichfalls Hr. Mag. Diederichs um 6 Uhr nach den Michaelischen Lehrbüchern und Exponii syrischem Psalter.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind unter der Gottesgelahrheit angezeigt worden. Noch gehören hieher Hrn. Prof. Eyrings Vorlesungen über die Geschichte des Bibeltextes, der Uebersetzungen und der Erklärungen derselben um 4 Uhr, und Hrn. Mag. Diederichs Vorlesungen über die Kritik des alten Testaments um 11 Uhr.

Vorlesungen über die griechische Sprache und griechische Prosaanscribenten: Hr. Hofr. Heyne übt die Mitglieder des philologischen Seminars im Erklären eines oder des andern Trauerspiels von Sophokles, und abwechselnd im lateinisch reden und schreiben. Hr. Prof. Külenkamp liest öffentlich einige Komödien des Aristophanes und trägt privatim eine philologischkritische Geschichte der griechischen classischen Schriftsteller vor. Ueber einige griechische Trauerspiele und ein lateinisches von Seneca, welche sich in der Noua chrestomathia tragica graeco-latina befinden, die bei Dieterich herzukommen wird, liest Hr. Wolborth fünfmal in der Woche um 3 Uhr. Auch Hr. Mag. Diederichs erbietet sich zu Privatissimis im Griechischen.

Vorlesungen über die lateinische Sprache: Auffer den schon bey Gelegenheit der Vorlesungen über die griechische Sprache genannten hieher gehörigen Lehrstunden erbietet sich Hr. Glandorf in einer seinen Zuhörern

hrern beliebigen Stunde auserlesene Stücke der besten griechischen oder lateinischen Schriftsteller zu erklären und kurze litterarische Nachrichten voraus zu schicken; auch denen, die sich im lateinischen reden und schreiben üben wollen, noch besonders zu dienen. Den Livius vom 21. Buche an und einige Gespräche Lucians will der Hr. Syndicorrector Suchfort erklären.

Die Kritik trägt Hr. Hofr. Heyne in seinen öffentlichen Vorlesungen um 11 Uhr vor.

Die römischen Alterthümer wird gleichfalls Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr vortragen.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst und der übrigen bildenden Künste von ihrer Wiederherstellung an bis auf unsre Zeiten wird Hr. Prof. Diez privatissime vortragen.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom öffentlich Mittwochens und Sonnabends seine eignen Modèles de lettres erklären, an andern Tagen aber das Buch: le Génie, la politesse & la delicatesse de la langue fr. lesen. Privatim wird er das Conversatorium in einer demnächst anzugebenden Stunde halten und um 1 Uhr das Fundamentale, um 2 Uhr aber, oder auch in einer andern das praktische Collégium über den Styl lesen. Sonst ertheilen noch die Herren Bertin, Martelleur und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin in zu verabredenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache beibringen, sondern auch im Schreiben, Reden, Aussprechen und im Style unterrichten.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Mag. Eberhard, Hr. Lector Calvi und Hr. Studiosus Braun.

232 Gött. Anz. 27. St., den 2. Mart. 1776.

Im Spanischen unterrichtet gleichfalls Hr. Mag. Eberhard und Hr. Lector Calvi.

Im Holländischen ist auch Hr. Mag. Eberhard abdtig Unterricht zu ertheilen.

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen besondere geschickte und besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

Verona.

Carattoni hat A. 1774 sauber gedruckt: *Josephus Torelli Veronensis demonstratio antiqui theorematis de motuum commixtione*, nemlich des bekannten Satzes, daß ein Punct, der gleichförmig nach der Breite und nach der Höhe eines geradwinklichen Viereckes sich bewege, so daß die Bewegung sich zur andern verhalte, wie die Länge zur Breite, sich in der Diagonalen des Viereckes von dem einen Winkel in den entferntesten bewegen werde.

Leipzig.

Hilscher hat aus dem Englischen übersetzen lassen: D. Ed. Harwoods Abhandlung über die Mäsigkeit und Unmäsigkeit nebst ihren Wirkungen auf das menschliche Leben, 8vo S. 8. Die Schrift ward eigentlich in individueller Absicht verfertigt; doch kann sie immer mehrern nützlich seyn. Die Vorstellungen sind meistentheils gründlich und rührend, bisweilen übertrieben.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

28. Stück.

Den 5. März 1776.

Göttingen.

Die beiden Doctoren der Arzneigelertheit, Herrn Stromeyer und Blumenbach, sind zu außerdordentlichen Professoren der Arzneigelertheit ernannt, letzterer, Herr Blumenbach, auch als Unteraufseher bey dem kdnigl. Universitätskabinet, und zugleich als Prosector bey der Anatomie angestellt worden.

Halle.

Geschichte von den Seelen der Menschen und Thiere, pragmatisch entworfen von Gust Christian Henning; (Cob. Mein. Hofr. Prof. der Moral und Polit. zu Jena ic.) Bey Gebauern; 552 Octavseiten. Der Titel zeigt von empirische Psychologie an,

Se

an, die sich aber, wie Hr. H. H. in der Vorrede richtig erinnert, nicht ganz ohne Hypothesen vortragen läßt. Dabei erzählt und prüft er die Sätze anderer Philosophen. Er fängt damit an, daß wir Willkür besitzen, wo er nicht mit allen Leibnizisch und Wolfsfischen Sätzen eins ist, eine Vorstellungskraft annimme, die sich nach Belieben und ohne Beyhülfe anderer äußern wirkenden Ursachen zu diesen und deren entgegengesetzten Handlungen bestimmten kann. (Das wird wohl, wenn man alles auseinander sieht, von Wolfs Lehren nicht so gar weit entfernt seyn, wenigstens hat jemand, der von der Freiheit ganz wolfsisch zu denken glaubte, 1744. in den Belustigungen, zu der bekannten Vergleichung der Bewegungsgründe mit Gewichten auf einer Wage, noch gesetzt: die Wage lege die Gewichte oft selbst in die Schale, wohin der Ausschlag kommen soll). Zum Körper erfodert Hr. H. H. 5 §. einen Theil an den andern befestigt. Eine Menge Staubkörper heisse man nicht einen Körper. (Man redet aber von flüssigen Körpern. Nach Hr. H. H. Erklärung gäbe es nur feste. Eigentlich erfodert die philosophische Subtilität Körper und Materie zu unterscheiden, vngeschärfe wie Ducaten und Ducatengold. Selbst bey der Frage, die diese Definition veranlaßet, bezeichnet man die Irrrenden mit einem Namen, welcher andeutet, daß sie die Seele für Materie halten. Also sollte Materie definiert werden nicht Körper). Hr. H. erzählt und widerlegt die Gründe der Materialisten. Die Abhängigkeit der Seele vom Leibe gründet er 9 §. darin: die Seele würde ohne Leib die äußerlichen Objecte nicht unterscheiden können. Ein Quadrat, dessen Höhe mit dem Diameter einer Kugel gleich wäre, würde durch die Lichtstrahlen, welche unmittelbar davon in die Seele würken, eben die Veränderung erregen, wenn solche Lichtstrahlen nach einem

Puns

Punkte zufallen sollten, oder nach einem Wo sich concentrierten. Ein Paar Holzschnitte zeigen das Quadrat, und einen Kreis, der die Kugel bedeuten soll, und von jedem nach einem Punkte zu Linien gezogen, welcher Punkt die Seele bedeuten soll. Nun fragt Hr. H.: wie soll die Seele Quadrat und Kugel unterscheiden, da beyde Objecte auf einerley Art in sie würken. (Ein Geometer, der zugleich Metaphysikus ist, wird hiebey ohngefähr folgendes erinnern: 1) Lichtstrahlen werden ihrer Richtung nach durch gerade Linien vorgestellt, sind es aber nicht, Hr. H. hat selbst erzählt, daß Newton sie gespalten hat, also geht es gleich nicht an, Lichtstrahlen an eine Seele, die man durch einen Punkt abbildet, zusammenstoßen zu lassen. 2) Einfache Wesen sind keine mathematische Punkte, und lassen sich nicht wohl dadurch vorstellen, wie Hr. H. H. selbst in seinem Lehrbuche der Philosophie richtig bemerket. 3) Die eine dieser Figuren wäre eine viereckichte Pyramide, die andere ein Kegel, über dessen Grundfläche sich eine halbe Kugel gegen die Spitze erhöbe; wenn nun jede dieser Spitzen eine Seele wäre, so würde sie gewiß zuverlässig, ob ihre Grundfläche Quadrat, Kreis, ist. Denn die Linien von der ersten Grundfläche, schneiden einsander unter andern Winkeln, haben andere Lagen gegen einander als die von der andern; und beyde Objecte würken also nicht auf einerley Art in ihre Spitze). Nachdem Hr. H. gezeigt hat, daß die Seele einfach ist, erzählt und prüft er sehr viel andere Beweise, auch Einwendungen. Zwischen der Seele und dem Leibe nimmt er als eine Vermuthung etwas Elektrisches als Vereinigungsband an. Daß man dieses Mittel, wodurch die Seele sich thätig erweiset, nicht selbst empfindet, davon giebt er die Ursache an, weil man sonst die empfundenen Gegenstände mit dem Mittel, wodurch sie empfunden werden sollen,

sollen, verwechseln würde. (Das ist die Endursache, warum der Schöpfer, wenn wir durch ein solches Mittel empfinden, die Einrichtung getroffen hätte, daß wir es nicht empfänden; in der Seelenlehre fragt man wohl: wie er diese Einrichtung getroffen hat?) Aus einem solchen elektrischen Feuer werden seinen Gedanken nach die gegenseitigen Wirkungen des Leibes und der Seele begreiflich, und die Seele steht durch eine reelle Action in den Körper mit ihm in Verbindung, wie aber die Seele auf das Elektrische wirkt, darüber gesteht er seine Unwissenheit, wobei er für das beste erklärt, daß man nicht nüthig hat, sich auf die Frage: wie geht es zu? einzulassen. (Nur sieht es alsdenn mit dem Begreiflichwerden noch sehr misslich aus, zumal da Hr. H. H. freystellt, ob man dieses Zwischending elektrisch Feuer, oder etwas demselben ähnliches, oder Nervensaft nennen will). Dass eine einfache Substanz in einem Körper wirken kann, zeigt Hr. H. H. daraus, weil sie zunächst in einen einfachen Theil des Körpers wirkt, durch dessen Veränderungen die übrigen verändert werden. (Einfache Theile der Körper giebt es nicht, die Körper entstehen aus einfachen Wesen, nicht wie Ganze aus Theilen, sondern wie neblichte Sterne aus teleskopischen, es ist ein Betrug der Einbildungskraft, sich einfache Wesen als mathematische Punkte vorzustellen, und selbst in der Mathematik, wo man Punkte in einander würfen läßt, z. E. einander anziehen, denkt man eigentlich Körper, die man für jego Punkte nennt, weil man ihre Größe und Gestalt nicht betrachtet.) Man wird hieraus leicht urtheilen, welchem Systeme wegen der Uebereinstimmung Leibes und Seele Hr. H. H. Beifall giebt; er beweiset daß nicht mehr als die drey gemeinen möglich sind. (Von Hrn. Premontval Psychokratie ist nichts erwähnt. Man s. die Memoir. d. Acad. Pr. Akad. d. W. für 1764. und 1761.)
Nun

Nun von der Unsterblichkeit der Seele, die Hr. H. sehr richtig nur auf die Absichten ihres Schöpfers gründet. Neu scheint dem Rec. im 53 H. daß die Menschen verpflichtet sind, die Fäulniß im Grabe zu befürden, nicht zu hindern, und noch neuer der Grund; Gährung und Fäulniß, wodurch die edleren Theile unsers Leibes die grobe Hülse von sich abwerfen, seyen das Mittel, geschwindiger zu einem verklärten Leibe zu gelangen, in welcher Absicht St. Paulus Vergleichung mit dem Saamenkorn angeführt wird. Ein Chymist, den Hr. H. selbst gekannt hat, aber die Erzählung von glaubwürdigen Personen gehört, hatte verordnet, ihn nach dem Tode nackend auszu ziehen, mit einem bezeichneten Glase Spiritus zu übergießen, und den Sarg zuzumachen. Die Leichenträger wunderten sich, daß der Sarg so leicht war, machten ihn am Grabe auf, und fanden alles leer, dachten der Satan hätte den Verstorbenen ges holt und ließen davon. Hr. H. aber glaubt, dieser Scheidekünstler habe das Spirituhse aus dem Kalke zu ziehen gewußt, welches wohl in gar kurzer Zeit den Leib aufzulösen könne, und wünscht, daß unsere Chymisten sich um diese Kunst bemüheten. (Sie müßten auch damit die Kunst verbinden, die aufgeldeten Theilchen durch die Zwischenräume des Holzes verschiegen zu machen, sonst fände man im Sarge den Staub vom Leichnam, und der würde doch noch so schwer seyn als der feste Leichnam.) Der Rec. wenn er das Faktum glaubte, würde für die Philosophie der Leichenträger seyn. Uebrigens ist die Vorstellung wohl nicht sehr tröstlich, daß die Seele bey dem modernen Leichnam herumflattern müßte, bis sie aus den aufgeldeten Theilchen sich wieder einen Leib zusammengelösen hätte; lieber würde man sich wohl einbil den, sie nehme einen feinern Leib mit sich, wenn sie den größern verläßt, und da mag ihrentwegen

der letzte balsamirt oder calcinirt werden). Hr. H. H. erzählt und prüft ferner unterschiedene Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Nun beweist er aus Handlungen der Thiere, daß sie Seelen haben. Wegen des Ursprungs der Seele hält er die Präexistenz am wahrscheinlichsten, nicht aber in den Saamen-Thierchen, sondern eher in den weiblichen Eiern, erkennt aber hierinnen, wie in andern Dingen unsere Unwissenheit. Weitläufige und mit vieler Beurtheilung angebrachte Belesenheit machen dieses Buch schon für die philosophische Historie lehrreich, so wie es durch Hr. H. H. scharfstünige Prüfung anderer Gedanken, und eigene Untersuchungen unterrichtet. Noch sind dem Recensenten beym Durchgehen einige Kleine historische Unachtsamkeiten, zum Theil Schreibfehler, vorgekommen. Hr. de Luzac 181 Seite ist der gelehrte Buchhändler und Doctor Juris, der sich aber nur immer Elias Luzac nennt. Joh. Sam. Halsler; 508 S. u. a. ist Halle. Tablot 442 S. ist Holtz; Neumarus 452 S. Neimarus. Swedenborg 146 S. war ein Geisterseher aber kein Idealist. Krügers Rath: eine Frau, die gern einen Sohn haben wolle, müsse sich nur immer vorstellen sie werde einen bekommen, und Kr. Versicherung, dieser Rath habe manchmal geholfen, sind doch offenbar nur Späße, vergleichen Krüger oft macht, wo man keine erwartet.

Altenburg.

The Beauties of the Magazines -- bey Gottl. Em. Richter 1775. I. Band 303 Octavseiten. Unterhaltende und lehrreiche Aufsätze aus englischen Magazinen, auch einzelne Aufsätze beliebter jekiger englischer Schriftsteller, die sich in ihren gesammelten Werken nicht finden. Da die englischen periodischen Schriften kostbar und schwer zu bekommen sind, so ist dieses Unter-

Unternehmen uns sehr nützlich. Die Artikel sind auch für allerley Leser, und wohlgewählt; in sehr grosser Menge. Mancher Leser, der gern etwas wieder aufsuchen wollte, das ihm gefallen hat, wird bey der Gelegenheit empfinden, daß kein Verzeichniß der Artikel beygefügt ist. Dieser Mangel läßt sich wohl beyne zweyten Baude ersehen, da die Güte der Sammlung dem Verleger gewiß Aufmunterung zur Fortsetzung verschaffen wird.

Amsterdam.

Untemann und Tieboel haben noch U. 1774. in gross Octav das vierte Stück des dritten Theils der *natuurlyke historie van Holland* des Hrn. Joh. le Graut v. Werkhey, nunmehrigen Prof. zu Leiden, abgedruckt. Die Seitenzahl geht von 1095. bis 1330, und zwey Kupfer sind beygefügt. Der Anfang sieht noch einem Theil der Naturgeschichte ähnlich, es ist ein Auszug der Struykischen und Kerseboomischen Berechnungen von der Volkmenge in Holland. Die Geburten seyen zu Amsterdam auf 2220. und in den Städten von ganz Holland im jährlichen Durchschnitt auf 4113. Zu Alcmaer hat Hr. Paludacus die Fruchtbarkeit grösser, und die Geburten zu der Zahl der Einwohner wie 1 zu 29. gefunden. Ein gewisser Jacob Krebel hat vier Kinder auf einmal, dann wieder dreymal drei, und fünfmal zwey, lauter Söhne zugleich taufen lassen. Eine der Töchter brachte gar sechs Kinder auf einmal auf die Welt (sehr unwahrscheinlich, da sechs Kinder nicht wohl zu der Grösse und Reifigkeit gelangen können, die zum Althemahlen erfodert wird) dennoch soll noch eine andere Frau fünf vollkommene, und ein vor der Zeit gebohrnes zur Welt gebracht haben. Die so genannten Vierlinge wären nach dem Hrn. le G. wie 1. zu 175666. Eine glück-

glückliche Ehe war es, die er auch erwähnt, und daß von die Ehefrau 181 Nachkommen erlebt hat.

Das übrige des Bandes betrifft nun solche Kleinigkeiten im Freyen, Heyrathen, Taufen und Erziehen, nebst den kleinen Gebräuchen und Übergläuben des Volkes, in einer solchen Länge und Breite erzählt, daß die Geduld etwas unmögliches ist, wann man alles lesen soll. Hånschen im Keller, tausend kleine Baurenreden und Sprichwörter sind nicht vergessen, und ernsthaft behandelt. Hr. M. misbilligt doch eine Mutter, die ihren eilfährigen Jungen noch hat saugen lassen. Die Auferziehäng bey französischen dazu sich aufwerfenden Schulmeistern, und fürs Frauenzimmer durch Französinnen, ist dem Hrn. la F. sehr zuwider: er röhmt hingegen die Kaufleute, die ihre Söhne noch zu ihrem Berufe und in beständiger Arbeit halten. Vom frühzeitigen Verstande des Hugo de Groot, der im eilfsten Jahre auf die hohe Schule nach Leiden gieng, und im sechszehnten die Doctorwürde in den Rechten erhielt. Aber das Wesentliche ist in einer Uuendllichkeit völlig unbrauchbarer Kleinigkeiten ertränkt.

Bern.

Des Hrn. Abbe' Rozier nützliches Werk über die Kohlssaat, ist allhier bey der typographischen Societät überzeugt, und in Octav abgedruckt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aussicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. u. 30. Stück.

Den 7. u. 9. Mart. 1776.

Göttingen.

Elogium Io. Phil. Murray recitatum in Consessu Societatis die XX. Ian. 1776. a C. G. Heyne, ist bey Dieterich auf 1½ Bogen in Quart abgedruckt.

London.

Der erste und zweyte Theil des 64 Bandes der *Philosophical Transactions* ist A. 1774 bey Lockner Davies heraus gekommen. Die Seitenzahl geht in einem fort, und macht 524 Seiten aus, mit funfzehn Kupfers platten. Der grösste Theil dieses Werks gehört, wie gewöhnlich, zur allgemeinen Naturgeschichte. den Elementen u. s. f. (In einer Vorrede sagt man, die Gesellschaft sage zwar niemahls ihre Meinung über

Ff Gg

iv

irgend eine Frage, und thrigie die Abhandlungen nicht, die sie abdrucken lasse: doch werden seit 1752 die eingesandten Aufsätze von einem Ausschusse geprüft.) 1. Hr. Alexander Wilson von den Flecken der Sonne. Aus ihrem Kerne, und dem dünnen Kreise, der den Kernen umgibt, und aus derselben verschiedenen Erscheinungen schließt Hr. W., diese Flecken seyen Höhlen im Sonnenkörper, davon der Boden eine undurchsichtige Materie ausmache, über welche eine dünne Decke von leuchtendem Wesen sich ausdähne. Zuweilen wird doch die ordentliche Erscheinung gestört, und Hr. W. schreibt diese Störung einem elastischen Dunst zu, den der dunkle Körper der Sonne von sich giebt. 4. Hr. J. Clogg hat mit verschiedenen schwarz färbenden Materien Versuche gemacht. Er findet, daß das Eisen in einem Saft aus dem Gewächsreiche aufzösset, mit einem herben Körper tiefer schwarz färbt, als eine starke Lauge von aufgesetztem Eisenbitriol, und bis 6 und 12 Gran Perlensäuse zu zwey Pinten (Psunden von 16 Unzen) mit Campecheholz und Galläpfeln abgekochten Wasser, die schwarze Farbe am längsten erhalten hat. 7. Des Hrn. Edward Kaine, eines Arbeiters in mathematischen Werkzeugen, electrische Versuche, die er mit einer Maschine von seiner eignen Erfindung gemacht hat, und die er hier beschreibt. Er hat mit dem starken electrischen Streiche einen Hahn, und auch einen Truthahn augenblicklich gerödet. Auch die Gewächse halten zwar eine zeitlang aus, sterben aber nach und nach ab. Er hat die Kraft von etliche hundert Flaschen zusammen vereinigt. 11. Hr. Wilson von einer mehrern Vollkommenheit der gekreuzten Dräthe in den Seherdhren. Die seinen sind an beydien Enden rund, sonst aber durchgehends platt. 16. D. Matth. Dobson von einer grossen steinernen Lage, die von dem ausgegossenen Matlockwasser entspan-

standen ist. Der Stein ist hart, und zum Bauen tachtig. Unter der Lage findet man die Dammerde. 17. Hr. Winn beschreibt einen Nordschein, und hat wahrgenommen, daß derselbe einen Sturm ansagt, dem man entgehen kan, wann man auf der Stelle südwärts fortseegelt. 18. Hr. Will. Henley hat durch Versuche bestätigt, daß dicke Augeln weit mehr das Feuer des Blitzes an sich ziehn, als dünne Epizzen, und folglich die Helmstungen einiger Gebäude mit mehrerer Gefahr stumpf gemacht werden. 20. Der kdnigl. Sternkundige (Maskelyne wie wir glauben) hat des Hrn. de Luc Maasse zur Bestimmung der Höhe durch den Barometer, in englischen Maassen berechnet. 26. Humphry Marshal hat aus Pensylvanien einige Abzeichnungen der Sonnenflecken eingeschickt. 28. L. Barkers Wettergeschichte aus Nutzland. 30. D. Samuel Horsley hat auch des Hrn. de Luc Maasse zu den englischen, und die thermometrische Grade zu fahrenheitischen berechnet, eine sehr weitläufige Arbeit. 34. Franz Wollaston's Wettertabelle für Chislehurst in Kent. 34. R. Wilmer vor dem Leichnam eines mit Zuckerbraubte Wein sich überladenden Weibes, das am Morgen, wie die Gräfin Zangarina Bandi, fast ganz verbranzt gefunden worden ist. 37. Jos. Priestley von einem starken Sturme, bei welchem das Pferd, worauf er ritt, aus den Ohren feurige Strahlen gegeben habe. 39. Dr. Brownrigg von der mephitischen (wie er sie nennt) zerflossenen Luft im Vuhonwasser zu Spa, welche die Eisentheilchen und die der Säure entgegense Erde aufgelöst hält, die beyde gleich zu Boden fallen, wann durch den Frost, oder durch die Hitze, diese Luft dem Wasser entzogen wird. Von dieser Luft ist auch der sauerliche Geschmack, und man kan sie allerdings einen mineralischen Geist von der Salzklasse nennen. Die Laugensalze ziehn diese feste Luft stärker an, als

das Eisen und die absorbirende Erde, die zu Boden fallen, wann man sie zum Sauerbrunnen gießt. Diese Luft ist särerlicht, nicht aber sauer, und färbt die blauen Kräutersäfte nicht roth. 90. Eine angenehme Nachricht von der Küste Labrador durch den Schifflieutenant Roger Kurtis. Er macht das Land äußerst unfruchtbar und elend, voll furchterlicher Gebürge und ohne Fläche, kalt bis mitten im Julius, und wieder vom September an, ohne echte Flüsse, ohne Bäume, an Thieren sehr sparsam versehn, weit nach Norden hin, unterm 60 Grade, giebt es viele Seekähe. Man kennt auf Labrador drey Nationen, die Bergleute, die ziemlich höflich und freundschäftslich sind, die Esquimo, und die noch wenig bekannten Escopier; alle diese Völker leben in ewiger Feindschaft mit einander. Die Bergleute kochen ihre Speisen, tödten aber ihre alten Eltern. Die Esquimo leben an der Seeküste von lauter Fleisch und Fischen, und kennen keinen Gottesdienst. Sie haben blos kleine Vöte für einen Mann. Ihre ganze Nation berechnet C. auf 1623 Seelen (Aus einer geschriebenen Nachricht der Herrenhuter, die unter den Esquimo leben und daselbst eine Niederlage haben, die Main heißt, und auch einige Handlung mit den Wilden treiben, haben wir folgendes vernommen. Diese Wilden hören das göttliche Wort gern, zeigen das deutlichste littliche Gefühl, haben versprochen die Engelländer nicht mehr, wie sie sonst wohl gethan, zu ermorden, um ihre Kähne zu rauben (Woraus man sieht, daß sie, wie die Grönländer, auch größere Fahrzeuge brauchen). Sie lernen diese Vöte selbst unter der Aufsicht der Herrenhuter versetzen, und finden dazu allerdings die nöthigen Lerchenbäume in ihrem Lande. Die schönen blaue ins rothe spielende, sonst wie Kalk glänzende selenitische Steinart, ihr vornehmstes mineralisches Product: wir haben sie selbst gesehn. Die Brüder haben

haben doch einen Garten, und das Land ist besser als Grönland. 41. Des Hrn. Henley neue electrische Versuche. Sie beweisen, daß allerdings der Dunst ein Leiter für die electrische Kraft ist; daß man die bejahende und verneinende Electricität in beyden Oberflächen der leibenschen Flasche ganz deutlich machen kan: daß der Nebel bejahend electrisch wird u. s. f. 44. Hr. Wilhelm Brownrigg von dem Stillen der Wellen durch ausgegossenes Öl. Man ist nicht ohne Hoffnung, diesen Versuch im Grossen nützlich zu machen, und führt davon Beweise an. 45. Hr. Stählin von einem ungeheuren Klumpen gediegenen Eisens, den Hr. Pallas in den Namirischen Gebürgen gefunden hat. Er wiegt 2000 Russische Pfund, und das Eisen läßt sich ohne einige Zubereitung hämmern. 48. Auch D. Brownrigg hat verschiedene Salze der Königl. Gesellschaft vorgewiesen; zuerst das purgirende Bittersalz, das Hr. Grew zuerst aus dem Epsomwasser gezogen hat; und das sich nunmehr erfindet, nächst dem Kochsalze, fast das gemeinste Salz in der Natur zu seyn. Man findet es häufig in dem todten Meere, und dann in den Sibirischen Seen (und fast in allen: Salzsohlen). Es wickert aus dem harten Gesteine in den Kohlengruben wie silberne Fäden aus; geschmolzen und aufgelauget, schießt es in grosse Krystallen an: diese sind vierseitige Säulen, die eine vierseitige Pyramide endigt. Es verwittert in diesem Zustande in der Luft nicht, wie das echte Aphronitrum, das ein feuerfestes Langensalz ist. Ferner Epsomsalz, verschiedene Bitriole aus Kies anwitternd, fadenartiger Alraun u. s. f.

Zu der Geschichte der Menschen und Thiere.
5. Hr. Percival von dem Zustande der Bevölkerung zu Manchester. Wir haben etwas schon aus den urkundlichen Blättern gezeigt. Diese Stadt hat 3402 Häuser und 27.246 Einwohner. Seit 1580 bis 1718 sind die sterbenden von 184 auf 870 angewachsen, ohne

die so genannten Dissenters zu zählen, die doch eins Zahl ausmachen, und die Todtenliste auf 910 erhöhen. Die sterbenden sind zu den lebenden wie 1 zu 28, die gebohrnen wie 1 zu 25, folglich nimmt die Stadt auch durch ihre eigne Geburten zu. Liverpool hatte u. 1700 nur 5714 Einwohner, und hat jetzt 39004. Die Anzahl der sterbenden ist im Verhältniß gegen die gebohrnen zu Manchester kleiner worden, vermutlich wegen der bessern Behandlung der Kinderpocken und Fieber. Bolton ist doch auch ein gesunder Ort, und zu Morton stirbt von 68 nur einer. 6. D. Haygarth von der Bevölkerung zu Chester. Er kan nicht einsehen, daß die Menge des Volkes in England abnehme. Zu Chester stirbt in einer Pfarre von 48 und 68 nur einer, hingegen im Ganzen 1 in 31. In London stirbt die Hälfte aller gebohrnen in 23 Jahren aus. 43. Wiederum giebt Hr. Percival die Todtenliste des Jahres 1773 für Warrington. Der Todten waren 473 gegen 356 gebohrne, aber die Kinderpocken hatten allein 211, und also 2 und darüber von allen Todten weggeräst und nach denselben die Auszehrung 96. 8. D. Priestley, daß dennoch die Dünste der sumpfigen Gegenden der Gesundheit unzuträglich seyen. Er hat aus faulem Wasser die Luft gesammlet und mit Salpetreclust vermischet, ohne daß eine Veränderung daraus entstanden sey, wie mit gesunder Luft geschieht. Ein sonst gesundes Ziehbrunnenwasser, nur hart, wird durch das bloße Schütteln in drey Minuten so schädlich, daß kleine Kerze in dem Dunst brennt: hingegen verdürbt die Luft über dem geschüttelten Quellwasser, und distillirtem Wasser erst nach zwanzig Minuten. Von den Vorzügen der Smeatonischen Luftpumpe. 9. D. Price auch von der Ungezundheit der sumpfigen Gegenden. Er führt Murets Tabellen an, nach welchen in den Gebürgen von zwanzig gebohrnen einer achtzigjährig wird, in einem sumpfigen Kirchspiel aber

aber nur 1 von 30. 36. D. Darwin liefert ganz unerwartete Versuche über die Säfte der Thiere. Wider die ganz angenommene Meinung hat er gefunden, daß eine mit Blute angefüllte Uterus, oder eine Gallenblase unter der Luftpumpe nicht anschwillt. Hieraus schließt er, daß eine große Veränderung in dem Drucke der äußern Luft auf die lebendigen Thiere gar wenig Eindruck macht. 38. Jacob Bent hat eine Frau geheu, die ihr Armbbin ganz verlohren hat, indem es dieser Wundarzt größtentheils weggesägt, und dennoch ist die Bewegung ganz wieder gekommen. 42. Johann Purcell beschreibt eine doppelte Värmutter, wovon die größere schwanger, und die kleinere leer war, mit nur zwey Eiernsdücken. Die Scheide hatte eine Mittelwand, aber beyde Värmutter konten doch geschwängert werden, weil eine Defension in dieser Zwischenwand war. 12. Samuel Fried. Simon von einem Kranken, der durch eine Fistel in der Lende Steine wegah, ohne daß Harn damit geslossen, oder des Kranken Gesundheit viel dabei gesitten hätte. 14. Davies Barrington von dem fleischigen Magen einer Art Forelle, die man in Terra Australis Gillaroo nennt. 15. Dr. Heinrich Watson beschreibt diesen Magen genauer: die mittlere Haut ist fleischig und stärker als im Saiten. 32. Dr. Johann Hunter vermindert die Verwunderung gar sehr. Der Magen dieser Forelle ist weit vom fleischernen Magen eines Vogels unterschieden, und ihm magazelt zumahl die innere knorpelige Haut; und dann findet man in den Fischen alle Staffeln von mehrerer und minderer Stärke im Magen, und der Mullus (Mullet) hat denselben weit stärker, dennoch aber ist auch dieser Magen von dem Magen eines Hubns weit unterschieden. Die Gillarooforelle hat einen Magen, dessen Stärke zum Magen einer gemeinen Forelle ist, wie 2 zu 3. 27. Dr. Gilbert White von dem Nest

und dem Bau der Hausschwalbe. Sie weiß ihren lettichen Bau Stufenweise zu bauen, und allemahl dazwischen trocknen zu lassen, ehe die Eltern dem Neste eine neue Lage zulegen. 29. Hunter von der Gemeinschaft der Luftblasen in den Vogeln einerseits mit her zu diesem Zwecke durchlöcherten Lunge, und andererseits mit den grossen Knochen des Vogels. Die mit Luft angefüllten Knochen haben kein Mark, das Brustbein aber ist holz, und aus demselben geht ein Zugang in die zellierte Wesen unter der Haut, in die Zellen der Wirbelbeine, in die Knochen des Arms; und im hochfliegenden Pelican in die Vorderarmbeine, in die Schenkelbeine, und aus der Trompete in die Zellen der Hirnschale. Hr. H. glaubt nicht, daß diese Luft zum Fliegen diene, und wäre geneigt zu glauben, die Höhlen der Knochen wären eine bloße Erweiterung der Luftbehälter. 42. Des Hrn. Simons wichtige Wahrnehmung vom Wiederaufleben der auch seit einigen Monaten gestorbenen Schnecken. Die Wahrnehmung verdient wiederholt zu werden. 46. Hr. Johann Welsh hat auf der englischen Küste einen 53 Pfund (zu 16 Unzen) schweren Krampffisch gefunden, der also weit schwerer war, als man sie an der französischen und toscanischen Küste gefunden hat. Dieses Thier weiß sich in den Sand zu verstecken, daß nur seine zwey Luströhren zu sehen sind, und in dieser Lage lauet es auf die Fische, die ihm zum Raube werden.

Zur Kräutergeschichte. 10. Der Oberste Ironside beschreibt den Bau der Sonnenpflanze, *Crotalaria juncea*, woraus man auf Koromandel Stricke, und aus diesen, wann sie alt und abgenutzt sind, Papier macht: man beizt sie in einer Lauge mit einer Erde, die voll mineralischen Laugensalzes ist, und Hr. J. beschreibt alle die Handgriffe, die in Indostan gebräuchlich sind. 31. William Curtis giebt das jährliche Verzeichniß von 50 Gewächsen ein, die die Apotheker gilde

lergilde durch das Sloanische Vermächtniß schulbig worden ist, der Königlichen Gesellschaft vorzulegen.
Astronomische Wahrnehmungen: sie sind sehr zahlreich. 2. des P. Ludwig Cipolle zu Peking gesetzte Wahrnehmungen, aus zwey Handschriften, die zuweilen nicht übereinstimmen. 8. Die Mondfinsterniß des 11 Octobers 1772 beobachtet durch Hrn. G. Blake. 13. D. Joseph Varales genau wahrgenommene Verschwindung des Ringes am Saturn, von Cadiz eingeschickt. 21. 22. 24. u. 25. Der Herren Holland, Walsh und Sproule Wahrnehmungen an den Jupiters Trabanten, gemacht in Nordamerika. 24. Des Hrn. Hollands Längen einiger Plätze in diesem Welttheile. 34. Franz Wollastons astronomische Wahrnehmungen von verschiedener Art, gemacht in Kent.

Zur Gelahrtheit. 19. Hr. J. Winthrup vertheidigt den Newton, dem Hrn. Castiglione aufgebürdet hat, er habe sich selber übel genommen, daß er zu sehr der Analysis nachgetrachtet, und nicht lieber die Constructionen der Alten gebraucht habe, und daß auch er selbst den des Cartes gerühmt, weil der selbe eben bey dieser Weise der Alten geblieben sei. Alles dieses ist irrig. Newton rückte es dem des Cartes vor, daß er sich der Analysis zu viel bedient, und war selbst den Constructionen sehr geneigt. 33. Hr. J. Swinton über einen seltenen Quinarius mit einem Monogramma bezeichnet. Diese Zeichen müssen die Römer von den Hethitern geborgt haben.

London.

Hier ist bey Johnson 1775 in Octav auf 372 S. gedruckt: Hartley's Theory of the human Mind; with Essays relating to the subject of it, by J. Priestley. Der Herausgeber dieses Werks zeigte sich schon in
 ff Gg 5

in seiner von uns angezeigten Streitschrift wider Reid, Beattie und Oswald als einen eifrigen Anhänger von Hartley, den er nicht nur den größten Philosophen seines Volks gleich setzt, sondern auch für einen Newton in der Psychologie hält. Hartley (sagte er schon damals und wiederholt es auch jetzt in der Vorrede) sei unverdienter Weise vernachlässigt worden, weil er oft eine unverständliche Sprache geredet, und seine philosophischen Untersuchungen durch einen lästigen Anhang theologischer Lehren beschwert hätte. P. fasste daher den Entschluß, das bekannte Werk seines Lieblings von allem Wortkram und fremden Auswachsen zu erleichtern, und diesen Entschluß hat er in der gegenwärtigen Schrift ausgeführt. Den ganzen ersten Band von Hartley's Observations on Man hat er beibehalten, diejenigen Stellen ausgenommen, wo H. zu umständlich von seinen Vibrationsredete, und sich zu tief in anatomische Untersuchungen einließt. Diese weggelassenen Stellen sind in der Anzeige des Inhalts aller Kapitel durch eine größere Schrift bemerkbar. Aus dem zweyten Bande hingegen hat er blos die Beobachtungen beibehalten, die von S. 53: 70 stehen, und als ein Anhäng zur Schlusshandlung des ersten Bandes über den Mechanismus der menschlichen Seele angesehen werden können. Noch hat P. hin und wieder, besonders im Anfange, H. Ausdrücke, die vielfach absurd waren, weggenommen und andere gewöhnliche an deren Stelle gesetzt: so braucht er für Vibrations, Miniature Vibrations, Vibratiuncles fast immer die Wörter: Begriffe, schwache dunkle Vorstellungen,theilt aber Hartley's Ausdrücke unter dem Texte mit. Zur Einleitung in H. System hat er drey Versuche voraus geschickt, in deren ersten er zu beweisen sucht, daß Hartleys Art, die Entstehung und Fortpflanzung der Empfindungen durch Nervenschwingungen zu erklären, wenigstens so wahrscheinlich

lich als eine jede andere Hypothese sey. Besonders zeugen die beyden edleren Sinne, das Gefühl und das Gehör, für die Meinung: (S. 11) daß alle sinnsame Eindrücke durch Schwingungen dem Gehirn mitgetheilet werden. Wenn ein helles Licht oder sonst ein leuchtender Gegenstand auf unser Auge gewirkt hat, und wir auch gleich nachher unser Auge verschließen; so dauert der erhaltene Eindruck doch noch eine zeitslang fort, und stirbt erst langsam und allmählich ab; eine Erscheinung, die ohne Schwingungen in der Retina anzunehmen, nicht wohl erklärt werden kann. Was aber vom Auge gilt, gilt wahrscheinlich von allen übrigen Sinnen. Die Mannichfaltigkeit von Schwingungen, die wegen der unendlichen Zahl verschiedener Empfindungen nothwendig angenommen werden muß, läßt sich theils aus der verschiedenen Stärke der Schwingungen, theils aus der Ungleichartigkeit der Nerven, endlich aus der Richtung, die sie nehmen, und der Stelle des Gehirns, wo sie sich finden, begreiflich machen. Die Erhaltung der empfangenen Eindrücke und ihre Reproduction läßt sich aus Schwingungen in einem weichen aber nicht flüssigen Körper, vergleichen das Gehirn ist, leichter als aus flüchtigen Lebensgeistern erklären. Die Erscheinungen von Schmerz und Vergnügen, wie die Verbindungen unserer Begriffe, wider sprechen der Entstehungsart der Empfindungen durch Vibrationen weniger als einer jeden andern, und man kann also wenigstens ihre Möglichkeit nicht läugnen. Durch diese Lehre (S. 19) werden freylich alle Kräfte der Seele und deren Wirkungen in bloße Eigenschaften und Bewegungen der Materie verwandelt: allein diese Folge kann nur diejenigen in Schrecken setzen, die ihre Hoffnung der Unsterblichkeit allein auf die zweifelhafte Immortalität der Seele gründen. Es kommt ihm unmöglich vor (S. 20), daß der Mensch aus zweu so wesentlich verschiedenen

schiedenen Bestandtheilen, als Materie und Geist sind, bestehen sollte; er findet es begreiflicher, daß der Mensch aus einer gleichförmigen oder gleichartigen Masse zusammengesetzt sei, und gleich nach dem Tode sterbe, ohue eine andere Hoffnung zur Rückkehr ins Leben zu haben, als die ihm die Offenbarung giebt. Im zweyten Versuch (S. 22 - 31) will er einen kurzen Abriß der Theorie seines V. von der Association der Ideen geben. Locke, heißt es, redete zuerst davon, und nach ihm ein gewisser Gay, bis Hartley alle Erscheinungen der menschlichen Seele allein aus der Association der Begriffe herleitete. (Man muß oft darüber erstaunen, wie wenig die englischen Philosophen in der Geschichte der wichtigsten Lehren bewandert sind. V. weiß nichts davon, daß sich sehr deutliche Spuren dieser Lehre im den Alten finden, daß Malebranche sie sehr weitläufig abgehandelt II. Ch. 5. und auch Hobbes Lev. I. c. 3. berührt hat.) Alle Kräfte der Seele reduciren sich endlich auf Gedächtniß (S. 30), Urtheilstatkraft, Leidenschaften, und die Fähigkeit die Muskeln des Körpers in Bewegung zu setzen &c. (welche Bonnet force motrice nennt) die sich alle aus der Association der Ideen erklären lassen. (Hier ist V. nicht nur sehr unvollständig, sondern auch unbestimmt. Er zählt weder alle Seelenkräfte auf, noch zeigt er den Umfang einer jeden genau genug an.) Im dritten Versuch (S. 33 - 46) handelt er von complexen und abstracten Begriffen, und behauptet, daß alle unsere Begriffe nur eine einzige Quelle, nemlich die äusseren Sinne und deren Veränderungen hätten, und daß auch diejenigen Ideen, die Locke ideas of reflexion nannte, auf eine freylich nicht allemahl zu erklärende Art, aus den Eindrücken der äusseren Sinne entstünden. Er bringt für seine Meynung mehrere Beispiele allgemeiner Begriffe, z. B. von Raum, Zeit, Substanz u. s. w. bey, zeigt aber selbst durch

durch die Auswahl dieser Beyspiele, daß er L. nicht verstanden, und allgemeine oder abstracte Begriffe mit L. ideas of reflection verwechselt habe, die dieser Philosoph doch sehr sorgfältig von einander unterschied. L. nemlich behauptete mit mehrern alten Philosophen, deren Grundsätze zu seinen Zeiten vergessen waren, und die L. vielleicht selbst nicht einmal kannte, daß man nicht alle unsere Begriffe aus den Einwirkungen äußerer Gegenstände auf unsere äußern Sinne erklären könne: daß es gewisse Vorstellungen gebe, die aus einer Zurückbeugung der Seele auf sich selbst (reflection) oder wie man jetzt sagen würde, aus den durch keine äußere Objecte erregten Erschütterungen der innersten Organen unsers Gehirns entstünden, und daß man also für diese ideas of reflection eine zweite Quelle, den innern Sinn und innere Gefühle annehmen müsse. Zu diesen Vorstellungen, die wir weder Gegenständen außer uns, noch deren Impressionen auf unsere äußeren Sinne zu danken hätten, zählte er mit Recht alle Begriffe der Menschen von Seele, deren Kräften und Wirkungen, von Wille, Freyheit, Beyfall, und Nichtbeyfall u. s. w. Diese aus innern Gefühlen entstehende Begriffe sind aber nach L. mit allgemeinen Begriffen nicht einerley: viel weniger behauptete er, daß alle abstracte Ideen aus dem innern Sinn allein entstünden. — Uebrigens wünschen wir, daß P. durch diese neue Ausgabe des wichtigsten Theils des Harbleyschen Werks mehrere Leser in und außer England dafür interessiren möge, als es bisher erhalten hat. Hartley ist immer ein Mann, der studirt zu werden verdient, weil er bey allen seinen Grillen doch sehr viele neue und vortreffliche Betrachtungen über den Menschen gemacht hat, die sich von den Hypothesen, die er dadurch zu unterstützen sucht, sehr leicht absondern lassen.

Hildess

Hildesheim.

und in Commission der Brandtschen Buchhandlung in Hamburg auf 111 Octab Seiten: Friedrich Aug. Meyers, der Arzneywissenschaft Doctor, Beschreibung des Schwefelwassers zu Hasede unweit Hildesheim, 1776. In der That verdiente dieses ziemlich unbekannt gebliebene Schwefelwasser durch Hrn. M. hervorgezogen und genauer untersucht zu werden, da die Schwefelwasser, zumal solche, die den Schwefel in Substanz enthalten, ungleich seltner als andere mineralische Wasser sind, und sich von dem zu Hasede, eine Stunde von Hildesheim, ungemein viel hoffen läßt, insbesondere wenn man dort, wie Hr. M. mit Recht wünscht, eine bessere Gelegenheit zum Baden mache, als bisher noch vorhanden ist. In Anschung der Menge des Wassers, welche diese Quelle giebt, geht sie unter die allerstärksten; sie giebt nach Hrn. M. Messungen siebenmal mehr Wasser als der Pyramontier Trinkbrunnen. Das Wasser selbst ist kalt und angemein reich an Schwefel, im übrigen enthalten sechzig Pfunde davon 106 Gran Erde, 4 Gran Küchensalz und einige Gran Laugensalz. Die vom Hrn. Werf. angestellten Untersuchungen, woraus dieser Gehalt des Wassers erhellert, verrathen bey ihm lobenswürdige Kenntnisse und Einsichten in die Chemie; er beschreibt die von ihm in dieser Absicht vorgenommenen Arbeiten umständlich, und so, daß man sieht, man könne sich auf seine Untersuchungen dieses Wassers verlassen. Hin und wieder streuet er nützliche Erinnerungen ein, die bey der Untersuchung mineralischer Wasser in Acht zu nehmen sind. Einige Krankengeschichte, wo das Haseder Wasser sich sehr wirksam bewiesen hat, bey Zufällen, in denen man die Wirksamkeit der Schwefelwasser kennt. Endlich noch Erinnerungen und Vorschriften zum Gebrauch dieses Wassers

Wassers, im Bade, im Tropfbade, im Dampfbade, im trocknen Dunstbade und innerlich. Aus wie vielen mineralischen Wassern, die offenbar weit weniger werth sind, als dieses bisher vernachlässigte Schwefelwasser, hat man nicht ein angleich grösseres Aufheben gemacht! Zu bedauern wäre es, wenn man es auch in der Folge vernachlässigen sollte, da es des reichen Schwefelgehaltes wegen selbst einen Vorzug vor dem Meinberger Bade zu verdienen scheint.

Leipzig.

Der Kinderfreund. Ein Wochenblatt. Erster Theil 202 S. in 8. Die Anlage ist so gemacht, daß alle Stücke gewissermaßen eine fortlaufende Geschichte vorstellen; welches der Unterhaltung der Aufmerksamkeit sehr vortheilhaft ist. Vier Kinder von verschiedenen Charakteren, haben außer ihren Eltern, vier Freunde, einen Moralisten, Historiker, Naturforscher, schönen Geist, von welchen jeder seinem Charakter gemäß den Kindern angenehmen Unterricht ertheilet. Zuerst werden den kleinen Lesern die Charaktere dieser ganzen Gesellschaft bekannt gemacht. Dann folgen Proben von Charlottens Tagebuch, allerhand moralische Erzählungen, Erzählungen von dem Elephanten, dem Sagoin und dem Tacada (die in vorigem Sommer auch hier zusammen gesehen wurden) abermals moralische Erzählungen und Unterredungen. Zuletzt ein vortreffliches kleines Lustspiel, der Geburtstag betitelt. Rätsel in Versen und Prosa sind jedem Bogen angehängt. Die ganze Arbeit verräth einen Mann, der nicht erst angefangen hat für Kinder zu denken und zu schreiben, und verdient allgemeine Benutzung. Drey Kupfer sind dabei, wovon eines die drey genannten Thiere vorstellt. Die einzigen beyden Zweifel sind dem Recens. aufgestossen, ob Schauspiele nicht, mehrere theils, wo nicht für das Herz, doch für die Vorstellungskraft der Kinder nachtheilige Wirkungen haben möchten; und

und ob nicht S. 66 f. die Untersuchung des Grundes und darauf beruhenden Werthes wohltätiger Handlungen vornehmer Personen vor Kinderu zu weit gestrieben wird?

Paris.

Der Geist der Freyheit ist auch in diesem Reiche in einer Gährung. Unter dem Titel: *L'ami des Loisirs* ist eine sehr starke Schrift wider Ludwigs XV. ammaßliche Macht erschienen: allein Gesetze zu geben, und keinem Gesetze unterworfen zu seyn, und seine Krone von niemand, als von Gott, zu haben, diese Grundsätze verwirft der Ungeheure mit Entrüstung. Die Krone habe der König von der Nation; den Gesetzen sey er selber unterworfen, und verpflichtet, nach denselben das Reich zu verwalten. Er sey bloß der Ausgeschossene des Volks, dem es aufgetragen habe, die auszuführende Macht in Uebung zu bringen. Die fränkischen Krieger haben den König nur für einen ihrer Gefährten angesehen. Die päpstliche Ernennung Karls des Grossen sei eine unkräftige That eines Aufrührers. Freylich habe Karl der Große das Volk für nichts angesehen; aber die Rechte desselben seyen keiner Verjährung unterworfen. Kein König habe Worte geredet, wie diejenigen die Ludwig dem XV. in den Mund gelegt worden seyn. Das Gesetz sey der Wille der Nation, durch den Mund der Fürsten ausgesprochen. Das Volk habe keine unumschränkte Macht dem Könige jemahls aufgetragen, und die Grossen und die Parlemente wären dazu nicht bevollmächtigt gewesen. Der Kanzler (*Maupeou*) würde niemahls die Zeit bestimmen könnten, in welcher der König zur unumschränkten Macht gelanget sey.

Elvis und sein Geschlecht seyen Tyrannen gewesen, und eben sowohl viele der Capetingen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 12. März 1776.

Göttingen.

Noch im vorigen Jahre gab Hr. Prof. Baldinger einen Anschlag in 4. über einige vertheidigte Streitschriften unter dem Titel: *Vestigia irritabilitatis Hallerianae in veterum monumentis, exemplo calidi innati, heraus.* Der Hr. Vers. verzeichnet die Schriftsteller, welche theils in einzelnen Abschreibungen, theils in grossen Werken über das calidum innatum der Alten die Feder angefertigt haben. Hr. Böller hat auch schon angemerkt, daß das ιηγμον des Hippokrates, Galens angebohrnes Feuer, Helmonts Archäus, die anima sensitiva und andere vergleichliche Benennungen, mit der Reizbarkeit der neuern einerley seyn. Er ist aber nicht stückweis zu Werke gegangen. Hr. B. vergleicht II Sätze, die in der Hallerschen Lehre vorkommen, mit den Aussprüchen der Alten, um ihre Bekanntheit mit der Sache selbst, obgleich unter einem andern Namen darzuthun.

H h

zuthun. So sey ihnen schon bekannt gewesen, daß das Herz in der Leibesfrucht unter allen Theilen zuerst sichtbar werde, und zu allerleit sterbe, daß die Reizbarkeit des Herzens, oder (bey der Costume zu bleiben) das angebohrne Feuer die wahre Ursache seiner Bewegung sey, daß das Herz junger Thiere reizbarer sey als alter, daß ein einem lebendigen Thiere ausgerissenes Herz noch schlage, daß das Herz die wahre Ursache der Bewegung der Gäste bey der Frucht sey, daß die Bewegung des Herzens und der Muskeln siebern von verschiedenen Reizen beschleunigt werde, daß nicht bey allen Personen die Reizbarkeit gleich sey, und bisweilen eine Ursache der Krankheiten abgebe u. s. w.

In einem zweyten Programm von eben der Veranlassung setzt der Hr. Prof. Baldinger diese Materie fort, und verbindet damit *vindicias irritabilitatis Halleriana*. Der Hr. v. Haller hat das Verdienst, entdeckt zu haben, daß der Grund aller der Erscheinungen, welche die Alten dem angebohrnen Feuer zuschreiben, in den Muskelfäsern zu suchen, und die Reizbarkeit von der Empfindlichkeit gehörig getrennt werden müsse. Hr. B. widerlegt dieseljenigen besonders, welche diesen Unterschied nicht gelten lassen wollen, und den Nerven einen zu grossen Einfluß auf die Muskelbewegung einzuräumen.

London.

The Navigators Guide to the Oriental or Indian Seas. By S. Dunn, Teacher of mathematics 24 Octavseiten 3 Charten. Das Wesentliche besteht in diesen Charten, von deren eine eine gewöhnliche Seecharte mit wachsenden Breiten ist, die andern stellen vorzählich den grössten Theil Raums des atlantischen, des

bes äthiopischen und des Südmeers folgender Gestalt vor: die Grade der Breite sind durchaus gleich, und werden durch parallele gerade Linien vorgestellt, die Grade der Länge auch durch gerade Linien, die sich aber, sagt Hr. D., gegen Norden und Süden unter dem Parallelismus der Grade der Breite einander nähern, beynahe wie die Meridiane auf der Kugel. (Dieser Ausdruck will, wie es scheint, so viel sagen, als Hr. D. habe seine Charte entworfen, wie man sonst ein kleines Stück der Erdfäche entwirft, die Grade der Parallelkreise in der Verhältniß des Cosinus der Breite verkleinert. Auf Hr. Dunn's Charte betragen 5 Grad, im Aequator 2,42 rheinl. Zoll, im Parallel durch 40 Grad Breite, 1, 91; nach erwähnter Verhältniß sollten sie da 1,8538 betragen, und der Unterschied von 0,05 kann leicht von kleinen Fehlern im Messen, Zeichnen, Verziehen des Abdrucks usw. herrühren). Nur sind noch auf dieser Charte krumme Linien gezeichnet, welche die Abweichung der Magnetenadel für jede darin befindliche Länge und Breite angeben. Hat man also auf der See Breite und Abweichung, so findet sich auf der Charte der zugehörige Meridian oder das Schiff's Länge von London. Hr. D. erklärt für es staunlich, aber doch wahr, daß er durch diese grossen Meere die Variation zu bestimmen, nur Beobachtungen an drey oder vier Orten nahe am Lande bedürft, die übrigen in den Meeren sind nach einer Thesorie bestimmt, die er aber noch nicht bekannt gemacht hat. So hat er die Inseln, Ascension, St. Helena, Trinidad aus ihren Breiten, und da beobachteten Variationen, seinen Grundsätzen gemäß verzeichnet, und die Längen, die sich so gaben, haben ganz nahe mit den daselbst angestellten Beobachtungen übereinstimmt. Dergleichen Proben, daß seine Charten brauchbar sind, die Länge innerhalb eines Grades anzugeben, bringt er mehr bey. Die Arbeit ist der englischen

lischen ostindischen Compagnie zugeeignet, er hat auch, wo der Recensent recht berichtet ist, eine Wohnung erhalten. Da die Erklärung vom Gebrauche der Charten nur wenig Raum erfordert, allerley histosrische Nachrichten von der Abweichung der Magnetnadel, Exempel aus einer Sonnenhöhe ihr Azimuth zu berechnen, woraus die Abweichung alsdenn gesunden wird, Winkel der Kompaßstriche in Theilen des Kreises, Refraction, Sonnendeclinationen u. d. gl. Eben des Verf. practische Astronomie ist unalangst von uns angezeigt worden. Die drey Charten mit dieser Erklärung kosten 15 Schilling.

Erlangen.

Von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen 1775. in 8. 858 Seiten. Nichts Vollständigeres und Besseres haben wir über diese Materie gelesen. Der hr. Hofprediger Junkheim schreibt so gründlich, deutlich und bescheiden, daß dieses sein Werk zum Muster theologischer Untersuchungen streitiger Lehren dienen kann. Man findet hier eine Menge dunkler Begriffe aufgeklärt, schwankender Sätze bestimmt, fanatischer Einfälle abgewiesen. Vorzüglich gut sind die Fragen, von dem Gefühl des Wahren und Guten im Christenthum, von dem Gefühl des Gnadenstandes, von der Natur und Gnade, und überhaupt den Gefühlen im Christenthum erörtert. S. 330. f. Die engen Gränzen unserer Blätter gestatten uns nicht, dem Hr. V. in allem zu folgen. Wir müssen uns begnügen, von dem Hauptinhalte des in jeder Absicht lebenswürdigen Buchs, eine Nachricht zu geben. Mit grossem Scharfsinn entwickelt der Hr. V. den Begrif des Uebernatürlichen. Und hievon muß man allerdings ausgehen, wenn Streite über Worte sollen vermieden werden. Uebernatürlich sind die Gnadenwirkungs-

wirkungen, weil sie durch das übernatürlich geoffnete
Wort Gottes geschehen. Auch sind sie es, weil
sie eine Wirkung hervorbringen, welche die mensch-
lichen Kräfte nicht hervorbringen könnten. Denn die
moralische Besserung des Menschen geschieht durch
Wahrheiten, die er nicht selbst erfunden hat, auch
zum Theil nicht ersinnen konnte. Aber sind sie es auch
in Absicht der Wirkungsart? Darum weil Gott dabei
durch seine unumschränkte Macht wirkt? In diesem
Sinne, glaubt der Hr. W., sind sie es nicht. Denn,
(dies ist sein Hauptgrund, der durch das ganze Werk
herrscht) Gottes unumschränkte Macht wirkt allemal
unmittelbar; folglich auch unwiderstehlich: die Gnade-
wirkungen aber sind nach einstimmiger Meynung
unserer lutherischen Lehrer nur mittelbare, durch das
göttliche Wort in der Bibel; und widerstehlich. Unsere
Leser seien, daß der Hr. W. hiemit nichts behauptet,
als worin er angesehene Lehrer zu Vorgängern hat.

— Sollte sich beydes nicht vereinigen lassen? Zu
Absicht der Vorbereitung sind die Wirkungen Gottes
nie anders als mittelbar, aber in Absicht der vollen
Wirkung können sie unmittelbar seyn, obne daß sie
deswegen im Ganzen genommen, unwiderstehlich wer-
den. Denn Gott wirkt mit seiner unumschränkten
Macht nie anders, als bey und nach gehörigem Ge-
brauch der Bibel: folglich allemal ohne den geringsten
Zwang, und nur durch Aufklärung des Verstandes,
also der moralischen Natur des Menschen völlig ge-
mäß. Wenn Gott z. Ex. einem Apostel die Zusage
gethan hätte, ihn einer unmittelbaren Eingebung zu
würdigen, unter der Bedingung, daß er sich durch
eigenen Fleiß gewisse natürliche Kenntnisse verschaffe,
und in diesem Fleiß anhalte: so würde dieses, im
Ganzen genommen, dennoch eine mittelbare, widersteh-
liche und moralische Wirkung seyn. Das gilt von den
Gnadenwirkungen um so mehr, da bey diesen nie

neue Wahrheiten entdeckt werden, sondern die moralische Besserung durch keine andere als die in der Bibel enthaltene Wahrheiten gewirkt wird. — Der Hr. V. fährt fort S. 234. f., das Uebernatürliche der Wirkungen Gottes in Absicht der Wirkungsart, ist von niemanden bewiesen. Wir gestehen, daß die dort aufgeführten Gründe es nicht beweisen. Wenn aber die Bibel das Gebet um Kraft zur Tugend vorschreibt, und ihm die sichere Erhöhung verspricht; (Luc. II, 5-13. vergl. vers 2-4. Jacobi I, 5-6. vergl. 3, 13-17.) so dunkt uns immer noch, selbst nach dem, was der Hr. V. dagegen S. 686. f. gesagt, dies können nicht anders als von einer höchern Einwirkung der unumschränkten Macht Gottes verstanden werden. — Mit höchstem Recht dringet der Hr. V. darauf, daß nichts moralisch Gutes gewirkt werde ohne gehörigen Gebrauch der Bibel. Die Bibel aber verstehen, das können wir durch die bekannten Mittel. Und ist sie recht verstanden, so wirken diese Wahrheiten wie jede andere auf den Willen. Was bleibt nun also für die höhere Wirkung Gottes übrig? S. 241. f. — Man könnte antworten, den natürlichen Widerstand zu haben. Die Macht sündlicher Begierden, verstärkt durch lange böse Gewohnheiten, kann, wenigstens in gewissen Subjecten, die Seele so fesseln; auch in den Theilen des Körpers, die zu den Geistesfunktionen unmittelbar gehören, solche Eindrücke machen, daß auch noch so klar, richtig und überzeugt erkannte, und geläufige Wahrheiten ihre Wirkung nicht thun können. Sollte nicht z. Ex. die Nachbegierde, der Neid, die Unzucht (wie bei dem engl. Obersten Gardiner, dessen Leben Doddridge beschrieben) sich bei Menschen, die in diesen Sünden alt geworden, so einwurzeln können, daß sie allen Wahrheiten widersteht, wie eine eingewurzelte Krankheit auch den kräftigsten Arzneymitteln? Wenn nun Gott in einem solchen Falle,

Falle, bey dem Sünder, der sich bessern will, und alle die nthigen Mittel treu gebraucht, jene uns uns
neinbare Zerrüttungen seiner Seele und Körpers,
durch eine unmittelbare Wirkung seiner Allmacht hthet;
so wäre dies ja keine Eingebung, auch kein Zwang;
sondern in jeder Betrachtung der moralischen Natur
völlig gemäß. Seite 652. f. wo von diesem Falle ge-
redet wird, finden wir nichts als eine Abhängung
der Möglichkeit desselben. — Wir wollen zuges-
ben, daß niemand die Nothwendigkeit solcher hthter
Einwirkungen beweisen könne. Aber eben so wenig
kann jemand das Gegentheil darthun. Wir kennen
die menschliche Seele zu wenig, um hierüber positiv
zu seyn. Dies aber dünkt uns erwiesen, daß dergleis-
chen hthtere Einwirkungen in allen Absichten der mo-
ralischen Natur unserer Seele gemäß sind. Also kommt
es immer lediglich darauf an, lehrt sie die Bibel? Der
Hr. W. hat nebst andern, wie wir glauben, richtig
gezeigt, daß fast alle Stellen, die man dafür an-
führt, es nicht beweisen. Selbst bey der, Phil. 2,
13. finden wir des Hrn. W., so viel wir wissen, neue
Erklärung (S. 621. f.) überzeugend; daß sie näm-
lich den Sinn habe: „arbeitet gemeinschaftlich, ein-
„ner an des andern Wohl.. Es bleiben aber die
Stellen noch übrig, von denen wir vorhin geredet.
— Gründlich und überzeugend ist auch der Anhang
S. 743. f. über die Frage: „wie die unter Einger-
„bung Gottes stehende, sich von der Gottheit dier-
„ser Eingebung versichern könnten?“ Nicht (dies
ist die Antwort) durch unmittelbare Gefühle, oder
unwiderstehliche Triebe, sondern durch äußerliche hin-
zukommende Beweise. Das Exempel Mosis, Exod.
3. f. ist uns immer für diese Meynung sehr einleuch-
tend gewesen.

Paris.

Paris.

P. de M. Lettre sur les paronymphes de la faculté de Medicine, ist ein mit kleiner Schrift A. 1775. abgedruckter Bogenv. Paronymphe heißt zu Paris ein eigener Redner, der bey den Promotionen das Lob der neu angenommenen Baccalaureen und Licentiaten herausstreckt. Verschiedene kleine Nachrichten zur Geschichte der Facultät, zumal die Urkunden, die einen Streit betreffen, den die Facultät mit dem Kanzler wegen eines Doctor's gehabt hat, den der Kanzler eigenmächtig angenommen hatte. Johann XXII. entschied den Streit A. 1330. zu Gunsten der Facultät. Man konnte damals nicht zum Baccalaureat vorgeschlagen werden, wann ein Magister nicht wenigstens 34 Monat, und ein anderer, der nicht Magister war, 36 Monate lang studirt hatte. Zur Licenz erforderte man wieder von einem graduirten Baccalaureus 56 und von einem nicht graduirten 60 Monate. In dem römischen Urtheil findet man die erste Anzeige von einer Disputation. Des Kanzlers Vorwand war gewesen, daß zwar einige, nicht aber alle Doctoren der Facultät nothwendig zur Prüfung eingeladen werden müßten. Die Unkosten der Promotionen. Sie waren schon A. 1502. sehr beträchtlich, da jeder Magister zwey Zuckerhüte, zwey Quartier Wein, und der Decan das Doppelte zu fordern hatte, in den neuern Zeiten bezahlt man diese Gebühren in Geld.

Ein Verzeichniß der Paronymphen. Ist
37 Seiten stark in Duodez.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 14. März 1776.

Göttingen.

Gim Vandenhölschen Verlage sind kürzlich fertig worden: *Io. Steph. Pütteri institutiones iuris publici, editio II. passim auctior et emendatior*, auf 568 Octavseiten, deren die vorige erste Ausgabe nur 536 hatte. Hin und wieder sind ganze Paragraphen umgedändert, oder neu hinzugekommen, so wie auch ein ganz neues Buch von der Leutischen Regierungsverfassung überhaupt eingeschalter ist. Außerdem ist jedoch die Ordnung im Ganzen diesmal unverändert geblieben. Aus seinen Rechtsfällen hat der Hr. W. viele Stellen bemerklich gemacht, wo etwas zur Erläuterung einzelner Staatsrechtsfragen darin vorhinkommt.

Li

Eben

Eben diese Buchhandlung hat auch des Herrn G. J. R. *elementa iuris Germanici priuati hodierni*, edit. III. auf 304 Octavseiten ohne Vorrede und Register mitzurechnen, und seinen *conspectum iuris Germanici priuati hodierni nouo systemate tradendi* auf 64 Octavseiten in ungeänderten Abdrücken der vorigen Ausgabe von neuem geliefert.

Zu jenem Buche haben wir aber auch noch eine Anzeige dazu gehöriger Tabellen nachzuholen, die unter dem Titel: *Io. Steph. Pütteri tabulae iuris publici synopticae ad filium institutionum iuris publici editorum Goettingae 1770.*, Göttingen 1773. Fol. ebenfalls im Bandenhöfschen Verlage gedruckt sind. Sie bestehen aus einer allgemeinen Tabelle über das ganze Staatsrecht, die dazu dienen kann, dieses Studium mit einem Blicke zu übersehen, und dann aus 49 besonbern Tabellen über jede einzelne Hauptstücke, worunter eine als ein Anhang der 18 Tabelle ein Modell einer systematischen Abtheilung eines allgemeinen Landarchivs an die Hand gibt.

Halle.

Die Fortsetzung der in England angefangenen allgemeinen Welthistorie, hat Veranlassung zu einer neuen französischen Reichsgeschichte des Herrn Hofrathe Meusel gegeben, von der wir jetzt drey Bände vor uns haben. Solche fängt im 35. Bande der allgemeinen Welthistorie an, läuft durch den ganzen 36. 37 und 38. Band fort, und endigt sich jetzt mit Heinrich III. Ende. Der 39. Band wird die Geschichte bis auf Ludwigs XIV. Tod abhandeln, und dann soll

Lud-

Ludwig XV. Regierung in einem Supplementsbande folgen. Die ganze Geschichte wird zugleich als ein besonderes Werk, unter dem Titel der französischen Geschichte, in fünf Bänden ausgegeben werden. Der hr. Verfasser bittet das Publikum in der Vorrede des 38. Bandes um Mittheilung von Handschriften, Akten, liegenden Blättern, seltenen gedruckten Schriften, und andern schwer zu habenden Hülfsmittheiln, ingleichen um Rathschläge zu der Ausführung seines Vorhabens, die so sehr verwickelten Begebenheiten der beyden letzten Ludwigs würdig zu beschreiben. Er meldet in einer seiner Vorreden, daß man in der Pfalz verschiedenes an den ersteren Theilen dieser Geschichte auszusuchen gefunden habe, und darüber eine französische Uebersetzung mit kritischen Anmerkungen veranstalten wolle. Wir haben die vorgedachten Bände mit grösster Sorgfalt durchgelesen, und glauben nicht, daß sie Tadel verdienen. Wir wundern uns vielmehr, daß der hr. Verfasser innerhalb der kurzen Frist von fünf Jahren, dasjenige habe leisten können, was er wirklich geleistet hat; und sind überzeugt, daß die Franzosen selbst jetzt kein besseres und vollkommeneres Werk über ihre Geschichte besitzen, als dieses, was ihnen nun ein teutscher Gelehrter liefert. Verschiedene unserer Leser werden es vielleicht für eine leichte Arbeit halten, eine gründliche Geschichte einer solchen Nation auszuarbeiten, deren Begebenheiten von so mancherley Gelehrten untersucht, beschrieben, und fast aus allen Standpunkten betrachtet sind: allein eben dieser Ueberfluss von allgemeinen und besondern Geschichten und Anmerkungen, die französische Unwissenheit in der Geschichte der Nachbaren, Partheylichkeit und Nationalstolz, Liebe zum System oder einmal angenommenen philosophischen Meynungen, oft auch Bequemlichkeit,

Leichtsinn, Begierde, sein oratorisches Talent zu zeigen, und mehrere dergleichen Dinge, die der Wahrheit nachtheilig sind, machen das Geschäfte an der französischen Geschichte gründlich zu arbeiten, schwer. Man muß eine Menge von Papieren nicht nur durchlesen, sondern auch vergleichen, und mit alten Schriften, die sich öfters selbst widersprechen, zusammenhalten, und dann mit Vorsicht über jedes Factum entscheiden. Dieses hat der Hr. Hofr. Meusel gethan. Wo Muthmassung mit Muthmassung strit, hat er sich für eine erklärt, und durch eine Note den Leser auf die Schriften verwiesen, in welchen Gründe und Gegengründe angeführt sind. Er hat teutsche, englische und italiänische Schriften sehr oft zu der Verbesserung einheimischer Geschichtschreiber gebraucht, und wenn ihm einige Hilfsmittel fehlten, solches getreulich angezeigt. Vorzüglich hat er den Nelly zum Grunde gelegt, allein die mannichfältigen frischen Erinnerungen, die zumal in den älteren Zeiten, bald im Texte, bald in den Noten gemacht sind, zeigen, daß er ihm nicht gerade zu gefolget ist. Er fängt die Geschichte mit dem Ursprunge der fränkischen Monarchie unter Klodio an, bemerkt an bequemen Plätzen die Veränderungen der Sitten, und die Verfassung der Einwohner und des Reichs, und streuet sparsam Betrachtungen über selbige ein. Zuweilen widerlegt er aus der Geschichte ähnliche Gedanken berühmter Männer, wie z. B. eines Montesquieu, Bougainvilliers und Hume, die er übrigens stets vor Augen gehabt hat. Sein Ausdruck ist der Würde der Geschichte gemäß, lebhaft und unterhaltend. Die Charaktere der Könige sind mit vieler Kunst entworfen, und überhaupt wird kein Leser das Buch zurücklegen, ehe er es geendet hat, weil die ohnehin merkwürdigen Auftritte der französischen Geschichte, sehr

sehr vortheilhaft geordnet und beschrieben sind. Die statistisch-literarischen Umrückungen sind um desto angenehmer, da sie Frankreichs Sitten, die lange das Original deutscher Sitten gewesen sind, umständlich schildern, und zugleich die Geschichte der mehrensten schönen und anderen Künste erläutern. Die Geschichte ist in Bücher vertheilet, die bald eines, bald mehrerer Könige Regierung in sich fassen. Zur Bequemlichkeit der Leser hat Hr. M. Geschlechtstafeln mitgetheilt, die in den älteren Zeiten nach Blondels System eingerichtet sind. Von der Anlage des Werkes überhaupt muß man ein zweyfaches Urtheil fällen. Für die allgemeine Weltgeschichte sind die Gränzen des selben vielleicht zu weit gezogen, denn man findet überall kleine Begebenheiten, von Worts berühmter Personen, auch wohl Reden, die selbige gehalten haben sollen, und ausführliche Nachrichten von einzelnen Bürgern oder Bürgerinnen des Staats, ingleichen von merkwürdigen Werken der Kunst, Gedichten, sonderbaren Gewohnheiten, und andern Dingen, welche immer ihren Werth haben, allein in keiner genauen Verbindung mit der Geschichte des Reichs stehen. Ofters ist auch die Geschichte des Königes mit der Geschichte des Landes verwechselt. Alles dieses verdient keinen Lädel, wenn man die Meuselische Geschichte nach dem zweyten Titel, als ein besonderes Werk, betrachtet: denn in dieser Hinsicht war es dem Hrn. Werf. erlaubt, den Plan zu wählen. Der Geschichtschreiber von Profezion wird zwar in dieser Geschichte keinen Ueberfluß von neu entdeckten Wahrheiten, aber dennoch ofters einzelne Umstände, die ihm vorhin uns bekannt waren, antreffen; und überhaupt muß eine Geschichte dieser Art nur das Gewisse und Zuverlässige, angenehm, und in der rechten Verbindung vortragen, welches nicht allemal Untersuchungen auf die.

sich neue Entdeckungen gemeinlich zu stüzen pflegen, zuläßet. Zuweilen sind wir mit den Gedanken, die der Hr. Verfasser von einer oder der andern Begebenheit äussert, zwar nicht völlig einstimmig, allein wir bescheiden uns, daß eine französische Geschichte nicht so geschrieben werden könne, daß kein Einziger daran etwas auszusetzen findet. Das Werk ist mit Kupferleisten, Landkarten, und Abbildungen der vornehmsten Münzen französischer Könige versehen. Diese Kupferstiche sind, so wie überhaupt die Figuren der allgemeinen Weltgeschichte, nachlässig und schlecht geschnitten, und nur auf Druckpapier abgezogen. Die Charten zeigen die Eintheilung der fränkischen Monarchie zu verschiedenen Zeiten, und sind nicht nach den Hassischen Zeichnungen, sondern nach flüchtig entworfenen französischen Charten kopiert. In den Kupferleisten vermißt man das Costume. Auf einem Titellupfer hält der Geschmack, mit Verlehnung teutscher Aufrichtigkeit, die Hand der Geschichte fest. Noch unangenehmer fällt die Abbildung der blutigen Schlacht von Maupertuis ins Auge, auf der nur 300 Mann, und zwar mit Gewehr und Kleidung nach der Mode von 1680, ein grosses französisches Heer andeuten sollen. Auf den übrigen Platten findet man das Grab der K. Brunichild, einen Plan des Schlachtfeldes bey Fontenoy, und Karls des Kälen Abbildung aus dem bekannten Evangelienbuche.

Kopenhagen.

Von der hiesigen medicinischen chirurgischen Bibliothek, davon wir das erste Stück angezeigt haben, ist der Hr. Verfasser, Hr. D. und Professor J. Clemens Lode. Von seinem Wahlspruche: not afraid to

to blame finden wir hier die Erfüllung reichlich: ob wir wohl, wann es schon nicht unsere Weise ist, die Kritik und die Zurechtweisung allzunachlässiger Schriftsteller gar nicht verwerfen. Die Anzeige der in Dänskemark herauskommenden Schriften, auch der Probeschriften, ist nützlich. Ueber die blosen Anzeigen sind man dann auch brauchbare Wahrnehmungen. Hr. Lode erzählt, wie er A. 1767. in England gelernt habe, daß alle Zubereitung und alle Pülverchen beyne Eimpfropfen vom Hrn. Dimbale mit Gleichgültigkeit angesehen werden. Er selbst hat A. 1769. angefangen die Kinderpocken einzupfropfen, wobey er keine weitere Vorsorge gebraucht, die Kranken in die kühle Luft gelassen, und sich der Lancette bedient hat, aber durch und durch glücklich gewesen ist.

Im dritten Stück, wie Hewitt, der Suttonische Tochtermann, mit dem D. Sutherland, auch nach Dänemark gekommen, und beyde ihre Dienste zum Beybringen der Kinderpocken angeboten haben. Man hat ihnen aber thätige Beweise gegeben, daß man auch in Dänemark die Kranken mit den frischen Blättern an der Luft herumgehen lasse, und ihre Dienste verbeten. Hr. L. hat in den Krankenhäusern zu London die Fieberrinde bey alten Schäden als ein Decoct im Aufguß, und im Pulver mit dem größten Nutzen brauchen gesehen. Die Rowleyische Kur der Geschwüre hat er auch zuträglich gefunden; von dem Plummerschen Pulver aber wenig Nutzen erfahren. Der Schleim der nackten Gartenschnecken ist bey einem so genannten Hagelkorn im Augenliede nützlich versucht worden. Eine an einem Faulfeier kranke Frau, die auch daran starb, reichte bis zum Tode ihre Brust ihrem Kinde, ohne daß dasselbe davon Schad

Schaden genommen habe. (Ein ähnliches Beispiel
haben wir von der Gemahlin eines Göttingischen
Lehrers befügen). Mit diesem Stücke hat man den
ersten Band geschlossen, und ein Register beigefügt.

Das erste Stück im zweyten Bände. Man findet in demselben den jetzigen Zustand der Lehrer in der Arzneywissenschaft und der Arzneygesellschaft zu Kopenhagen. Es ist zu bedauern, daß der geschickte Hr. Baug nach Norwegen gezogen, und folglich ihm die Gelegenheit genommen ist, seine Gaben in der Anatomie anzuwenden. Eine Reihe junger Männer haben sich im Disputiren gefügt; wir wissen aber nicht, ob die Probeschriften abgedruckt werden. Eine Wunde am Kopfe mit knirschenden Zähnen, Schaum und Sinuslosigkeit ist ohne einigen Schaden geheilt worden. Hr. Pavotarius hat einen Knaben gesehen, der eine Defnung in der Leiste hatte, ein langer Spülstrahl ging heraus und der Knabe genas. Hr. Siesbern hat die Mundsperrre und allgemeine Erstarrung mit dem Mohnsaft geheilt, und Hr. Lode die Gicht mit dem Extract des Eisenhutes. Ungeachtet der Schuhen unter der Haut, hat er auch zwey Knaben sehr leicht geheilt, die sich Nägel in den Fuß getrieben hatten. Hr. Sartorff wird wider die allgemeine Bibliothek vertheidigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den. 16. Mart. 1776.

Göttingen.

*S*n einem Anschlag: *de malignitate in morbis et mente Hippocratis per recentiorum irritabilitatem & sensibilitatem*, kündigt Hr. Pr. Valdinge die Promotionen der acht letzten unter seinem Decanat zur Doctorwürde erhobenen Candidaten an. Der Hr. Verf. will doch nicht das Wort bösartig aus der Lehre der Krankheiten ausgemerzt haben. Denn Hippocrates braucht es schon und bedient sich mancherley Wörter, um die verschiedenen Stufen der Bösartigkeit auszudrücken. Und es giebt nicht leicht einen Zufall derselben, den Hippocrates übergangen hätte. Hr. V. findet die Zufälle so beständig, daß er kein Bedenken trägt, ein besonderes Geschlecht von Fiebern daraus zu machen. Mit den Engländern ist er uns zufrieden, daß sie dieselbe von einer Fäulniß der

Rö Säfte

Gäste herleiten, obgleich nicht zu läugnen ist, daß die fäulichen und bösartigen Fieber etwas Gemeinschaftliches haben. Die Phrenitis und Paraphrenitis sind doch auch bösartig, wer hat aber jemals gelehrt, sagt der Hr. Verf., daß diese Krankheiten von einer Fäuligkeit der Säfte entstanden. Alle Zusätze der bösartigen Fieber geben zu erkennen, daß dabey die Fleischfasern und Nerven heftig angegriffen werden: also kan man annehmen, daß darin die Reizbarkeit und Empfindlichkeit vorzüglich leiden. Beyde diese Kräfte können entweder geschwächt oder zu sehr vermehrt werden. Nicht ein jedes bösartiges Fieber ist giftiger Natur, einige sind langwierig. Als die vornehmsten Kennzeichen der Bösartigkeit werden das Ausbleiben der Crisis, der klare Harn, der Mangel der Coction, die trockene und gespannte Haut angegeben. Vielleicht liegt der erste Ursprung des bösartigen Fiebers in den Nerven selbst. Indessen will der Hr. Verf. doch nicht eine Verderbung des Nervensafts oder der Lebensgeister gelten lassen, sondern eine Zähigkeit (Lentor) der Säfte und eine Unordnung und Schwäche der Lebensgeister, auch ist ihm wahrscheinlich, daß ein Fehler in der Lympha und dem Blutwasser statt finde. Er erklärt diese Fehler durch eine Gähnung und giebt den mannigfaltigen Schärfen des Woerhaave in Krankheiten seinen Befall. Man muß die Schrift selbst lesen, um völlig die Meinung des Hrn. Verf. und die Gründe dafür einzusehen. Die Zusätze welche besonders von der fehlerhaften Reizbarkeit, und diejenigen, welche besonders von der unrichtigen Empfindlichkeit herrühren, werden beyde einzeln vorgetragen.

Dessau.

So viele Achtung für Basedow und seinen unermüdeten Eifer haben doch wohl alle, die sich um die Ergies

Erziehung bekümmern, daß sie gern erfahren mögen, wie es mit ihm und seinen Anstalten stehe. Dazu kann nun das Philanthropische Archiv dienen, welches in Dessau, Leipzig und Frankfurt zu finden, und wo von das Erste Stück 120 S. in 8. vor uns ist. Es gibt Nachrichten von den gegenwärtigen 4 Hauptlehrern und den Nebenlehrern des Dessauischen Instituts, den bisherigen 15 Schülern, den Lehrbüchern, die geschrieben sind, und noch geschrieben werden sollen; und den Bedürfnissen. Es ist ein Nothschuß, wie es hier selbst heißt, die Kosmopoliten aufmerksam zu machen, und zu derjenigen Untersuchung zu bewegen, ohne welche das Institut nicht ein völliges öffentliches Philanthropinum werden, sondern nur als Privatseminarium fort dauern kann. Besonders werden alle Vorsteher und Freunde des Erziehungswesens eingeladen, den öffentlichen Prüfungen und Untersuchungen, die am 13ten, 14ten und 15ten Mai dasselbst angestellt werden sollen, durch Abgeordnete oder in Person beyzuwohnen; welche Einladung so nachdrücklich geschieht, und auch wirklich so viel für sich hat, daß wir nicht zweifeln, sie werde bey einigen Gehör gefunden. Von der günstigen Aufmerksamkeit des Landesherrn auf das Dessauische Institut enthält eben dieses Stück des Archivs Beweise.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich 1776: Ein Versuch von den Ursachen des gegenwärtigen hohen Preises der Lebensmittel. Aus dem Englischen 146 S. 8. Das Original ist nicht genannt; wie doch billig alles mal geschehen sollte. Unterdessen scheint die Schrift, nach einigen Stellen zu urtheilen, noch neu zu seyn. Die Ursachen des hohen Preises der Lebensmittel, die hier angegeben werden, sind im Allgemeinen schon längst

längst bekannt; Ueppigkeit, Vermehrung des circulirenden Geldes, Auslagen und Nationalschulden. Über die Ausführung zeigt einen Mann von tiefen Einsichten, und zwar solchen, die nicht blos aus Büchern geschöpft werden, sondern aus Beobachtung und geüfter Bekanntschaft mit den landwirthschaftlichen sowohl als Kaufmännischen Geschäften. Besonders verräth der Verfasser ungemeine Kenntniß der für die mehresten wohl noch geheimen Maßregeln der Banken; und wenigsten dem Recensenten hat sich dadurch einiges in der Materie von den Ursachen des steigenden und fallenden Wechselcours aufgeklärt, was ihm bisher immer dunkel geblieben war. Die Ueppigkeit, überhaupt die vornehmste Grundursache des hohen Preises der Lebensmittel, und diejenige, bey welcher doch noch am ersten Abänderung möglich wäre, ist es in England insbesondere auch dadurch, daß sie, zum Nachtheil des Ackerbaues, die Viehweiden begünstigt, als von welchen doch das fetteste und schmackhafteste Vieh erhalten würde. Der Verf. rechnet, daß blos zu Brühen so viel Fleisch verbraucht würde, daß 1877 14 Morgen Landes erforderlich würden, das Vieh zu schaffen; und wenn man die überflüssigen Pferde dazu nähme, so käme ein Verlust von Getraid heraus, von welchem die Familien von 20000 Tagelöhnnern aufs wenigste erhalten werden könnten. Auf die Preise, oder wenigstens die Blagen über zu hohe Preise, haben die Banken auch dadurch Einfluß, daß sie, bey der Vermehrung der circulirenden Summen, zugleich auf mancherley Weise oft schnell Stockungen und andre Unregelmäßigkeiten in der Circulation verursachen. Den Banken, deren Privatinteresse es so sehr wird, viele Noten auszugeben, müste man nothwendig hierinne Grenzen setzen. Um die Auslagen auf liegende Gründe und Handarbeiten zu mindern, scheint dem Verf. eine Auslage auf die Actienhändler vor andern billig.

billig. Auch könnten an Besoldungen und Gnabengeldern der zu vielen oder zu gut besoldeten Einnehmer jährlich ein Paar Millionen erspart werden,

Greifswalde.

Lehrbegrif der gesamten Mathematik von Menc. Joh. Gust. Karsten, der Math. Prof. zu Bützow ic. VII. Theil; bey Rösen. Enthält die Optik auf 109 Octavseiten, die Perspectiv, das übrige zu 928, Kupfert. 50, die letzten 47 zur Perspectiv. Die blosse geradliniche Optik lässt sich allerdings sehr ins Kurze ziehen, obgleich Hr. K. auch da verschiedenes hingebbracht hat, dessen eigentlicher Gebrauch sich erst in der Astronomie zeigen lässt, z. B. Parallaxe, als mäßliche Fortpflanzung des Lichts. Von scheinbarer Größe hat er einige eigene Untersuchungen, als: Wenn sich ein Auge in einer Kreises Ebene befindet, nur um den hundertfachen Halbmesser vom Mittelpunct entfernt, so erscheint ihm der Kreis, wie die Tangente an der Stelle wo die Linie durch Auge und Mittelpunkt, den Kreis gegen das Auge zu schneidet. Nähmlich der Abstand jedes Punktes des Kreisbogens von dieser Tangente, hat alsdann für das Auge keine merkliche scheinbare Größe. Sehr ausführlich ist die Perspectiv. Sie wird, wie leicht zu erachten, auf analytische Formeln gegründet, daraus aber werden die practischen Vorschriften umständlich hergeleitet, und ist von hierzu dienlichen Hülfsmitteln, als: Proportionalzirkel, perspectivischer Maastab ic. nicht leicht eins zu vergessen. Die Projectionen des Kreises, führen Hr. K. auf die Kegelschnitte, und so handelt er der selben Theorie umständlich ab. Dann von den Projectionen, die in Astronomie und Geographie gebraucht werden, der stereographischen, orthographischen, centralen. Zeigt von Projectionen der Kegelschnitte. So

hat man hier ein vollständiges System der Perspectiv, auch dem Zeichner sehr brauchbar, wenn er nur ein Qualyst ist.

Leipzig.

Abendtheuer des Ritters von Prat, aus dem Französischen bey Böhme; 270 Octavseiten. Nicht eines irrenden Ritters, wie man aus dem Titel schließen könnte, sondern eines Chevalier aus den Zeiten Ludwig des Biegeliebten. Also, Duelle, untreue Schönen u. d. g. immer noch so unterhaltend als andere Bücher dieser Classe. Der Schluss doch wirklich so wie in den guten Zeiten, da aus dem Ritter noch was in hr ward als ein Chemann. Die Helden der Geschichte, denn es sind ihrer eigentlich zwey oder gar drey, werden zuletzt Könige, oder so was, in Reichen, bey denen Banks und Forster, unbedacht sam vorbey gefahren seyn mögen. Da giebt es Nachkommen von Macedoniern, die Alexander in Indien gelassen hatte, und mit denen kan der Ritter Prat fertig parliren, weil er einmahl Theologie studiert hatte, daher gut griechisch konte, auch sein Neutestament stets bey sich in der Tasche trug. Dieses sollte beynahe den Verdacht erregen, die Erfindung sei von einem ehrlichen deutschen Candidate der Theologie, gleichwohl ist das Buch voll französischen Patriotismus, selbst 178 S. eine Spätterey über das Französische, das Deutsche nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte in Frankreich reden, (das doch leicht so gut seyn mag, als das Deutsche, das Franzosen nach einem jährigen Aufenthalte in Deutschland reden) und die Macedonier werden von Dominicanern bekehrt, die ebenfalls fertig griechisch sprechen; . . . eine von den Unwahrscheinlichkeiten die der Jungemaqd, von welcher des Uebersezers lustige Vorrede erzählt, in die Augen gefallen seyn mögen.

Lyon.

Lyon.

Auf dem Titel steht Amsterdam, die Schrift sieht aber den hiesigen, oder Lyonischen Schriften ganz ähnlich. Hier ist A. 1775 die 1770 zu Madrit in 2 Quartbänden abgedruckte Praxis Medica des Hrn. Leibmedick Andreas Picquer nachgedruckt worden, die Hr. P., wie er sich ausdrückt, in usum Scholae Valentinae, abgefaßt hat. Es sind Beschreibungen der Krankheiten, und bey jeder einige aus alten und neuern hergenommene kurze Sätze mit Hrn. P. Erklärung. Ueberall hat er sich gehütet, einigen Muthmassungen einen Platz zu geben, und ist oft über den grossen Boerhaave ungehalten, der sich verglichen erlaubt habe: auch sonst ziemlich, zumahlin einem kurzen Handbuch, zum tadeln geneigt. Die Hirnwuth. Man könne das Kasen, das zu den Entzündungen des Zwergfells schläge, gar wohl Phrenitis heissen. (Wir zweifeln gar sehr an dieser Art von Wuth.) Die Hirnwuth werde weder durch die Natur noch durch die Kunst jemahls in den ersten Tagen geheilt, und müsse umgänglich durch den Zeitlauf des Kochens und Reisens gehn. Man müsse die untern Theile gelich reiben. In der Zeit der grössten Dürre müsse man frisches Mandelbl zur Unze einnehmen mit Pappelnwasser, es führe oft ab. Den Schlaf zu erwecken sey von der grössten Nothwendigkeit. Sehr ungern kommt Hr. P. zum Mohnsaft. Aus dem Hippokrates: Schwermüthige Leute seyen der fallenden Sucht unterworfen: auch die Melancholie verursache plötzliche Lähmungen der Zunge, und einen kalten Brand (in beyden Fällen ist die hippokratische Krankheit wohl nicht unsere Schwermuth). Des Boerhaave nach grossen Gichtschmerzen erlittene Lähmung, werde eher eine Schwächung, als eine echte Lähmung gewesen seyn. Auf das Grimmen erfolge zu Madrit öfters eine Lähmung, welches auch Paulus angemerkt habe. Der Spanier Calambre ist der Krampf selbst dem Worte nach. Eine Weibsperson, die aus hysterischen Ursachen rückwärts krampft

krampfig gezogen wurde, genas durch ein gelindes Fieber. Die Arzneymittel der Alten wider die fallende Sucht seyen mehrrenteils eitel und unkräftig. Casali den Hr. P. oft anführt, habe darwider nichts kräftiger gefunden, als das Pulver der verbrannten Eingeweide eines Igels. Hr. P. erzürnt sich hier wider die neuern, die das Herunterfließen des Schnuppens aus dem Gehirne nicht annehmen wollen, weil man die Wege vom Kopf in die Brust u. s. f. nicht sehe. Diese Krankheit werde ganz unrichtig mit kühlenden Mitteln angegriffen. In einer bdsartigen Bräune mit Geschwüren, haben die kdn. Aerzte zu Madrid die Linctur der Fieberrinde heilsam gefunden. Zum Durchbohren der Luftröhre müste man sehr selten schreiten. Die Engrüstigkeit, Asthma, welche den balsamischen und auflösenden Brustarzneyen. Des Piso Kennzeichen der Brustwassersucht sei ganz unrichtig: Hr. P. wolte diese Krankheit an einem schweren und geschwinden Athemholen erkennen, das bey dem ersten Schlaf anfält, den Schlaf hindert und gegen den Tag abnimmt. Wider das Blutspeyen hat Hr. P. sehr unkräftige Mittel. Wiederum das süsse Mandeldl im Seitzerfälle, wo wir es für höchst schädlich ansehen, da alles Fett offenbar den Athem erschwert. Der Gurkenbalsam sei in Spanien üblich gewesen, man habe ihn aber durch das zugesetzte Eisen unbrauchbar gemacht. Valles habe einen dreytägigen Seitenstich mit vollkommenem Aufsenbleiben abwechseln gesehn. Es gebe Fülle, zumahl bey alten Leuten, wo eine stärkende Lebensart einzlig wider den Seitenstich ver wahre. In der Entzündung der Lunge habe Hr. P. die Spitze der Zunge zuerst weiß werden, und dann austrocknen, und über und über, mit einer grossen Gefahr für den Kranken, angesteckt gesehn. Morzon sei von der Lungensucht ein sehr guter Schriftsteller, nur habe er allzu vierlen Arzneyen. Dieser erste Band, in welchem die Krankheiten des Kopfes und der Brust behandelt werden, ist 268 S. in gros Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 19. März 1776.

Göttingen.

Sim Dieterichschen Verlage ist erschienen: Augusti Gottlieb Richteri D. Med. Prof. etc. Observationum Chirurgicarum Fasciculus secundus. Dieser Fascikel enthält Wahrnehmungen von den Brüchen; vom Krampfaderbruche; von der Erbsuung der Lusfrdhre; von den Krankheiten der Stirnhöhlen; vom schwarzen Staare; von einer neuen Kurart des grauen Staares; von der Traubengeschwulst des Auges; von den Nasenpolypen; und ist 134 Octavseiten stark.

Paris.

Bey Didot dem jüngern ist II. 1774. ein ansehnliches und wichtiges Werk in vier Bänden groß Quart abgesetzt

abgebrückt worden: *Histoire des plantes de la Guyane françoise avec plusieurs mémories intéressans relatives à la culture et au commerce, et une notion des plantes de l'isle de France par M. Fusée Aublet.* Der Verfasser ist ein Apotheker, der schon in seiner Jugend nach Granada in Spanien eine Reise gethan, hernach aber zu Paris die Unterweisung und den besondern Beystand des Hrn. Bernard v. Tugieu genossen hatte: er hielt sich daselbst von 1743. bis 1752. auf. Man schickte ihn 1752. auf die Insel Isle de France, die ehemalige Moritzinsel, als ersten Apotheker der indianischen Gesellschaft. Er schaffte auf der Insel allerley Misbräuche ab, (und machte sich vermutlich hierdurch Feinde): er lehrte die Einwohner aus den Korallengewächsen ihrer Meerufset Räuch brennen, er legte einen Garten an, worin er viele nützliche Gewächse zog, richtete Wiesen ein, er säete mit gutem Erfolg Schneckenklee und Tatak (das grosse Madagascarsche Gras) aus, und pflanzte brauchbare Bäume, hätte aber über das angebliche Anpflanzen der Muscatbäume und Zimmethäume Verdruss (mit dem sonst verdienten Hrn. Poivre) worin auch die Ursache liegen mag, die Hrn. A. gehindert hat, den Namen Paris auf den Titel seines Werkes zu setzen, denn London steht davor. Er machte viele Versuche, und propste und pflanzte viele Bäume, die wohl anschlagen, wann man sie zu der Zeit setzt, da der Saft steigt. Er sammlete eine Menge natürlicher Seltensheiten; er wurde aber zurückgerufen, setzte, ehe er die Insel verließ, seine Slaven in die Freyheit, und kam A. 1761. nach Paris zurück; wurde aber gleich A. 1762. wiederum nach Cayenne vom Minister abgeschickt, wo er in zwey Jahren die zahlreichen Entdeckungen machte, die er hier beschreibt: freylich hatte ihm kein Winter einen Theil der Zeit entzogen. Er hatte doch bey seinem Kräutersammeln eine Menge Schwü-

Schwürigkeiten in diesen fast unbebauten Gegenden zu überstehen, vielerlei Insecten, die grösste Hitze, die gefährliche Küste der Nacht, die dicken Wälder ohne Wege. Er musste auf Befehl nach St. Domingue gehen, und an mole St. Nicolas eine neue Colonne einrichten: er führte auch daselbst zu Bombardopolis und an mehrern Orten eine Menge Gebäude auf, wozu der bekannte General d'Ecking viel beytrug, indem er zu den neuen Häusern mit eigener Hand den Grund legen half; Hr. A. hat von diesem Herrn ein sehr vortheilhaftes Zeugniß. Hingegen waren eine Menge von Seltenheiten, die er von der Morizinsel aus in einer Reihe von neun Jahren nach Paris geschickt hatte, verloren gegangen. Das jetzige Werk aber zu Stande zu bringen, und zumal bei der Festsitzung neuer Geschlechter ihn zu leiten, half ihm der Hr. v. Jussieu aus: er musste doch mit Mühe einen Künstler unterrichten, der die Kräuter nach der Natur, und nicht nach einer eingebildeten Artigkeit aussdrückte; sie sind auch, zwar nicht allemal, mehrere theils deutlich ausgearbeitet, und überhaupt sauber. Das ganze Werk hat in den zwey ersten Bänden 1220 Quartseiten und in dem dritten und vierten 392 Kupferplatten. Es besteht aus verschiedenen Theilen. Der erste ist ein Verzeichniß der in Guiana gefundenen Gewächse, nach des von Linne' Ordnung. Über die Menge der neuen Geschlechter, die Hr. A. sich zu errichten gehthigt gesehen hat, ist fast unglaublich, wir haben ihrer (ohne die unvollständig bestimmten) bey 200. gezählt, der Gattungen nicht zu gedachten. Ueberall stellt die Kupferplatte einen Ast, und daun die Kennzeichen an der Blume und an der Frucht vor. Die neuen Namen sind mehrheitheils in der Gasconsischen Sprache, sie thnen auch zuweilen amerikanisch genug, Vochy, Heymassoli, Cacruni, Houmuri, Quaremibou, u. s. f. Einige wenige Geschlechter

ter hat Hr. A. einigen Söhnen zugeschrieben. Die Beschreibungen sind lateinisch, und dann französisch, und die ökonomischen oder medicinischen Nutzen werden angezeigt. Dass des Mr. A. Geschlechter, wenigstens zum grössten Theil wirkliche neue Geschlechter sind, erkennt man auch daran, dass sie mehrere Theile verschieden Gattungen unter sich haben; denn freylich ist allernal ein neues Geschlecht verdächtiger, das in einer einzigen Gattung besteht. Die meisten sind Bäume, und zwar aus der Classe der isostemonum, denn auch hier in Amerika ist es deutlich, dass die Zahl der Theile bey weitem nicht so beständig ist, als das Verhältniss, und dass viele Gewächse bald vier und bald fünf Staubfäden und Theile der Frucht haben. Selten findet man einige europäische Gewächse in dem Verzeichniß, doch zuweilen Wasserpflanzen. Von den tetradymaniis ist ein einziges europäisches Geschlecht vorhanden, von der Sonnenschirnklaſſe drey, aber drey Arten. Die Rinde der Simira giebt eine schne rothe Farbe, und könnte vermutlich zur Färbererey dienen. Hr. A. hat auf der Morikinsel verschiedene Ceilonische Zimmetbäume gepflanzt, die auch geblühet und Früchte getragen haben. Eine Petalea wird mit Wasser abgekocht und heilt die geile Seuche: stark getrunken macht sie Brechen. Dem würdigen Hrn. D. Fothergill hat Hr. A. auch ein Geschlecht zuschrieben. Eine Abuta wird hier für die pareirabrava gehalten, und mit Wasser abgekocht wider die hier sehr gemeinen Verstopfungen der Leber gebraucht, wie in Europa wider die Nierenkrankheiten. Die Blume des Cacaobaums wird doch hier etwas anders bestimmt, als in älteru Nachrichten. Das Geschlecht Epidendron ist sehr zahlreich und hat bis 23 Gattungen. Eine Hernandia trägt eine Mandel, woraus die Wilden eine Milch machen, die abführt. Die Simaruba ist hier genau bestimmt, man heißt sie die bittere,

bittere, und Hr. A. findet zwischen ihr und der Quassia eine Aehnlichkeit. Man heilt mit dem Decocci die langdaurende, auch wohl mit Blut begleitete Ruhr. Der Baum, aus welchem das elastische Harz Kunsthuhn versfertigt wird, ist hier bestimmt, und heißt hevea; man macht Einschnitte in die Rinde, eine Milch fließt heraus, die zu einem Harze wird, das man in allerley Flaschen bilden kann. Eine Virola ist der Unschlittbaum, aus welchem man Unschlitt für Lichter versfertigt: man zerstdßt die Früchte, und sießt sie mit Wasser, auf welchem das Unschlitt oben schwimmt. Es giebt doch noch in Guiana einige Moose, aber einen einzigen Lichen, welches fast unglaublich scheint.

Als einen Anhang kann man die Gewächse anssehen, davon Hr. A. nicht vollständige Kennzeichen der Blüte und der Frucht hat liefern können. Couna giebt ein Harz, das Hr. Rouelle untersucht hat, und zwischen demselben und dem grauen Umbra eine grosse Aehnlichkeit gefunden hat: er ist auch geneigt, diesen Umbra eher als ein Baumharz anzusehen. Die Matouca könnte vielleicht bey der Lonicera gehrieben seyn,

Vom Bau und der Wartung des Kaffees. Der Kaffeebaum im kdn. Garten ist aus Holland dahin geschickt worden, und aus diesem Garten kam ein Bäumchen, das ein M. de Clieu mit ihm nach Martinico brachte, und beym Mangel an Wasser sich selbst einen Theil seines sparsamen Vorrraths entzog, das Bäumchen zu wässern: von diesem Bäumchen haben die wichtigen Kaffeeplantationen auf den Zuckerinseln ihren Ursprung genommen, in Ceyenne aber von einem Ausreißer, der von Surinam aus ein Bäumchen dahin gebracht hat. Dieser Baum lichtet die grosse Hitze nicht, und in den Zuckerinseln muß man ihm einer

einen Schirm von grossen Bäumen verschaffen, wann er gedeihen soll (er wächst auch in Arabien an den kühlen Bergen, und nicht in der schwülen Fläche). 2. Von dem Zuckerrohr, seinem Bau, und der französischen Art den Zucker zu sieden. 3. Vom Manioc: Hr. A. sagt nicht deutlich, es gebe eine Gattung, deren Saft nicht giftig sei: aber die Gattung, von welcher er sagt, sie erfordere kein Auspressen des Saftes, wird wohl die süsse Gattung des Hrn. Herberis seyn. Hr. A. zeigt sonst mehrere Spielarten an, und belehrt uns auch von den verschiedenen Weisen, Kuchen, Brodt und Getränk aus Manioc zu verfertigen. 4. Von der Vanille, einer Gattung Epidendron aus der Verwandschaft des Epipactes. Die drey Gattungen, die man zu Cayenne kennt, ihre Pflege, und die Weise, der Frucht den angenehmen Geruch zu geben. Hr. A. empfiehlt den Bau der Vanille den armern Unkümmlingen, da es wenige Untosten erfordere. 5. Wider die angeblichen guten Muscatmäuse, Nelken- Zimmet- und Pfefferbäume, die man auf Bourbon habe anpflanzen wollen, und wovon keiner gedeihe. Die Muscatmäuse, die man auf Bourbon gezogen hat, seyen nicht die echten, und eben von der Art, die auf den Philippinischen und andern Inseln südwärts von Asien häufig wild wachse. Eben so wenig habe man auf Bourbon den echten Nelkenbaum. Der Zimmetbaum hat auch zu Mocha nicht blühen wollen. 6. Von den Bäumen, die man auf den Zuckerinseln Palmiten heißt, und davon man eine Menge verderbt, die jungen Sprossen wie Kohl zu verspeisen. 7. Von den Gallbiern, den eigentlichen Einwohnern von Guiana, einer gutmütigen, trägeu, und dem starken Getränke ergebenen Nation; sie sind gute Schützen, gastfrey und gesund. 8. Von den Mohrenslaven. Hr. A. vertheidigt sie, und schreibt ihre Untreue gegen ihre Herrschaften

schafsten der übeln Begegnung zu, die sie ausstehen müssen, und dann auch dem Verführen ihrer Weiber und Kinder: sie sterben so stark weg, daß St. Domingue alle Jahre 20000 verliert, und durch neu angekauft ersehen muß. Wie aus den Mohren, die sich mit den Weissen vermischt haben, Weisse werden. 9. Eine bessere Weise, wie in den Schneegebürgen des Königreiches Granada, die wesentlichen Teile der würzhaften Gewächse im Grossen abzuziehen, und zumal auch die kostbare Rosenbutter zu ververtigen, die Hr. A. auf Isle de france aus seinen eigenen Rosen ververtigt hat, die ihm aus einem einzigen wohl genutzten Stocke aufgewachsen sind. 10. Einige Anmerkungen über die natürlichen Eigenschaften der Isle de france. Sie ist lediglich der ausgebraunte Vulkan oder wenigstens an allen Stellen durch Volcane umwühlt. Das Erdreich ist lauter mehr oder weniger verwittertes Eisen, wozu nach und nach etwas Erde aus dem Gewächs- und Thierreich fällt. Man brennt das Holzwerk unvorsichtig und zu schnell ab, so daß die Asche sehr bald verlischt, und der geschwendete Acker uns fruchtbar wird: da man das Gesträuch mit Erde gemischt, und mit gedämpfstem Feuer ausroden sollte. Der Landbau ist auch schlecht, und viele Thiere derselben überaus schädlich, zumal die Uffen, Ameisen und Heuschrecken, wider die M. de la Bourdonnaie evidentlich zu Felde gezogen ist. 11. Ein Verzeichniß der auf Isle de france gefundenen Gewächse, die im Künpfischen Werke beschrieben sind. Hr. A. hat auf dieser Insel alle Gewächse der Welt, und zumal die europäischen Gartenkräuter gezogen. Um besten sey ihm das schätzbare Gras Fataf, die gemeine Graswurzel, (wozu die?) und der Schneckenklee gediehen.

London.

Noch eine Schrift über die 70 Wochen Daniels ist zu Oxford 1775. herausgekommen: *a dissertation by Way*

*Way of Inquiry into the true Import and application
of the Vision related Dan. IX. 20. to the End, usual-
ly called Daniels Prophecy of Seventy Weekes, with
some occasional remarks on the very learned Professor I.
D. Michaelis letters to Sir John Pringle on the same sub-
ject, by Benjamin Blayney, B. D. Fellow of Hertford
College and one of the Preachers of His Majesty at
White Hall. 10 Bogen in Quart.* Sie hat noch unge-
mein viel mehr mit dem Michaelischen Versuch Ueberein-
stimmendes, als die Klütsche, in der That, alles wor-
in jene übereinstimmete, aber denn noch, daß die letzte
Woche in den beyden letzten Versen dieser Weissagung
der siebenjährige jüdische Krieg sey, in dessen Mitte, das
ist dem vierten Jahr desselben, die Opfer in dem Tempel
aus Mangel aufhörten, und Jerusalem bald darauf
erobert ward, desgleichen manches Philologische und
Worterklärungen. Worin sie aber abgeht, und was
sie neues hat ist folgendes. Hr. Bl. läugnet schlechters
dings, daß im 24 Vers von 70 Jahrwochen die Rede sey,
überetzt שׁבָע שׁבָע שׁבָע, siebenzig! siebenzig!
und versteht es von den siebenzig Jahren des Babylo-
nischen Elendes. Im 25 und 26sten Vers liest er (wie
er glaubt) mit den kurzen herausgefommenen, von Tage
zu Tage interessanter werdenden LXX. über den Das-
niel 77 Jahrwochen und 62 Jahre: dies sind 601 Jahre
und diese vom Jahr des Edictis Cyri angerechnet, gehen
bis in das Jahr vor dem jüdischen Kriege. Das, und
62 Jahr, hat er wieder mit Herr Michaelis gemein,
so wohl in Absicht auf die Leseart שׁבָע שׁבָע, als
auch auf den Ausspruch, daß von Jahren die Rede
sey, allein die 77 Jahrwochen sind Herrn Blayneys
Unterscheidendes. Kurz vor deren Endigung sey Christus
geboren. Zum Beurtheilen mangelt uns
hier der Raum.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 21. März 1776.

Göttingen.

Mit Barmeierschen Schriften: Vom Flore Siebenbürgens unter Theresien und Joseph, in der königl. deutschen Gesellschaft bey der Aufnahme abgelesen von Michael Hissmann, aus Herrmannstadt, 20 Quartseiten. Der Redner vergleicht den ältern Zustand seines Vaterlandes mit dem, welchen es jeho weisen und gütigen Anordnungen zu danken hat. Wahrheit und Empfindung beleben seinen Ausdruck. Des Hrn. Hofr. Rästners Anrede bey der Aufnahme ist beygefügt.

Paris.

Von einem Journal de lecture ou choix périodique de littérature et de morale, haben wir vier 1775. herausgelömmene Octavbände in Händen, jen
M m den

den ohngefähr von 360 Seiten, und mit einem Titelkupfer geziert. Drey dieser Kupfer zeigen Geschichte aus Hrn. Wielands Diogenes, eins gehörte zu einer Idylle von Gessneru. Man wird schon hieraus den Schluss machen, daß Manches aus diesen deutschen Schriften den Franzosen zum Lesen vorgelegt wird. Selbst den Anfang des Journals macht die Geschichte von Lamou und Charea aus dem Didogenes. Von Young und andern Engländern ist auch einiges übersetzt. Von den besten französischen Schriftstellern ist vieles theils einzelne, theils aus ihren Werken mitgetheilt, selbst aus ältern, wie Montaigne, Fontenelle, Boileau, St. Evremond, Fenelon; unter den neuern Aufsätze von dem Hrn. Voltaire, d'Alembert und andern Verfassern, die doch auch neben jenen beyden dürfen genannt werden, obgleich hier ihre Namen zu viel Raum eimehmen würden. In ein Lesebuch gehörten nothwendig poetische Stücke, sie machen aber nicht einmal einen sehr beträchtlichen Theil aus, das meiste sind prosaische, die nicht nur unterhalten, sondern auch lehren, moralische, historische Anekdoten, die nicht blos Neugier belustigen, sondern auch gute Gesinnungen erregen und unterhalten. Es war dem Recensenten angenehm, hier einige zu finden, die ihm schon die deutsche Iris erzählt hatten. Die Moral ist dem Titel gemäß beobachtet. Folgendes sind einige Proben. Topal Osman ward gefangen nach Malta gebracht, Vicent Arniaud, aus Marseille, legte das Geld für seine Loskaufung aus, und erhielt sehr viel Erkenntlichkeit für sich und seine Familie vom Osman, der bis zum Großvezier stieg. Hr. Marmontel schildert die Freude der Unterthanen zu Rheims bey Ludwig XVI. Krönung. Boucher malte leicht und schnell, für sein Genie waren die grossen Meister zu frostig, die Natur zu streng und zu einfach, das Studium der Antike zu pedantisch, kein

kein Sterblicher grüppte besser zwey oder drey Amor-
chen, einige Schäfer oder Nymphen; jede Dame wolle
ein Schwärmäckerchen von seiner Arbeit haben. Dieser
Nachricht wird hingefügt: ut pictura poesis erit,
und das Französisch paraphrasirt. Unsern schönen
Geistern trauen wir so viel Latein zu, daß wir die
deutsche Paraphrase ersparen können. Aus Hrn. Gr.
Büffon Supplement zur Naturgeschichte; Vorschlag
zu Fernrohren ohne Gläser; nämlich durch ein langes
Rohr, dahinter das Auge im Dunkeln ist, zu sehen.
(Doch man so entlegene Gegenstände deutlich sieht,
weil nur von einem bestimmten Gegenstande Licht ins
Auge kommt, ist sicher, auch aus Erfahrung längst be-
kannt. Philosophical Transactions für Jul. Sept.
und Oct. 1668. Der Estimaux Schneeaugen sind
auch solche Fernrohre. Man sehe Ellis Reisen nach
Hudsons Bay. Auch Hugen erinnert in seiner Diop-
trik, man könne durch ein euges Loch, eine kleine
Sache dem Auge nahe, also groß und doch deutlich
sehen, das Glas diene nur sie heller zu sehen. Alles
mal ist des Hrn. Gr. B. Gedanke sinnreich, aber wer
wird sich hinter einer Höhe von 150 oder 200 Fuß stel-
len, um entlegene Sachen allenfalls deutlich, aber
klein, dunkel, in einem engen Felde zu sehen, wenn
ihm das allgemeinste Fernrohr diese Sachen auch deut-
lich und hell, vergrößert, viel auf einmal darstellt?
Bäume durch diese Höhe auf 15 bis 20 Lieres zu
sehen, möchte wohl der Hr. Gr. zu viel hoffen. Die
Liene = 2282 Loisen gesetzt, gehört in der Entfer-
nung von 15 L. eine Secunde scheinbare Größe zu
einem Fusse wahrer; wenn also auch ein ziemlich lau-
ger Baum nicht über 30 Fuß horizontalen Durchmesser
hätte, müßte er erscheinen wie eine Linie ohne Breite,
das ist, nicht erscheinen). In einem Briefe über die
Oper wird gerathen, dazu allemal tragische Gegen-
stände zu wählen; aus der Mythologie oder Feenwelt,
damit

damit sich Decorationen, und Wunderbares ohne Anstoß der Wahrscheinlichkeit anbringen lassen. Die Italiäner haben unrecht gethan, aus der Geschichte zu wählen, wo sie das Wunderbare durch außerordentliche Plane, und erstaunliche aber nicht sehr wahrscheinliche Situationen nur unvollkommen ersetzen. Vorschläge die Oper mehr zum Vergnügen der Franzosen einzurichten. Rathschläge an Hr. L. Racine, sein Gedicht von der Religion zu verbessern, durch mehr poetische Bilder, richtigere Gedanken und Schlüsse u. s. w. von Baylen nicht so schimpflich zu reden, (Leibniz redete mit Hochachtung von Baylen, und widerlegte ihn mit Gründlichkeit) u. s. w. Durchgängig empfiehlt sich diese Sammlung durch gute Wahl. Sie ist auch dem französischsprechenden Deutschland anzupreisen. Ein grosser Theil desselben kann daraus lernen, daß man in der Sprache unserer Nachbaren noch viel andere Dinge hat, als Frivolitäten, die in ihrem Vaterlande von den Besfern selbst nicht geachtet werden.

Tübingen.

Diff. Phys. Exper. de effectib. electricit. in quaedam corpora organica, ist unter Hr. Prof. Ries vom Verfasser Hr. Carl Heinrich Käslin vertheidigt worden, im Sept. 1775. 36 Octavseiten. Er hat Hünereyer, Schmetterlingseyer, Pflanzen, electrifirt. In den ersten beyden Gattungen dieser Versuche, kennt er keine Vorgänger. Das bloße Electrifyren hat auch hier die Entwicklung beschleunigt, wie von Pflanzen bekannt ist. Mit den Wirkungen von Funken auf Hünereyer aber scheint die Sache noch ungewiß. Schmetterlingseyer, aus denen Funken gezogen worden, haben keine Raupen gegeben. (Funken, die lebendige kleine Thiere tödten, thun, auch wenn sie schwä-

schwächer sind, dieses vermutlich bey zarten Embryonen). Weil es Naturforschern angenehm seyn wird, solche Versuche zu kennen, wird diese Abhandlung hier angezeigt.

Wien.

Entwurf zur Einrichtung der Gymnasien in S. S. Erblanden 1775. 87 Seiten 8. nebst etlichen Tabellen. Es werden hiebei grössere und kleinere, oder ganze- und halbe Gymnasia unterschieden; jene sollen aus 5 Classen bestehen und 6 Lehrer haben, diese aus drei Classen mit drei Classen. Vor beyden muss der Gebrauch der deutschen Schulen, wovon die Einrichtung im vorrigen Jahre von uns angezeigt worden ist, vorhergehen. Unter den Lehrern werden nur drei Geistliche seyn, zum Unterrichte der Religion. In Ansehung der übrigen Lehrstücke wird in regula ein Lehrer durch alle Classen dasselbe zu seinem Geschäfte haben. Nur drei öffentliche Lehrstunden sollen täglich in den Classen gehalten werden; daneben wird aber hinlänglich für mehrere Privatübungen und Lehrstunden gesorgt werden. Der Unterricht in den Wissenschaften soll, um die Aufmerksamkeit nicht zu ermüden, nur halbe Stunden dauern. Außer der Religion sollen öffentlich die griechische, lateinische und Muttersprache, die Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, Naturkunde, Arithmetik, Geometrie und Mechanik gelehrt werden. Keine Logik wird als Wissenschaft besonders gelehrt, wohl aber manche logische Uebung beyum übrigen Unterricht vorgenommen. Auch dies hat des Recensenten vollen Beysfall. Gesetzt auch, es wäre dies Extrem in so fern, daß eine gewisse formliche Anweisung zur künstlichen Logik auf Gymnasien als nützlich sich noch wohl gedenken lässt: so ist man

bey Reformen oft gendhigt, auf Extreme zu gehen, weil man sonst des alte Unwesen nicht ausrotten kann. Wenn die bessere Denkart erst festen Grund gewonnen hat, kann man gleichwohl hie und da um etliche Schritte wieder zurückgehen). In Ansehung des Studiums der griechischen Clasiker gehen die Absichten weiter, als sie schwerlich bisher noch in einem Gymnasio erreicht worden sind; desgleichen in der Naturhisto-
rie. Auch ist die vom Recens. so oft gewünschte gymnastische Einleitung in die Uebersicht der gesamten Gelehrsamkeit bey der obersten Classe nicht vergessen. Die Lehrbücher sollen zum Theil erst noch versiert werden. Unter den jetzt eingeführten findet sich auch unsers Herrn Prof. Beckmanns Naturhisto-
rie. Schriftliche Auffäße häufig; aber keine solche Ausarbeitungen, die erst durch Philosophie gegründete Meduerkunst erfordern. Die öffentlichen Prüfungen werden doch hoffentlich nicht auf die bisher gewonne Weise gehalten werden; so daß unter den Lehrern und Schülern alles vorher verabredet und auswendig ge-
lernt wird. Die Prämien für Schüler missbilligen wir nicht; doch dunkt uns, Prämien den Lehrern we-
gen besonders guter Jünglinge bestimmt, wären noch zweckmäßiger. In einer Erinnerung an die Lehrer, die zu gleicher Zeit erschien, werden unter andern Vor-
schläge von ihnen verlangt, und eine periodische Schrift,
das Schulwesen betreffend, versprochen. Ueberhaupt ist bey diesen Schriften des Recens. Gedanken oft dies-
ser gewesen, daß die Protestantent in Gefahr stehen,
von denjenigen zurückgelassen zu werden, denen sie
bisher Vorgänger und Muster waren. Wir wünschen daher,
daß sie unter uns fleißig gelesen und beherzi-
get werden mögen.

Paris.

Paris.

Montard hat A. 1775. in Duodez auf 146 S. abgedruckt: *Eloge de Michel de Montagne, qui a remporté le prix d'Eloquence à l'acad. de Bordeaux en 1774 par M. l'abbé Talbert*, eben denjenigen, dessen *Eloge de Louis XV.* wir nicht vorlängst angezeigt haben. Das jetzt vor uns liegende dunkt und viel schwächer, vielleicht litt es der Vorwurf nicht anders. Zuerst einige Fehler des Montagne, die Hr. L. geschwind hererzählt, um nachwärts davon schweigen zu können. Dann das Lob des Mannes oder vielmehr das Lob seiner Schriften. Dasselbe zu erheben, dient allerdings die Zeit, in welcher er geschrieben hat, und in welcher man in Frankreich noch sehr wenig dachte. Doch muß man sich dabei erinnern, daß hingegen in Italien man schon seit mehr als hundert Jahren, und mit noch größerer Freymäthigkeit gedacht hatte, als es uns heut zu Tage fast glaublich vorlißt. Des Montagne neue Manier zu schreiben: selbst die, denuoch lange, Gewohnheit, allzu oft die Stellen der Alten anzuführen, hat er verschönt und verbessert. In ungewohnten, dunkeln und räthselhaften Ausdrücken leuchte sehr oft bey ihm das helles Licht hervor. Seine Schreibart sey ganz präktisch, und voll Feuer, Nachdruck und Neuigkeit: er habe seine Sprache gelehrt, dasjenige auszudrücken, wozu sie völlig untüchtig schien. Aber seine Verdienste um die Sprache seyen noch weit geringer, als seine Verdienste um die Philosophie: er habe znerst das Joch der Vorurtheile zertreten, und gedacht, als wann niemand jemals gedacht hätte. Sein Grundstrieb war die Freyheit, und er wollte in keiner Klasse, auch in den Meynungen nicht sich vorschreiben lassen. Er habe nach einem, wiewohl unter einer anscheinenden

den Unordnung, verborgenen Entwürfe gearbeitet, die Menschen von den Meynungen zur Natur und zur Wahrheit zurückzuführen: doch sey sein vornehmster Vorwurf das menschliche Herz gewesen. Wider die traurigen Begriffe vom Tode habe er uns wägen wollen. Über daß dennnoch Montaigne des Tacitus Werk besser als Tacitus gekannt habe, ist ein überspanntes Concetto vom Abbe' L. Er habe seine Stimme wider die Folter, und wider die harten Todesstrafen, erhoben. Zur Politik habe er den besfern Weg gezeigt, der von aller Betrügerey entfernt ist. Daß man frey von sich selber schreiben könne, sei seine ernstliche Meynung gewesen. Seine der Schamhaftigkeit entgegenen Ausdrücke entschuldigt sein Lobredner. Er sey ein Christ gewesen, er lehre, der wesentliche Verstand wohne im Schoosse Gottes. Vom Gebet habe er erhaben gedacht. Zwischen den im Reich wütenden Faktionen sey er allemal gleich gesinnt geblieben. Lipsius sey der erste gewesen, der schriftlich den M. gerühmt habe. Von seinen eigenen Schriften habe er mit der größten Bescheidenheit gesprochen. Er ist doch in Geschäften gebraucht worden, und hätte einen Eingang am Hofe gefunden, wann ihn die Eitelkeit beherrscht hätte. Des Abbe' Urtheil über die neulich herausgegebenen Reisen, die er entschuldigt.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

36. Stüd.

Den 23. März 1776.

Göttingen.

Sobst Börsens, Hochadel, Hardenberg, Verwalters
zu Geismar, fernere Anleitung zum Wasser-
bau, für die an Flüssen wohnende Schlachte-
meister, wie haltbare Packwerke anzulegen sind. 1775.
42 Octavs. 2 Kupfert. im Vandenhölschen Verlage.
Enthält Zusätze, zu Hr. B. mit so viel verdienten Beysatz
aufgenommener Anleitung zum Wasserbau. I. Vorläu-
fige Anmerkungen, künftigen Ufereinbrüchen vorzu-
kommen. II. Senkwerke, oder schwimmende Unter-
lagen über tiefe Wasser zu versetzen. III. IV. Ab-
dammung, Durchbruch durch eine alte Vorbauung
und Wiederausbesserung, im Ruhmesflusse. Sind als
Erzählungen würlicher Erfahrungen besonders lehr-
reich. V. Ueber Flößbette unter die Ramme; Hr.
B. schlägt vor Flösse zu brauchen, die man jedesmal

Nn

an

an der Stelle, wo Pfähle eingeschlagen werden sollen, befestigen, und dann an eine andere führen kan. VI. Ein Damm in der Leine mitten durch einen tiefen Schleusenkolk geführt. VII: Vom Bauanschlage. Er ist nicht ganz sicher im Vorraus zu machen, weil z. E. Materialien an einem Orte umsonst bey der Hand sind, anderswo theuer bezahlt und weit hergeholt werden müssen. Also lässt sich nur z. E. der körperliche Inhalt eines zu machenden Werks ohngefähr berechnen; dann legt man ein Schock oder mehr Wellen ins Gevierte zusammen, und überschlägt, wie viel Cubitfuß sie ausfüllen. Hr. B. giebt an, es betrage in hiesiger Gegend etwa 150 Cubitfuß. Ueberall zeigt sich in diesem Aufsage wie in andern Hr. B. grosse praktische Erfahrung, durch Wissenschaft und Nachdenken geleitet und zum gemeinen Nutzen angewandt.

Frankfurt und Leipzig.

Erläuterung aller Son- und Festtags-Episteln, von D. Gabr. Christ. Benj. Mosche, Senior des Evangel. Minister., Consistorialrath und Prediger zu Frankf. am Main 1775 in 8. S. 288. Die bekannten Verdienste des Hrn. Doct. um die Bibelauslegung lassen schon etwas Gutes erwarten. Neben Luthers Uebersetzung ist des Hrn. Verf. selbst gemachte, unter dem Text gestellt; welcher eine etwas ausführlichere Umschreibung enthält. Die letztere muss man nach der Absicht des Hrn. D. beurtheilen, auch solchen, die keine Theologen, und überall keine Gelehrte sind, die Einsicht in den Text nebst dem Nachdenken darüber zu erleichtern. Die Anmerkungen, welche wir noch zu erwarten haben, werden die Beweisgründe und näheren Aufklärungen geben. Ein Hauptverdienst dieser Arbeit ist die Uebertragung der fremden Redensarten

ten in unsere deutsche Sprache, nebst der Entkleidung der Tropen und Figuren. Vielleicht könnte die Übersetzung hin und wieder noch mehr Kürze und Reinigkeit von Hebraismen haben. 3. E. Phil. 4, S. 1081 "Freuet euch an dem Herrn allezeit! Ich rufe euch abermals zu, Freuet euch! Sucht alle, mit denen ihr umgehet, von eurer Gelassenheit und Sanftmuth zu überzeugen. Der Herr, dem wir dienen, ist mit seinem Beistande nicht ferne von euch. Entschlagt euch aller ängstlichen Bekümmernisse! Entdeckt viel mehr euer Anliegen Gott allezeit, so ofte ihr zu ihm betet und ihn anrufst, so daß ihr ihm zugleich, auch für die schon empfangene Wohlthaten danket." Der Recensent würde so übersetzen, "Freuet euch über Gott. Stets, abermals sage ich es, freuet euch. Gegen jederman zeigt ein freundliches Wesen. Der Herr ist euch gegenwärtig (Zeuge eurer Handlungen). Nie sorget ängstlich; sondern bey jedem Anliegen traget eure Wünsche Gott mit herzlichem Gebet (τη πραγματείᾳ την δίνετε), nach dem Hebraismo, welcher die Stärke, Menge u. s. einer Sache, durch Wiederholung eben derselben oder ähnlicher Worte ausdrückt) und Dankesagung vor." Auch der Schluß dieser Epistel könnte, wie uns dünkt, genauer so gegeben werden: "So wird ein göttliches Glück eure ganze Seele einnehmen, und euch in der Freundschaft Christi Jesu unbeweglich erhalten." Unter die schwersten Episteln gehdret auch Galater 4, 21. f. Der Hr. Verf. hat sie, wie uns dünkt, in der Umschreibung S. 646 sehr wohl aufgeklärt. Nur der 25. U. wäre wohl so zu geben, denn der Berg Sina, heißt in Arabien Ḥagar. So nennen ihn die Araber noch jetzt. Dr. Wösching Asten S. 493. Fast noch schwieriger ist 2 Corinther 3, 4. f. Man fragt diesen Text, wie wir glauben, schwerlich besser übersetzen, als es S. 162 f. geschehen. Diese Proben sind hinreichend, die Leser zu versichern, daß sie dieses Werk

Werk des Hrn. D. mit nicht geringerem Vergnügen und Nutzen brauchen werden, als seine vorigen. Vielleicht gefällt es dem Hrn. Verf. bey einer neuen Auflage, den ganzen Zusammenhang des Textes, da wo es nöthig ist, mit zu erklären. Solte Epheser 6, 10. f. (S. 197 f.) von den bösen Geistern zu verstehen seyn? Es sei uns erlaubt, unsere Uebersezung davon, dem Hrn. D und andern Kenntnern zur Prüfung vorzulegen. "Uebrigens, ermannet euch durch die Allmacht Gottes. Leget die göttliche Waffenausrüstung an, damit ihr die Räne des Verkümmers besiegen könnet. Denn ihr habt nicht allein mit gemeinen Menschen (euren heidnischen Mitbürgern) zu kämpfen, sondern auch mit den Obrigkeit, Statthaltern und Regenten des Heidenthums; und mit jenen mächtigen Bosheiten (dem ansteckenden bösen Beispiel und schändlichen Grundsätzen eurer Mitbürger. Siehe Kap. 5, 3-11.) Und zwar über nichts geringeres, als den Preis der himmlischen Güter (Kap. 1, 3.). So nehmet denn die Waffenrustung Gottes, damit ihr an dem Tage des Streits mutig sehehn, wohl fechten und siegen möget. Stehet da, umgürtet mit der Aufrichtigkeit, bekleidet mit dem Brustharnisch der Gerechtigkeit, und beschuhet mit der Fertigkeit in der friedliebenden Gesinnung des Evangelii. Beschützt euch mit dem Schild des Vertrauens auf Gott, womit ihr alle die feurige Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet. Auch nehmet den Helm der Hoffnung des ewigen Glücks, und das Schwert des Geistes, nämlich die Religion.

Von eben diesem Hrn. Verfasser haben wir eine neue Auflage der Predigten über die Herrlichkeit Gottes in der Natur, eben daselbst 1774. in 8. 322 Seiten. Diese drei Predigten haben wir schon Anz. 1771 St. 155 ausführlich beschrieben, und sie jedem Christen zur Erbauung, und dem angehenden Prediger als Muster empfohlen. Der Hr. D. hat sie hier, mit noch neun

neun andern ähnlichen Inhalts und Güte vermöhret: z. B. Betrachtung des Wassers; vom ruhigen Schlaf, Speisung der Menschen. Kluge Auswahl, deuliche Vorstellung und schickliche Anwendung zeichnen sich auch hier aus.

Nördlingen.

Mit Vergnügen sehen wir die ununterbrochene Fortsetzung der allgemeinen Bibliothek für das Schul- und Erziehungs-wesen, wovon die beiden Stücke des ersten Bands angezeigt sind (Gel. Anzeigen 1773. S. 846. 1774. S. 878.). Der zweyte Band ist schon 1774. und der dritte 1775. jeder in zweien Stücken geliefert worden; die Recensionen, unter welchen einige durch gute Urtheile und Anerkennungen sich ausszeichnen, können wir nicht wieder anzeigen, also nur die vorausgehenden Abhandlungen und die Nachrichten. Im II. B. 1. St. von der collegialischen Vertraulichkeit der Schullehrer, einem Beförderungsmittel der Schulanstalten, mit guten eingestreuten Ausmerkungen: nähmlich sie würde dienen den Eifer, die Begeisterung und Leidenschaft für die Schule, in den Lehrer anzufachen. Um dem Neid unter Collegen zu unterdrücken, sollten die Besoldungen hinlänglich seyn oder eine so viel mögliche Gleichstellung in den Besoldungen eingeführt werden (Ersteres ist zu wünschen; letzteres ist gut gemeint, aber nicht wohl weder möglich noch ratsam). Damit nicht ein College dem andern die Privatstunden durch Ränke abgewinne, wünscht der Verf., daß die Privatstunden gemeinschaftlich gehheit und von der Obrigkeit vorgeschrieben werden mödhten (wieder nur eine Seite: So werden die Privatstunden bald anfangen, das Monopolium eines oder des andern Collegen zu werden, und aufzuhören, ein Mittel zu seyn, einzelnen Lehrlingen ihren besondern Bedürfnissen gemäß nachzuholzen).

Beantwortung einer etwas wunderlich gefassten Anfrage: ob es mit der kollegialischen Vertraulichkeit bestehen könne, daß ein Lehrer Privatisten aus der andern Classe annimmt s. w. Schreiben über das Schulwesen in Esthland, und insonderheit Nachrichten von der neuen academischen Ritterschule in Revel. Andere, schon gedruckte, Schuleinrichtungen. 2. St. Schreiben über die Schulexercitien, mit einer geschalteten undthigen Beyrerinnerungen. III. V. 1. St. Schreiben, von den Widersprüchen der heutigen sogenannten Schulenverbesserung. Der lebhafte Verf. wird (noch zu früh) ungeduldig, daß sich die Folgen von allen den Verbesserungsvorschlägen noch nicht zeigen. Es ist freylich nicht überall so leicht, Mittel zu Verbesserung des Rangs und der Besoldung zu finden, ohne welche sich doch so viel als gar nichts anfangen läßt. Ilsfeld wird unter die wenigen guten Schulen gerechnet, und Münchhausens Asche gesegnet. Von der Hartnäckigkeit eines Kindes, wie ihr zu begegnen sey. Das Recepisse S. 279 hätte der Verf. wohl kaum dem Muthwillen eines Scholaren verzeihen sollen. Solte man überhaupt einem gekränkten Schriftsteller nicht zu gute halten, wenn er sich mit einer Empfindlichkeit beklagt? hat der Recensent allein Recht empfindlich zu seyn? 2. St. Geschichte der Erziehung und des Unterrichts den ich meinen Kindern gebe: aus dem Hannov. Magaz. 1772. Die Schulnachrichten sind diesmal aus bereits gedruckten Blättern ausgezogen.

Maastricht.

Sehr sauber, und mit parischen Lettern, sind A. 1775 abgedruckt: *adversaria medica*, vom Hrn. J. D. Mezger, Steinfurtischem Landphysico. Es sind fünf Abhandlungen. 1. de laesionibus capitis. Die meiste Gefahr bey den Kopfwunden entstehe aus der Erschütterung des Gehirns. Wider den le Cat, der

der sich durch eine lebhafte Einbildungskraft habe hins
reissen lassen, oft die gemeinsten Wahrheiten zu läug-
nen, und Muthmaßungen dagegen aufrichten zu wol-
len: er hat mit unrecht geläugnet, daß der Schlagflug
vom Drucke entstehe, den das ausgetretene Blut im
Gehirn verursacht. Das Zucken auf der gesunden Seite,
das man bey Hirnwunden oft wahrnimmt, erklärt Hr.
M. dadurch, daß eigentlich die Erschütterung des Ge-
hirns eine Lähmung bewirkt, und daß diese Lähmung
allemahl auf eben der Seite ist, die die Wunde erlit-
ten hat; und daß alsdann der freye Theil des Gehirns
nach den Gesetzen der Sympathie, und weil ähnliche
Theile einander zu Hülfe kommen, in Zuckungen aus-
bricht. Dem Hrn. V. ist es selber wiedersfahren, daß von
einem von einem Pferde erlittenen Schlag er fünf Tage
lang ohne Sinnen gewesen ist, u. auch jetzt sich von nichts
erinnern kan, das in diesen fünf Tagen vorgegangen
wäre. Bey dem ausgetretenem Geblute muß man nicht
gleich verzagen; sehr viele Menschen sind gerettet wor-
den, denen das Blut inner halb der Hirnschale ausgegossen
gewesen ist. Ein Durchlauf gehört nicht unter die Fol-
gen der an dem Kopf erlittenen Wunde. Ein Versuch,
in welchem Hr. M. unter die dicke Hirnhaut einem
Hunde Menschenblut eingespritzt hat: dieses Blut ist
ganz verschwunden, es soll aus der Blase und dem weib-
lichen Gliede geronnen seyn. Senac habe die Kraft der
Hinleitung zur Ungebühr aus hydraulischen Schlüssen
verneinen wollen, die doch durch die Erfahrungen ges-
nuasam bestätigt sey. Von den Schwierigkeiten bey dem
Durchbohren der Hirnschale: es gebe Fälle, in welchen
die Knochen sehr dünne seyen. Das ausgetretene Blut
lässe sich durch Arzneymittel auch wohl heben, und ers-
fordere nicht eben sogleich das Durchbohren. Hr. M.
habe es selbst glücklich gehindert. Zur Ungebühr haben
die Wundärzte einen Spalt in der Hirnschale für uns-
vermeidlich tödtlich angekündigt. 2. Ein Schreiben an
Hrn.

Hrn. P. Neubauer in Jena: de virtute nervorum eorumque in corpus humanum imperio. Die Nervengeister nimmt Hr. M. nicht an, und widerlegt die für dieselben angebrachten Gründe: er verwirft die besonderen Eigenschaften des in den Kopf gehenden Blutes, giebt auch nicht zu, daß das Mark des Gehirns eben in Fasern gebildet sey. 3. de antagonismo naturae solenni diatribe. Hr. M. glaubt, jeder Muskel, der eine Bewegung bewirkt, habe auch einen andern Muskel, der ihm widerstehe, und daß durch diesen Widerstand eben die wechselweise Bewegung und Nachlassung bewirkt werde. Die tote, die lebendige und die nerviche Kraft der Muskeln. Nicht vom Fortschreiten des Keizes entstehe die wechselweise Bewegung der Herzblten und der Vorlammern, sondern aus einem unveränderlichen Gesetze, das den Vorlammern nicht zulasse, zu eben der Zeit sich zusammen zu ziehen, zu welcher die Herzblten sich zusammen ziehen. Der Magen habe den untern Mund und die sogenannte Klappe desselben zum entgegengesetzten Muskel, und die Klappe sey eigentlich ein Schließmuskel. Die dünnern Därme haben die große Klappe beym Einstritt in den dicken Darm zum Antagonisten; und die Blase ihren Schließmuskel. Die Saamianbläschchen scheinen sich durch eine innere Kraft zusammen zu ziehn, wann sie der sonst geschlossenen Dehnungen der Saamensdröhrchen Widerstand überwinden sollen. Die Mutter habe ihren Antagonisten. 4. Sechs Geschichte von eingedugelten Pocken, die A. 1773 zu Burgsteinfurt aufgezeichnet worden sind. Man hat die Haut ziemlich tief eingeschnitten, so daß das Blut heraus lief, und zum zweyten mahl, nach 48 Stunden neue Giftfäden aufgelegt. Ein Kind ist doch nach der Inoculation in Zütlungen gestorben. 5. Ein langsamer Tod, woran die Verhärtung und Verbeinerung des Schlundes schuld war. Ist 181 Seiten in groß Octav stark.

Hierbey wird Zugabe II. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 26. März 1776.

Göttingen.

Son der den 16 März gehaltenen Versammlung der Societät der Wissenschaften, las Hr. Professor Johann Beckmann eine Nachricht von den Versuchen vor, die er angestellet hat, um verschiedene inländische Holzgerüste zu beizen oder zu färben, daß sie, statt der ausländischen, zu den eingezogenen Tischlerarbeiten gebraucht werden könnten; experimenta ligna tingendi, ad opera tessellata quae adhibentur. Nach einigen Nachrichten von der Verfertigung dieser Art Arbeiten, führte er verschiedenes von der Geschichte dieser Kunst an. Wegen der Ähnlichkeit mit den mit künstlichen und mühsamen musivischen Arbeiten, ist es freylich wahrscheinlich, daß schon die Griechen und Lateiner, vergleichbar werden gemacht haben; inzwischen gesteht Hr. Beckmann, daß er keinen überzeugenden Beweis desfalls in den Schriften der Alten finden

Do

finden

finden können, wie denn auch Scheffer, in seinem Buche von der Mahlerey, nur vermuthet, nichts aber erwiesen hat. Vermuthlich hat man anfänglich nur die von Natur gefärbten Hölzer gebraucht, ohne dem Holze diejenige Farbe durch Kunst geben zu können, welche die Zeichnung verlangte; und das scheint auch die Ursache zu seyn, warum die Kunst der eingelegten Arbeit erst ausgebildet worden, und in die Höhe gekommen ist, seitdem man durch die Handlung, aus beyden Indien, Hölzer von verschiedenern und schönen Farben erhalten hatte, als Europa hervorbringt. Lebt, nachdem der Luxus auch die eingelegten Sachen allgemein gemacht hat, geht sehr viel Geld für indische Hölzer verloren, unter denen manche sind, wovon das Pfund theurer, als das Pfund des besten Kupfers bezahlt wird; da man doch bey Verarbeitung des letztern, alle, auch die kleinsten Abfälle, imgleichen die abgenutzten oder altmodigen kupfernen Geräthe, wieder nutzen kan, welches bey dem Holze, woran nur die Engländer, Holländer und Franzosen gewinnen, nicht geschehn kan. Das Uebel wird noch dadurch vermehrt, daß wir Deutsche, seitdem die Engländer das Mahagoni-Holz allenthalben einzuführen gewußt haben, nicht etwa nur das rohe Holz, sondern vielmehr die daraus in England versetzten Geräthe selbst, kommen lassen, wodurch denn unsren Tischlern nichts als die Verfertigung der gemeinsten Sachen übrig bleibt, die also kaum Brod, vielweniger Aufmunterung zu den Meisterstücken ihrer Kunst haben können. Gelegenlich ward angeführt, daß man in der Bergstraße jährlich 10000 Gulden für Nussbaum-Holz löset, welches wir selbst auch ziehen können. Durch diese Betrachtungen ist hr. Beckmann zu den Versuchen, wovon wir einige Nachricht geben wollen, veranlaßet worden. Nachdem er bereits verschiedene angestellt hat, erfuhr er erst, was Roubo,

in

in seinem vortrefflichen Werke: L'art du menuisier ebeniste, von diesem Gegenstande geschrieben hat, und zugleich das von ihm eingerückte Urtheil des Hrn. Macquer über die Färberey der inländischen Hölzer, die er, nach einigen unternommenen Versuchen, für unthunlich erklärt hat. Hr. Beckmann führt dawider an, daß es zwar schwer fallen müsse, Hölzer dergestalt zu färben, daß sie auch inwendig die Farbe des Oberfläche zeigen, daß es aber auch schon hinreichend seyn, wenn die Bretterchen oder Schnitzel ein Viertel oder höchstens eine halbe Linie dick wären, daß man auch so gar glasartige Steine färben könne, wie du Fay in den Schriften der Pariser Akademie gelehrt hat; daß der Bergcrystall vom Rauche des Arsenicks und des Spiegelsglases durchaus roth gefärbt werde, und daß man bereits verschiedene Hölzer genugsam zu färben verstände, wovon er Beispiele ans gab, und dabei vornehmlich die schöne schwarze Farbe rühmte, welche die Eingebohrnen im Guiana dem sehr festen Letternholze hinzubringen wissen. Die Besorgniß, daß die Färberen die Sachen zu sehr vertheuren möchten, scheint so wichtig eben nicht zu seyn, wenn man weiß, daß die schönsten getäfelten Böden mehr kosten, als sie kosten würden, wenn sie mit Silber oder Gold stark überzogen wären. Man zeigt noch in Rom, Siena, Neapel und in andern Städten Italiens einglegte Arbeiten vor, welche Johann von Verona verfertigt hat, und welche man für die größten Meisterstücke dieser Art hält. Dieser Künstler, der ein Mönch aus dem Olivetaner-Orden war, und vom Pabst Julius II. nach Rom gerufen ward, um einige Säle des Vaticans, die Raphael von Urbino bemahlte, zu verzieren, soll Mittel gewußt haben, Hölzer, und zwar inländische, auf allerley Art zu färben. Hr. B. hat aber dessfalls keine weitere Nachricht auffinden können, als nur die Tradition, daß Johann sich verschwie-

schiedener Dehle und der Säuren bedient, habe. Deswegen hat Hr. B. zuerst einige Versuche mit Dehl gemacht. Er hat vornehmlich Ahorn-Holz genommen, weil sich dieses sehr gut zu dünnen Tafeln schneiden, und sehr fein verarbeiten lässt, weil man darauf die fremde Farbe sehr genau erkennen kan, und weil auch unsere Lischler eben dieses Holz vorzüglich zum Beizen wählen. Es nimt durch und durch, auch bey einer Dicke von einer viertel Linie und darüber, eine rothe Farbe an, wenn man es mit Terpentingeist und Drachenblut, und eine sehr schöne gelbe Farbe, wenn man es mit Gummi-Gutte langsam kocht. Vermischt man beyde Pigmente, so erhält man allerley Abfälle, unter denen manche dem schönsten Mahagoni-Holze nichts nachgeben. Zudem vermehrt das Dehl die Festigkeit des Holzes, und verschönert die Politur. Es ist daher nützlich, den Terpentingeist so lange kochen und verdunsten zu lassen, bis das Holz in der Auflösung zu Boden sinkt. Nehmliche Farben erhält man, wenn man Holz mit Weingeist oder Brandwein und Drachenblut, oder mit beyden zugleich langsam kochen lässt. Der Versuch, der doch viele Wahrscheinlichkeit für sich zu haben schien, Holz in Goldsolution einzuswischen, und hernach in Zinsolution zu werfen, gab zwar eine rothgelbe, auch wohl eine Purpursfarbe, aber die weder schön, noch tief eingedrungen war. Nicht mehr wird erhalten, wenn das Holz erst in Zinsolution, und hernach in Goldsolution eingeweicht wird. Vorzüglich ist dem Hrn. B. gegückt, sehr gute schwarze Farben, die über die Erwartung tief eindringen, zu finden. Ausser der einen, die durch Hülfe des Vitrioldhls entsteht, und die wir der Kürze wegen überschehen, berthren wir folgende, wozu ihm die bekannte sympathetische Dinte Gelegenheit gegeben hat. Da der Dampf der Schwefelleber auch sehr dicke und dichte Körper durchdringet, und die metallischen Ers-

den färbt, so kam es nur darauf an, ob ein Holz genug von metallischen Theilen einsaugen würde. Um dieses zu versuchen, weichte Hr. B. verschiedene Arten Holz in mancherley metallischen Auflösungen einige Tage ein, und warf sie hernach in die Auflösung einer mit Arsenick vermischtten erdichten Schwefelleber. Er bereitete leichtere also, daß er zu einem Theile natürlichen Operiment, ungefähr zween Theile guten unzerfallenen Klein gestossenen lebendigen Kalks, und sechs bis acht Theile kochenden Wassers that, und die Auflösung durch Löffelpapier laufen ließ. Alle Arten Holz haben auf diese Weise eine schwarze Farbe angenommen, am besten aber gerath sie, wenn man Bleyzucker oder die Silbersolution nimmt; denn alsdann wird, auch wenn das Holz eine halbe Linie dick ist, durch und durch eine vollkommene Schwarze erhalten. Alle die übrigen metallischen Auflösungen leisten weniger, und der weisse Vitriol giebt gar keine Schwarze; wie denn auch die Zinkerde von jener arsenikalischen Schwefelleber aus der Salpetersäure ganz weiß, und aus der Kochsalzsäure nur etwas gelblicher niedergeschlagen wird. In dem weissen Niederschlage des weissen Goslarischen Vitriols, bemerkt man einige schwarze Theilchen, die von einem fremden Metalle herzurühren scheinen. Die gewöhnliche Schwefelleber, aus zween Theilen Schwefel und einem Theile Weinstainsalz, leistet weit weniger. Diese Art zu färben läßt sich auch bei schon zugeschnittenen Hölzern anwenden, indem die Oberfläche nichts leidet. Die Pastitur fält auch auf diesen dichter gewordenen Hölzern sehr gut aus, und vermutlich werden sie auch dem Angriffe der Insecten weit weniger ausgesetzt seyn.

Hiebei ist Hr. Beckmann auf die Vermuthung gerathen, daß sich ein ähnliches Verfahren auch wohl bei wollenen, baumwollenen und leinenen Zeugen, im gleichen bey Leder, anwenden lassen möchte. Ungeachtet

tet ihm die Zeit gemangelt hat, die Versuche weit genug zu treiben, so zeigte er doch an einigen Proben, daß wenigstens alle Sachen aus Wolle, wenn sie erst in einer auch nur schwachen Auslösung des Bleizuckers eingeweicht, und hernach in eine Auslösung einer Schwefelleber gebracht werden, eine vollkommene Schwarze annehmen, die weder durch Kochen mit Seifenwasser, noch durch die Luft, im geringsten vermindert oder verändert wird. Diese Weise schwarz zu färben greift die Zeuge keinesweges an, wie doch die gemeine Farbe aus Vitriol und adstringirenden Säften thut, die auch heiß angewendet werden muß, wedsals man vermuthet, daß die Engländer den Manchester und andere Waaren, die vorzüglich dauerhaft sind, kalt färben. Nächst der Wolle nimt Baumwolle diese schwarze Farbe am besten an, weit weniger aber Leinen; dennoch vermuthet Hr. Beckmann, man würde, wenn man desfalls Versuche, wozu er Vorschläge gethan hat, anstellen wolte, auch dazu Mittel finden.

Frankfurt und Leipzig.

Deliciae Topo - geographicae Noribergenses;
oder Geographische Beschreibung der Reichstadt Nürnberg, und derselben in dem Hochfürstlich-Brandenburgischen Territorio situirten Gegend. Zweyter, und hind und wieder verändert und vermehrte Auflage 1775. F. Diese Delicia sind zuerst im Anfange des 17ten Jahrhunderts von dem Nürnberger Rathsschreiber Johann Müller entworfen, nachher aber von J. P. Glück und J. P. Andreat zu Schwabach umgeändert, und nun wiederum verbessert, und mit Noten versehen worden. Die Abänderungen betreffen die Stellen, welche nach dem Nürnbergischen System, der Gerechtsamen des Brandenburgischen Hauses entgegen gesetzt waren, und veraklassen in der ersten Vorrede von 1733 einige Ausdrücke, die der Hr. Herausgeber wohl, aus Achung

tung für die Ehre ihrer Verfasser, hätte unterdrücken können. Die zweite Vorrede redet von den Schriften, die bey Gelegenheit der copifischen Charte herausgekommen sind, und die Anmerkungen erläutern und ergänzen verschiedenes, was im Texte unvollkommen gesagt ist. Die Delicia sind bisher so selten gewesen, daß ihre neue Ausgabe, den teutschen, und besonders den fränkischen Geschichtkundigen ohnfehlbar annehm seyn wird. Die darin mitgetheilten Nachrichten sind sehr gut, und haben ihre Beweissstellen neben sich. Sie erstrecken sich bis auf die Todtenregister, und Verzeichnisse der Vorgesetzten der Kloster, und bis auf die Besitzer der Landhöfe. Auch ist von der Stadtsverfassung zu Nürnberg darin geredet. Auf der letzten Seite wird zur Apreisung des Werks angeführt, daß es mit netten und accuraten Landcharten ausgefertigt sey; diese finden wir aber weder auf dem Titel, noch an einem anderen Orte unsers Exemplars bemerk't.

Cassel.

Ueber die von der Hochfürstl. Hessen-Casselischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste für das Jahr 1775 ausgesetzte Preisfrage, welche den Münzfuß betraf (s. G. A. 1775 St.), waren zwölf Abhandlungen eingelaufen, davon sieben den gegenwärtigen 20 Fl. Fuß vertheidigten, die übrigen fünf aber den 24 Fl. Fuß als vortheilhafter für Hessen ansahen oder doch die Auskunft anriethen, beyde Münzfüsse neben einander in Gang zu bringen. Die Mehrheit der Stimmen in der Gesellschaft hat den Preis einer Abhandlung, die unter die ersten sieben gehörte, zuerkannt, deren Verfasser sich nach erdsneten Zettel, Hr. Franz Helfrich Knobel fand, Rath und Inspector zu Schwarzenfels. Einer andern Abhandlung, die uns-
ter

ter den fünf andern war, mit der Devise: Qui nunquam male nunquam bene, ward das Accessit ertheilt; die nebst der Preisschrift abgedruckt werden soll, wosfern der Verfasser sich nicht ausdrücklich das gegen erklären wird.

Carlsruhe.

Auf Verordnung des Durchl. Marggrafen, sollen außer den besondern Anweisungen, welche die hier Studirenden genießen, alle Theile der Physik, dem ganzen Publicum öffentlich in besondern Stunden auf eine fassliche und brauchbare Weise erklärt werden. Durch die Huld des Regenten, ist zu diesem Gebrauche ein ansehnlicher Vorrath von Werkzeugen vorhanden, der noch immer vermehrt wird. Hr. Joh. Lor. Böckmann, ord. Prof. der Math. und Phys., hat zur Theilnehmung an den auf höchsten Befehl anzustellenden Versuchen und Erklärungen, in einer Schrift von 52 Octavien eingeladen, an deren Ende der Entwurf der Vorlesungen über das Weltsystem, die den Anfang machen, hingefügt ist. Das schöne Geschlecht, die sämtlichen Glieder des Hofes, der Gelehrte, jeder Diener des Fürsten, der Künstler, der Landmann, jeder Bürger, Einheimische und Fremde, jeder Freund und Liebhaber nützlicher Räntnisse, wird hiezu von dem Fürsten eingeladen. Hr. Pr. B. weiß gründliche mathematische Einsichten, fasslich und reizend vorzutragen. Durch sein Bemühn, wird also diese Anstalt des vortrefflichen Fürsten, wahre Räntniß der Natur, die so einen beträchtlichen Theil der Vernunft ausmacht, unter Unstudirte verbreiten, und sie werden dadurch manche Gelehrte beschämen, für welche Physik, wenn sie noch was bey dem Worte zu denken glauben, nur eine Sammlung von Kindereyen zum Zeits vertreibe ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 28. März 1776.

Göttingen.

In der zuletzt gehaltenen Versammlung der Societät der Wissenschaften zeigte Hr. Professor Joh. Beckmann auch Proben eines ächt roth gefärbten Leinens, und eines, nach türkischer Art, roth gefärbten baumwollenen Garns vor. Hr. Prof. Beckmann hatte in seiner Abhandlung über den Gebrauch des Saflors zur Leinenfärberey, welche im sechsten Bande der Nouor. comment. Societ. Gotting. abgedruckt ist, angezeigt, daß man zwar in Frankreich, Leinen ächt oder dauerhaft roth färbe, nicht aber, so viel ihm bekant sey, in Deutschland. Es versteht sich von selbst, daß dadurch nicht geläugnet worden, daß ein Deutscher vergleichsweise bisher geleistet habe; nur erfährt man schneller über ganz Europa, was ein Franzos eiumal geleistet hat, oder leisten zu können

Vp

können geglaubt hat, als in Deutschland selbst, was Deutsche erfanden, und Ausländer von ihnen gelernt haben. Die Probe war dem Hrn. Beckmann von dem lutherischen Prediger Hrn. J. F. W. Spaz aus Speyer überschickt, und von dem Hrn. Pfannenschmid, einem Mitgliede des dortigen Stadt-Rathes, der wegen der verbesserten Cultur der Färberkunstthe bekant ist, und von dem auch davon, vor einigen Jahren, Sammen und Pflanzen für den hiesigen ökonomischen Garten verschrieben worden, gefärbt. Das Leinen hat völlig die dunkelrothe Farbe des ungewaschenen türkischen Garns. Auf dem Schnitte ist es weiß, und die Fäden sind auch da, wo Kette und Einschlag sich decken, nicht gefärbt. Das Garn aber ist von der Farbe ganz durchdrungen. Im Scheidewasser verhält sich auch letzteres völlig wie das alte türkische Garn; das Leinen aber wird nach wenigen Minuten ganz gelb. Mit Seife eingeschmiert, und mit Seifenwasser gekocht, weicht auch das Garn von dem türkischen nicht ab. Hingegen das Leinen verbleibt sehr viel von seiner Röthe, färbt das Seifenwasser stark roth, und gleicht alsdann in der Farbe dem sehr oft gewaschenen türkischen Garn. Mehr Versuche konte Hr. Beckmann mit den überschickten Proben, weil sie so gar sparsam abgeschnitten waren, nicht anstellen; allein auch aus dem angeführten erkennet man schon, daß die Kunst des Hrn. Pfannenschmids, Leinen roth zu färben, vieles vor verdiene. Wir wünschen ihr die französische Belohnung, doch mit entgegengesetzter Bedingung. S. Anzeigen 1775 S. 482.

Paris.

Noch der zweyte Theil von dem Werke des Hrn. Mecker *sur la Legislation & le commerce* (wovon der erste Theil 1775. 128. St. angezeigt ist) ist nachzugeben.

zuholen. Da hr. M. weder auf eine allgemeine Freyheit im Kornhandel, noch auf ein beständiges Verbot der Ausfuhr schließen will, so betrachtet er hiernächst die Einschränkungen, unter welchen er glaubt, daß der Kornhandel stehn solte. Zu einem beständigen Gesetze könne man keinen Preis festsetzen. Wider die Englischen Bounties ein sehr subtiler Einwurf. Es würde daselbst Korn ausgeführt, weil es um 27 £. die Maß zu haben war, wozu das Land 3 £. Bounty gab: wäre diese Bounty nicht gewesen, so würde eben dieses Getraid auch ausgeführt worden seyn, aber freylich um den Preis von 24 £. Hier hätte hr. M. sich erinnern sollen, daß die Bounty dem Kornbauer 27 £. für sein Maß verschafft, da er sonst nur 24 £. gezogen hätte, und ihn folglich aufmuntert, sein Kornland nicht liegen und nicht in Gras ausarten zu lassen. Hingegen fällt ihm der natürliche Einwurf bey, diese Bounty hat also den inwendigen Kornpreis in England erhöhet, und dennoch seyen die Manufacturen in ihrer Blüte geblieben, wozu er dann andere Ursachen aussindet. Wer wann er die Englischen Kornpreise nachgeschlagen hätte, so würde er gefunden haben, daß die Bounty den Kornpreis in England nicht erhöhet, und vielmehr erniedrigt hat, weil das Land durch die Aufmunterung mehr Korn zu tragen tüchtig gemacht worden ist. Subtil ist es auch, wann ein Mangel im Korne entstünde, so würde England leichter für seine sechs Millionen Einwohner (bey 10) das nöthige Getraide einzukaufen finden, als Frankreich für 24. Eben auf daß kein Mangel nie entstehe, sind die Bounties, und die Aufmunterungen den Acker aufs höchste tragbar zu machen. Ist hr. M. gerecht, wann er den Finanzierren den Kornkauf erlaubt, und findet sich hier nicht der Fall, wo der Besitzer des Korns wider den Verzehrer die allergrößte Obers

Obermacht hat? Ob es nützlich sey den Kornkauf auf die Märkte einzuschränken. Gewiß ist es, daß der verzehrende Theil der Nation hier auch im Aufkauf des unthigen Getraides erleichtert wird, und in einem Lage ankaufen kan, was er sonst in den Gütern herum in etlichen Lagen zusammen suchen müste. Dennoch ist Hr. N. mit dem Gesetz nicht zufrieden, das allen Korneinkauf auf die Märkte einschränkt: es verhindere z. E. alle grosse Speculationen starker Ankäufe bey dem niedrigen Preise des Korns. Er will nicht, daß die Regierung sich in den Kornvorsrath einmische, den er wünscht: eben die Bewegungen der Regierung würden den Kornpreß erhöhen, so bald man an derselben einige Unruhe bemerkt: doch gesteht er, daß es Zeiten geben können, wo die Regierung allerdings dieses Vorraths sich annehmen müste. In einem beständigen Gesetze können keine Prämien auf die Einfuhr gesetzt werden; die Schicklichkeit derselben hängt allzu sehr von den Preisen in Frankreich und in ganz Europa ab. Eine Vertheidigung der Monopolen und Vorrechte; die Vorzüge, aber auch hingegen die Schwürigkeiten bey der jährlichen Abänderung eines Korngesetzes, da die Minister des neuen Jahrs nicht die Weisheit und die Arbeitsamkeit der Minister eines andern Jahrs besitzen, und alles wandelbar wird. Endlich das vorträglichste dauerhafte Gesetz, denn vollkommen kan es nicht werden, und über etwa zehn Jahre lang muß es nicht in Kraft bleiben: nur allzu oft habe man in Frankreich einem Gesetze die Gewalt für hundert Jahre gegeben, die es nur ein Jahr lang hätte behalten sollen. Zum Grunde müste doch in Frankreich ein allgemeines Verbot der Ausfuhr bleiben. Die Ausnahmen können darinn bestehen, daß man blos das Meel auszuführen erlaube: und nicht eher als bis 240 Pfund um 20 L. zu haben sind. Man muß dabey sorgen, daß in den Händen der

der Becker ein Vorrath bleibe, der für einen Monat lang, und nur zwischen den Monaten Januar und Junius bestimmt würde: als wodurch der Becker bestehen könnte, wann der Preis nur um ~~120~~ erhöhet würde. Wider die Einbildung, der Nutzen der Eigenthümer sey im Verhältniß des größern Preises. Zu allen Zeiten müste die Korn einfuhr ins Reich erlaubt bleiben. So lange das Getraide unter 30 L. wäre, so solle es erlaubt seyn, an allen Orten Korn zu kaufen; aber einzig auf den Märkten, wann der Preis über 30 L. steige: doch auch alsdann außer den Märkten, wann der Aufkauf für eine andere Provinz des Reiches geschähe.

Leipzig.

Die Rechenkunst: in zweien Thellen von M. Schmid. In der Dylischen Buchhandl. I. Th. Die gemeine Rechenkunst 328 Octaveseiten. II. Th. Die Algebra für das gemeine Leben 194 S. Dieses Buch hat vor andern das Eigne, daß Hr. Sch. nach den Speciebus und nach dem Begriffe von Verhältnissen und Proportionen den Gebrauch der Kettenregel sehr ausführlich erklärt, auf den er fast alles, was in der gemeinen Rechenkunst vorherrscht, bringt, so gar, daß er sagt: er habe die Regel Detri, und ihre Abtheilungen, die verkehrte Regel Detri, die Regel de Quinque u. s. f. als unnütze Weitläufigkeit weggelassen (Sie sind nähmlich allerdings in seinem Vortrage der Kettenregel enthalten, und die Frage wäre nur: ob es besser ist, von ihnen auf die Kettenregel über zu gehn, oder sie als besondere Fälle derselben anzusehn). Der Recensent würde das erstere wählen, indeffen läugnet er nicht, daß alles, so wie Hr. Sch. es vorgetragen, verständlich ist). Die Hauptschwürigkeit: in welche Columnne die Glieder zu setzen sind, hat Hr.

Schm. durch sechs kurze und deutliche Regeln zu haben gesucht, sie sind in der That bey den gewöhnlichen Anwendungen hinlänglich, und man wird wohl nicht bessere geben können, wenn man nicht die Ordnung der Glieder lediglich nach den mathematischen Begriffen der Proportionen einrichten will. Durch diese Begriffe giebt sie sich ohne besondere Regeln, wie schon Wolf bey Gelegenheit der verlehrten Regel Destri erinnert hat. Hr. Schm. aber, ob er gleich die Gründe der Rechnungen sehr richtig und faßlich vorgetragen hat, fand doch, vermutlich denen, welchen sein Unterricht bestimmt ist, Vorschriften nöthig, bey denen sie nicht allemahl an diese Gründe zurück zu denken brauchen. So giebt er ihnen auch mit Rechte 240 S. eine zuverlässige Regel, wie man sich bey Berechnung von Flächen und Körpern mit Hinschreibung der Ruten und Füsse zu verhalten hat, welche Regel freylich jemanden entbehrlich ist, der solche Berechnung in der Geometrie gelernt hat. Eine grosse Menge Exempel der Kettenregel dienen nicht nur zur Uebung, sondern auch viel brauchbare Kenntnisse von den mancherley Dingen zu geben, auf die sie sich anwenden läßt. Außer dem, was man in jeder Arithmetik sucht, und von gegenwärtiger schon angezeigt ist, wird auch von Decimalbrüchen und der Zinsrechnung gehandelt. Die Algebra fängt mit der Buchstabrechnung an, wo bey den Potenzen auch die Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzel gelehrt wird, die Auflösung der Gleichungen geht bis auf die quadratischen. Eine Menge von Aufgaben, auch unbestimmte, wo bey einigen, die zu der sonst sogenannten Regel Zeitis gehörten, auch die Zahl der möglichen Fälle zu bestimmen, gewiesen wird. Hätte Hr. Schm. einige Aufgaben aus der vorhergehenden Rechenkunst algebraisch aufgelistet, so würde solches, den praktischen Nutzen der Algebra zu zeigen, viel beygetragen haben.

hätten. Dergleichen wäre z. E. Vermischungsrechnung unter Bedingungen, wodurch sie für die gemeine Rechenkunst schwer wird. Ein Beispiel, das Hrn. Schm. ohne Zweifel als etwas schweres ist aufgegeben worden, steht 238 S. Man hat 75 Mark Gold, das von die Mark 224 Grän Gold, 36 Grän Silber, das übrige Kupfer hält, wie viel muß man dazu Ducatengold und Kupfer nehmen, Goldguldengold zu machen? Hr. Schm. sucht eine Beschickung, die beynaher wahrt ist, findet ihren Fehler, vermindert diesen Fehler durch eine neue Rechnung, und treibt so diese Veränderungen durch fortgesetzte Rechnungen weiter. Die Methode ist richtig, wird selbst bey astronomischen und anderen Aufgaben von Mathematikverständigen gebraucht. Indessen ist etwas beynaher wahres durch so mühsame Umschweife zu suchen, nur dem ndthig, der keine Algebra versteht, oder sie nicht anwenden will. Eine leichte Buchstabenrechnung giebt durch Auflösung von ein paar einfachen Gleichungen die Antwort für unzählige solche Fragen, davon die vorgegebene nur ein kleines Exempel ist. Dergleichen Auflösung steht schon in Newtons Ar. vn. Prob. 8. Wenn man die Buchstaben in bestimmte Zahlen übersetzt, lassen sich, die Rechnung zugleich sehr bequem, und sehr scharf zu führen, die Logarithmen brauchen, deren Nahmen freylich wenig Münzwaradeinen besaßt seyn mag, die aber bey den unterirdischen Plasneten eben so gute Dienste leisten, als bey den himmlischen. Hr. Schm. hat in seinem Buche von den Weltkörpern schon gezeigt, wie viel Geschicklichkeit er besitzt, Lehren die manchen Leuten sehr schwer vorkommt, dergestalt vorzutragen, daß sie nicht nur leicht verstanden und mit dem Gedächtnisse gefaßt, sondern auch ihre Beweise wenigstens einigermaassen eingesehen werden; dieses hat er auch in gegenwärtigem Werke geleistet, und in Absicht auf die Gründlichkeit noch voll-

vollkommner, weil hie mehr nöthig war, und es ist also sehr dienlich, daß ein Anfänger sich daraus mit Verstande eine Fertigkeit im Rechnen erwerben kann, die der Grund zu höhern Kenntnissen ist.

Leipzig.

Hilscher hat A. 1775 in Octav auf 134 Seiten abgedruckt: D. Georg Christian Arnolds, eines Arztes zu Lissa in Großpöhlen, Tractat: de partu serotino 324 dierum in singulari graviditate & puerperio. Hr. A. giebt uns hier ein ganzes umständliches Tagebuch einer langdaurenden Schwangerschaft, und der dabei geäußerten Umstände, samt einer Erklärung der Ursachen und jedes Zufalles. Die Frau empfing den 3 März, hatte am Ende des Aprils ziemlich häufige Milch und fühlte den 22 Junius die Bewegung des Kindes, die Milch verschwand aber wiederum, und die Brüste wurden schlapp: es zeigte sich im December eine Blutstürzung, und erst den 19 Februar stellten sich die Geburtschmerzen ein. Das Kind war ungewöhnlich groß, 25 rheinische Zoll lang, und sehr vollkommen, auch das Blättchen eng. Es erfolgte ein Milchfieber, und eine Reihe von Beschwerden, die samt den gebrauchten Mitteln hier erzählt werden. Hr. A. schreibt hier die ersten Zufälle einer Geschwulst und anfängenden Verhärtung in der Leber zu. Er gedenkt dabei einer Frau, der die Brüste allemahl im zweyten Monat voll Milch worden, und die Leibesfrucht im vierten Monate frühzeitig abging; bis sie mit wiederholten Aderlässen die Milch zurück gehalten und dadurch das Kind zu seiner Vollkommenheit gebracht hat. Ein Fall, in welchem die Nachgeburt zurückgeblieben war und von ihr selber abging. Bey der Größe des Kindes und dessen allzu festen Bau vermutet Hr. A., daß allerdings es 324 Tage möge getragen worden seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 30. März 1776.

Göttingen.

Im Vandenhölschen Verlage ist kürzlich fertig geworden: Neuester Reichsschluss über einige Verbesserungen des kaiserlichen und Reichskammergerichts, mit einer Vorrede zu näherer Erläuterung des Kammergerichtlichen Präsentationswesens vom geheimen Justizrat Pütter zu Göttingen. Wegen der beträchtlichen Veränderungen, die das Reichsgutachten vom 23 Oct. 1775. nebst dessen kaiserlicher Genehmigung für das Deutsche Staatsrecht und den Reichsprozeß enthält, ist dieser Abdruck zum Gebrauch der Vorlesungen über hende Theile der Rechtsgelehrsamkeit bestimmt. Unter andern ist auf bevorstehende Ostern schon die Anzahl der 25 Assessoren am Cammergericht

mergerichte zu ergänzen beschlossen; daher die hier vorgesetzte Vorrede die Materie von den Präsentationen zum Gegenstande genommen, die darin nach ihrem ganzen Zusammenhange aus einander gesetzt und erläutert wird. Sie erklärt insonderheit den Ursprung der kaiserlichen Präsentation, und woher es komme, daß der kaiserliche Präsentirte seinen Rang unter den churfürstlichen habe, wie auch daß nicht von allen Kreisen ein Präsentationsrecht ausgeübt wird. Sie erzählt ferner den Erfolg des bisherigen Präsentationswesens, so wohl nach dem Westphälischen Frieden, als nach dem Reichsschlusse von 1719. und 1720.; und sie zeigt insonderheit wie sich der Widerspruch heben lasse, daß die im Westphälischen Frieden beschlossene Zahl von 50 Assessoren 1719. auf die Hälfte, jedoch mit Inbegriff zweyer inzwischen noch hinzugekommenen churfürstlichen Präsentationen gesetzt werden; und wie nunmehr die bisher ungangbar gebliebene alternirende Präsentation der evangelischen Kreise in Gang zu bringen seyn möchte; wie auch endlich was noch in Unsehung der Vertheilung der Senate und der erhöhten Cammerzieler bei Wollziehung des jetzigen Reichsschlusses sich für Unstände hervorthun dürfen. Die Vorrede beträgt 48 Quartseiten, und der Abdruck des Reichsschlusses eben so viel.

London.

Auf Unkosten des Verfassers sind II. 1775. abgedruckt: *Travels through Portugal and Spain in 1772. and 1773. by Richard Twiss F. R. S.* groß Quart mit sieben Kupferplatten, eine sehr saubere Auflage. Diese Länder werden weniger als andere Theile von Europa besucht, und sind deswegen nach ihrem

ihrem innern Zustand auch weniger bekannt. Hr. L. hat, als ein Liebhaber von Mahlerey, mit einem Begriffe von der Naturgeschichte, gereiset, und ist überhaupt etwas kurz und trocken, vermutlich aber zuverlässig. Er fängt seine Reise zu Lissabon an, über welche Stadt und bey Portugal überhaupt er sehr kurz ist. Um den vormaligen vom Erdbeben zerstörten Palast herum bauet man jetzt neue mit geraden Winkeln einander durchschneidende breite und gerade Strassen. Die Börse ist fertig, sonst aber liegt mancher Theil der Hauptstadt noch in seinem Schutte. Portugal hat keine Zeitung, und es ist verboten dies gleichen zu schreiben. Die Wasserleitung zu Alcantara, deren grubster Bogen die ungeheure Höhe von 332 Schuh hat. Bellem. Das Hoftheater, worauf keine Weibspersonen spielen dürfen. In Portugal gebe es viele Priester, die verschritten seyen. Etwas von der kbnigl. Familie. Das Frauenzimmer schwinkt sich nicht. Der kbnigl. Palast ist ein schlechtes habsburgernes Gebäude. Ein sehr grosser Elephant, zwey und zwanzig Schuh hoch, und zehn Zebra werden im kbnigl. Thiergarten gehalten: die letztern hat man niemals so zähmen können, daß sie einen Wagen hätten ziehen wollen. Die Einsamkeit der portugiesischen Landstrassen, ohne Häuser und Herbergen, so daß der Adrig einige Häuser zum Behuf der Reisenden hat müssen bauen lassen. Das Schloß St. Julian, das den Tagus versichert, führt 205 grosse erzene Kanonen. Mafra, der kbnigliche von weissem Marmor gebauete Palast daselbst, von einem Deutschen, Namens Friederichs, erbauet. Hr. L. sagt, der Christorden seyn der vornehmste Ritterorden, und bald darauf tragen ihn auch nach eben dem V. Bildmeister, Musicanten, Kammerdiener. Der Adel sey nicht erblich (der hohe Adel nobility) und der Adrig

König gebe Marquisentitel und dergleichen wie in England die Ritterorden, so daß sie nur persönlich seyen. Man rechne Lissabon zwischen 3 und 600000 Seelen. Alles Gold, alle gestickte Arbeit ist beyden Geschlechtern zu tragen verboten. Erwas von den Producten dieses schönen Landes. Die elende Ursache, warum man den Tagus nicht habe schiffreich machen wollen. Das Frauenzimmer sey voll Feuer und Munterkeit. Das Nonnenkloster von Odivelas, das vormals als ein Serail für den König (nicht den jetzigen) angesehen wurde, jetzt sind die Nonnen alt und häßlich. Ein abliches überaus reiches Kloster, das 180000 Crusaden einzunehmen hat (Hr. L. hätte doch den Namen dieses Klosters nennen sollen: vermutlich ist es Alcobaça). Oporto. Ein einziger Pomeranzenbaum hat in einem Sommer 60000 Früchte getragen. Das befestigte Almeida. Spanien. Die Wirthshäuser seyen hier besser als in Portugal. Salamanca habe 4000 Studenten. Seine Gebäude. Ein spanischer Esel (ein Hengst) hat auf der Stelle doch 33 Pf. St. gegolten. Valladolid, die Schule der Advocaten und Rechtsgelehrten in Spanien: in dieser Stadt seyen über 4400 Reher verbrannt worden, doch geschehe dergleichen seit 14 Jahren nicht mehr. Die Priester, da sie des Hrn. L. wenige Andacht für die Überbleibsel der Heiligen gesehen, haben selbst mitlachen geholfen. Die Nachricht von den reisenden Schafen in Spanien, aus dem Abbe' de la Porte, einem fast nicht allzu zuverlässigen Reisenden von Haus aus. Die vortreffliche Wasserleitung zu Segovia. St. Ildephonse. Den 12 März fror es doch in Castilien Eis. Der Palast zu St. Ildefonse, der von Backsteinen gebauet ist. Die Bildsäulen in den Gärten. Eine Nachricht vom Pater Caimo, dessen italiänisch geschriebene Reise, in vier Octavbänden, in allen katholis-
schen

schen Ländern verboten sey. Drey ganze Wände bestreifen bloß Spanien, der vierte Portugal, England, Holland und Frankreich. Hr. L. hat den Mann A. 1769. zu Rom gesehen. Das Kloster und der Pallast des Escorial in einer nackten Gegend. Die Bildsäulen und Gemälde. Weitläufig von des Celine berühmten marmornen Crucifix. Eine Madonna des Raphaels in Kupfer gestochen. Die h. Kinder des Raphaels und Titians sind alle voll Feuer und Meinung. Die Glory des Titians. Eine Klage über das Verstümmeln und Vermummeln der schönen Gemälde und Bildsäulen, das in katholischen Ländern vorgeht. Madrid ist vorzestlich reinlich, und reinlicher als selbst die holländischen Städte. Der königl. Pallast, der schause, den Hr. L. kennt: er ist 400 Schuh lang. Einige verdrüssliche Anmerkungen über den schlechten Zustand des Gartens, der Wasserswerke und Bildsäulen zu Versailles. Aus einer Mauer zu Madrid hat Hr. L. die Färberrotthe sprossen gesehen: sie liebt in Helvetien die Steinhaufen). Das Geripp eines spanischen Lustspiels. Die vielen Gemälde des Rubens, im Nonnenkloster zu Coches. Das schmelzende Blut in der Kirche der Fleischwertsdung, das am Tage des St. Pantaleons vor sich geht. Zu Napoli habe Hr. L. vor und nach dem Wunder des heil. Januarius an dem Blut des Heiligen keinen Unterschied sehen können. Die Grandes und andere Personen, die sich vor dem Könige bedecken. Einige alte Häuser, denen dieses Vorrecht zugehören scheint, und die es dennoch nicht genießen, nennt man casas agraviadas. Hr. L. hat die Zigeuner, die gar oft Wirthshäuser halten, weder so diebisch noch ihre jungen Weibslente so leichtfertig gefunden als andere Reisende. Toledo. Die Kunst gute Degenklingen zu versetzen, ist verloren gegangen, und man bezahlt

bezahlt für eine alte Toledo Klinge 6 bis 7 Guineen. Granjuz. Der König in Spanien hat viele Büffel zum Karrenziehen und der Großherzog zu Florenz hat bis 64 Kamelle. Das schöne Reich Valencia. Die neue angefangene vortreffliche Landstraße gegen Madrid. Hier sah Hr. T. Reisfelder. Alicante mit der guten Rheede. Der jetzige König hat unweit dieser Stadt eine Insel Tabarca bewohnen lassen, und dahin lauter losgelaufte Scloven geschickt, die aber bey der grossen Dürre und Unfruchtbarkeit der Insel sich kümmerlich mit dem Verfertigen von Seilen nähren. In allen grossen Städten von Spanien sind Fündelhänsler, wohin aber auch wohl arme Handwerksleute ihre ehelichen Kinder schicken. Gegen Murcia. Hier wurde den 12 May der Weizen geschnitten. Die Unsicherheit der Straße zwischen Carthagena und Granada, wohin auch der Statthalter unserm Hrn. T. durch einen Soldaten begleiten lassen, weil die Banditen diese einsame Straße unsicher machen, so daß sehr oft die Reisewagen in irgend einem Städtchen warten müssen, bis sich eine Anzahl sammlet, die den Räubern gewachsen ist; mit einem Soldaten aber, der zwar ziemlich theuer, und des Tages seinen Piaester fodert, ist man sicher. Hr. T. glaubt, man sehe von der Sierra nevada, nordwärts von Granada bis in die Barbaren hinüber. Granada habe bis 9000 Einwohner. Ein P. Johann Flores hat eine ziemliche Sammlung von mohrischen Alterthümern, die er gern absezzen würde, aber die in Granada niemand verlangt. Vom dortigen Marmor: auch ein grüner sey daselbst überaus schön. Der blinde Aberglauen der Brüderschäften (Maestranze). Die Colonie von Deutschen in der Siena Morena, die der jetzige König gesammt hat. Cordua. Andalusien. Hr. T. wohnte ewigen Wällen bey, die von dem basi- gen

gen Albei gegeben wurden, denn dreyzig alte Familien leben hier in grossem Ansehen: ihre Aufführung ist frever und ungezwungen, sagt Hr. L., als selbst in England, und mit Vergnügen sah er hier englisches Hausgeräthe, englische Kutsch'en, und so gar englische Jagdbunde. Die Eichel der immer grünen Eiche sey fast so gut zu essen als die Kastanie. In Spanien hat Hr. L. keine Wanzen gefunden. Gibraltar. Die Anzahl der englischen Einwohner sey zwey tausend. An dem Berge giebt es Affen (rechte pitheci der Alten, die Hr. Buffon für verloren aussiegt). Hr. L. wollte nach Fez reisen, aber der Kayser verbot ebeu damals allen Europaern, in seine Lande zu kommen. Ein Stiergefecht von der kleinsten Art zu Cadiz mit einem Kupfer. Die Ochsen seyen klein und sehen wie Kühe aus, seyen aber dens noch grimmig genug. Ein Mann wurde doch auf die Hörner genommen, und gefährlich verwundet. Hier sey die beste französische Schaubühne, die Hr. L. außerhalb Frankreich gesehen habe. Xerez verkauft doch jährlich zwanzig tausend Fässer Wein, das Fass zu 50 Thaler. Sevilla, die grösste Stadt in Spanien. Viele holländische Schiffe geben in den Quadalquivir-Strom herauf, sich mit Wolle zu beladen, welches aber gefährlich sey, da dieselbe, wann man sie nicht oft genug lüstet, leicht Feuer fange und schon manches Schiff in Brand gesetzt habe. Hr. L. hat hier wohl unrecht gelesen, nicht a Sevilla y a Leon sondern a Castilla y a Leon nuevo mundo dio Colon. Die königliche Schnupftobakfabrik, die einzige von dieser Art in Spanien, ein sehr ansehnliches Gebäude, steinern, das 750 Schuh ins Gevierte hat. Die Luft ist so voll des scharfen Dunstes, daß Hr. L. nicht über einige Minuten ausdauern konnte. Von Cadiz gieng Hr. L. wieder zur See nach England

Land zurück. Einige vermischtet Anmerkungen über Spanien. Die Reihe, durch welche die Weissen durch die Vermischung mit Schwarzen schwarz oder auch zu Halbmohren werden: diese Reihe scheint nicht zuverlässig. Ein Mulatte zeuge mit einer Spanierin einen Albino, und dieser wieder mit einer Spanierin einen vollkommenen Schwarzen. Wir sind versichert, es sollte hier ein vollkommen Weisser stehen, da die wiederholte Vermischung des müterlichen Geblütes überhand nehmen, und die Schwärze überwinden muß. In Spanien sey die französische Kleiderstracht ganz eingeführt. In ganz Spanien finde man eine Menge Messerschleifer, Tablettenträmer, Kessler, die etwas Geld sammeln, und dann in ihr Vaterland nach Frankreich zurückgehen. Die Zahl der Einwohner in Spanien beläuft sich auf 6452000 Erwachsene. Eine sehr kurze Geschichte von Portugal, und noch eine kürzere von Spanien. Die Stunden und Entfernungen auf der Reise. Nachrichten von der spanischen Litteratur, zumal von den Dichtern, und ziemlich viele Uebersetzungen aus denselben, auch aus dem Camoens. Andere spanische Bücheranzeigen.

Hierbey wird Zugabe 12. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 2. April 1776.

Breslau.

Gentwürfe der Predigten in der Hauptkirche zu St. Bernhardin, von Joh. Timoth. Hermes, Probst zum heil. Geist, Pastor zu St. Bernhardin, und Assessor Consistorii. — 1775. Das erste Quartal von Advent bis Reminiscere 1776. Selbst diese kurzen Entwürfe zeigen einen Mann von Geist und Kenntniß; der im theologischen Fach so etwas Vorzügliches leisten kann, als er in andern bereits geleistet hat. Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrages, sorgfältige Bemerkung des menschlichen Herzens, und Kraft des Ausdrucks, sind so seltene Eigenarten, daß man sie bei jedem Subject, wo man sie findet, auf alle Weise anpreisen und cultiviren muß. Man sieht klar, daß ein Localzwang den Flug seines regen Geistes zurückhält. Dem schreiben wir das Allegorien des Textes, die Expressum desselben, die Eingänge

Kk

gänge und andere Formalitäten der gewöhnlichen Hö-
miletik zu. Es wäre uns eine Freude, wenn diese
Anzeige das Publikum auf die Verdienste eines Man-
nes aufmerksam mache, der nach unseren jetzigen
Bedürfnissen, der Religion wichtig werden kann.

London.

Beyde Dilly haben A. 1774. in zwey gr. Octav-
bänden abgedruckt: *Political Disquisitions or an in-
quiry into public errors and abuses established upon
facts and remarks.* Dieses weitläufige Werk, das
wir nicht ohne Nutzen, aber dennoch mit vielem Ver-
drug gelesen haben, ist von einem Partywriter geschries-
ben, der doch, wann man ihn aus angesehenen, als
Freunde von ihm angeführten Männern beurtheilen soll,
von einer bessern Classe ist als die gewöhnlichen Staats-
männer aus Grubstreet. Aber dennoch hat er mit
denselben gemein, daß er die ganze Sache, wie ein
Advocat, nur auf einer Seite ansieht, alles dahin
lenkt, was er beweisen will, und überhaupt ein ganz
übermäßiges Geschrey über die vermeinte Gefahr er-
weckt, worin England durch die Uebermacht der Krone
seyn soll. Er ist ein Republikaner: zwar will er die
Staatsverfassung, weil sie einmal so ist, nicht stür-
zen: aber als eine Republik würde England, seiner
Meinung nach, weit grösser, gechrter, mächtiger
und glücklicher seyn. Seinen Begriffen nach streben
alle Minister darnach, dem Hofe eine unumschränkte
Macht zu verschaffen, und dazu das Parlement selbst
zu gebrauchen, und zu erkaufen: die Lords sind ohnedem
Diener des Hofs und für den Staat unbrauchs-
bar (die wahre Sprache des langen Parlements).
Seine Bewunderung für dieses lange Parlement,
das Karl den I. gestürzt hat, ist unendlich, nicht nur
wegen des Fleisses, Thätigkeit und der weisen Anstal-
ten

ten derselben, sondern vornämlich auch wegen Unzufriedenheit und Zugend. Das Parlement ist der Bediente des Volks, in welchem letztern die oberste Macht unveränderlich wohnt: des Volkes Befehlen muß es gehorchen, und ein Repräsentant nicht seine, sondern derjenigen Gedanken vortragen und betreiben, die ihn abgesandt haben; so lehrt der Ungekannte. Wenn das Parlement seine Pflicht gegen das Volk nicht mehr erstattet, so muß dieses letztere sich selbst helfen, und deswegen dem Parlement die lange Dauer benehmen, die ihm eine übermäßige Macht giebt, und es jährlich verändern. Mit diesen Grundsätzen eingenommen, hat der Ungekannte die debates und die state papers alter und neuer Zeiten gelesen, und aus denselben dasjenige gezogen, was ihm dienen kann, das Volk zu entzünden, obwohl eben die Hestigkeit, mit welcher er seinen Zweck bereit, ihn bisweilen verleitet, ganz widrige Schlüsse aus der Geschichte zu ziehen. Ein Fremder muß dieses Werk mit der größten Zurückhaltung lesen, wenn er sich nicht mit ungegründeten Klagen wider den besten Ratswig, und wider das vielleicht nur allzu schwache Ministerium einnehmen lassen will. Was kann man auch von einem Mann erwarten, der uns in der Vorrede heraussagt, das audiatur et altera pars sey in Staatsachen unndthig. In diesem ersten Bande, der 518 S. enge gedruckt ausmacht, findet man zuerst die bekannten allgemeinen Sidneyischen Lehren von der Natur der Regierung, als eines Zusammentrittes gleichvermögender Menschen, die freywillig einige unter sich erwählt haben, denen sie einen größern oder kleineren Theil der ausübenden Gewalt anvertrauen. Die Demokratie sey die Staatsverfassung der Natur: aber das Volk selbst zu versammeln gebe nur in kleinen Staaten an, größere müssen durch ausgeschossene Verwaltung werden, die das Volk vorstellen. Eine uns vollkomm

vollkommene Vorstellung der alten Republiken. Die Griechen waren ursprünglich ein Jägervolk, das einen kühnen Jäger zum Haupte wählte: die Freyheit, die Räthe und die Republiken sind weit neuer; Homer kannte lauter Könige. Rom's Fehler, sagt der Ungerante, war, daß das Volk selbst sich versammlete, selbst herrschen wollte. Schweis, unrichtig. Die Mehrheit der Stimmen vermag nichts wider die Gesinnung eines einzigen Ortes, er bleibt unabhängig und frey, sie gilt nur, wann es die gemeinschaftlichen Unterthanen betrifft, und auch da sind die Geschäfte ausgenommen, die den Landesfrieden angehen. Die Staatsverfassungen sind in Helvetien äußerst verschieden, theils höchst demokratisch, denn halb und endlich ganz aristokratisch. Aber der Beweis, große Staaten können ganz gut durch eine Republik beherrscht werden, den der Ungerante eben von Rom's Beispiel herummt, schließt offenbar wider ihn. Rom oder eine Republik konnte nicht mehr die allzu weit ausgedehnten Provinzen verwalten: man darf nur des Cicero Briefe lesen, wie elend die Regierung für die Unterthanen, und für Rom selber war. Die Parlemente. Gleich anfangs greift man die jetzige Regierung an, weil das vorige Parlement den Wilkes in Kraft eines Gesetzes aufgeschlossen hat. Eine Reihe von Fehlern, die vom ehemaligen Parlement begangen seyn sollen. Der unglückliche Fall, in welchem das Volk andere Gedanken hat, als das Parlement. Aber zu allem Glücke nicht der jetzige Fall, da deutlich, bis auf einige wenige Städte, die ganze Nation ihre Rechte, so wie das Parlement, gehandhabet haben will. Aber selbst in des Wilkes Fall war es noch nicht der dritte Theil der Nation, der flagte, so bemüht man auch war, Unterschriften zu verschaffen. Die Nothwendigkeit, das Parlement in ein Verhältniß gegen das Volk zu bringen, welche es vorstellt.

stellt. Ein Mann muß in Großbritannien 3000. vorstellen. Die Wahlfähigkeiten sind aber, wie ausführlich hier gewiesen wird, so ungleich ausgetheilt, daß oft ein Dutzend Männer, oder auch nur ein baufälliges Haus einen Abgeordneten ins Parlement schickt, und hingegen Städte von 4000 Seelen gar kein Recht haben, jemand abzuordnen. Man findet beym Rechnen, daß 3723 wählende 254 und also fast die Hälfte der Parlementsglieder erwählen. Ein harter Aussfall wider die vielen, Abgeordnete einzusenden berechtigten, Flecken in Cornwall; ehemals hatten die Könige das Recht, den Flecken zu wählen, der einen Abgeordneten einzenden sollte (föhlt denn hier der Ungenannte nicht, wie viel die Krone nur an diesem Rechte verloren hat?) Cromwell wollte doch die Wahlgerechtigkeit einschränken, und die Anzahl der Abgeordneten, mit Einbegriff des gänzlich mit Britanniens vereinigten Irlandes, auf 400 setzen, Cornwall aber auf 12 eingeschränken. Dann eine lange Abhandlung wider die langdaurenden Parlemente. Zuerst eine Declamation, hergenommen von den Parlementen Alfred's und der sächsischen Könige, die sich freylich alle halbe Jahre versammelten, aber auch nur Versammlungen der Edeln und einiger Geistlichen waren, von welchen alle Bürger auf ewig ausgeschlossen blieben. Lange blieb die Dauer des Parlements ungewiß; unter Karl I. da das Parlement schon sehr mächtig war, wurde diese Dauer auf drey Jahre gesetzt; aber eben dieses patriotische Parlement bestätigte sich zum ewigen obersten Staatsrathe. Unter Georg I. wurde die Zeit auf sieben Jahre festgesetzt, und sie bleibt es noch, nur daß einige mahl der König das Parlement im sechsten Jahr aufgehoben hat. Hier einfert nun der Ungenannte wie ein Sawbridge: das Parlement werde durch dieses lange Sitzen zu mächtig, es entgehe den strafenden Augen des Volkes,

und berede sich, sein sey die Macht, und nicht derjenigen, die es abgeordnet haben. Alles würde wieder vollkommen in Ordnung kommen, wann nur das Parlement alle Jahre erwählt würde. Die Höflinge würden kein Geld mehr auf die Wahl wenden, kein Gewählter würde sich unterstehen, wider die Gesinnungen des Volkes zu sprechen. Er erinnert sich nicht, wie tumultuarisch und aufrührirsch die Wahl des letzten Parlements der K. Anna war, ehe die sieben Jahre Platz hatten, und er weiß nicht, wie wüttherisch in den helvetischen Demokratien die Wahlen öfters sind, wo doch alle Ehrenstellen eben nur auf ein Jahr hingeben werden. Er vergibt, was er von der Verächtlichkeit der Flecken eben gesagt hat, die doch eine ganze Hälfte des Parlements erwählen, und wie sichtbarlich diese Leute durch Wein und Geld sich umschaffen lassen. Seine Absicht ist bloß eine Demokratie einzuführen, die dann eigentlich eine Oligarchie von Desmagogen wird, worin der Unterschied von einer venetianischen Oligarchie bloß in der Veränderung der Namen der Machthabenden besteht. Es ist unbegreiflich, wie man indessen beständig das Volk zur Auflehnung anfeuern kann, indem man ihm vorsagt, die Krone gewinne täglich über das Volk. Das sagt man denjenigen, die wissen können, wie despotic unter den Tudor, unter den letzten Stuarten, England beherrscht worden ist, wie viel die Krone von ihrer Macht und von ihren Einkünften und Besitzungen unter der Braunschweigischen Linie nachgegeben hat, wie sie sich völlig auf die vom Volke zu erwartende Civilisie hat einschränken lassen, wie sie das Recht, Bürger anzunehmen, wie sie noch neulich das Recht die Richter zu verändern, aufgeopfert hat, wie sie in streitigen Parlementswahlen den Entscheid aus ihrer Macht gesetzt hat, wie augenscheinlich der König und das Parlement nicht nur in Pamphlets, sondern

bern in den Reden, beydes im Parlement, und in den Vorstellungen der Stadt London, mishandelt werden; wie bey den offenbarsten Beschimpfungen des besten Königes die Richter zu Westminster die eingezogenen Aufrührer mit einem Ignoramus entlassen haben; wie selbst seine Heftigkeit ein Beweis sey, die Macht der Krone sey nicht mehr groß genug, die auffälliche Ehrerbietung, die dem Haupte der Nation, auch bým Sidney, gebührt, behaupten zu können. Endlich kommt des Verfassers Schluss. Er will das Parlement nicht nur jährlich verändert, sondern auch diejenigen von der neuen Wahl ausgeschlossen haben, die im vorigen Parlement gesessen sind; dabei aber alle mögliche Bediente der Krone gänzlich ausschließen, und folglich das Reich durch Männer beherrschen lassen, die es nicht kennen. Es ist unwahr, daß das Volk vor der magna charta das Recht besessen habe, jährliche Parlemente zu wählen. Der König berief, die Edeln und Bischöfe kamen durch ihr eigenes Recht zum Sitz, das Volk aber hatte keine Vorstellung, keine Wahl. Wiederum ist es lächerlich zu sagen, der Credit und das Ansehen der Nation sey beständig gefallen, seitdem die siebenjährigen Parlemente eingeschürt seien. Der Geldcredit ist seitdem so groß worden, daß in einem einzigen Jahre des letzten Krieges mehr Geld der Krone vorgestreckt worden ist, als vor Georg I. Zeiten in dreyen. Das auffällige Ansehen der Krone ist auch wesentlich niemals so groß gewesen, nachdem England seine Macht wider beyde Häuser Bourbon so thätig bewiesen hat: und allemal muß man die Britten erinnern, die ehemaligen Zeiten seyen nicht mehr, da Österreich und Bourbon in beständigen Kriegen mit einander lebten, und die übrigen Mächte ihren Beystand ihnen hoch anrechnen konnten. Ueber die Frage: soll ein Parlementsglied nach seinen eigenen Gedanken sprechen, oder nach den Gedanken sei-

ner Abordnenden? stellt man sich leicht vor, der Uns genaute werde das Parlementsglied an die Befehle des Fleckens weisen (nur nicht des Fleckens in Kornwall, und der einzelnen Häuser und Ruinen) aber wo nähme auch in vielen andern Flecken dann das Volk die Einsicht ein, zum voraus über die Maßregeln abzuschließen, ohne den innern Zustand des Reiches, der Kammer, die äußern Umstände anderer Mächte, ihre wahren Gesinnungen, die Beweise ihrer echten Freundschaft, oder die billigen Gründe zum Misstrauen und tausend andere unvermeidliche Thatsachen zu wissen, worauf ein verdnüftiger Patriot sich entschließt. Sollen alle die Gründe und Gegengründe, die ein Parlementsglied anhört, in die Lust geredet seyn, und er blindlings den offenbar schlimmen Rath wählen, diemal ihm der, nach seiner eigenen Einsicht, bessere vorgelegt wird? Der Verfasser misbilligt ja, daß zu Rom das Volk selbst hat herrschen wollen, da doch in einer einzigen Stadt alles Licht sich vereinigte und leicht zu erhalten war: er will nun das Schicksal der Nation durch das Volk, oder durch die Bürger zu Bosnien entschieden haben. Denn wann das Volk vorschreibt, so ist das Parlementsglied nichts weiter als der Copist, dem man in die Feder diktirt. Eben die Instructions, die von Zeit zu Zeit den Parlementsgliedern gegeben worden sind, bezeugen, daß, wo dergleichen nicht geschieht, der Abgeordnete seinem eigenen Lichte folgen muß, und den Willen seiner Abordnenden nicht einmal kennt. Burke, der Redner der Opposition, hat sich doch hierüber deutlich erklärt: er hält sich nicht für den Mann seiner wählenden Stadt, sondern für einen Senator von Großbritannien. Wir übergehen mit Ueberdruß die abscheulichen Ausdrücke, die der Verfasser wegen der Ergänzung der Civilliste sich erlaubt, nachdem der König seine Rechte auf die eroberten Inseln

seln der Nation geschenkt hatte. Vieles wider die Macht des Parlements. Und wie viel grösser war nicht die Macht, die Earl des I. langes Parlement sich anmauste, dessen Thaten dennoch der Verfasser alle für läblich ansieht! Aber er macht einen grossen Unterschied zwischen der Macht, die dem Parlement gehört, wann es das Vertrauen des Volkes hat, und zwischen derjenigen, die ihm bleibt, wann er, der Ungenannte, in anderen Gedanken als das Parlement ist, denn dahin läuft doch dieses angebliche Vertrauen des Volkes heraus. Das Parlement soll weder das Eigenthum noch das Gesetz angreifen: und einmal habe das Volk eine Macht, die es niemanden miththeilen könne. Er gesteht, das Volk selbst habe zu allen Zeiten die Macht des Parlements (aus Eifersucht gegen den König) erhobet, glaubt aber, nun mehr müsse man wider die Uebermacht des Parlements sich verwahren. Eine Menge Fehler des Parlements (in ältern Zeiten, auch des langen Parlements,) oder wenigstens Klagen des Verfassers über einige Entschlüsse des Parlements. Er verlangt daß jeders man einen Zutritt zu den Versammlungen des Parlements frey habe, und daß man den Abdruck der debates nicht hindern solle: das Volk sey berechtigt, wissen zu wollen, was seine Diener in seinem Namen vornehmen. (hier und fast im ganzen Buche verwirrt der Ungenannte zwey Dinge, das Volk oder die idealische Summe aller Bürger Grossbritanniens, und dann einige Glieder dieser grossen Bürgerschaft, denen unmöglich, wie unser V. überall vermeynt, die Rechte der obersten Macht zukommen können.) Wies derum klagt er über den Unsleiß der Parlementsglieder, der in der That bis zum Erstaunen geht; da doch, wie er aus der Geschichte zeigt, die wichtigsten Rathschlüsse oft mit sehr wenigen Stimmen erschritten worden sind. Selbst ein Entschluß, auf welchem

hem die Thronfolge berührte, wurde 1702. den 27ten Januar mit einer einzigen Stimme erzwungen. Dann das Bestechen des Parlements. Ein absurdus Ausfall wider die Civilisten, als worans man 200 Hertzöge, oder 250 Grafen erhalten könnte. Will denn der W. die Monarchie ganz umstürzen? oder einen König ohne Einkünfte haben? Die Krone, (die tausenderley Rechte theils verloren, theils selbst aufgesperrt hat) sey dennoch mächtiger als nie, ob sie wohl nur durch ihren Einfluß auf das Parlement herrsche. Und dann eine Klage über die Verschwendung des Hofes, da als Georg III. einige Einrichtungen in den Tischen, und andere zum Sparen abgesetzte Veränderungen versügte, das Geschrey allgemein über die Sparsucht gewesen ist. Alte Beispiele verdorbener und feiler Parlementen, und ungerechter Entscheidungen der Wahlen. Laufenderley andere nichts beweisende Missethaten ehemaliger Parlemente, aus welchen bloß erhellte, daß das Verderben der Nation oft sehr groß gewesen ist. Die Missethaten der Stuarts, und die wenigen Früchte, die dem Sinne des Verfassers nach, durch die Staatsveränderung des Jahrs 1688. erhalten worden sind, mit vielen heftigen Klaggen wider K. Wilhelm selbst. Einige harte Ausdrücke wider die Ausschließung der Dissenters. Ueberall bringt der Verfasser die Reden der Misvergnügten, als Urkunden, an.

Paris.

Der neuliche (St. 22.) Rapport des Hrn Vorsitzts ist bei Mequignon neu aufgelegt worden mit dem Titel: *Observations sur les Effets des Vapeurs mephitiques sur le Corps de l'homme, et sur les moyens de rappeller à la vie ceux, qui en ont été suffoqués,* groß Octav von 60 Seiten. Wir werden nur das

das Neue anzeigen. Hr. Portal wiederholt in der Vorrede, seine Absicht sey gewesen, die Schädlichkeit der gewöhnlichen Hülfsmittel zu zeigen, mit welchen man gemeinlich die vom Kohlendampf erstickten Menschen zu retten sucht. Alle erhabende Dinge, sagt Hr. Portal, insbesondere auch der Tobacksdampf, die warme Asche, alles Reizende und vermeyntlich Herzstärkende ist höchst nachtheilig, und setzt sein Vertrauen auf das Kühlende, auf den Eßig, auf das kalte Wasser, und auf das Einhauchen in die Lunge. Der Tobacksdampf insbesondere blähet den Unterleib auf, wie man in den Leichen gesehen hat; so heftig auch, daß das Atemholen dabey nothwendig außerst leiden muß, und dann kann man ja die Därme reißen, ohne sie auszuspannen, wozu Hr. P. den Eßig als ein Klystier anrathet, als von welchem Mittel er auch im Schlagflusse die heilsamsten Wirkungen wahrgenommen hät. Als einen Unhaug hat er verschiedene hier einschlagende Wahrnehmungen abdrucken lassen. In der Normandie hat ein Wundarzt seine Tochter durch reichliches Besprühen mit kaltem Wasser gerettet. Eben der Kohlendampf hat einen Ungenannten fast erstickt, den aber Hr. Portal mit Eßigklystieren und mit kalten Bädern gerettet hat. Bey zweyen andern Personen sind reizende Klystiere, eingegossener Eßig, und wiederholte Uderlässe vergebens versucht worden. In den Leichnamen waren die Blutgefäße des Gehirns strohend voll Blut; so waren es auch die Augenschlagadern. Die Harnblase war voll Harn, welches auch in Schlagflüssen öfters wahrgenommen wird, und der Leib blieb, wie bey den Kohlendampf erstickten, sehr lange warm. Zuletzt ermahnt Hr. Portal die Hebammen, den neugebohrnen Kindern beys zu springen, die sehr oft ihren Mund, ihre Nase und ihre Luftröhre voll Schleim haben, der das Atemholen hindert. Das kräftigste Mittel, das er auch mit

mit Nutzen angewandt hat, und das Hr. Dufot mit gleichem Vortheil versucht hat, besteht im Einblasen der Lust in den Mund vermittelst einer Röbre. Hr. Gaisole hat mit eben dem Mittel, wiewohl nicht ohne Mühe, ein Kind errettet, aus dessen Munde ist häusiges schäumiches Wasser, und auch durch Husten und Brechen viel Schleim abgegangen.

Halle.

Von dem Naturforscher haben wir das vierte und fünfte Stück empfangen. Jenes ist noch v. 1774. von Gebauers Witwe und Gebauer auf 249 S. mit vier Kupferplatten herausgekommen. Mehrrenteils betrifft es die Insecten und die Versteinerungen. Hr. Götz hat Wahrnehmungen über die Raupen gesammelt, die zwischen zwey Seiten der Blätter sich verdeckte Wege machen. Hr. J. Ernst Imm. Walch beschreibt einige aus der Insel Osttheit von den Hrn. Banks und Solander mitgebrachte Muscheln, die aber eigentlich nur Spielarten sind. Er handelt auch von der Ergänzung der Seesterne, und widerlegt die Erklärung der neu anwachsenden Theile durch vorher da gewesene Keime. Hr. J. Frid. Gmelin von den Pflanzen, die aus Insecten hervorsprossen, auch von schädlichen Kräutern in den Acker, die er beschreibt, und ihren Nutzen, den sie sonst haben können, dabey anzeigt. Es sind einige seltene Arten darunter, wie das Tordylium, eine vermutlich neue Caucalis, die Hr. G. die schwäbische nennt. Einige Anmerkungen des Hrn. Meineke über Insecten. Er versetzt einige Schmetterlinge in andere Klassen. Er glaubt doch, zuweilen stehe das Weibchen eine zweyte Paarung aus. Hr. Kleemann über einige Schmetterlinge. Man widerlegt des Hrn. Günthers Meynung, daß die ungewöhnliche weiße Farbe an gewissen Vogeln den allzu dicken

dicken Theilen und einer Schwachheit zuzuschreiben sey. Hr. Walch beschreibt eine nackte Schnecke mit gelbem Saum, und einen seltenen Nachtschmetterling. Hr. Gmelin setzt sein Verzeichniß der thierischen Versteinerungen fort, die man im Württembergischen findet. Hr. Schröder endigt das Verzeichniß der aus Weimar gefundenen Schnecken: und Hr. Walch führt Versteinerungen in Jaspis an. Er nimmt wahr, daß man See- und Landthiere selten bey einander antreffe, wovon wir doch in den sibirischen Reisen Aussnahmen finden. Vom versteinerten Holze mit versteinerten Conchylien angefüllt, das Hr. Bauder entdeckt hat. Hr. Buchholz von einer aus verbrauntem Heu vermutlich entstandenen Schlacke. Ein Auszug aus Parkinsons Reise, worin ein Verzeichniß von 81 mehrentheils nützlichen Gewächsen steht, die man auf Otaheiti gefunden hat: man muß sich aber an die englische Aussprache erinnern. Etwas unständlich ist hier der Brodtbaum samt der verschiedenen Weise beschrieben, wie man ihn nutzt. Er gehört nicht zum Palmengeschlecht.

Im fünften Bande, der II. 1775. nachgelommen ist, sind 260 Seiten und drey Kupfer. Hr. Götz hanselt noch ferner von den Würmern, die sich einen Weg durch das Innere der Blätter fressen, aus eigener Wahrnehmung. Etwas von den Heuschrecken. Hr. Walch von den Aistroiten, mit einer methodischen Eintheilung und Verzeichniß derselben: sie können sich nicht anders als durch Sammlung (aggregation) vermehren. Hr. Gründler von einem Räulen schwamme, der aus einer todtten Raupe gesprosset ist. Hrn. Schröders Geschichte und systematische Eintheilung der Schüßselmuskeln. Des Hrn. Hauptm. von Arnswald Nachricht von den Pommerschen und Mecklenburgischen Versteinerungen, die im Feuerstein, Kalch und Mergelstein

gelssteinen oder eisenartigen Kalksteinen gefunden werden. Er merkt an, daß man durchgehends in diesen Gegenden andere Muschelversteinerungen finde als in Sachsen, und schreibt die Ursache einer grossen Ueberschwemmung zu, die die Muscheln aus Gotland in das nordische Deutschland, nicht aber höher ins Land hinauf, gebracht hat. Dr. Meineke von einigen Arten Thon. Es ist doch besonders, daß in den Kräuterschiesen der Abdruck eines Krautes nicht einfach ist, sondern wohl vier und fünf mal in der Dicke des Steins wieder vorkommt.

Paris.

La Colonie en deux parties, à miile de l'italien et parodie sur la musique du S. Sacchini, ist von der italiänischen Bande den 16ten August 1775. aufgeführt, und wie gewöhnlich bey der Witsche du Chezne abgedruckt worden. Der uns unbekannte Verfasser hat die Isola d'Amore verbessert, und nach den französischen Sitten eingerichtet. Wunscherlich bleibt das Schauspiel immer. Das Gesetz, daß eine jede unverheyrathete Weibsperson binnen acht Tagen heyrathen solle, hat ein Original in einigen Inseln des Archipels. Es ist aber ganz wissen, unter unsere Sitten, daß Belinde, ein Frauenzimmer vom Stande, sich anstellt, als wenn sie einen Besdienken, einen Gärtner, geheyrathet hätte. Endlich ist die ganze Geschichte das Horazische Donec gratius eram tibi. Mariane wird sehr erniedrigt, sie hat es aber verdient.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Crussius ist A. 1775. in Quart auf 107 S. abgedruckt: Versuch einer mineralogischen Beschreibung der Grafschaft Henneberg chursächsischen Antheils, durch Friedrich Gottlob Gläser, Vicebergmeister zu Suhl, Markscheider ic. Dieser Anteil liegt am Hange des Thüringer Waldes gegen Norden und begreift die vier Gemeinden Schleusingen, Suhl, Venshausen und Kuhndorf, die hier auch sehr genau auf einer Landkarte vorgestellt sind. Die Gebürge und Landstriche nach dem herrschenden Gestein, so wie derselbe Granit, Schiefer, Sandstein oder Kalchidit ist. Der Schneekopf, der höchste Berg dieser Gegend: man sucht auf demselben wohl nicht Gold, wohl aber hohle Augeln, die voll farbichter oder auch farbloser Krystallen, und auch schöner falschen Amethysten sind. Der Schiefer oder Knauer insbesondere. Durchgehends hat diese Gegend Eisenerze in Ueberfluss, zumal rothen Eisenstein, von dem einer der vornehmsten Gänge rotte Creuz heißt. Der Speckstein, er ist hier nicht seifenartig anzufühlen, zieht etwas Wasser an sich, wird im Glühen hart, lässt sich gleich aus der Erde gegraben schneiden und schaben, wird aber in 48 Stunden schon hart, und gehört zu der besonderen Erde, die den Grund des Epsom-Salzes ausmacht; zwischen ihm und dem Jaspis ist eine ununterbrochene Stufenreihe. Das etwas silberhaltige Kupfererz in der goldenen Rose, die A. 1769. aufgenommen worden ist. Zwischen dem Sandgebürge und Kalchgebürge finde man hier allemal Thon. Die Steinkohlen. Einige Gesundbrunnen, zumal der vom Hrn. D. Steuerlein beschriebene zu Schleusingen. Ein anderer vom Hrn. D. Gläser bey Venshausen entdeckter alkalischer, eisenhafter und etwas schwef-

schweflicher Quell. Die Salzwerke und die Versmuthung des Hrn. Gläzers, daß ein beträchtlicher Vorrath an Steinsalz in der Nähe sey. An Gips, der nach Hrn. Füchsen das Unterlager der Muschelkalkgebürge, und der Grund der Salzquellen ist, mangelt es auch in der Gegend nicht. Ein Verzeichniß der metallischen Erze, Steine und Versteinerungen. Gold giebt Hr. G. keines zu, wohl aber Kupfererze und Eisenerze verschiedener Art. Die Sohle zu Suhl, 2 Röth im Pfunde haitend. Der ehemalige Flor der hiesigen Eisenwerke, vorzähmlich im funfzehnten Jahrhundert. Nach diesen Zeiten sind ein Theil der Gruben ersäuft worden, wie denn überall die Schachte wegen des vielen Wassers nicht angelegt werden können, die meisten Gruben sind verlassen worden, und so ist es mit vielen Gruben gegangen, die man seit dem letzten Frieden hat aufnehmen wollen. Die jetzigen Gechen mögen im Quartal tausend Flor. abwerfen. Sonst merkt Hr. G. als ein gewisses Gesetz an, daß die guten Erze in der Scheidung des Grasnit- und Sandgebürges, und auch noch in der Nähe im Sandgebürge anzutreffen sind, und daß der Grubenbau mit Stollen betrieben werden muß, die ohnedem bald weit führen, weil die Gebürge sehr steil sind. Einige Urkunden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stüd.

Den 4. April 1776.

Göttingen.

Noui Commentarii Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis Tomus VI. ad a. 1775. ist bey Dietrich 1776 abgedruckt in Quart. P. I. 187 S. P. II. 108 S. mit 12 Kupfertafeln. Die enthaltenen Abhandlungen zeigen wir wieder nur dem Inhalte nach an, und verweisen auf die Blätter in diesen gelehrt Anzeigen, wo sie umständlich ausgezogen sind. Die physischen und mathematischen machen wieder den größten Theil aus, und sind der Zahl nach neune. Des Herrn Präsidenten von Galler, zweite Vorlesung über die Geschlechter, Gattungen und Verschiedenheiten der Getraidearten: diesmal das Geschlecht der Gerste, des Roggens und des Haubers (G. A. 1775. St. 136). Herr Prof. Murray,
Ges
Bos

Beschreibung einiger neuen und seltenen Pflanzen (St. 24) nebst ihren Zeichnungen (auf 6 Kupfertafeln). Herr Prof. Wrisberg, Beobachtungen und Versuche mit der Lungenprobe ungebohrner Kinder. Herr Prof. Richter, einige Wahrnehmungen vom Staphyloïd (St. 36). Eben derselbe, über die teingeschlemmten Brüche (146 St.). Herr Prof. Beckmann, Versuche mit dem Gebrauche der rothen Harpe des Gasförs auf Linnen (57 St.). Herr Prof. Erxleben, chemische Untersuchung des gravenhorstischen Jauns (11 St.). Herr Hofr. Rästner, hydrostatische Prüfungen von Mischungen aus zwey Materien (43 St.). Herr Prof. Meister, zweyter Theil der Abhandlung, wie weit die Kenntniß der Optik bey den alten Künstlern gieng: diesmal von den bildenden Künstlern in erhobener Arbeit und von der Baukunst, nebst einer Untersuchung über die vitruvische Scamillos impares (130 St.). Der zweyte Theil enthält die phisologisch-historischen, drey an der Zahl: Herr Consistorialr. Walch, von den Sarabaiten, einem Mönchsge schlechte (84 St.). Herr Hofr. Seyne, von den Ueberbleibseln einheimischer Religion und Gottesdienstes auf den etruscischen Kunstwerken (115 St.). Herr Prof. Murray der ältere, über den Pytheas von Marseille (118 St.). Angehängt ist das vom Hrn. Hofr. Heyne auf eben diesen zu Anfang des jetzt laufenden Jahres selig verstorbenen Mann, abgefaßte Elogium, ob es gleich erst in den folgenden Band gehörte. Die Vorrede, welche gleichfalls den Hrn. Hofr. Henne zum Verfasser hat, giebt von den Angelegenheiten der Societät, das verflossene Jahr über, Nachricht. Bis Michaelis 1775 führte das Directorium der sel. Hr. Prof. Murray; worauf dasselbe der Hr. Hofr. Rästner übernahm. Vorlohren hat die Societät ein auswärtiges Mitglied in hiesigen Landen, den Hrn. Viceconzler

ler Dav. Ge. Strube. Die neu aufgenommenen sind zu seiner Zeit schon angezeigt worden (G. A. 1773 S. 170). Eben so sind über die Preisfragen und die an die Societät eingeschickten Aufsätze die G. A. vorigen Jahres nachzusehen.

Mayland.

Idee sull' indole del piacere. 1774. 100 S. gvo. Ungeachtet wir diese kleine Schrift erst spät erhalten haben, so hol'n wir sie doch nach, weil sie bekannter zu werden verdient, als sie bis jetzt in Deutschland geworden ist. Ihren Verfasser kennt man selbst in Italien nicht, wo sie sonst viel Aufsehen gemacht hat, und mehrmals ist gedruckt worden. Die gegenwärtige Ausgabe ist nicht die erste: wenigstens giebt es noch eine ältere von 1773, wie wir aus der wider sie gerichteten Streitschrift sehen. Der Verfasser ist ein Mann von viel m Scharfsinn und seinem Beobachtungsgeist, der aber von allen Schriftstellern, die über die angenehmen Empfindungen geschrieben haben, nur Descartes, Maupertuis, Wolf und Sulzer kennt. Seine Grundsätze sind ihm daher fast ganz allein eigenthümlich und so sonderbar, als die Rasonnements aller der Selbstdenker zu seyn pflegen, die die Beobachtungen und Gedanken ihrer Vorgänger entweder nicht zuhören wolten, oder nicht nutzen konten. Er fängt seine Untersuchung über die Natur und Entstehung des Vergnügens mit der Eintheilung aller Empfindungen in physische und moralische an. (S. 9) Physisch neunt er diesejenigen, die durch eine unmittelbare Impression auf unsere thierische Maschine erzeugt werden: moralische aber solche, bei denen man keine unmittelbare Einwirkung wahrnimmt. Beyde Arten von Empfindungen erhalten, wenn sie mit Lust oder Unlust verges-

sellshaftet sind, den Nahmen physischer und moralischer Vergnügen oder Schmerzen. Er beweist aus einem Beispiele von der Betrübniss über den Verlust eines Freundes, daß moralische Schmerzen aus der Furcht künftiger Uebel entstehen: und aus einem andern Beispiele von der Freude über ein erhaltenes wichtiges Amt, daß alle moralischen Vergnügungen durch die Hoffnung künftiger Güter erzeugt werden. Aus diesen beiden Erfahrungen zieht er den allgemeinen Satz: daß alle moralische angenehme und unangenehme Empfindungen allein aus Furcht und Hoffnung entsprungen. Unsere Freude über Erfindungen in den Wissenschaften sowohl, als über vollbrachte gute Handlungen haben wir allein dem Voraussehen der unzähligen Vortheile zu danken, die wir uns ins künftige dadurch verschaffen werden. Menschen also, die weder der Hoffnung noch der Furcht fähig wären, würden nur allein physische, aber gar keine moralische Vergnügungen und Schmerzen zu empfinden im Stande seyn. Hoffnung (S. 22), die einzige Quelle moralischer Vergnügungen, ist die Wahrscheinlichkeit in einen bessern Zustand zu kommen, als der gegenwärtige ist: sie setzt also stets das Bewußtseyn eines mangelnden Guts, folglich ein wirkliches Uebel, oder irgend einen Abgang unserer Glückseligkeit voraus. Moralisches Vergnügen kan daher niemals ohne ein gegenwärtiges Uebel, oder das unangenehme Bewußtseyn eines fehlenden Guts, da seyn. Den Beweis führt er aus einer Fiction. Ein Regent, der von seinen Untertanen so geliebt und von seinen Nachbaren so sehr verehret würde, daß Liebe und Hochachtung seiner eigenen Ueberzeugung nach, gar keines Zuwachs mehr fähig wären, ein solcher Regent würde unmöglich als Regent, neue moralische Vergnügungen genießen können, weil ihm alle Hoffnung eines besseren

ren Zustandes benommen wäre. Nicht nur in diesem, sondern in einem jeden andern Falle, ist moralische Freude nie von einem vorhergehenden moralischen Schmerze getrennt: sie besteht allein in dem Aufhören, und zwar in dem plötzlichen Aufhören eines moralischen Schmerzes, weil allmählich verschwindende unangenehme Empfindungen mit keinem merklichen Vergnügen verbunden sind. Moralisches Vergnügen ist um desto grösser, je stärker der Schmerz und je geschnünder dessen Vernichtung ist. Weder höchst glückliche noch unglückliche Menschen würden eines moralischen Schmerzes oder Vergnügens weiter fähig seyn, weil die einen gar nichts zu fürchten, die andern gar nichts zu hoffen hätten. Eben so unlängsam scheint es unserm Verfasser, daß Menschen in eben dem Verhältnisse weniger moralische Vergnügungen kosten, in welchem sie weniger Schmerzen leiden, und daß also unter allen tugendhaften derjenige der glücklichste sey, und sich am meisten seiner Tugend freue, der vorher der Lasterhafteste war, und durch Laster am meisten litt. Aus dem Sahe: daß die moralische Freude aus einem plötzlich aufhörenden Schmerze entstehe: folgt nicht, daß Schmerz wiederum in einem plötzlichen Verschwinden des Vergnügens bestehet. Das letztere kan deswegen nicht seyn, weil sonst weder moralischer Schmerz noch moralisches Vergnügen in einem Menschen zuerst entstehen könnte, da beständig eins das andere voraussehen würde. Man kan niemals zwei moralische unmittelbar aufeinander folgende angenehme Empfindungen erhalten, ohne daß nicht die eine von der andern durch einen moralischen Schmerz getrennt wäre. Eine traurige Erfahrung lehrt auch, daß der Mensch viele Jahre lang dauernde Leiden ertragen kan, ohne jemals eine Reihe ganz reiner und mit Schmerzen untermischter Freuden zu genießen. Wir können

Können uns daher viel leichter und finlicher Ideale vom Elend, z. B. vom Tartarus, als Ideale von Glückseligkeit schaffen. Auch die physischen Vergnügen (S. 55) bestehen, eben wie die moralischen, in einem plötzlichen Aufhören irgend eines Schmerzens. Bey vielen ist es unlängsam, z. B. bey den Vergnügen, die uns die Stillung eines heftigen Hungers oder Durstes verschafft. Menschen kennen diese Quelle von Freuden, und verursachen sich freiwillig Schmerzen, um durch das plötzliche Heben derselben Vergnügen zu erlangen, wie beim Gebrauch des Tabaks, Senfs u. s w. Wir alle leiden beständig unnennbare Schmerzen, deren Sitz wir nicht genau wissen; dergleichen müssen in einem jeden Menschen sich finden, weil keiner einen durchaus gesunden Körper hat, und Unordnung oder Unvollkommenheit in der thierischen Maschine nothwendig Schmerz nach sich zieht. Das Aufhören dieser unneanbareu Schmerzen, ist die wahre Ursache der physischen Vergnügen, vor denen Schmerzen am wenigsten vergangen zu seyn scheinen. Ganz gesunde und vergnügte Menschen würden nie schöne Künste erfunden haben; und er glaubt auch beobachtet zu haben, daß völlig gesunde Menschen gegen die Reize derselben am wenigsten empfindlich sind, wie man besonders bey theatralischen Vorstellungen an sich und andern bemerken könnte. Er lehrt den Satz: daß Narren glücklich wären, um, und sagt, daß glückliche Menschen Narren würden, weil kein Bedürfniß sie antriebe, Mittel zur Minderung von Schmerzen aufzusuchen. Der große Zweck aller schönen Künste ist dieser, kleine unangenehme Empfindungen zu erregen, und sie plötzlich aufzuhören zu machen. Musik braucht Misere, die Dichtkunst dann und wann rauhe Verse. Ein Werk, worin eine ununterbrochene Reihe erhabener und schöner Gedanken sich fände, würde nicht gefal-

gefallen, wenn es nicht hin und wieder dunkel wäre. Der grössere Theil (S. 83) der Menschen schätzt Vergnügen mehr nach seiner Lebhaftigkeit als Dauernd und zieht daher dieselbige Quantität von Vergnügen in wenige Augenblicke concentrirt, einer gleich grossen, aber durch einen längern Zeitraum vertheilten Summe vor. Je mehr Menschen denken und gedacht haben, desto bessere Rechenmeister des Vergnügens werden sie, und vergleichen Vergnügen nicht bloss der Lebhaftigkeit, sondern auch der Dauer nach. Es schliesst endlich damit, daß Vergnügungen mehr eine negative Größe, Schmerz hingegen etwas positives sey; und daß die Zahl der Leiden im menschlichen Leben die Zahl der Freuden nothwendig übersteigen müsse, weil eine jede werdende Freude aus einem verschwindenden Schmerze erwachse, und überdem noch eine unsägliche Menge von Leiden allmälig aufhören, ohne durch ihren plötzlichen Tod Vergnügen zu gebühren. Wir enthalten uns aller Bemerkungen über die Raisonnements unsers Verfassers, da wir durch einen vollständigen Auszug unsere Leser in den Stand gesetzt haben, selbst zu urtheilen.

Rothenburg.

Hornstätt druckte A. 1775 auf 39 Seiten ab: Von den Arzneykräften der Gefundbrunnen und ihrem gehörigen Gebrauche. Bey den meisten Sauerwassern sey eine sehr feine unsichtige Säure, aus der Art der Vitriol- und Schwefelsäure; bey einigen andern gehöre sie doch eher zur Kochsalzsäure. Fast alle Mineralwasser enthalten ferner ein Laugensalz, oder eine alcalische Erde. Bey vielen ist ein Verodl mit der Säure verbunden: man riecht auch in demselben den Geruch der faulen Eyer, der aus dem Alcali entsteht

steht, der die mineralische mit Schwefelsäure verbundene Fettigkeit angreift und auf löset. Viele führen Eisen, das im sauerlichen Schwefelgeist aufgelöst ist; viele auch schmacklose Spatblätter. Der seine Schwefelgeist thue auf die Nerven der ersten Wege, fast was die Geister gegohrner Getränke: stärke die Nerven, löse schleimige Gäsfe auf, und dämpfe die Galle oder auch die andern Arten Schärfe. Die als calischen Salze lösen den Schleim auch in den Drüs'en und Eingeweiden auf, und führen ihn durch den Harn weg. Der Eisenbitriol stärkt die Nerven. Aus besondere halte der Spabrunn an flüchtigem Schwefelgeist etwas mehr, an Eisen und Alcali aber etwas weniger als der Pirmontische, doch vermöge jener zuweilen etwas mehr, und thue auf die Nerven eine stärkere Wirkung. Der Driburgische Brunn hat minder Eisen aber mehr Bittersalz. Der Schwalsbacher und andere Sauerwasser sind schwächer. Die Kräfte der Brunnen, die keine Eisen führen: sie dienen mehr, wann eben nicht die Stärkung der Fasern erfordert wird, und wann man Verstopfungen langsam und gelind auflösen soll: hieher gehör't der Selzer'sche, der Ednigsteinische Brunn und andre mehr. Das Gedächtnische und das Seydschützische Bitterwasser schwemmen die Unreinigkeiten der ersten Wege weg; lösen auch den Schleim auf. Wir übergehen die diätetischen Regel beim Gebrauche der Sauerbrunnen.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

42. Stück.

Den 6. April 1776.

Mayland.

Miber die im vorigen Stücke angeführte Schrift Idee sull' indole del piacere sind heraus gekommen: Osservazioni al libro - Idee sull' indole del Piacere - Lettera Anonima ad un amico. Bologna 1775. 68 S. 4. Der Verfasser dieser Streitschrift ist seinem Gegner von keiner Seite gewachsen; er hat nicht mehr gelesen als dieser, und viel weniger selbst gedacht. Er widerlegt auch nicht einmal die ersten Grundsätze der sehr genau zusammenhängenden Theorie seines Gegners, sondern hebt hin und wieder einen einzelnen Gedanken heraus, um sich darüber lustig zu machen. Er fängt damit an, seinen Widersacher einen unmetaphysischen Neuerer zu nennen, dessen Erklärung vom Vergnügen nicht besser, als Descartes, Wolfs und Sulzers ihre seyn. Wenn aber auch das Vergnügen in einem plötzlichen Verschwinden

schwinden des Schmerzes bestände; so müste der Schmerz nach der bekannten Regel der oppositione contraria in einem plötzlichen Aufhören des Vergnugens bestehen, welches der Gegner doch läugne. Auf eine gar nicht anständige Art zankt er in der Folge mit seinem Gegner noch über einige, seiner Meinung nach nicht gut gewählte, Beispiele und Ausdrücke, und glaubt ihn ganz durch den Einwurf niederzuschlagen, daß nach seinem System Gott gar keiner moralischen Vergnugung fähig sey, weil er keine Schmerzen leide, und keine Hoffnung einer bessern Zukunft habe. Er will es zwar aus christlicher Liebe nicht wagen, seinen Gegner schlechtweg einen Materialisten, einen Unhänger des Spinoza und Helvetius zu nennen; unterdessen kommt es ihm doch verdächtig vor, daß er Gott nur das grosse, und nicht das vollkommenste Wesen nennt, und daß er von der Seele nirgends als von einem einfachen Wesen, sondern nur als von dem bessern Theile des Menschen, und dem Principio der Empfindlichkeit redet.

Udino:

Anima delle Bestie impugnata &c. Opera di Carlo Paroni. 1774. 8vo. 254 Seiten. Die Lehre von den Seelen der Thiere muß jezo eine Mode-Untersuchung in Italien seyn, weil unser Verfasser noch fünf seiner Landsleute anführt, die über eben diese Materie geschrieben haben, deren Nahmen und Schriften aber in Deutschland entweder gar nicht oder sehr wenig bekannt sind (S. 34. 56. 85. 111. 113.). Er hat alle wichtige und unwichtige Werke der Ausländer über seinen Gegenstand gelesen, und erklärt sich für die Kartesianische Hypothese: daß die Thiere gar keine Seele hätten, sondern bloße empfindungslose Maschinen wären. Er teilt seine Schrift in zwei Abschnitte: im

im ersten sucht er die der seinigen entgegenstehenden Meinungen zu widerlegen, und im zweyten seine Behauptung durch Gründe ausser Zweifel zu setzen. Er bemerkte anfangs auf die gewöhnliche Art, daß die Materie unmöglich denken könne, und wählt sich darauf Boullier (*Essai sur l'ame des bêtes*) vorzüglich zum Gegner, der verschiedene Rangordnungen von einfachen denkenden Wesen, oder Geistern annahm, und den Thieren geistiges Wesen von der untersten Classe zugeschrieben, die nur confuser Vorstellungen fähig wären, niemals ausser aller Verbindung mit einem Körper existirten, und nach dem Tode des Thiers entweder in einem Zustand von Gefühllosigkeit zurück sinkten, oder von der Gottheit in andere Thierleiber geschickt, oder endlich gänzlich vernichtet würden. Der Art nach verschiedene Geister kan man, sagt unser Verfasser, nicht annehmen, weil das Wesen aller Geister im Denken besteht, und sie selbst also nicht durch diesen wesentlichen Vorzug, sondern allein nur durch wirkliche Gedanken von einander unterscheiden können. Wären also die Seelen der Thiere geistige Substanzen, so müsten sie, wie alle Geister, denken, und die mit der Fähigkeit zu denken unzertrennlich verbundene Vorteile haben: sie müsten Urtheils- und Schließkraft, nebst Freyheit des Willens besitzen, die der Voraussetzung unsers Verfassers nach in der (gar nicht bestimmten) Denkkraft eben so nothwendig eingeschlossen sind, als die übrigen wesentlichen Eigenschaften eines Körpers aus der einzigen Ausdehnung folgen. Es ist ferner seiner Meinung nach lächerlich, den Thieren Empfindungsvermögen, und keine Vernunft, keinen Verstand zu geben. Eine jede Empfindung (*sensazione*) sey ein wahrer Gedanke: Gedanke finde aber niemals ohne Reflexion (wieder unbestimmt) statt, und wo diese sey, könne ja auch wohl die Fähigkeit zu urtheilen und zu

schliessen sich einfinden. Nichts ist verworrener als die Stelle, wo er die erschaffenen endlichen Geister von dem unerschaffenen zu unterscheiden sucht (S. 52) Gott, sagt er unter andern, ist un atto purissimo, der allein durch sich selbst, und nur sich selbst denkt: ein jeder erschaffener Geist hingegen ist un atto imperfetto, der nur allein durch die Kraft der Gottheit denkt, welche sein wirkender Verstand und sein Gott ist. Es klingt se'nen metaphysischen Ohren fremd, daß Seelen, dergleichen Boullier annimt, stets von einem Körper abhängen sollen. Ein Geist, der unendlich über die Materie erhaben ist, sollte sich stets von dem so weit unter ihm stehende Körper leiten lassen! Noch viel weniger kan er sich es denken, daß gewisse Geister jemals aufhören sollten, wirksam zu seyn. Besser ist die Bemerkung, daß man aus solchen Seelen, dergleichen B. den Thieren giebt, nicht alle ihre Handlungen erklären könne: und daß auch eine der Vernunft ähnliche unbekante Fähigkeit zu eben diesem Zwecke unzureichend sey. Im letzten Halle würden nemlich die Thiere selbst den Menschen überlegen seyn, weil sie ohne Unterricht und Erfahrung vieles verrichten, was der Mensch mit Hülfe beyder, entweder gar nicht, oder auch sehr spät, nachahmen kan. Die Gleichförmigkeit in den Handlungen eines Thiers während seines ganzen Lebens, und aller Thiere derselbigen Art zeigten ferner, daß das in ihnen wirkende Principium keine der menschlichen Vernunft ähnliche Kraft sei. Viele Thiere könnten mehrere Wochen lang ohne Gehirn und Kopf, die man als die einzigen Sizze der Seele annehme, und folglich auch ohne Seelen leben. Endlich erhelle aus dem Beispiel der Polypen, die in viele Stücke zerschnitten sich in eben so viele vollständige Geschöpfe bilden, daß diese Thiere wenigstens keine Seelen haben könnten, weil man bey dieser Erscheinung entwe-

entweder annehmen müsse, daß in ihnen viele Seelen wohnten, die auf den angeführten Fall einer Zerschneidung, einen jeden getrennten Theil wieder beleben könnten, oder daß die Gottheit auch in ein jedes Polypens Stück durch ein Wunder Seelen sende, welche Vors auszeichnungen beyde einem jeden höchst unwahrscheinlich vorkommen müsten. Da also materielle Seelen nicht denken, und unzusammengesetzte Seelen in den Thieren nicht angenommen werden könnten; so bliebe weiter nichts übrig, als mit Descartes die Thiere für bloße künstliche Maschinen zu erklären. Er theilt (S. 139) ihre Handlungen in natürliche und willkürliche (spontanee) ein: jene wären in Thieren, wie im Menschen, unmittelbare von der Seele unabhängige Wirkungen des Körperlichen Mechanismus: diese, zu denen er die Bewegungen der äußeren Glieder rechnet, entstünden aus den Eindrücken der Gegenstände auf die Nerven, und aus den durch die letztern erzeugten Zusammenziehungen der reizbaren Muskeln. An den Thieren fänden sich daher alle Zeichen und Folgen von Empfindungen; nur hätten sie keine wahre Sensationen, weil ihren Seelen die einzigen Principia aller Sensibilität mangelten. Ihre Leidenschaften hält er für bloße mechanische heftige Bewegungen des Bluts, um derentwillen man keine Seelen in den Thieren annehmen dürfte, weil die meisten Leidenschaften selbst im Menschen auf eine ähnliche Art ohne Zuthun, und selbst wider den Willen der Seele (aber nicht ohne Empfindung) entstünden, Gedächtnis und Einbildungskraft ließe sich auch ohne Denken (senza il pensiero) erklären. Erinnern und imaginiren seyen freylich Handlungen der Seele allein: doch hätten Einbildungskraft und Gedächtniß ihren Sitz im Gehirne, und könnten daher auch wohl im Thiere seyn. (Hier hilft sich der Verfasser allein durch seine kurze und unbestimmte Sprache durch.) Die Handlungen, die die

Thiere, ohne zu empfinden und zu denken, verrichten, müsten denen nicht mehr so wunderbar vorkommen, welche wüsten, welche erstaunliche Handlungen, Nachtwandler, ohne Selbstbewußtsein ausführten. Die Thiere, schließt er endlich, werden nicht von Seelen, sondern durch die höchste Weisheit ihres Schöpfers, vermittelst Körperlicher Gesetze geleitet. (Vielleicht würden Descartes und seine Anhänger weniger Schwierigkeiten in der Vertheidigung ihrer Lehre, und weniger Widersprüche gefunden haben, wenn sie die Thiere freylich für seelenlose aber doch mit Empfindlichkeit begabte Maschinen angesehen hätten, die durch ihre Nerven sinuliche Eindrücke empfangen, diese eine Zeitlang erhalten, und nach benden handeln könnten; in denen ferner die Gottheit gewisse innere Organen zu gewissen Handlungen so präformirt hätte, daß sie diese ohne Unterricht und Erfahrung, vielleicht ohne deutliches Bewußtsein, verrichten könnten.)

Utrecht.

Eine wichtige Streitschrift des Hrn. Professor Segaar, mit seinem Respondenten Hermann Monnaarts, der sich als Verfasser unterschrieben hat, müssen wir noch vom vorigen Jahre anzeigen: Diatribe academica de emendandis plurimis vet. scriptorum graecorum locis, vti & de Hecatombis Homerique Oceano. Bey van Paddenburg, 94 Seiten. Erst einige Kapitel Verbesserungen verdorbener Stellen, und zwar in den Fragmenten der Pythagoräer, so wie sie von Gale gesammlet sind; in dem Etymologicon M. und dem Harpocrat., jedes aus dem andern; im Isocrates, und zwar Stellen in den Reden vom Frieden und dem Panegyricus nach Auseitungen der Wiederholungen in der Rede vom Umtausch. Dann das vierte Kapitel von den Hecatomben. Hr. R. streitet

tet wider die gemeine Ableitung des Worts *ικαρός* von hundert Stieren her; sie sey nicht grammatisch richtig, und das Wort finde sich in Fällen gebraucht, wo weder an Stier noch an die Zahl hundert zu denken sey. Es sey von *ικάρος*, dem alten Beynahmewort des Apoll abzuleiten, und bedeute ein feierliches Opfer für den Apoll (von *ικάρος*, *ικαρόπος*, *ικαρόπους*, und endlich *ικαρούπος*, und also *ικαρούπην* *Ιυρία*, *sacrūm* Apollinare. Beym Homer komme es auch funfzehn male von einem solchen Opfer vor; nachher aber von jedem andern. (Das *ιαρτία* *Ιυρία* *ικάρος* aus dem Pindar beym Strabō III. p. 232. R. scheint dem Hrn. G. nicht beygefallen zu seyn; wenigstens erhellet daraus, daß der gemeine Begrif von der Hecatombē schon zu Pindars Zeit üblich war.) Noch ein Kapitel vom Oceanus Homers, wotinn alle Stellen im Dichter, in welchen der Ocean genennet wird, und alles das gesammlet ist, was man ehemals darüber gesagt hat; eine noch jugendliche Arbeit.

London.

A critical inquiry into the ancient and modern manner of treating the diseases of the urethra with an improvi'd method of cure by Jesse Foot, Surgeon, ist A. 1774 auf 65 Seiten in groß Octav herausgekommen. Im größten Theil des Werks beschäftigt sich Hr. Foot mit der Prüfung aller der Räthe, die bis hieher wider die Verstopfung der Harnröhre gegeben worden sind, vom J. B. Montanus an, der zuerst des unreinen Flusses gedacht habe, bis zu unsren Zeiten. (Alexander Benedictus hat diesen Fluss 60 Jahre früher) Was Hr. F. wider den Loiseau aus dem Dionis sagt, ist nicht ganz billig. Loiseau heilte des Königs Fleischwarze mit einem stechenden, in einem holen Suchtstäbe verborgenen, Werkzeuge. Wider Hrn. Daran merkt hingegen Hr. F. nicht mit Unrecht an, daß zwar seine aus gerollten Leinen gemachte Kerze einen Vorzug habe,

habe, in dem sie nicht brechen kan, und dennoch nicht zu hart ist: daß er aber aus seinem Geheimniß zu viel macht, daß Sharpe's Kerzen eben dasselbe thun, was des Hrn. Daran's seine, und daß in dem gesündesten Menschen eine Kerze einen Zufluß erwecken würde, Hr. D. also mit Unrecht rühme, seine Kerze bringe nur den franken Theil der Harnröhre, und niemahls den gesunden, zum Eltern. Wbdenn giebt Hr. F. eine Beschreibung des Uebels, das er zu heilen unternimmt. Zuerst fließt der Harn mit einem ununterbrochenen Strom, und bleibt dann gar zurück, so daß es nöthig wird, die Blase zu durchstechen; und nun, etwas späte, sagt er von welcher Krankheit die Rode sey: zuerst von der Fleischwarze, die aus einem Geschwüre entsteht, nach dem ein Theil des innern Ueberzuges der Harnröhre zerstört worden ist. Dann von schwülichen Geschwüren: von eben solchen Verhärtungen oder Bändern, die aus Geschwüren entstehn, die in entgegen gesetzten Stellen der Röhre sind: einem Schwamm: einer Verhärtung der grossen Drüse vor der Blase: einer Geschwulst des Schnepfenkopfes. Hier erinnert Hr. F. wider Hrn. Goulard, es könne ganz wohl ein Schwamm aus der glatten innern Haut der Harnröhre entstehn, da der gleichen wohl aus der vordern Augenhaut sprossen; und dann wider des Hrn. F. Rath. Da in der Grösse des Uebels keine Kerze einen Eingang findet, so bringt er an ihrer Statt eine Saite (catgut) in die Röhre; deren Spitze so ver wahrt ist, daß sie nicht reizen kan; und nach und nach vergrößert er die Saite, die ohne dem anschwillt, und von sich selber die Röhre erweitert. Wider die unnatürlichen Bänder dient eine Wleykerze: wider die Geschwüre das Sizien über dem Dampf von warmen Wasser. Zuletzt die Geschichte des glücklichen Gebrauches der Saite.

Hierbey wird Zugabe 13. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 9. April 1776.

Göttingen.

Nede auf Marien Theresien K. K. v. H. u. B. sc.
und Joseph den zweyten, römischen Kaiser;
in der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen,
bey der Aufnahme in dieselbe, gehalten von V. Carl
v. Bruckenthal aus Siebenbürgen; bey Dieterich ge-
druckt, 42 Seiten in groß Quart mit einigen Vignets
ten. Das vorzüglichste, und eigentlich das einzige
Lob grosser Regenten, ihre Länder glücklich zu ma-
chen, ist der Inhalt dieser Rede, wo sich historische
Kenntnisse in Schilderung des ältern, zum Theil uns-
ter andern Beherischern weniger frohen Zustandes,
und lebhaftes dankbares Gefühl für die Urheber des
jetzigen zeigen.

Paris.

*Histoire naturelle générale et particulière par
M. le Comte de Buffon, tome troisième, ist A. 1775.*

Uu

iii

in der Königl. Druckerey in groß Quart auf 609 S. herangekommen, und begreift die Fortsetzung der vermischten Abhandlungen, davon wir den Anfang vorne Jahre angezeigt haben. In diesem Bande findet man wiederum eine Anzahl von solchen Abhandlungen.

8. Zuerst vier über das Feuer. Ueber die Zeit, die erfordert wird, einen Körper durch und durch glühend zu machen, und dann über die Zeit, in welcher er wiederum abkühlt. Zuerst beweiset der Herr Graf, das Feuer sey ein wirklicher Körper, und habe wie die Luft seine Schwere. Das Eisen erfordert um glühend zu werden, so viel Feuer als der $\frac{1}{10}$ oder 600 Theil des Gewichtes des Eisens beträgt, und beym Weißglühen bis auf $\frac{1}{25}$. In einer eisernen Stange hat er gefunden, die Oberfläche kühle sich nach dem Glühen 42 Minuten später ab, und die ganze Glühung währe 140 Minuten, die Stange (loupe) war oval, 13 Zoll lang, 8 Zoll breit und eben so dick, sie wog 91 Pf. 4 Unzen, nachdem sie abgekühlet war. Bey einigen andern Versuchen ist der Erfolg ungefähr der nehmliche gewesen: je dicker die Stange war, je länger behielt sie die Hitze, fast im Verhältniß der Dicke. Aus diesen Versuchen berechnet der Hr. G., wann die Erdkugel von gegossenem Eisen wäre, so würde sie 1342. Jahre erfordern, bis sie aus ihrem glühenden Zustande so weit sich abgekühlet haben würde, daß sie bis in den Mittelpunkt ihre völliche Härte wieder angenommen hätte; ein Ungefähr hat dabej Platz.

9. Einige andere Versuche über das Eisenschmelzen. Es gebe zweyerley Eisen, das nordliche schwedische spätichte, das sich vom Magnet schon im Erze an sich ziehen läßt, und dann das französische aus abgestumpften Körnchen zusammengesetzte, das sich vom Magnet als ein Erz nicht anziehen läßt. Jenes Eisen sey, wie der Hr. G. glaubt, im Feuer entstanden, dieses letztere aber im Wasser, und sey folglich neuer. Aus den burgundischen

bischen sonst für sehr schlecht gehaltenen Eisen (in den benachbarten Helvetien hütet man sich davor, zumal vor den Någeln) hat der Hr. Graf vortreffliches Eisen geschmolzen, und daraus guten Stahl verfertigt; das ganze Eisen ist durch und durch dichte (nerf) geworden, aber allerdings giebt eben das Gewicht Erz weit weniger gutes Eisen, fast im Verhältniß wie 280 zu 300. Weit besser sind andere Versuche gelungen, zu welchen der Hr. G. zwey kleine Oesen hat machen lassen, die doch 14 Zoll hoch waren, und deren Höle eine Pyramide war: er brauchte dabei nur den sechsten Theil Kohlen. Die ganze Kunst gutes Eisen zu machen, besteht in einem langen und stufenweise vermehrten, und wiederum vermindernden Feuer, und der Hr. Graf ist völlig versichert, daß alles von der Behandlung, und nichts von der Güte des Erzes abhängt, und daß man in Frankreich vollkommen so gutes Eisen als in Schweden machen würde, wenn man die Kohlen und das Holz in eben so niedrigem Preis hätte. Von der Probe der Erze: man muß die Erde vom Eisen abscheiden, die auf der Unze bis anderts halb Quentchen 55 Gran und das Eisen 3 Quentchen 66 Gran ausmacht (das französische Quentchen hat 72 Gran). Etwas vom Puchen: der Hr. Gr. will es nicht sehr gewaltthätig und deswegen die Hämmer nicht mit Eisen bewaffnet haben. Vom Zusatz: es giebt Erze, die verdorben werden, wenn man sie mit kalkdichten Theilen überladet, deren sie schon zu viel haben. Unser Verfasser meint sonst es mit dem Eisen schmelzen zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und den M. Robert übertroffen zu haben. Das Glässe thut vieles zum Kohlensparen, indem man es im Anfange sehr langsam, zu sechs Streichen des Glasebalgs in der Minute gehen läßt, und nach und nach bis auf 12 Streiche in der Geschwindigkeit zusammitt. Man habe bey Moubar auch sibirisches geschröftes Eisen gefunden. - Gutes Eisen zu erhalten,

koste ungefähr den Wierthel mehr, als das gemeine kostet. Die angenommene Weise, das Eisen in grosse Massen zu gießen, sey fehlerhaft, und in Steyermark, Spanien u. s. f. brauche man diesen Guss nicht. 10. Vom Gießen und Bohren der eisernen Kanonen: die angenommenen Proben seyen nicht genugsam die Gefahr des Berstens abzuhalten, und dieser Proben unachtsam seyen auf den Schiffen grosse Unglücke wiederfahren. Es sey ganz unrathsam, zwey oder drey Stücke Eisen für ein einziges Geschütz zusammen rinnen zu lassen, und er habe eben dergleichen Kanonen ganz glücklich mit einem einzigen Ofen gegossen. Das Abdrehen der äußern Oberfläche der Stücke sey schädlich, weil gerade der äusserste Theil des Stückes das beste und härteste sey. Die Gründe und Gegengründe, ob die Stücke dichte zu gießen und zu bohren, oder hohl zu gießen nützlicher sey. Den grossen Fehler habe das Bohren, daß die Arbeiter mit Fleiß das schlechteste und weichste Eisen auswählen, weil das gute den Bohrer zu sehr angreift. Das Wägen des Eisens als ein Mittel, die Güte desselben zu bestimmen: des Hrn. v. Buffon bestes Eisen wiegt 520. da das schlechte nur 461 wiegt. Des M. de Montalembert Bohrer sey einzig für einzelne Stücke dienlich, und des Hrn. Maritz nur für erzene Kanonen. Die Sprödigkeit der französischen Kanonen möge auch wohl vom Stufisen (Fer de Roche) herkommen, das man dazu gebraucht, und nicht wie in Schweden vorher geröstet habe.

Hier rücken wir einige Abhandlungen ein, die mit den vorigen zusammenhängen. Der Hr. von W. bedient sich nunmehr eines Gedankens des Hrn. von Mairan, dessen ganze Gründe wir niemals haben begreifen noch mit den allergemeinsten Versuchen vergleichen können: die Erde sey selbst nämlich die vornehmste Ursache unserer Wärme, und die Sonne trage nur ein sehr wenig dazu bey: auf der andern Seite ist

ist nach der ehemaligen Muthmassung des Hrn. v. B. die Erde (und die andern Planeten) aus der Sonne im geschmolzenen Zustande gesprungen, und zu einer Kugel geworden, die ferner in ihrem eigenen Gleise sich um die Sonne bewegt hat. Ihre Hitze war damals so groß, daß noch jetzt vieles davon übrig bleibt, so daß die Erde die gegenwärtige Wärme schon vor ungefähr 74047 Jahren angenommen hat. Diese Berechnung setzt der Hr. G. nunmehr auf die andern Planeten fort, und findet die Zeiten aus, in welchen jeder Planet von ihrem gemeinschaftlichen Ursprung her sich abgekühlt hat. Bis zu eben der Wärme, die jetzt in der Erde herrscht, ist der Mond in 14176. der Mercur in 50351. der Mars in 28018. die Venus in 88813. der Jupiter in 237838. und Saturnus in 129434. Jahren gekommen. Nämlich die letztern Planeten werden in diesen Jahren seit dem grossen Ende ihres Entstehens zu der Wärme der Erde herunter kommen. Jetzt herrscht in der Erde eine von diesem glühenden Stande übrige Wärme, die 50 mal stärker ist als diejenige, die von der Sonne entsteht. Der Mond wurde in den ersten Zeiten von der grossen glühenden Erde beträchtlich erhitzt, aber alle diese Wärme ist längst verloren, und nun schott lange in diesem Trabanten so gering, daß kein Thier und kein Gewächs, so wie wir dieselben kennen, auf demselben leben kann. Saturnus hingegen ist, ungeachtet seiner grossen Entfernung von der Sonne, dennoch wegen der Größe seiner Masse, und auch Jupiter zum Unterhalten der Gewächse und Thiere viel zu heiß. Mercur kann auch noch beyderley zeugen. Der Hr. v. B. kommt hierauf wiederum nach vielen Berechnungen zu dieser Schätzung der Wärme auf die Zeit, in welcher die Planeten zu ihrem gegenwärtigen Grade der Wärme wieder gekommen sind; er schätzt sie bey der Erde auf 74532. bey dem Monde auf 16709. bey dem Mercur auf 54192. bey der Ven-

aus auf 91643. beym Mars auf 28538. beym Jupi-
zer auf 240451. und beym Saturn auf 222203. Jahre.
Bis zum 25 Theil der jetzigen Wärme und folglich
zur Unfruchtbarkeit wird die Erde in 183123. Jahren
gelangen, eine ziemlich braminische Frist. Die an-
deren Planeten müssen wir hier übergehen. Von dem
grossen System der Welt. Zwischen dem System des
Sirius, und dem von unserer Sonne, müsse eine un-
ermessliche Wüsteney seyn, worin vielleicht andere
Kometische Körper herum irren. Hier kommt wieder
die geringe Wärme vor, die die Sonne auf unserer
Erde zeugt. Wie geht es denn nun aber zu, wann
eine hohe Felsenwand gegen Mittag einem Thal die
Sonnenstrahlen entzieht, und ihm selbst höchstens
der Theil der Wärme benimmt, daß dennoch dieses
Thal mit ewigem Eise bedeckt, und nicht, wie es
nach der Hypothese seyn sollte, die Wärme desselben
bloß vom 54 Grade ungefähr auf 53. herunter ges-
setzt wird, sondern auf 0. und unter 0. fällt? Waro-
um sind keine Beweise der unterirdischen Wärme in
den Gruben und Gräften, und warum die Wärme
der Erde in einer geringen Tiefe vom Tage an allen
Orten gleich? Wie kann man sagen, die Sonnen-
wärme sey an allen Orten auf der Erde gleich, da
sie doch den heutigen gemeinen Erfahrungen zufolge,
gegen den Pol hin mitten im Sommer, und nur ei-
nen Monat lang, dennoch das Eis nicht schmilzt, und
den Dritttheil der Wärme unter der Linie aus-
macht, wann man diese auf 83 Gr. an der Sonne
und jene unterm Pole gegen 32 Grade rechnet? Der
Gr. sucht sich zwar durch ein gewisses Zusammen-
ziehen der Oberfläche der Erde zu helfen, das unter
dem Pol das Ausdünsten der Wärme hindere. Aber
dieses ist offenbar ein Zirkel. Warum ist die Erde
unter dem Pol zusammengezogen? wann sie es ja ist,
so ist sie es bloß durch die Kälte, und wann die See
unterm Pol offen ist, so ist dieser zusammengezogene Stand

Stand gar nur eine Einbildung. Die warmen Quellen und die Vulkane sind auch viel zu eingeschränkt und klein, als daß sie ein allgemeines Feuer im Innern der Erdkugel beweisen könnten. Eine andere Quelle der Wärme für die Erde findet endlich der Hr. G. am Reiben des Mondes um die Erde, und hier erschleicht er heimlich einen sehr wichtigen Schluss. Die Erde, sagt er, ist in ihren Anfängen zuerst glühend, hernach heiß und dann lange warm gewesen. Die Mohren können eine solche heiße Erde vertragen, nicht aber die weißen Menschen, folglich sind die Mohren die ältesten unter den Menschen. Über diese ehemalige grosse Hitze ist allzu unerwiesen, und das Entstehen derselben aus der Sonne allzu unwahrscheinlich, als daß sich hierauf das geringste bauen liesse. Die ehemaligen vier Abhandlungen über die Stärke des Holzes und die Wirkung des Frostes folgen endlich, aber unsere Kürze läßt uns nicht zu, sie zu vers folgen.

Lion.

Mit der falschen Aufschrift Amsterdam ist A. 1775. *Andreae Picquerii praxis medica: pars posterior* auf 315 S. in gr. Octav abgedruckt worden, worin die übrigen Krankheiten auf eben die Weise abgehandelt werden, wie im ersten Theil die vom Kopf und der Brust. In dem langdaurenden so genannten Herzweh röhme Hr. de Haen die hizigen geistigen Mittel allzusehr. Bey der Schwäche des Daums seyen äußerliche Mittel, auch aufgelegte zerrissene Lauben, heilsam gewesen. Der wahre Erfinder der Hünchenbrühe wider den rohen Abgang der Speisen sey Thomas Mico, ein Arzt von Valencia und Hr. Seguer, der dieses Mittel bekannt gemacht hat, geschehe es ziemlich verändert an. Bey dem dünnen Bauchs grimmen klagt Hr. P. wiederum den Hrn. de Haen an, erschreibe den Muthmassungen und Systemen zu viel zu. In der schweren Darmwinde habe nach genugsamen
Ader-

Anderlassen und Erdünnern der Verfasser zwölf Gran der Koloquintenmorsellen (trochisc. alhandel) in zwey Unzen frisch geprefsten Leindles mit der grbstn Würkung gegeben, und eine Menge verdorbenen Unraths unten ausgeführt. Nicht eigentlich trete der Unrath der dicken Därme zurück, und werdeweggebrochen, sondern die Därme werden mit verdorbener Materie angefüllt, und auch diejenigen Säfte, die sonst in den obren Theilen des Gehärm's keinen Gestank annehmen, werden in diesen Fällen eben so übelriechend, wie sie es sonst im untern Theile wers den sollen. Hr. P. habe Seiten schmerzen gesehen, die bloß hysterisch gewesen, und mit antihysterischen Mitteln geheilt worden. Den Scharbock heile in Spanien der Bachbungen oder Brunkresshaft mit der Eselsmilch: alle Metalle aber, Eisen, Spiegelglas und Quecksilber seyen hier schädlich. Wider den Hrn. v. Swieten: das Zerreissen lymphatischer Gefäße in der Wassersucht, und selbst diese Gefäße seyen noch ungewiß. Das Wasser auf einmal abzuzapfen sey doch nicht ratsam. Doch sey derjenige mit dem Steine behaftet, von dem Sand abgehe (ein Lebratz, den die meisten Aerzte verwerfen). Der Eiter, dessen Abgang mit dem Harne die Schmerzen gehoben habe, sey nicht echter Eiter, sondern denselben ähnlich. Diaz hat sonst wohl von den venerischen Fleischwarzen, einer Krankheit, und Lieutand von einem natürlichen Hügel in der Mündung der Harndöhre gesprochen. Allerdings gebe es wahre saure Wasser, wie in Spanien die Quelle zu Vecertallano, und solche Wasser seyen wider den Stein heilsam. Mit hitzigen Mitteln wider die Uebel der Mutter müsse man behutsam umgehen. In verschiedenen Fällen, die Hr. P. ausgezeichnet, sey auch der Gebrauch des Eisens schädlich. In Mutterkrankheiten und im Scharbock sey nichts heilsamers als das Landleben mit genugsaamer Bewegung des Leibes. Es gebe hysterische Weibspersonen, die einen starken Uberschlag um den Nabel und auch im Rücken fühlen.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

44. u. 45. Stück.

Den 11. u. 13. April 1776.

Bremen.

Sn Cramers Verlag ist des Hrn. Vicepräsidenten von Pufendorf Umschreibung und Erklärung des hohen Liedes, nebst andern biblischen Erläuterungen, herausgegeben von Dr. Conrad Heinrich Runge, auf 206 Seiten in Quart herausgekommen. Der Hr. Vicepräsident giebt dem Hoheliede eine geistliche Deutung, von der Vermählung Christi mit seiner Kirche, und so, daß eigentlich das Grab Christi das Brautbett sey. Der Standort des Gedichts ist also das Grab Christi: die redenden Personen sind Christus, Engel, abgeschiedene Seelen der Glaubigen des alten Testaments, die Kirche des alten Testaments, die Kirche des neuen Testaments. Wie dies ausgeschöpft sey, läßt sich in derjenigen Kürze, die wir uns fern

sern Recensionen vorgeschrieben haben, nicht sagen. Nur so viel, einer eigenen Uebersetzung des Hrn. W. aus dem Grandtext steht die den geistlichen Sinn entwickelnde Paraphrasis gegen über, und unten Anmerkungen, in denen manchfaltige Gelehrsamkeit herrscht, sonderlich aber die Hieroglyphen oft zum Zweck des Hrn. W. angewandt sind. Zu verwundern ist es allerdings, bey einem so beschäftigten Manne von ganz anderem Metier so viel Kenntniß des Hebräischen, dessen, was über das Hohelied geschrieben ist, und denn noch die Belesenheit in Prosaſchriftstellern vereinigt zu finden. Der Recensent tritt seiner Erklärung nicht bey, aber er kann nicht unterlassen, diez hoch zu schätzen. Auch die Schreibart des Hrn. Vicepräsidens ten, gar nicht die jetzt gewöhnliche, verdient eine Ausmerkung: es ist wohl gewiß, daß er sehr von denen abgehet, die das Hohelied entweder moralisch erklären, oder gar als uncanonisch verwerfen, und daß ihm beydes nicht gleichgültig vorkommen kann, ist eben so gewiß: aber nicht ein einziges unehöfliches Wort entfährt ihm, nicht einmal etwas polemisch Aussehendes, sondern er schreibt bloß seine Meynung. Der angehängten Schrifterklärungen sind 15. da wo von Philologie die Rede ist, nimmt der Hr. Vicepr. das hieroglyphische System an, welches jedem der drey Radicalen eine eigene Grundbedeutung giebt. Dies System, das nach des Hrn. Vicepr. Meynung nicht bloß im Hebräischen gilt, sondern durch alle Sprachen gehet, hat er in einem noch nicht gedruckten Buche ausgeführt. Auch hier ist nun zwar der Recensent nicht gleicher Meynung. Die Abhandlungen sind, vom Zustande der abgeschiedenen Seelen, — der 45. 68. 22ste Psalm, — von den vier Thieren, — Erklärung der durch Verhärten und Verstocken übersetzten Worte, — von den Namen, El, Schaddai, Jehova, von Radosch, Seraphim,

phim, Suß, Aschash, Ruach, Olam. Sollte der Recensent etwas aussuchen, dem er beytrete, so wäre es die bisher in Schriften noch nicht ausgeführte Erklärung von שָׁרְפִּית Jes. 6. Räuchernde: nur würde er bey dieser Uebereinstimmung, zu der der Zusammenhang beynahe zwinget, das Wort anders aussprechen, nämlich als Particípium, Sorefim.

London.

A treatise on childbedfevers and on the method of preventing them being a supplement to the books written on that subject — two diff. the one on the brain and nerves, the other on the sympathy of nerves, and of different kinds of irritability, by Thomas Kirkland M. D. (dem Wundarzt, der neulich die Doctorwürde erhalten zu haben scheint) ist bey Baldwin A. 1774. auf 180 S. in groß Octav abgedruckt worden. Hr. K. sieht gern die Sachen auf einer andern Seite an, als seine Vorgänger. Diese Meinung mag ihn hin und wieder etwas auf Irrewege verleiten, sie hat aber dennoch ihren Nutzen, und ist dem blinden Gehorsam gegen das schon Geschriebene vorzuziehen. I. Von dem Gehirn und den Nerven: das gallertige Wesen, das mit den Muskelfasern verbunden ist, sey eben das Gehirn, (nämlich das Mark aus den Nerven, eine Muthmassung, dawider vieles gesagt worden ist, und zumal daß es reizbare Thiere so wie Pflanzen giebt, die weder Gehirn noch Nerven haben, daß auch die höchst reizbare Natur der Fasern mit dem allerträgsten Brenn des Markes wenig Ahnlichkeit haben kann). Er Hr. K. habe in Haasen, Ochsen und Schafen die Fasern des Hirnmarks gesucht, aber nie gefunden. (Eigentliche Fasern sieht man in der Markhaut des Auges, die ein Theil des

des Gehennervens ist; aber Streifen, die den Fasern höchst ähnlich sind, überall im Gehirn der Menschen und Thiere, zumal der Fische). Das Mark sey also eine Gallerie ohne Fasern, und der Herr von Halle habe eben dieses eingestanden. (Man muß hier unterscheiden. Sichtbar sind die Streifen vieler Theile des Gehirns, und den Fleischfasern in allem ähnlich, nur nicht jede mit einem eigenen sadichten Wesen umgeben, das aber doch in der Markhaut des Auges sich findet. Aber wahrscheinlich und muthmaßlich macht die Aehnlichkeit der Nerven mit den Streifen des Hirnmarks die faserliche Natur des Markes. Da aber Hr. Kirkland die Fasern selbst in dieser Markhaut des Auges angreift, so fehlt er gänzlich wider die Anatomie. Diese Fasern sind in vielen Fischen und im Haasen sehr offenbar und unlängbar, und wann diese Haut, wie er selbst sagt, das Gehirn selbst ist, so zeugt er wider seine Meynung, auch das Gehirn bestehe aus Fasern. Dass die Empfindung unter den gebundenen Nerven nicht verloren sey, ist eine unrichtige Auslegung einer wahren Erscheinung: das Gefühl geht verloren, kommt aber durch die Verbindungen der Nervenfasern wieder. Dass die Fasern des Gehirns nicht unverändert in den Nerven fortgehen: dennoch kann man diese Fasern im vierten und andern Paare aus dem Gehirn bis in die Muskeln unvermischt verfolgen. Das Gehirn sey einzig im Thier reizbar. Hr. K. will nur so viel sagen, es bringe einzig die Eigenschaft, reizbar zu seyn, in die Fasern des Muskels. Denn an ihm selber fehlt ja dem Gehirn das vornehmste Kennzeichen der Reizbarkeit, die Verkürzung; aber auch jenes ist eine unerweisliche Muthmaßung: an sich selbst reizbar ist indessen, auch nach Hrn. Kirkland, bloß die Muskelfaser. Wo hat Hr. K. gefunden, dass das Unterbinden der Schlagadern grosse Schmerzen verursache? Nur wann zugleich

gleich Fleisch und Nerven gebunden werden, und jenes ist allerdings und bei allen Schriftstellern empfindlich. Die Nervengeister seyen eine blosse Einbildung (etwas geschwind gesagt, da man durch die Methode des Ausschliessens deutlich dahin kommt, man kann die Erscheinungen der Nerven nicht anders als durch ein flüssiges Wesen erklären.) 2. Von der Sympathie der Theile. Das Gehirn werde zu allen Theilen des Leibes geleitet (ungenau, nicht das Gehirn, sondern das Mark allein), und durch dieses Gehirn haben die Theile ihre Sympathie. Herr R. hat gesehen, daß der Magen wegen einer entzündeten Wunde einer abgesetzten Brust, so reizbar war, daß er alle Speisen zurück gab. Ein östliches Brechen wurde geheilt, indem man alte Geschwüre an den Beinen heilte. Von einer Entzündung im Anfange der Hand entstand ein heftiger Husten, und verging mit derselben. Mr. R. unterscheidet zweierlei Reizbarkeit, die entzündete und die spastische. Ein Geschwür durch das Vergrößerungsglas besehen, ist zur Zeit der Entzündung trüb purpurfarb, und diese Farbe dauert so lange als die Entzündung. Ein heftiger Krampf und Mundzwang von einer Verletzung der Zähne: die Empfindlichkeit wurde so groß, daß der Kranke die frische Luft nicht ausstehen konnte; der Mohnsaft half nicht, wohl aber der peruvianische Balsam auf die Wunde gelegt. Große krampfiche Zuckungen, selbst am Zwischenfelle. Vom Zurückbleiben eines Auswurfs der Haut, wobei das Quecksilber und die Rhabarbar sehr schädlich war: es entstanden wie Knoten in dem Gekröse, und darauf folgten die Zuckungen unmittelbar, der peruvianische Balsam half auch hier auf der Stelle, auf Zucker genommen, als in welcher Gestalt er kräftiger ist, als in dem Gelben vom Ey aufgeldet. Zu den sympathischen Curen gehört die Stillung der nervichten Engbrüsigkeit, die

gleich erfolgt, wann die ammonische Milch in den Magen gekommen ist. Es gebe allerdings eine Entzündung bey höchst aufgeldetem Blute, und faules Blut, irgendwo aufgehalten, verursache Fieber.

Nun der praktische Theil. Den Namen eines Wochenfiebers solle man nicht einer epidemisch herrschenden Seuche geben, die mit dem Zustande einer entbundenen Frau nicht nothwendig verbunden sey, und die Auflösung des Netzes in eine milchichte Materie sey keine nothwendige Folge des Wochenfiebers. Dieses Fieber sey einer vermehrten Reizbarkeit zuzuschreiben, die ihren Ursprung in der Entzündung der Mutter habe, und diese Reizbarkeit dure die ganze Schwangerschaft durch, und sey zur Besförderung der Enthübung nothwendig, sie breite sich aber auf den ganzen Leib der Frauen aus, und mache sie den epidemischen Fiebern unterwürfig. Ein ~~langes~~ ^{langes} Geschwür in dem Fusse erweckte eine Entzündung der Lunge, die tödlich war. Ein Beispiel einer Entzündung der Mutter bey einer schwangeren Frau, die Hr. K. mit Glaubersalz und kühlenden Mitteln heilte. Ein Beispiel eines Wochenfiebers, das aus der Entzündung der Mutter entstanden war; die Milch verging, und der Unterleib schwoll an (die Leiche wurde aber nicht geöffnet). Dass die Entzündung der Mutter tödlich sey, beweiset der V. durch verschiedene Geschichte; in einer derselben fassen verschiedene Stücke der Nachgeburt am Boden der Mutter fest, und dieser Boden schien zerrissen. Doch gehe es auch Wochenfieber, worin der Unterleib entzündet sey, die Ursache sey oft faulendes in die Mutter ergossenes Blut, und Hr. K. meynt, er habe beym Berühren solcher Kranken am Finger ein Stechen gefühlt, wie wann er den Finger in warmes Blut tunkte. Auch die einsgesogenen faulen Dünste eines Krankenhauses können eind

eine solche Entzündung verursachen, und die nthige Neulichkeit in einem Hause, wo viele Wdhnerinnen liegen, sey fast nicht zu erhalten. Die entzündete Mutter bringt ein Fieber von der entzündeten Art hervor, mit einer weissen feuchten Zunge, verstopftem Leibe, auch mit Brechen. Die Reinigung steht zuweilen still: Bloß eine grosse Empfindlichkeit im Unterleibe ist noch sehr fürch'liches Zeichen, wohl aber das Aussbleiben der Milch, zur Zeit, da sie sich einfinden sollte. Der Schmerz daben hat eine Neulichkeit mit den Nachwehen, und schießt von den Lenden um den Bauch in die Leisten und Schenkel, mit einem geschwinden Pulse und Fieber, ohne gänzlich nachzulassen: wann die Empfindung im Unterleibe ist, so empfindet man eben den Schmerz, wie wann man gequetschet worden wäre, und in der Leiche findet man ausgetretenes Blut. Das faulende Blut erkennt man an seinem Abgang, und die Zunge ist dabey trocken und braun. Wenn die Ursache des Uebels in faulen Dünsten ist, so fehlen die vorher angezeigten Zeichen, und die Reinigung geht wenigstens im Anfange ordentlich vor sich. Der Kriesel sey keine wahre Krankheit, auch nicht ein Fieber, das vom verstopften Leibe entsteht. Beym wahren Wochenfieber gehen die Reinigungen auch wohl zuweilen ordentlich vor sich. Was die Art zu heilen betrifft, so kann das Uderlassen und das Absführen hier nicht wohl gebraucht werden. Der Zweck ist die vermehrte Reizbarkeit zu vermindern. Auch der grösste Blutverlust hindert die Entzündung der Mutter nicht, wie Hr. K. in einem Fall angemerkt hat, da von der losgelangenen Nachgeburt viel Blut verloren gieng. Das Absführen diene oft wider die Entzündung, wann das Uderlassen nichts vermidge: er habe eine Entzündung des Auges mit dem Glaubersalz geheilt, das er ins Auge geblasen habe. Die grosse Reizbarkeit lässt die

Brechmittel nicht zu, und Kamillenthée oder gemeiner Thee wasche den Magen genugsam aus, ohne dem bedürfe man des Brechens nicht, wann man die Reizbarkeit des Magens stillen können, dieses thue der Mohnsaft in kleinen Gewichten, und eben so der Kamppfer, der hingegen zu häufig gebraucht eher entzünde. Die Blasenpflaster können bey einer Entzündung dienen, nicht aber wann dieselbe sehr groß sey. Bey einem bösen Kopfe, wo man ein Blasenpflaster aufgesetzt hatte, hat Hr. R. in einem Kranken blutigen Urin, eine Steife im Gliede der Erzeugnug, und Rückungen folgen gesehen. Die Wärme müsse der natürlichen so nahe seyn als möglich. Etwas Blut lässt er, wann der Puls voll und geschwind, und in der Niederkunst nicht viel Blut verloren worden ist. Bey verstopftem Leibe braucht er Klystiere und lühlende Salze. Das versüßte Quecksilber hat er eben nicht so sicher gefunden, und ein Hund ist von einem Scrupel in eben der Nacht verreckt, das Metall hatte sich wieder in Kückelchen zusammengezogen, und lag im Magen. Es scheint also das versüßte Quecksilber, wann es nicht gleich abführt, wieder zu fliessendem Quecksilber zu werden. Nachdem man einmal abgeführt hat, so giebt Hr. R. die terra foliata tartari, und dreyzig Tropfen Spiegelglastinctur, und wann die Reizbarkeit sehr groß ist, ein Paar Tropfen Laudanum, in der Absicht, den Schweiß zu beförbern. Wann dieser Schweiß folgt, so fährt er mit diesen Arzneyen fort: sonst geht er zum Gebrauch des rohen Salmiaks über, mit Wallrath zu Pillen gemacht, und reibt den Unterleib mit flüchtigem Salz und Wasser. Wann die Krankheit ihren zweyten Staffel erreicht hat, und faulicht worden ist, so sind auflösende Mittel nicht mehr nthig, Aderlassen und Abführen aber schädlich, und das letztere geschiehet durch das eingesogene Faulende ohnedem, Hr. R. hält auch in der Wochens-

Wochenkrankheit den Durchlauf eben nicht für gut; doch stopft er ihn auch nicht, sondern bekleidt sich, die Reizbarkeit zu vermindern. Die Kochsalzsäure billigt er, und hat sie in faulichen Geschwüren mit der Fieberrinde heilsam gefunden. Auch die Rinde mit versüßtem Salpetergeist hemmt den Durchlauf gelind und unschädlich. Wann der Puls sinkt, so ist der Kampfer an seinem Orte, nur nicht in allzu grossem Gewicht. Wann der Durchlauf sehr stark ist, so braucht Hr. R. die Colombowurzel, die oft kräftiger als alle andere Mittel sey: man könne sie mit Rohrzsaft versetzen. Wann das Fieber vom zurückgebliebenen faulenden Geblüte kommt, so reinigt Hr. R. die Eingeweide mit Rhabarbar und Colombowurzel, und giebt alsdann die Fieberrinde, und die Mittel wider die Fäulung. Von einem heftigen Fieber, das bey einer äussern Verwundung von dem ausgetretenen und faulenden Blut entstanden ist, und wo Hr. R. eben das Stechen in den Fingern gefühlt hat, wovon wir gesprochen haben. Man brachte das faule Blut weg, es blieb noch ein Durchfall, aber der Kranke genas bald. Eben dieses Stechen fühlte der B. bey einer Wdchnerin, die faulendes Blut in der Mutter hatte. Hier ist die Fieberrinde mit dem versüßten Salpetergeist nothwendig, zuweilen auch die Schlangenwurzel. Auch im Fall das Wochenfieber aus verschloßten Reinigungen entstanden wäre, missbilligt doch Hr. R. den Gebrauch der Myrrhe. Wann die faule Lust Schuld hat, so giebt er so viel von Jamesspulver (aus Spiegelglas) als abführt und Breden macht. Die Fieberrinde hemme die Reinigungen nicht, sie beförderet bey den Wunden das Anwachsen des neuen gesunden Fleisches, da hingegen die zusammziehenden Mittel nur einen Abgang von dünner Fauche verursachen und Vitriolgeist den Schweiß hemmt.

me. Das Milchfieber sey nicht so tödtlich, als man wohl glaube. Die sauer gewordene Milch gehe oft in grünen Stühlen ab, und man könne ihr auch mit Abführen helfen. Ein Fall, da blosß die mangelnde Leibesfristung ein Fieber verursacht hatte, und die Milch verschwunden war: ein Paar Klystiere machten alles gut. In währender Schwangerschaft müsse man den Leib offen erhalten, und eine kühlende Lebensart komme der Entzündung vor. Wann noch über der Arbeit sich Zeichen der Entzündung in der Mutter zeigen, so könne auch dann zumal die Überlässe und das Abführen nöthig seyn: das Rasen und die Zückungen über der Arbeit der Niederkunft habe man mit kühlenden Mitteln und mit Mohnsaft geheilt. Beydes allemal gleich nach der Entbindung. Die Nachgeburt herauszuziehen, und auch hingegen allemal den Abgang derselben der Natur zu überlassen, könne schädlich seyn. Wann eine Zückung sie zurückhalte, so diene der Mohnsaft. Man habe doch die Nachgeburt so hart an die Mutter angewachsen gesehen, daß man sie unmöglich ohne derselben Verletzung absägen könnte. Ein mittelmäßiges Binden um den Leib sey anzurathen, nicht aber ein allzu hartes Binden. Geronuens Geblüt gehe mehrentheils blosß durch etwas Spakieren ab. Das Milchfieber zu verhüten folle man die Brüste aussaugen.

Hamburg.

Urimus omnia secum portans; oder sämmtliche Werke des Wandbeckerbothen I. und II. Theil Hamburg bey Vode 1775. 232 Octavseiten mit einigen Kupfern. Die meisten dieser Aufsätze sind schon im Wandbeckerbothen mit Beyfall gelesen worden. Gedanken

banken bey Gelegenheit neuer Bücher, allerley meist moralische Betrachtungen, Sinngedichte, und andere kleine Gedichte. Man hat Hr. Matthias Clausius allerdings zu danken, daß er das Gute, weshes er hier gesagt, durch diese Sammlung allgemeiner macht, als es durch ein Zeitungsblatt werden konnte. Der Wandsbeckerbothe suchte grossenteils auch durch die Einkleidung seiner Gedanken zu gefallen. Die Gedanken selbst sind eines unstudirten Mannes, der aber guten natürlichen Verstand, und ein rechtschaffenes, empfindsames Herz besitzt. Auch in den Stil eines ganz gemeinen Mannes eingekleidet, liest man so was ein oder ein Paar mal als eine Neuigkeit, in die Länge aber könnte man den Einfall wohl abgesehen braucht und nun langweilig finden, und die Würde der Gedanken selbst könnte wohl unter diesem Ausdrucke verkannt werden. Kluge beurtheilen freylich den Werth des Mannes nicht aus der Kleidung, aber sie finden doch auch nicht eine vorzügliche Klugheit darin, wenn ein Mann sich schlechter, als er könnte und sollte, kleidet, nur um was Besonderes zu haben. Wer glaubt, er müsse sich durch solche Besonderheiten auszeichnen, setzt ein Misstrauen in wesentliche, vielleicht doch bey ihm beständige, Vorzüge, und weshes auch nicht gut ist, erweckt vielleicht Nachahmer, oder eigentlich Originale, die das sind, was er sich nur stellt. Hr. Cl. hat daher wohl gethan, daß er nicht alle Aufsätze im Vothenstile hat wieder abdrucken lassen, und die wieder gedruckten mit viel andern abwechseln läßt.

Marburg.

U. 1775. ist im Verlage des Hrn. Verfassers D. Frid. Jos. Wilh. Schröders neue Sammlung der Bibliothek

bliothek für die höhere Naturwissenschaft und Chemie erster Band auf 454 S, abgedruckt, und soll auf Un- terschrift hin fortgesetzt werden. In dem jetzt vor uns liegenden Bände sind die folgenden Stücke: 1. Boerhaaveus Schutzschrift für die höhere Chemie: ihr sehr weit ausgedehnter Gebrauch in der Arzneywissen- schaft, der Färbekekunst, dem Düngen, der Metallur- gie, der Kriegskekunst. Doch glaubt Boerhaave we- niger als sein Herausgeber, der allerdings in den Gedanken steht, die Menschen seyen von höheru Gei- stern in den Künsten unterwiesen worden. Man führt das Beispiel Swedenborgs und Schröpfers in Leip- zig zum Beweise an, daß wirklich die Menschen noch zu unseren Zeiten mit den Engeln einen Umgang haben können: Hr. S. glaubt auch das. Unsichtbar- und Festmachen. 2. Seine Geschichte der ältesten Chemie und Philosophie oder so genannten Philosophie der Aegyptier: wofin er mit neuen Gründen aus den alten Quellen die Weisheit und die Kenntnisse der Alchemie insbesondere bey den Aegyptiern erweiset. Die Schrift ist lesenwürdig. Schou bey den Engeln fängt er an, die vor der Sündfluth mit den Menschen bekannt gewesen sind. Als dann leitet er die Weisheit der Menschen vor der Sündfluth auf die Aegyptier, und zumal den Namen Chemie von Cham ab. Vom Ost- banes habe Demokritus seine Wissenschaft gehabt, von dem zu des Plinius Zeiten noch echte Schriften vor- handen gewesen seyen, die auch Vitruvius hochge- schätzt habe. Von der genteinen und von der heim- lich gehaltenen Wissenschaft der Aegyptier. Abraham, ein chaldäischer Weiser, habe mit den ägyptischen magischen Priestern Freundschaft gemacht, und sie haben einander wechselseitig ihre Kenntnisse mitge- teilt, er sei der Reformator und der Stifter der Wissenschaften in Aegypten. Joseph sei Faun, Thoyt und

und Hermes, man erkenne ihn an der ausgeständenen Nachstellung seiner Brüder. Manethon habe die Schriften des zweyten Thoyts in drey starken Bändern zusammengetragen. Aus ihm haben Julius Afrikanus, Eusebius aus Pamphylien, und Georgius Syncellus einige Nachrichten hergenommen. Moses sey in den ägyptischen Schulen zum Propheten eingeweiht worden, eine Art von Weisen, die von den übrigen Priestern, und auch von den Zauberern sehr weit unterschieden gewesen sey. Die Beweise der ägyptischen Chemie. Die uralte Verfertigung des echten Salmiaks, da hingegen der Gravenhorstische Salmiak zu chemischen Arbeiten untauglich sei. Die mit Eisen gelbgefärbten Salmiakblumen haben die Aegyptier auch gekannt, denn was könnte sonst die safrangelben Salzblumen seyn, deren Plinius gedenkt? Sie kannten auch den vom unsrigen unterschiedenen Salpeter. Die kolossalischen Steine seyen durch Kunst zusammengeschmolzen worden. Dioscorides sey am Hofe der Cleopatra gewesen (das war ein älterer Dioscorides, nicht der Verfasser der Bücher de materia medica). Der Aegyptier Glasarbeit. Ihre uralten Bemühungen nach einem Mittel, die Unsterblichkeit zu erlangen. Asclepiades sey ein magischer Arzt, und aus der orientalischen Schule gewesen. Die gelehrten Aegyptier haben unter einander eine geheime Sprache und eine geheime Schrift gehabt. Der Labyrinth zu Persepolis sey nach dem Aegyptischen durch ägyptische Künstler nachgeahmt worden. Von den Aegyptiern haben die Juden, die goldreichen Colchier, die Chaldaer, und auch die stolzen Griechen ihre Wissenschaft gehabt, die aber bei den letztern nicht recht gefruchtet habe. Das aurum factum des Plinius sey gemachtes, und nicht gegrabenes Gold: und ohne diese Kunst hätten die Aegy-

Negyptier niemals zu ihren grossen Reichthümern gelangen können. Vom Buch der Hebräer, oder von dem alten vom unsrigen unterschiedenen Antimonium. Die Verfertigung des (allerdings gegrobenen) Goldes aus dem Diodorus, die Hr. S. für eine Goldmacherkunst ansieht. 3. Des Synesius Auslegung einer Schrift des Demokritus von der Einschmelzung des Goldes und Silbers an den Priester Dioscorus. Synesius habe 250 Jahre vor Christi Geburt gelebt (zu derselben Zeit hatten wohl die Griechen und Negyptier nicht Kenntniß genug von römischen Dingen, daß sie einen Claudianischen Ursprung zu ihren Kunststücken erfobert haben). Wir gestehen, daß dieser Synesius mit seinem Rhaponticum, ciliicischem Safran, Aristoloche und Hundesmilch, als der Materie der Goldkunst mit seiner Unagallia, seinem weissen und rothen Wachskuchen, weissen und rothen Monde für uns vollkommen unbegreiflich ist.

London.

Rearsley und andere haben W. 1775. sauber in Klein Octav auf 128 Seiten abgedruckt: *Sterne's letters to his Friends on various occasions, to which is added the history of a watch coat.* Ein harter Brief über den Bischof Warburton. Sterne zeigt sich sonst überall voll Menschenliebe. Er bedauert gar sehr, daß sein Vicary sich geflüchtet hat, weil das Pfarrhaus mit allem dem Yorick zugehörrenden Gesäthe abgebrannt war: so wenig hatte der Mann eine Rechtsklage von unserm Yorik zu befürchten, daß derselbe entschlossen war, den Unglücklichen zu sich zu nehmen. Eine wehmüthige Erinnerung seiner verstorbenen Cordelia. Eine edle That, da ein armer

mer Mann 80 Pfund und sein Ulls in einem Schulzettel durch die Feuchtigkeit verloren hatte, der auf einen ungerechten Schuldner lautete; Sterne war glücklich genug, von dem harten Manne eine neue Schuldsschrift zu erpressen. Ein anderes mal brachte er den Verführer einer jungen Schönern dahin, daß verselbe sich anbot, sie zu ehlichen, wollte aber doch lieber, daß seine junge Freundin in der Schande bliebe, als daß er sie einem Unwürdigen zum Eigenthum überlassen hätte. Eine eifrige Liebeserklärung Vorik's gegen eine M. V. Seine Klagen über seinen alten Husten, der ihn zu den bekannten Reisen zwang, und seine Hoffnung, in der Ewigkeit glücklich zu seyn. Eine allegorische Erzählung, deren Sinn wir nicht verstehen können: sie geht aber einen gierigen Geistlichen an, der unersättlich nach neuen Präsenten strebet: Vorik selbst erscheint auch in der satyrischen Geschichte. Von diesen Briefen ist bereits eine deutsche Uebersetzung bey Weidmanns Erben und Reich zu Leipzig 1776. 8. erschienen.

Paris.

Costard, der Buchhändler, hat ein von ihm selber geschriebenes Buch in groß Octav abgedruckt: *le genie du pontife en anecdotes, pensées et traits historiques de Ganganelli.* Pabst Clemens XIV. der hier F. Vincenz Anton Ganganelli heißt, war der Sohn eines Arztes, und ein Edelmann, sein Vater hatte sich zu S. Archangelo gesetzt. Er stieg sehr bald in der Hochachtung seiner Brüder, so daß man ihm die Generalstelle des Ordens antrug, die er ablehnte. Benedict XIV. hielt ihn sehr werth, und lobte seine Bescheidenheit bey den grossen Verdiensten. Clemens XIII.

XIII. ernannte ihn zur Cardinalwürde, dennoch hielte Ganganelli desselben Maßregeln in Ansehung der drey Kronen nicht, denen er überhaupt, wie vors mals Lambertini, sehr zugethan war. Seine Güte, Freudigkeit und Menschenliebe, seine einfachen Sitten, seine Duldung: dennoch reinigte er Rom von den Quacksalbern, und erlaubte niemanden als den veredelten Arzten Krauke zu besorgen. Mustapha III. hielt viel auf ihm. Georg III. soll ihn gebraucht haben, eine Versöhnung mit dem Herzog von Cumberland zu bewirken (eine unwahrscheinliche Unerkundete). Seine Regierung, und die Vertilgung der Jesuiten, nach einer langen Prüfung der Sache. Seine Gedanken waren milde, einsichts- und erfahrungsvoll, und allemal gemäßigt. Er war den Franzosen sehr gewogen, und glaubte, die Italiener verabsäumten bey der Poesie die Sachen, weil sie die schöne Sprache auszuzierern sich allzu sehr bemühten. Die gewohnte Nachricht vom Conclave, und die Cardinale, die zur Zeit des letzten bey Leben waren. Pius VI. war der letzterwählte Cardinal, und hat wider die Gewohnheit, den Namen seines Vorförderers, Clemens des XIV. nicht angenommen.

Hierbei wird Zugabe 14. Stück ausgegeben.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

46. Stück.

Den 16. April 1776.

Göttingen.

Passions-Predigten, nebst einem Anhange, von Gottfried Less, Doct. und Prof. der Theologie. 1776. in Octav 322 Seiten. Die Passions-Predigten sind nach einer zweifachen Methode gemacht; der exegetischen und dogmatischen. Zu der ersten Art gehörten die Achte, welche die ganze Leidensgeschichte im Zusammenhange vorstellen. Der Hr. Verf. erläutert darin gewisse größere Abschnitte der evangelischen Erzählung, begleitet jeden Theil derselben mit kurzen moralischen Reflexionen, und hebet sodann eine Matrie zur weiteren Abhandlung aus. 1) Schätzung und Gebrauch des Tods Jesu, über Lucá 18, 31. f. und Epheser 3, 8. f., als eine Einleitung. 2) über Joh. 13, vom Fußwaschen, wovon der Verf. eine beruhigendere Vorstellung, als die gewöhnliche ist, zu geben versucht.

sucht. 3) Matth. 26, 1-25. von der Verrätherey Iuda, welche ungleich gelinder beurtheilet wird. 4) Matth. 26, 26-46., Einsetzung des heiligen Abendmahls und Seelenleiden Jesu. 4) Matth. 26, 47-68., Verhör Jesu vor dem hohen Rath. 6) Matth. 26, 69.-27, 30. Verleugnung Petri, und Verhör Jesu vor Pilato. 7) Matth. 27, 31-Ende, Kreuzigung, Tod und Besgräbnis. 8) Luc. 23, 33-46. Kunst, froh und selig zu sterben. — Von dogmatischen Passions-Predigten sind, am Schluß, S. 297 f. viere beygefügt; zwei, über 1 petr. 1, 14-24. von dem Verdienstlichen der Leiden Jesu; und, dem Einfluß dieser Lehre in das Leben. Die zwei andern; was es sey, würdig der Röldung Jesu leben? und, von dem christlichen Trost bey der Trennung von den Unfrigen durch den Todt. — Der Anhang enthält 1) christliche Todesbetrachtung, 2) Gewicht der Lehre Jesu von dem Leben nach dem Tode, 3) christliche Anweisung, uns das Absterben der Unfrigen zu erleichtern, 4) über die Besserungsmethode des Christenthums, 5) von der christlichen Großmuth, 6) christliches Verhalten gegen unsrer Feinde, und 7) christliche Ehrfurcht gegen sich selbst.

Leipzig.

Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, ist zu seiner Zeit in unsern Blättern angezeigt worden. Eine zweite sehr sauber gedruckte und von Junius verlegte, stark vermehrte Ausgabe, in sechs Bänden, mit sauberen Illustrationen und zweitten Kupfern in jedem Bande; verdient eine Anzeige unter den vorzüglichsten Producten unsers Deutschlands. Der Vers., dem der Leser seine wärmste Hochachtung nicht versagen kan, giebt sich nunmehr als einen Prediger zu erkennen; wie glücklich würde es um unsre Kirchlichkeit stehen, wenn alle Prebiger, jeder auf seine Art und in seinem Kreise, zu derselben nur einen Theil von dem beitragen, was dieses Buch auf gut gebildete Gelehrtheit wirken muß. In einer Anmerkung zum vierten

ten Bande, nennt er sich vollig: Herr Joh. Timoth. Hermes, Ecclesiastes bey der Hauptkirche zu Breslau, Inspector und Professor am Realgymnasio; am Schlusse des Werks sehen wir, daß er den letzten Theil seines Amts abgegeben hat. Die Anlage ist überhaupt geblieben, wie sie im vorigen war. Der Verf. will die Sprödigkeit, dies Gemisch von Eitelkeit, Eigensinn und Hochmuth, verhaft machen und beyhervorurtheilen gegen den geistlichen Stand Ziel und Maß setzen. Die Hauptsituationen der Sophie führen auch dahin; doch sind mehr andre hinzugebracht, die nicht gerade zu zum Zwecke zu führen scheinen. Aber dann hat er auch andre Hauptstücke der Moral in seinen Plan aufgenommen, und endlich einige solche Stücke nicht durch Handlung und Begebenheit, sondern blos durch Dialog oder Abhandlung ausgeführt. Dies hat eine Unzahl Episoden erzeugt, und verschiedene episodische Charakter hinein gebracht. Verschiedene dieser Charakter sind in den Zusätzen, denn von diesen haben wir eigentlich nur eine Anzeige zu geben, weiter ausgeführt, verschiedene neue sind hinzu gekommen. Jede dieser Episoden hat für sich einen Zweck, mehr aber doch einen sittlichen als einen poetischen oder schriftstellerischen, welcher seyn würde, die Erzählung mannigfaltiger und unterhaltender zu machen. Ihre Stellung, die Wahl der Situationen und die Abwechselung ermunternder, rührender und erbauender Auftritte, hat aber doch diese Wirkung, und kan nur eine Folge des Nachdenkens seyn. Allein das Werk setzt doch Leser voraus, die nicht in einem Othemzug, noch zum Zeitvertreib, oder wie die Kinder lesen, dessen nur daran gelegen ist, bald zu wissen, wie die Sache ablaufen wird; Leser dieser Art werden bey der beständigen Unterbrechung der Handlung unzufrieden seyn, werden den Fäden verlieren, und unter der Menge anderer gleichlaufender Fäden den rechten nicht wieder

wieder finden können; aber, ein Buch, das man auf einem Niedersatz durchjagen soll, hat der Verf. offenbar nicht schreiben wollen. Eher wolte er den andern Weg gehen, und gewisse gemeinnützige Sittenlehren, die er sich ausgezeichnet hatte, und die, für sich abgehend und unter einem ernstern Titel heraus gegeben, nackt und ungeschmückt vorgetragen, der große Theil des lesenden Publici nie der Aufmerksamkeit gewürdiget haben würde, den Lesern unvermerkt vor die Augen bringen, und ein Buch liefern, das zu mehrern Seiten in unterbrochenen Stunden mit Nachdenken und Muhen gelesen werden könnte? Die mehresten episodischen Zusätze, erzählenden und raisonnirenden Zuhalts wollen wir anzeigen. Gleich vorn herein eine Censur über einen Prediger, ganz in der Sprache der weiblichen Lästerung, und gleich darauf ein singendes armes Weib; eine rührende Stelle! Eine Note über den Zwenkampf, und der Möglichkeit, ihn mit Ehren zu vermeiden; die nächtliche Scene zu Insterburg, ist hier mehr zum weiblichen Wohlstand gestimmt, aber ob sie mehr befriedigen wird, ob sie an und für sich das große Rad abgeben kan, das die ganze Maschine in Bewegung setzt, wissen wir nicht zu sagen. Ein Gespräch des Geistlichen und eines Amtmanns bey der Taufe, das sich mit der wichtigen Bemerkung endigt, was für Unstalten zu einer bessern Vorbereitung zum Predigerstande erforderlich wären. Eine Anna Grob tritt auf, und weiterhin ihr Sohn, Beispiele von tummen Bauerstolz der Reichen und verdorbner Kinderzucht. Endlich eine große Episode: Puffs Briefe an Wacker, welche zur Geschichte des wackern Mannes gehören, und seinen gutherzigen schlüchten altdeutschen Charakter ins Licht sezen: seine Gutsthätigkeit gegen die jüdische Familie, gegen die beys den Studenten Radegast und Rübezahl, eine Originalerzählung. Wie weit die erst unschuldige Liebe

ver-

versöhnen kan, eine lehrreiche Erzählung eines jungen Officiers, vielleicht für die jungen Herren, denen sie vortzüglich nutzen sollte, etwas gedehnt; aber doch dem nicht, der daraus Nutzen ziehen will. Der erste Theil hat 650 S.

Zweiter Band: Der Sezter mit seinen Annmerkungen, ist in dieser neuen Ausgabe zurück gewiesen. Eine ziemlich abenteuerliche Antwort an die Frau Anna Grob, mit Uebersendung der Schnallen; doch die ganze Schnallengeschichte gefällt uns nicht, und nimmt uns einen großen Theil der, dem Leser so wichtigen, Achtung für die Heldin dieser Geschichte; es ist eine von den Situationen, in denen wir Sophien so ungern gesehen haben. Eine Erzählung von einem verrückten Professorssohn, welcher dadurch ruhige Zeiten bekam, wenn er Fremde von einer gewissen Bildung sah, und in der Folge seine Eur, die der Prof. L. unternimmt. Dieser Herr Rübuts und die ganze verarmte Familie giebt zu einer großen Anzahl episodischer Erzählungen Anlaß. Der hier vorkommende Buchhändler ist auch ein deutsch Original; und die Annmerkung S. 178 ist das vernünftigste, was sich über den seltsamen Einfall, daß jeder Autor sein Buch selbst verlegen soll, sagen läßt; es braucht nur geringe Einsichten, um wahrzunehmen, daß so etwas weder möglich noch gut seyn würde. Gute Vorschläge zum Besten der Familien der Landprediger. Ein anderer Vorschlag, Studirende von schlechter Aufführung nicht zu relegiren, sondern an die nächste Garison abzuliefern. Der arme Mann mit den Feuersteinen, auch eine rührende Episode. Ein Brief eines wohlthätigen Professors, mit dem rührenden Liede: Ich grüsse dich du Tag der Freuden ic. Dergleichen eingeschreute Lieder machen oft eine angenehme Uebersetzung in diesem Werke; sie sind nach bekannten Compositionen, welche auch angezeigt sind, eingerichtet. Diejenigen, welche eine fromme Empfindung ausüben

ausdrücken, zeichnen sich vornehmlich aus. Es giebt Städte, wo man nicht leicht viele Freundschaft finden könne; und unter diese rechnet der Verf. die Universitäten. Wieder viel Gutes über den geistlichen Stand. Eine schlechte und eine gute Kinderzucht.

Sammlungen brauchbarer Abhandlungen, aus des Hrn. Abt Rozier Beobachtungen über die Natur und Kunst. I. B. Bey Weidmanns Erben und Reich. 344 Octavseiten, 12 Kupferstafeln. Der Abt Rozier sucht in Frankreich alle physische Neugkeiten bekannt zu machen. Seine Sammlung enthält also mit Auszüge aus Büchern, Uebersetzungen aus dem Deutschen oder andern in Deutschland bekannten Sprachen. Dergleichen Stücke sind hier weggeblieben, und es ist nur das ausgelesen worden, was in Deutschland bekannt zu werden verdienet. Hr. M. Christian Ernst Wünsch, von dem wir zu anderer Zeit eine mit vieler Einsicht abgefaßte optische Abhandlung angeführt haben, hat diese so nützliche Wahl getroffen, und durch die Uebersetzung selbst gezeigt, daß er die Sachen nebst beyden Sprachen sehr wohl versteht; auch hat er hier und da Anerkünfte beygeführt, wo er seine Schriftsteller berichtiget, und andere gute Erinnerungen bringt. Es wäre zu wünschen, daß Uebersetzungen ausländischer Bücher, besonders von Wissenschaften, immer auf diese Art bewerkstelligt würden, die Uebersetzer müßten aber freylich auch so viele Räntniß und Eifer besitzen als gegenwärtiger, dessen Genie und Fleiß alle Aufmunterung verdient. Das Verzeichniß der hier mitgetheilten Abhandlungen nimmt vier Octavseiten ein. Es wäre gut, wenn sie gezählt wären, nützlich ist bey jeder angezeigt, aus welchem Monate des Originals sie genommen ist.

Die schon vor mehrern Jahren vom hrn. Prof. Plüttmann veranstaltete Sammlung der kleinen Schriften des ehemaligen Prof. Gottfr. Mascov, ist in dem Verlage von Weidmanns Erben und Reich endlich, kürzlich erschien: Gottfr. Mascovii opuscula iuridica & philologica. Recensuit, praesatus est & animadversiones nonnullas adspersit I. L. E. Plüttmannus. 528 Seiten, gros Octav in zwey Bändchen oder Theilen; davon der erste acht Streitschriften, der andere Reden, Aufkündigungsschriften s. w. enthält. Die Stücke einzeln anzuführen, wäre überflüssig: verzeichnet waren sie bereits in der Memoria Gottfr. Mascovii, die 1771 erschien.

Noch im vorigen Jahre hat bey Fr. A. Böhme der Herr D. D. F. Fr. Glaser seine Preisschrift, wie die Feuerlöschanstalten in den kleinen Städten, und auf den Dörfern, zu Verhütung grosser Feuersbrünste, zu verbessern sind, mit Anmerkungen und Zusätzen erläutert und verbessert, wieder abdrucken lassen. Die Schrift haben wir damals umständlich angezeigt, als die hiesige königl. Societät der Wissenschaften ihr den Preis ertheilt hatte (G. Anz. 1774. 144 St.), sie ward bald hierauf in das Hannov. Magazin eingedruckt; verdiente aber allerdings nochmals abgedruckt zu werden. Das, was für eine Preisschrift damals zu umständlich scheinen lunte, wird nun statthaft und schicklich. Die Veybringung der vielen kleinen Umstände, entschuldigt Hr. G. nun damit, daß bei einer abzufassenden Local-Feuerordnung sie als Motettäalien dienen sollen, aus denen man eine schickliche und anpassende Auswahl machen könne. Auf das, je einfacher, desto besser, scheint der Hr. D. bei seinen Räthen und Entwürfen immer noch nicht zu achten. Aber viele einzelne nützliche Bemerkungen und Vorschläge sind allerdings in den Zusätzen beygebracht, andere

andere sind umständlicher erläutert. In den Feuer-
ordnungen sollte ein besonderer Unterricht für
die Feuerbesichtigter eingerückt seyn. Wieder von
des Hrn. D. Holzanstrich; von seinem Brandtische
zum Auffangen. Erinnerungen über die andere mitge-
brachte Preisschrift des Hrn. L. A. Heinemann. Der
Druck macht 148 Seiten in groß Octav.

Dresden.

Von dem bekannten Brief des Plinius (ll. B.
17. B.) worin er sein Laurentisches Landhaus bes-
chreibt, haben wir einen Abdruck mit der deutschen
Übersetzung vom Hrn. Hofbaumeister und Professor
der Baukunst Krubsacius in Händen, der bereits ehe-
mals schon eine Schrift über dieses Landhaus heraus-
gegeben hat. Der gegenwärtige Abdruck ist ansehn-
lich in groß Folio gedruckt, und soll die Probe zu ei-
nem großen Werke seyn, das Hr. K. herausgeben will.
Dieses Werk wird die Aufrisse, theils von diesem,
theils von dem andern Landhaus des Plinius, dem
Tuscanischen, und vom Vogelhaus (Ornitlio) des Varro
mit Anmerkungen enthalten, darinn er die Gründe
seiner Gedanken darlegen wird. Wie wir hören, hat
der Hr. P. bey dem Vogelhause die Barronischen
Maasse mit den Vitruvischen Gesetzen der schönen Bau-
kunst genau vereinigt, und Ursache gefunden, von des
sel. Geßners und des Hrn. geh. Raths von Segner
Gedanken (in der neuen Ausgabe der Scriptt. R. R.
s. G. A. 1774 S. 733) gar sehr abzugehen. Die Risse
sind bereits bey der öffentlichen Auffstellung der churf.
Academie der bildenden Künste vorgeleget worden.
Von einem so gelehrten Baumeister, als der Hr.
P. K. ist, lässt sich etwas vorzügliches
erwarten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 18. April 1776.

Wien.

Gin sehr vorzügliches Werk in seiner Art ist uns von daher zugekommen: *Numi veteres anecdota ex Museis Caesareo Vindobonensi etc.* — *Collegit et animadversionibus illustravit Iosephus Eckhel P. I. II. 1775. gr. 4.* Hr. Eckhel ist dem kaiserl. Cabinet der alten Münzen als Director vorgesetzt, und bekleidet dabei die Stelle eines Professors rei antiquariae bey der Wiener Universität. Das Werk steht zunächst bey dem Pellerinischen: aber in des Hrn. Eckhels Erläuterungen finden wir, außer einer ausgebreiteten Kenntniß der Münzwissenschaft selbst und der Belesenheit in den dahin gehörigen Schriften, eine kritisch richtige Kenntniß der gelehrtien Sprachen, Belesenheit nach dem Grundtexte, wie man sagen möchte, und nicht nach der Uebersetzung, und richtigen Geschmack des Alterthums, zugleich einen guten lateis
lla a

lateinischen Ausdruck, alles Eigenschaften, die man bey den grossen Münzgelehrten nicht leicht findet. Daß man, bey dem Münzstudium, nur die noch nicht bekannten Münzen zeichnet und sticht, auf die bekannter aber bloß verweist, und nicht in den Fehler fällt, den man in der Naturgeschichte begehet, da einerley natürliche Körper in mehrern kostbaren Werken wiederholt werden, ist sehr zu billigen; um desto schäckbarer werden dergleichen Nachträge, welche nothwendig seltene Stücke enthalten müssen. Zu bedauern ist es, vornämlich wegen der Ausländer und solcher Personen, die auf das Neuerliche sehen, daß der Verfasser auf das Neuerliche nicht so viel hat wenden können; allein so viel wir wissen, hat er es ohne alle Unterstützung, und auf eigene Kosten herausgesgeben: und so verdienet der Druck, besonders wegen der Richtigkeit, und die Stiche der Münzen immer Empfehlung. Der Kupfertafeln sind 17. aber die Zahl der beschriebenen Münzen ist grösser. Die Münzsammlungen, wo die Münzen befindlich sind, sind in der Vorrede verzeichnet, welche eben hierdurch litterarischen Nutzen hat. Es sind das Museum Gra-nelianum zu Wien, die Sammlungen der Ungarischen Grafen Vizai und Festeticz; (die letztern beyde hat Hr. E. in Ordnung gebracht und dem ersten vor gestanden, bis es mit dem kayslerlichen Cabinet vereinigt worden) zu Bononien, das M. des Abts Trombelli; das grossherzogliche zu Florenz, und das kayslerliche zu Wien, über welches nunmehr an des verstorbenen P. Rhella's Stelle Hr. E. die Aufsicht hat. Die Ordnung, welche Hr. E. in Stellung der Münzen in seinem Werke beobachtet, ist die geographische. Im ersten Theile: die in den Städten Europens geprägten Münzen in folgender Reihe: Spanien und Gallien, Italien, Sicilien, Thracien, Macedonien, Thessalien, Illyricum, Epirus, Griechenland, Creta.

Im

Im zweyten Theile die Münzen, welche in den Städten Asiens und Africa gepräget worden: Pontus, Kleinasiens nach seinen verschiedenen Provinzen; Syria, Phoenicia, Palästina, eine von Bosra in Arabien, eine von Rhesina in Mesopotamien; Negypten, Cyrenaica, Byzacene, Mauretanien. Noch einige Städtemünzen, aus unbekannten Münzstädten; Anhang einiger lateinischen Münzen, alles seltene, oder bis dahin unbekannte Münzen. Um von dem Werke und der Ausführung, bey dem Zwecke unserer Blätter, doch einigen vollständigern Begrif geben zu können, wollen wir als eine Probe, die zum alten Italien gehörigen Münzen genauer anzeigen: eine bronzene Münze von Ariminum in Umbrien mit dem härtigen Haupte, das ein kegelförmiger Hut deckt. Nicht Ulyss, sondern Vulcan ist es, wie Hr. E. zeitigt. Noch dazu ist des Ulysses Hut eigentlich eine halbe Kugel. Der vermeinte Diomed sei ein Soldat mit einem gallischen Schild, wo nicht Mars selbst. Neun Münzen von Populonium, aus dem mediceischen Cabinet, darunter vier, die den Kopfe mit der ausgestreckten Zunge haben; erläutert durch die eine, auf welcher mit alter Schrift puplana steht. Den Kopf hält Hr. E. für eine Maske, und zwar von der Luna, weil der Name Pup-luna dahinsöhre; aber so wüssten wir doch nicht, warum der Vollmond mit einer ausgestreckten Zunge erscheine. Dass es ein altes symbolisches Bild sei, ist indessen gewiss. Eine ähnliche Maske (aber mit Schlängchen) auf dem bekannten Denar der Gens Plautia zieht er auf die Erzählung von den etruscischen Kinderspielern (Ovid. Fast. VI, 651.) und die Siegesgöttin mit den vier Pferden sei eine der Horen, oder der Morgen. Nicht weniger erklöst ist die ähnliche Deutung der gorgonischen Maske auf den Münzen der Stadt Camarina in Sicilien durch die Ableitung des Namens

aus dem arabischen Camar, der Mond. Die ganze Vorstellung und Fabel vom Medusenkopf ist eine der frühesten, und allem Unsehen nach ursprünglich bloß hieroglyphisch, für uns nunmehr unerklärlich, wie so viel anderes, was erst hieroglyphisch war. Andere ähnliche Masken auf den Münzen von Abydus und Neapolis hält weiter unten Hr. E. für bacchische. Eine Münze mit dem Pallaskopfe und mit alter Schrift Campano (companorum) wird richtig auf Capua gedeutet. Ein Paar andere wichtige Münzen von Capua. Zuverlässig ist der Kopf auf den M. von Nuceria eher ein Bacchus als Alexander der Große. Drey von Cumae: auf allen weiß Hr. E. das Besondere wahrzunehmen: z. B. auf der einen nach Byrsaion eine Sigle K. das er *Kauranac* deutet, und dadurch entscheidet, daß diese Art Münzen nicht nach Cumae in Neolien gehöret. Anmerkungen über einige oscische Buchstaben, fünf verschiedene Zeichen für den Hauch f. oder v. Das aber die oscische Sprache ein Dialect der etruscischen gewesen seyn, möchten wir nicht behaupten. Gemeinschaftliche Schriftzeichen deuten auch bey weitem nicht immer auf eine gemeinschaftliche Sprache. Ueber die tarentischen Münzen viel gute Anmerkungen; auch über die von Heraclea. Eine M. von Metapontum mit der Aehre, auf der anderen Seite vertieft geprägt, wie die M. welche sich in der Sammlung des Hrn. von Schachmann befindet (s. gel. Anz. 1775. S. 789.) aber keine gefürtete, sondern ein wirklich Original. Eine andere von Metapontum, Kopf der Ceres mit: Σεργια, das ein Beynahme der Göttin gewesen seyn muß. Drey Münzen von Pästum. Unter den M. von Croton ist eine mit den alten Buchstaben, welche Cro bezeichnen, verglichen wir auch sonst bemerket haben, aber zugleich auf der anderen Seite vertieft geprägt. Eine gelehrte Erklärung von einer andern mit der Reinigung

gung Apoll's vom vergossenenen Blute des Python. Dass Bellerophon auf einer andern auf Corinth führe, zweifeln wir nicht: aber Archias, welcher Syracus erbauet hat, gehörte in frühere Zeiten, und das Erotos beym Dionys von Halicarnass ist Cortona im Etrurien. Wir können nicht weiter gehen: noch weniger lassen sich die vielen seltenen und einzigen Münzen ihrer Art herzählen, aber eben die ausgebreitete Gelehrsamkeit und den richtigen Scharfsinn finden wir in der Erklärung so vieler andern Münzen, die bisher unerklärt oder falsch erklärt waren; so auf der M. von der Colonia Viminacium werden die beyden Thiere, der Löwe und der Stier richtig auf die Sigma zweyer Legionen gedeutet. Eine M. von Urandopolis in Macedonien mit einer Venus Urania. Ein wichtiges Verzeichniß aller der Münzen, die in verschiedenen Städten auf Alexander den Grossen sind geprägt worden. Ueber die argivische Abstammung der Stadt Tarsus, und über die aus den Münzen von Sicilien bekannten Triquetra auf einer M. von Tarsus; daß sich diese auch auf einer M. von Argos finden; daß das bekannte Zeichen auf den Münzen von Gaza auch nichts anders sey; denn auch sie sollte argivischer Abkunft seyn. Münzen von Apollonia in Illyricum mit dem brennenden Berge. Der Mann mit der Schlange auf den Münzen von Coreva, mit dem Beywort Arizus ist Aristaeus. Ein Verzeichniß der Münzen, die in den Colonien von Corinth gesprägt worden. Die verschiedenen Städte mit dem Namen Methone. Münzen verschiedener Städte, welche das Gepräge der Stadt Athen angenommen haben. Die Stadt Tyllissus in Ereta, aus einer Münze erwiesen. Der erste Band geht bis S. 162.

Leipzig.

Der dritte Band von Sophiens Neisen ist von 320 Seiten, von denen noch einiges weggefallen ist, zu 612 Seiten erwachsen. Wir führen nur die Zusätze oder Episoden an. Die Wiederherstellung der Gesundheit des hebräisch gelehrten M. Kübbuts. Die Verheyrathung der armen Jungfer Kübbuts mit dem guten Corrector Benson, durch großmuthige Vermittelung einer Gräfin; nebenher der pedantische Consrector Hypsynthus, mit seinem Liebling dem Schleicherus, der dem guten Puf so manchen Wakelregen zuzieht. Verschiedene Scenen, den Charakter des rechthaffenen Puf aufzustützen; einige doch fast Caricatur. Das Sterbebett eines getauften Juden, sehr rührend; und der Auftritt eines nichtswürdigen Landgeistlichen. Die Folgen der Heyroth des Malgre' mit der Koschken. Die Kindererziehung der Frau Jansen; die wir in der wirklichen Natur zu sehen wünschten. Die grosse Episode im Fündelhause zu Danzig samt der Einleitung dazu, ist das Stück, das vermutlich am wenigsten gefallen wird. Wie verum viele gute Anerkünften eingestreuet und eingeswebet. Die Zeit der nächtlichen Frühstunden gebe fast immer den Unglücklichen, die am Verstande leiden, einen Nachlaß ihres Uebels. Recept zur Cur der Hypochondrie. Der gute Pastor Gros über die Frage, wie viel ein Geistlicher beytragen kann, um weiter berufen zu werden. Die unverständlich sich aufdringende Schwiegermutter; ein sehr lehrreich Hauptstück. Die kleinen Anekdotchen, zumal von der burslesken Art, besonders in Hrn. Puffs Geschmack, können nur einem Theil Leser gefallen; aber dem Verfasser muss man es gestatten, daß er auf mehr als eine Klasse Leser rechnet. Viel Rühmliches von Danzig und seinen Einwohnern; mit einer Ehrenrettung der

der Schlesier. Das die Ehescheidung vor dem Gewissen nicht zu rechtsfertigen sey: eine lange und fast spitzfindige Ausführung, die eher dienen kann, schwache Gewissen zu verwirren. Wenigstens ist der Ueberzeugung das Uebertriebene in des Herrn Kreuz Reden wenig zuträglich; ohne an die missverständne Anwendung von Grundsätzen und Stellen heilf. Schrift zugedenken.

Der vierte Band fängt da an, wo die erste Ausgabe etwas über die Hälfte des dritten Bandes war; hast läßt sich fürchten, daß die Verlängerung durch so viele episodische Stücke in der zweyten Ausgabe bis jetzt schon einen und den andern Leser ermüdet haben wird; gleichwohl ist das Buch für Leser, die absichtlich lesen, um so vieles wichtiger geworden; man sieht auch deutlich, daß dem Verfasser seine Erzählung hat nur Vehikel zu guten Lehren und Bemerkungen seyn sollen. Der Hochmuth der Frau Pastorin Gros mit Empfindsamkeit vergesellschaftet; eine seltsame Mischung. Befremdlich muß es jedem Leser seyn, daß der Hr. Verf. bestisentlich über die guten Eigenschaften der Sophie, die er so liebenswürdig geschildert hatte, so gesuchte Schatten verbreitet; daß er ihren Charakter nicht soutenirt habe, will er nicht an sich kommen lassen; es sollte ein wankender Charakter seyn, sagt er. Ein Besuch vom Dypsynchus, nun Märzeis, zu einer neuen Entwicklung des originellen Charakters des vom Puf. Die unvernünftige Schwiegermutter, Frau Kübbuts. Anfang zu einem academischen Liebesverständniß, das von Puf in der besten Blüte vernichtet wird. Ein Gewitter, als Offenbarung der Majestät Gottes. Das Sterbebette eines Kindes; mit dem Benachrichtigungsbrieff an den abwesenden Vater. Über die Untersuchung, ob das Kind für sich oder für die Sünden der Eltern

Meltern leide, haben wir nicht gern.—Alle Bestimmungen der Absichten Gottes dieser Art von einem Menschen können nie anders als viel zu kurz fallen, und die unendliche Weisheit in enge menschliche Gränsen einschränken. Schön und lehrreich für junge Mägdchen ist der sechzehnte Brief. Nun tritt auch der junge Hr. Gros auf, reisend mit einem Hofmeister. Die angenehme Geschichte des Anzugs eines neuen Pastors auf dem Lande, des Hrn. Radegast's; und darin eine seltsam misverstandene Liebeserklärung durch ein Papier, das zu einem Wddgelchen für Kind gesaltet war. Der Verf. tadeln den Gebrauch, das Hauptwort in Perioden bis an das Ende zu spannen. Daß dergleichen gedehnte Perioden verwerthlich sind, hat keinen Zweifel; aber würde es nicht auch ermüdend seyn, das Hauptwort immer voraus zu hören? Doch der Verfasser zeigt durch sein eigen Beispiel, daß hierin ein Mittel ist. Ein ander Sterbebette des würdigen Corrector Benson. Die Fortsetzung der gegen das Ende des ersten Bandes abgebrochenen Geschichte der erst unschuldigen Liebe des jungen Officiers, durch das verfolgte Mägdchen selbst: die Vorzüge des niedrigen Standes; das Unnatürliche unserer Modetracht; die Würdigung unserer meisten Schriften für das schöne Geschlecht, die den Gellertschen so ähnlich sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 20. April 1776.

Maastricht.

Lettres écrîtes à un ami pendant le séjour que les Troupes François ont fait à Zelle en 1757, et 1758. bey du Four; 1775; 239 Octavo Seiten. Die Briefe sind vom Hrn. de Roques, reformirten Prediger zu Zelle. Für den Ort, wo sie geschrieben sind, und für andere, die ähnliche Schicksale gehabt haben, sind sie schon durch die Erzählung überstandener Leiden unterhaltend; daß sie aber von besondern Vorfällen des letzten deutschen Krieges; von Charakteren der Heerführer u. s. w. Nachrichten ertheilen, hat auch eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sie gezogen; selbst einen Befall, wie des Königs in Preussen seiner ist, zu erhalten, hat der Verfasser das Glück genossen. Hr. de Roques hat dem Orte seines Aufenthaltes, und selbst auswärtigen, d. Ex.

Bbb

Bremer

Brenner Kaufleuten, die daselbst Waaren hatten, grosse Dienste geleistet. Vey seiner Geschicklichkeit mit den französischen Feldherrn umzugehen, und dem Eiser, welcher diese Geschicklichkeit in Bewegung setzte, ist ihm ohnstreitig auch das alte Ansehen seiner Familie in Frankreich zu statten gesommnen. Das Bewußtseyn bloß aus Menschenliebe, Bemühungen die so viel Gutes stifteten, unternommen zu haben, ist ihm für dieselben die angenehmste Belohnung. Einzelne Proben dieser kleinen Schrift brauchen desto weniger hier Raum einzunehmen, da ihr Inhalt und Schreibart so viel Reize geben, ganz gelesen zu werden.

Wien.

Im zweyten Theile des Werks des Hrn. Director Eckel numi veteres anecdoti folgen die Münzen der Städte in Asien. Der Aufang von Pontus. Der uns bestimmte Raum erlaubt nur Proben und Beispiele. Eine Münze von Germanopolis in Paphagonien mit dem Fl. Xanthus, dessen Verehrung also daselbst muß angenommen gewesen seyn. Die Fabel von Perseus findet sich häufig auf den Städten in Pontus; die Ableitung der Perseer von ihm, war also dort angenommen; denn die Könige von Pontus leiteten ihr Geschlecht vom Achämenes in Persien ab. Ueber den Meidius, August's Freigelassenen, aus dessen Namen auf den Mr. von Edsarea in Bithynien der Kopf August's zum Kopfe des Ovidius Naso geworden ist. Das Wort πατρούς, Patrohus, auf Bithynischen Münzen. Eine Bithynische Königin Oras daltis. Die verschiedenen Namen, welche Stratonicea in Carien geführt hat. Eine Mr. von Magidus in Cypern mit der Schrift το) Μαγιδικο, statt Μαγιδια, und Erläuterung dieser Art von Ausdruck auf Münzen. Ueber Laodicea am Lycus, umständlich in

in einem Briefe an den Hrn. Abbt Trombelli über eine Münze von der Zeit Caracalla. Münzen von Iconium mit dem Perseus, schön erklärt aus den fasti Siculi: wir bemerken bey der Gelegenheit, daß die apocryphischen Fabeln in diesem und andern späteren Werken, als Cedren, Malala, im Eustath, auch auf den Münzen von Aien vorkommen. Einige Ausnahmen von der Regel, daß griechische Städte, welche Colonien werben, ihre alte Münzinschrift verlassen: von Antiochia und Neapolis in Palästina allein finden sich so wohl Münzen, welche die alte, als, welche die neue Inschrift führen. Unter den Münzen, die nach Afrika gehörten, kommt eine bronzene im kaiserl. Kabinet vor, mit dem Kopfe der Cleopatra, dann ein Crocodil, mit Kœc, d. i. P. Canidius Crassus: also ließ ein Römer nicht des M. Antoni, sondern der Cleopatra Wilsniß prägen! Die Siglen dabei: G. M. A. T. liest Hr. G. von Magrov Autocratoces Tetrar. Von dem Arabien in Aegypten, das so oft missverstanden worden (wovon sehr weitläufig der gelehrte Bryant gehandelt hat s. G. A. 1768. S. 475.) Noch müssen wir den genauen richtigen Druck, auch im Griechischen, rühmen. Aus obigem wird zur Genüge erhellen, daß das Werk nicht nur Münzkennern und Liebhabern, sondern für das Studium des Alterthums, die alte Geschichtkunde und die alte Gelehrsamkeit überhaupt, wichtig sey.

Leipzig.

Noch die beyden letzten Bände von Sophiens Reise sind ihren Zusätzen nach anzuseigen. Der fünfte fängt mit den ersten Blättern des vierten Bandes der ersten Ausgabe an. Der Pastor Radegast und Marianne Märzeis finden nun einander wieder; doch bald nachher opfert sie ihre Neigung der Erhaltung!

tung der unschuldig liebenden Tugende auf. Immer noch traurige Folgen von jener erst unschuldigen Liebe des Obersten am Ende des ersten Bandes (die Geschichte des Grafen v. P. ist, so viel wir wissen, von keinem Geistlichen). In einer Anmerkung sagt der Hr. V., es habe ihm geschienen Beruf zu seyn, der übertriebenen Moral, der Pedanterey, und neuerher der abgöttischen Verehrung des Predigerstandes und der so unbilligen Verachtung derselben sich zu widersetzen. Es scheint also, daß verschiedenes, was unserm Begriffe nach übertriebene oder spitzfindige Moral ist, bloss im Charakter der handelnden Person und nicht mit Billigung des Verfassers gesetzt ist; von den Abhandlungen und den Anzeichen des Zukünftigen durch den Mitteldienst der Engel aussert Frau Janssen Meynungen, die man verzeihen kann, so lange sie niemanden aufgebrungen werden. In einer Anmerkung, eine Anweisung, eine Predigt zu disponiren. Sophiens Versuche zum Selbstmorde überlassen wir dem Hrn. V. zu vertheidigen, uns waren sie in einem weiblichen Charakter, und zwar dieser Art, sehr widerlich. Ueber die vielen lateinischen Stellen und Motto ist S. 526. eine eigene Anmerkung; vermutlich geht diese auch auf das eingeschlossene Französische.

Sechster Band: des von Puf Versuch, die Johanna Pirisch dem Hrn. Kiebezahl zuzuführen: des letztern Untrittsrede zu seinem Schulamte, in eine Anmerkung eingeschaltet. Der arme Radegast, von seiner Marianne entlassen, verliert seine Tugende und stirbt an der Auszehrung: diesen wackern Geistlichen bestraft der V. also sehr hart; zwar sagt er: er trage die gewöhnliche Strafe der jugendlichen Thorheit, daß er sich zu früh in eine Verbindung mit einem Mägden eingelassen hat. Geschichte der Tugenden und ihres Mannes, eines Amtmanns, welcher sich vornimmt,

nimmt, ein von seinem Vorgänger ausgesaugtes und zu Grunde gerichtetes Amt wieder herzustellen, aber mit Besiegung zweier sehr schwerer Sähe der Selbsta verläugnung: das Wdse thäglich herstellend zu heben, und ein merkwürdiges Opfer des christlichen Patriotismus zu werden. Man muß bedauern, daß es dem W. an Zeit, Ruhe und Heiterkeit gefehlet hat, sein Werk zu endigen. Doch sind die Summarien der Begebenheiten samt dem Schluße, den sie haben sollten, angehänget: mit noch ein Paar Fragmenten von Briefen, welche die letzten im Werke hätten seyn sollen. Hier erstaunen wir, die Sophie dem M. Kübbuts verheyrathet zu sehen; so auch die Witwe Benson an den Hofrath Schulz. Vermuthlich wollte der Verf. bloß seine Kunstrichter zum besten haben; bey der ersten sieht man zwar die sittliche Absicht: die Prude, Sophie, soll auf das empfindlichste bestraft werden: es soll nicht genug seyn, daß sie zwey Liebhaber verliert, sie soll auch in die Lage gerathen, daß sie zugreifen und einen Mann heyrathen muß, der ihrer nicht würdig war; unter allen Charakteren nimmt sich Puf bis ans Ende am meisten aus. Hr. von Less* geht ab, ohne zum Schluß der Geschichte etwas beizutragen. Hr. Gros bleibt uns immer ehrwürdig, und wir danken ihm seine Julie von Herzen. Bey einigen Charakteren hat der W. noch Umstände in der Folge eingeschoben, welche die Veränderung erklären sollen, die sich in derselben äussert, z. E. bey der Frau von Berg. Daß der W. wirkliche deutsche Sitten und Charakter untergelegt hat, erklärt er selbst mehrmals; und diese Wärme für sein Vaterland rechtfertigt sich noch mehr, wenn man an das Land denkt, wo die Begebenheiten hinverlegt sind. Daß die episodische Erzählungsart dem Verf. zu seinen Absichten bewogen gewesen ist, läßt sich nicht in Abrede seyu; aber Verwirrung im Gemüthe des Lesers, zumal in den letztern

lezttern Theilen, war dabey unvermeidlich. So gieng es uns mit der Marianne und der Haunchen. Dass ein grosser Theil der Begebenheiten und Situationen nicht in der ersten Anlage des Vers. begriffen war, und nur während der Ausarbeitung aufgestossen oder aufgesucht ist, ist offenbar; verschiedenes ist, wie der Vers. selbst sagt, durch Unlaß von Zuschriften entstanden, da man seine Gedanken über gewisse Kapitel der Moral verlangte. Der V. sieht es selbst ein, dass der Kunstrichter nicht damit zufrieden seyn kann, und verspricht bei einem dritten Abdruck das Werk: Episoden in sechs Bänden, zu nennen; doch der Titel wäre immer das geringste. Hr. H. scheint über die Art, mit der man seine erste Ausgabe beurtheilt hat, nicht zufrieden zu seyn. Wir sind in Journalen zu schlecht bewandert; aber eine muthwillige Behandlung verdiente ein so würdiger Schriftsteller gewiß nicht.

Lyon.

Nuovo metodo per le scuole pubbliche di Italia
1774. 156 Seiten 8. Es ist dies keine obrigkeitliche
 Vorschrift; sondern nur ein Vorschlag eines Patrio-
 ten, durch die nach Abschaffung der Clericorum
 regul. denen bisher das Erziehungsgeschäfte in Ita-
 lien überlassen war, ndthigen, und noch nicht ge-
 machten neuen Einrichtungen veranlasset. Er schreibt
 sehr schön, baut auf akute psychologische und poli-
 tische Grundsätze, und scheint wirklich ausgebretete,
 dem weiten Umfang seines Gegenstandes angemessene
 Einsichten zu besitzen. Er theilt die öffentlichen Er-
 ziehungsanstalten in gemeine Schulen, Schulen für
 Bildhauer- Mahler- Bau- und Zeichenkunst, Lycea
 oder untere Schulen für künftige Gelehrte, Akade-
 mien verbunden mit den gelehrten Gesellschaften, und
 Univers:

Universitäten. In Anschung der untern Schulen ents
halten die Vorschläge des V. nichts Besonderes, und
gehen nicht so weit als die neuesten Entwürfe und
Anstalten unter uns. Er schränkt den Unterricht
der gemeinen Schulen aufs Lesen, Schreiben, Rech-
nen und Moral in kurzen Sätzen ein; auch soll darin
keiner über das tote Jahr bleiben. In den Lyceen
sollen außer der Muttersprache Französisch, Deutsch
und Englisch gelehrt, und später erst in einer höheren
Classe das Latein; letzteres so gar erst nach der Logik
und Metaphysik (worunter der Verfasser weiter nichts
verstanden wissen will, als einen Lockischen Unterricht
vom menschlichen Verstand, und wozu er auch den
Auszug aus Lockes Versuch als Lehrbuch vorschlägt).
In den Akademien sollten die Mitglieder der gelehrten
Gesellschaften Unterricht ertheilen in der Mathematik,
Physik, Chymie, Naturhistorie, in den griechischen
und den orientalischen Sprachen, Alterthümern, His-
torie und Diplomatik, dem Natur- und Volkerrecht,
der Kirchenhistorie und Moralphelogie. Die Tren-
nung dieser Akademien und der dahin gerechneten Lehr-
stühle von den Universitäten, wo, nach dem gemeis-
nen Ausdruck, die Brodwissenschaften dann nur ges-
lehrt werden, und die Grabus ertheilet, hält der V.
für schlechterdings nothwendig. Er führt unter an-
dern zum Grunde an, daß mittelst der in Italien schon
sehr häufigen gelehrten Gesellschaften solche Akademien
an mehreren Orten leichter erreicht werden könnten, und
daher viele nicht mehr nöthig haben würden, wie bis-
her, oft noch sehr jung, auf entfernte Universitäten
zu gehen. Es läßt sich aber vermuthen, daß den V.
wohl noch einige Ursachen, die er nicht anführt, zu
diesem Vorschlag konnten bewogen haben. Bey keiner
dieser Anstalten vergiftet er von der Disciplin zu han-
deln. Bey der Anzeige der zu lehrenden Wissenschaf-
ten thut er bisweilen selbst in die Gründe oder irgend
ein

ein Hauptstück derselben einen treffenden und scharfen Blick; z. B. bey der Politik in die Lehre von den verschiedenen Arten der Auflagen, beym Rechte der Natur in die Lehre von der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen. Auch in den vorläufigen Betrachtungen über den Einfluß des Klima auf das Naturzoll, und der Erziehung auf die Sitten, kommen feine Bemerkungen vor. Besonders hat uns am meisten die Länge der Zeit, die er einzelnen Theilen der Gelehrsamkeit beym Unterrichte auf Akademien und Universitäten bestimmt; vier Jahre für die Kirchenhistorie, drey Jahre für die Pandekten, dann so viel für das Canonische Recht. (Es muß ja nicht aus den Vorlesungen allein aller Unterricht geschöpft werden). Ob eine solche Aufsicht der Universitätslehrer über ihre Zuhörer, daß jeder alle Tage ein Verzeichniß der Fehlenden an den Director schicken sollte, nebst den monatlichen Prüfungen, ins Werk gesetzt werden könne; daran läßt sich auch noch sehr zweifeln; wenn gleich des Berf. Universitäten wegen der Absonderung der Akademien, weniger zahlreich und sonst noch von den unsrigen verschieden seyn könnten.

Hierbey wird Zugabe 15. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 23. April 1776.

Göttingen.

Herr Joh. Carl Vollbort, aus Nordhausen, welcher kürzlich zum Königl. Repetenten der theologischen Facultät ernannt worden, vertheilte, zu Erlangung der Magisterwürde, am 26 März, ohne Vorsitz, eine Streitschrift: de Olympo Thessaliae monte deorum sede, bey Dietrich, auf 38 S. Wie die griechischen Dichter auf den Einfall gekommen sind, den Wohnsitz der Götter auf den Olymp zu verlegen, ist eine Frage, die man sich natürlicher Weise macht, wenn man auf den Ursprung von Dichterideen aus geht. Es können physische, es können historische Umstände Veranlassung gegeben haben. Der Hr. M. Vollbort hat einen gelehrten Fleiß beswiesen, indem er einmal alle griechischen Nachrichten von dem Berge Thessaliens in den alten und in den neuern

Ecc

neuern

neuern Schriftstellern aufgesucht und unter eine Uebersicht des Ganzen gebracht hat. Eigentlich ist es eine Reihe Hügel, die sich tausend Schritte von der See an anfangen und Ostmärtts fortlaufen. Die benachbarten Gegenden und Berge, unter welchen der Olymp sich durch seine Höhe ausnimmt. Zenagoras hatte sie gemessen und zu $10\frac{1}{2}$ Stadien angegeben, also 6350 alte römische Fuß, oder 5816,8 parische Fuß. Wäre Solin zuverlässig, so verdiente seine Nachricht Aussterksamkeit: daß oben auf dem Gipfel weder Regen noch Wind zu spüren sey; ein Altar des Jupiters stehe auf demselben, auf dem die Asche das ganze Jahr unverändert liegen bleibe. Allein eben das erzählt Mela vom Athos; Augustins und des Apulejus Aussagen sind von noch geringern Unsehen; und in neuern Zeiten sahe Brown Wolken und Schnee auf dem Berge; (wiewohl Lucans weiter unten angeführte Stelle, die auch Claudian nachahmt, doch einige Bestätigung zu geben scheint.) Pflanzen, zwar nicht des Olymps, aber der benachbarten Gegend, aus dem Brown. Er hegte chemals viele wilde Thiere, insonderheit Löwen, aber keine Wölfe; ob jetzt, ist unbekannt. Bewohner des Olymps im Homer und im Virgil. Nun folget die mythologische Beschreibung des Olymp. Als die Veranlassung, daß die Dichter ihn zum Göttersitz gemacht haben, giebt der Hr. M. kürzlich an: weil die frühesten Dichter unter den Pierern, einem früh cultivirten thracischen Volk, von denen wir den Orpheus, Linus und andere kennen, am Fusse des Berges gelebt haben. Thessalien ist überhaupt das Land der frühesten Fabel. Das Local des Bergs selbst, der dem Jupiter geweihet war, trug vermutlich besonders dazu bei, daß er der Göttersitz ward. Seine innere Einsichtung, bey dem Homer, sey nach den Pallästen der alten Helden copirt. Boivins seltsame Vorstellung vom Olymp. Der Gigantenstreit; auch diese Fabel ist

ist aus dem Local erwachsen. Den Olymp unterscheiden die Dichter vom Himmel in mehr als einem Sinne; wie aus beygebrachten Stellen erhellet. Mehr Berge die Olymp heissen: (ein Wort, das mit dem Nahmen Alpen verwandt zu seyn scheint.) Hrn. M. Wollborts gelehrte Kenntnisse der griechischen und römischen Sprache, mit großem Fleisse verbunden, machen keine gemeinen Erwartungen.

Stockholm.

Von der auf Kdnigl. Befehl veranstalteten neuen Schwedischen Bibel-Uebersetzung sind nun einige, wie das Titelblatt sie nennt, Proben heraus; ein Ausdruck, der verspricht, daß Erinnerungen angenommen und Verbesserungen gemacht werden sollen, wo man sie würdig finden wird. Die erste enthält auf 11 Quartbogen das erste Buch Mose, unter dem Titel: Prof. Hfwersättning af den helige Skrift, pao Hans Kongl. Maj:ts Raadiste Besällning. Stockholm 1774. Proben zu geben, nach denen die Leser selbst prüfen könnten, verbietet der eingeschränkte Raum unserer Blätter: also blos das Resultat der Untersuchungen des Recensenten. In Absicht auf die Sache eine mit vielem Fleiß und Kenntniß, ohne die geringste Spur einer Neuerungssucht versorgte völlig eclectische Version. Man sieht, auch das Neueste ist den Uebersetzern bekannt gewesen, und von ihnen gebraucht, sie treten ihm aber nur bei, wo ihnen die Gründe einleuchteten: an einigen Stellen, wo der Recensent glaubt, eine andere Uebersetzung wäre richtiger gewesen, muß er sie doch loben, sie nicht angenommen zu haben, weil die Gründe dafür noch nicht bekannt gemacht waren. Das dunkt uns heißtt eclectisch erklären. Die Schreibart ohne modernisiren doch vom altdämmischen meistens frey und gefallend, an einigen Orten

ten recht artig und so der glückliche Ausdruck gefunden, daß man beym Critiken ein Vergnügen empfindet. Es ist wahr, einiges vielleicht etwas antike ist noch bisweilen übrig, aber entweder am rechten Ort, wo sich alte Feierlichkeit schickte, oder doch so selten, daß es dem Leser gegen das übrige absticht und als Ausnahme auffällt. Von den übrigen Proben nächstens,

Danzig.

Bey Flörke: Zur Minderung des menschlichen Elendes, 182 S. 8. Unter diesem Titel hat ein ungenannter Verfasser drey Abhandlungen drucken lassen; 1) Beantwortung der vom Russisch-Kaiserlichen Rechtscollegio zu Moscou aufgegebenen Fragen, einige Hauptpunkte der Criminaljustiz betreffend; 2) Ueber die beste Versorgung der Armen in Deutschland; 3) Ueber die geistlichen Stiftungen der Christen. Der Verf. schätzt seine Arbeit selbst nicht von der Seite des Neuen; sondern nur in Absicht des Nutzens, den die mehrere Ausbreitung und Einschärfung so wichtiger Wahrheiten hoffen lässt. Und dieser lässt sich um so viel mehr von ihr hoffen, da des Verf. Schreibart gut ist, und in seinem Vortrage Wärme und Bescheidenheit mit einander verbunden sind. Die aufgegebenen Fragen sind a) Worauf gründet sich das Recht der bürgerlichen Strafen? Der Verf. antwortet: Auf das eigene Beste eines jeden Staatsmitgliedes. Richtig; doch gründlicher die Sache aus einander zu setzen, würden wir fürs erste geantwortet haben a) auf die ursprünglichen natürlichen Vertheidigungsschreie, b) auf die Unterwerfung unter die Strafgesetze. b) Welches sind die besten Mittel ein Verbrechen zu entdecken und den Thäter zu überzeugen? Der Verf. bemerkt nur die Unsicherheit der gemeinen im Rechte angenommenen Anzeigen; und was zur
Ver-

Vermeidung übereilter Beschuldigungen nthig ist.
 c) Ueber die Tortur; die Frage ist auch für einen Entwurf einer Antwort zu flüchtig behandelt, bloße Declamation. Was in dieser Materie geschehen solte, und, so viel wir wissen, noch nicht geschehen ist, wäre die genauere Bestimmung der Schranken des rechts mässigen Gebrauchs der Tortur. Schlechterdings sie zu verwerfen, reichen alle bisher vorgebrachte Gründe noch nicht zu. d) Ueber die Todesstrafe. Einige gründliche Bemerkungen. Aber daß die meisten Verbrecher einen starken Körper haben, so daß sie dem kurzen Schmerze des Todes hartenäckig die Spize bieten; ist eine nicht genug durchdachte Stelle. e) Vom Maasse der Verbrechen und den Strafen. Statt der Todesstrafe setzt der Verf. mehrrenteils schwere Gefängnisstrafe mit vierteljährigen, halbjährigen &c. öffentlichen Ruthenstrecken. Sollte daß eine gelindere oder eine nachdrücklichere Strafe seyn? daß letztere wohl eher. Auf das, was die Gefangenen mit ihrer Arbeit verdienen könnten, scheint der Verf. im allgemeinen viel zu viel zu rechnen. Gegen die öffentlichen H. häuser dürfte des Verf. Grund, daß die Ansteckung dadurch vermehrt werden würde, wohl auch nicht der rechte seyn. Daß bei einer solchen Veranlassung und öffentlichen Anstalt noch weniger ihre Unschuld bewahren würden, ist der Grund, den wir dagegen haben. Straffenträuber, die sich vom Diebstahl nähren, will der Verf. doch wie Mörder bestraft wissen; wider die ihm sonst wohlbekannte Erinnerung des Montesquieu und der R. Kaiserlichen Instruction. f) Von den Mitteln, den Verbrechen zu vor zu kommen. Bessere Erziehung ist das Mittel, wobey sich der Verf. am längsten aufhält. Er bringt die ganze Erziehungskunst auf drey Regeln; daß Kinder gehorsam sind, nicht lügen und nicht stehlen. (Wenn die erste Regel im vollsten Sinn genommen wird; so macht

macht sie wohl auch die andern benden überflüssig. So wie aber die beyden neben ihr stehen; wüssten wir nicht, warum nicht viele andere eben so gut?) 2) Die beste Versorgung der Armen in Deutschland, beruhet auf den Haupthauptsatz, daß ein jeder Ort ohne Ausnahme und bey der schwersten Verantwortung seine Armen versorgen müsse. Die Vorschläge zur Ausführung sind einleuchtend; und überhaupt hat uns dieser Aufsatz am besten gefallen. 3) In dem Versuch über die geistlichen Stiftungen der Christen wird denn doch das Uebel, so die Käfster dem Staate bringen in einigen Stücken zu doch gerechnet. Sind ihre Einkünfte denn jetzt ganz für den Staat verloren, und kommen sie nicht größtentheils in Circulation? Und wenn auch gleich außer Streit ist, daß Menschheit und Tugend und gemeines Wohl mehr darunter leiden als gewinnen; so wollten wir doch nicht gern, um ihre Aufrhebung beschleunigen zu können, den Grundsatz einführen, daß Regenten zu allen Veränderungen, welche das Wohl ihrer veränderten Staaten erfordert, verpflichtet und berechtigt wären. Klugheit und göttliche Vorsehung werden schon die Mittel anweisen, die erforderlichen Veränderungen zu Stande zu bringen; ohne daß es nöthig seyn wird, die Achtung für Verträge und Grundgesetze der bürgerlichen Gesellschaft darüber bey Seite zu setzen.

Amsterdam.

Von der bey J. Houittijn heraus kommenden *natuurlyke historie volgens het Samenstel van Linnaeus* ist das dritte Stück (der dritte Band) des zweyten Theils, noch A. 1774 heraus gekommen, mit welchem die Geschichte der Bäume zu Ende geht, wornach danu Hr. H. zu den Sträuchchen und Stauden schreiten wird. Dieser Band ist 720 S. stark, und hat sechs Kupfers-

pferplatten. Die meisten Bäume sind fremd, die denn Hr. H. aus den Urkunden beschreibt, und zuweilen auch eine Anmerkung beyfügt; insbesondere aber an andern Schriftstellern nicht eigentlich, was er besser geschen, warnt, sondern einige kleine Unbedeutlichkeiten oder Widersprüche anmerkt, und auch seinen Ritter nicht verschont. Dass zwey ganz verschiedene Bäume das sogenannte Gummigutt liefern, ist doch unerwartet und fast unwahrcheinlich. Männliche Linden sind solche Stämme, die erst im siebenden oder achten Jahre Früchte tragen (die männlich Linde der alten Schriftsteller ist wohl eher eine Art Küstern mit großen Blättern). Die Gewürznelken hat Hr. H. in verschiedenen Durchschnitten und mit dem Vergrößerungsglase wahrgenommen. Dass man im Kelche die Staubsäden und den Staub schon entdecken kan, und dass die Frucht auch schon sichtbar ist. Von den sogenannten Königsnelken, die zuweilen auf Amboina wachsen, gleich stark von würhaftem Geschuch sind, aber bloss in einer Lehre von Schuppen bestehn. Eine, wie uns vorlämmt, ganz neue Erthnung der Blume des Cacao, nach einem Zweige, den ein Hr. Richter aus Ostindien gebracht hat: so wie sie durch das Vergrößerungsglas sich zeige. Der Nahmen Glassbraria soll aus einem Versehen entstanden seyn, da das Holz eigentlich nicht glatt, sondern leicht heißtt. Aber dass Hr. H. levis nicht für glatt erkennen, sondern laevis will geschrieben haben, streitet wider den griechischen Ursprung vom Worte λειος. Die Blume des Cayeputbaums mit dem Vergrößerungsglase angesehen, wo dann nicht vom Cardamom die Rede ist. Die Kritik über die Birkenblume war um desto unndthiger, da Hr. H. billig nicht die ältere, sondern die neuere Auflage der hist. stirp. helv. vor sich hätte haben sollen, worinn der Unterschied der Blume der Birke und der Erle deutlich ist, so dass die letztere wirklich drey viertheiliche Blumen, die Birke aber vier von einander abgesonderte Schups

Schuppen hat. Die Rastanien wachsen hauptsächlich im Wallis, im Gouvernement Aelen und in Zugischer Wälder Wiesen, und sehr gut und schmackhaft, doch machen sie nicht, wiewohl im Apennin und den Cevennes, die Nahrung der Einwohner vornehmlich aus. Noch ungerechter muthet der Verfasser einem Schriftsteller, der zuerst die Tannenarten genau bestimmt hat, zu, er habe die Taune der Deutschen mit der Fichte verwechselt. Die Wahrheit ist, daß die rothe Tanne in Deutschland Fichte, die weisse Tanne, und die gemeine Fichte (*Pinus genevensis*) Biefer genannt wird, und der Kiefer Staubfäden sind freylich zweysach. Die Weide S. 460 ist entweder eine eigene Art mit ungewöhnlich grossen gedrungenen Blättern, oder eine sehr entfernte Ausartung der Saalweide. Der Sevenbaum wächst allerdings auf den Alpen und auch in den Inseln der Alare, wohin die Saamen aus den Alpen möglichen geschwemmt worden seyn. Allerdings sey das Laub des Eibenbaums dem Viehe schädlich. Sonst hat Hr. H. wahrgenommen, daß das Abtropfen der Eichen die Blätter des Ahorns schwach gefärbt hat, und mutmasset, es müsse im letzteren etwas vitriolisches seyn. Die Arabische Mimosa komme mit der Pluknetischen durch den Hrn. von Linne' angeführten Zeichnung nicht überein. Wann ein Strohhalm in eine Feige gesteckt, die Reifung derselben befördert, so wird es wohl durch keine Verstärkung der verborgenen weiblichen Blüthen geschehen, welche Muthmaßung der Zwang des Systems dem von Linne' abgenthiget hat.

Ficus Beniamina wird wohl *Beniamica*
heissen sollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 25. April 1776.

Göttingen.

Von der Königin Majestät hat hiesiges Observatorium eine kostbare Uhr zum Geschenke erhalten, welche eigentlich als ein Zähler den Beobachtungen dient, aber so eingerichtet ist, daß sich durch sie oder Augenblicke einer Beobachtung angeben lassen, ohne solche aufzuschreiben. An ihrem Zifferblatte befinden sich vier Paar Weiser, jedes Paar für zusammengehörige Minuten und Secunden, und noch einer, der Achttheile jeder Secunde angibt. Sie wird durch Gewicht getrieben, und von einem Pendel regulirt, das Vierttheile einer Secunde schlägt. Wenn sie im Gange ist, kann man durch Niederdrückung von Stiften ein Paar Weiser nach dem andern siehen machen, bis Abreigen gehen fort; nur wenn das vierde Paar

Obd

Paar

Naar gehemmt wird, steht alles zusammen still. So läßt sich vorerwähnte Absicht erreichen, auch den Besuchern neue Bewegung gestatten; und wieder hemmen, bis die Uhr abgelaufen ist. Sie geht etwa 2 Stunden. So wohl der sinnreiche Mechanismus, durch den sie zum Erwähnten fähig ist, als auch die Kunst und Fertigkeit in der Ausarbeitung, verdienten Bewunderung. Auf dem Zifferblatte sind als Verfertiger Justin Willamy und Sohn genannt. Das Gehäuse ist von Mahagoniholz, vier englische Fuß hoch, zu den vier Füßen mit Schrauben zu genauer Stellung, welche nach einer zu oberst festigten Wasserwaage gerichtet wird. Eine Glasplatte verstattet, den Gang des Pendels und sonst Unterschiedenes vom Vorne zu sehen.

Oxford:

Von den Travels in Asia minor — by Richard Chandler, Fellow of Magdalen College and of the Society of Antiquaries hättete wir früher sollen Nachricht geben: da das Buch in wenig Wochen bey Weidmanns Erben und Reich, wie wir hören, in einer deutschen Uebersetzung erscheinen wird. Es ist 1775. in groß 4. auf 285 Seiten gedruckt. Den Hrn. Chandler kennen wir als ein Glied der Reisegeellschaft, die 1764. auf Kosten der Gesellschaft der Dilettanti nach Asien und Griechenland gieng. (S. A. 1770. 54 St. 1775. 10 St.) In der Vorrede ist die ihnen ertheilte Vorschrift (Instruction) eingetragen: 1000 Pf. waren für die Reise ausgesetzt. Von Stuarts Ruins of Athens haben wir allerdings noch die Fortsetzung zu erwarten. Gegenwärtiges Werk ist eigentlich das Tagebuch der Reise im alten Iosien, Karien und Phrygien, ein zweytes von der Reise durch Griechenland soll noch folgen. Das ist ein

ein Tagebuch ist, muß man nicht vergessen, wenn man verschiedene Nachrichten nicht zu gering oder zu gemein oder der Absicht nicht angemessen finden will. Die Schreibart ist lebhaft, geschnickt, und der Ton der Erzählung gut unterhalten, so, daß man nicht etwas mangelt, Anteil an den Schwicksalen der Reisenden zu nehmen und ihren Schritten zu folgen; indessen wird auch der Fleiß, den der V. auf den Ausdruck gewendet hat, sichtbar; zuweilen wird man ihn steif und ungelenk nennen. Wir wollen die vornehmsten Stücke der Erzählung auszeichnen. Gleich anfangt ist die Fahrt durch die Straße von Gibraltar, sehr wahrlich beschrieben: der prächtige Aufblick der untergehenden Sonne im atlantischen Oceaan. Wir übergeben den Verfolg der Reise bis auf die Einfahrt in den Helleßpont. Leser der Alten, insonderheit der Dichter, können hier das Bild fassen, das sie gegenwärtig haben müssen, wenn sie z. Ex. den Homer mit rechter Empfindung lesen wollen. Die kleinen Vorfälle, die der Reisegesellschaft auftlossen, geben uns nichts an; nur ihre Bemerkungen: so viel sie sich ausziehen lassen. Bey den innern Schloßern, auf der Küste Asiens, stiegen sie aus; das diesszeitige Schloß liegt noch etwas südlich unter dem alten Abrodus, an einem Flüßchen, das beym Strabo Rhodius heißt, Cynossema gegen über; welches der Grabhügel der Hecuba ist. Eine kleine Excursion auf dem Ufer von Europa am thracischen Ebersonne. Tenedos. Sie sahen grosse Caravanen Kraniche, die bei Nähertung des Winters von Thracien in schöner Ordnung abzogen, vermutlich auf Aegypten zu. Sie ländeten am Ufer von Troja; nahe beym alten Hafen von Alexandria Troas. Die schöne Aufsicht gegen Westen bey untergehender Sonne: sie sahen den Athos deutlich. Beschreibung von der genannten Stadt: steht sieben die Mauern, doch verfallen; inwendig ist

die Aussicht wie von einem vernachlässigten Park. Eine ähnliche Beschreibung, auch eine historische vom alten Zustande, hat Hr. Ch. bey allen übrigen Städten, die er besucht, beigefügt. Chemali siehet wo sonst Colond, Zenedos gegen über. Sigeum; jetzt Giaur Rioi, auch etwas von der berühmten Steinsschrift; die Hr. Ch. wegzubringen rath; ingleichen von der andern, welche der Gesandte Montague 1718. weggeschafft hat, die nun zu Cambridge steht (s. Chishull Ant. p. 49.) Von einer fernern Reise nach der Quelle des Simois und des Scamanders hält die Reisenden die Furcht vor Räubern zurück. Das Fahrzeug steuert wieder nach der Europäischen Küste, bey Eleus. Nach ihrer Rückkehr nach dem innern Schloss (unter Abydus) auf der Küste von Asien, trifft ein English Schiff, der Delawar, ein, das sie nach Scip bringet. Scio: die so genannte Schule Homers, ist ein offener Tempel der Cybele: das exponirte Werk bey Vocock unrichtig gezeichnet (P. II. xxxvii.) Smyrna. Die Gegend um die Stadt: der Fluss Meles. Der Meerbusen, die Veränderungen desselben durch das von den Flüssen, insonderheit vom Hermus, angesezte Land, und Weissagung von den Folgen, die dies einmal für die Schiffahrt und die Handlung haben wird. Alle Unmuth des Frühlings war schon im Dezember sichtbar: am neunten März kamen die Kraniche wieder zurück. Gegen Ende des Märztes bis Anfang des Augustis thun unsere Hugo Kinder eine kleine Reise auf Clazomenä, Erythra, Teos, Lebedus, Colophon, Ephesus: eine andere mehr inländische von Smyrna nach Ephesus hatten sie im October gethan.

Mit einigen merkwürdigen Bemerkungen: Clazomenä Edune nicht da gestanden haben, wo jetzt Burla ist, sondern auf einer Insel. Die Alexander durch einen

nen Erdwall (Mole) mit dem Ufer verband. Auf des Lord's Ledispenser Landstiz bey High-Wyckham ist ein schöner Portico angelegt, völlig nach den geäußerten Verhältnissen der Bauordnung des Tempels des Bacchus zu Teos. Eine Menge geographische Bestimmungen von Bergen, Flüssen, durch das ganze Buch lassen sich hier nicht beybringen. Wenn Ephesus in späteren Geschichten seit dem funfzehnten Jahrhundert vorkommt, so ist das nahe Ujasaluck zu verstehen: dessen Anlegung noch mehr veranlaßt hat, das alte Ephesus von allen alten Trümmern zu entblößen. Die Localbeschreibung von Ephesus ist sehr zweckmäßig. Durchaus keine Spur vom Dianentempel findet sich. Die heilige Maria scheint an ditz Stelle der Diana getreten zu seyn: groß ist die Paroagia, war ein natürlicher Übergang vom Riffe: groß ist die Diana von E. Von Ephesus aus die Reise auf Milet; und der Tempel der Branchiden, dessen Ruinen in den Ionischen Alterthümern zu sehen sind, mit einer zweyten kleinen Reise eben dahin; jetzt nahmen sie den Weg längst den Ufer hin an den Ort, wo die Panionia ehemals midgen gefeiert worden seyn; dann auf Priene; wo die Ruinen von dem Tempel der Minerva Polias merkwürdig genug waren; auch sind sie im vorgedachten Werke gezeichnet. Myus, mit beträchtlichem Überbleibseln eines kleinen Tempels des Bacchus. Viel Spuren von griechischen Nidchen in der Gegend. Die gewaltige Veränderung des Bodens am Einfluß des Rhäuders in die See; Milet, Priene, Myus, waren sonst Seestädte, jetzt liegen sie tief im Lande; der W. hält es wahrscheinlich, daß das Land immer mehr anziehen, und endlich Mycale mit Samos vereinigt werden wird. Fortsetzung jener Reise vom Tempel der Branchiden und dem Vorgebuge Posidium auf durch das alte Karion, auf Iasos, Mylasa, Strata;

Stratonicea und auf dem Rückwege, auf Cabrande; überall alte Mauern. Von Myus aus wird eine neue Reise in das Innere des Landes auf Carpuseli, wo, mit Pocock, der W. die Mauern von Alabanda zu sehen glaubte, Magnesia, Sultanhisar, Tralles und Nysa, ganz nah dabei. Ueber Nysa hinauf nordwärts zwischen dem Messogis und Taurus, lag die berühmte Wiese Homers, *λαύρων Αττος*, jetzt durch verter Boden. Immer wichtiger wird die Reise über Karura, wo Phrygien anfieng, auf Eski-hissar (Laodicea) und Pamukkale (Hierapolis). An beiden Orten finden sich beträchtliche Ueberbleibsel: am letzteren sind noch merkwürdig die heißen Quellen mit ihren Querstaktionen. Die Stelle im so genannten Quellbach des Calaber von der Luna und Embymion (X. B. 128. v. f.) gehörte bisher, und wird schön erläutert. Beschreibung der Gegend weiter hin bis an die Quellen des Mæanders, wo Celend jetzt Ischaleh stand, aus den Alten und Neuen. Ein lüthuer, aber nicht angereimter, Gedanke, die See sey ehemals bis hier gegangen, zwischen den Gebürgen Messogis und Taurus. Herr Chandler mit seinen Gefährten sah sich durch übelre Begegnung der Türken abgestreckt, weiter zu gehen, und nahm den Weg zurück auf Smyrna über Philadelphia, durch einen Thell des alten Katakomme, Sardes und Magnesia am Glycylus. Von Sardes erklimten sie noch den See Glyca und die Grabhügel der alten Lydischen Könige, wo das Nachgraben vermutlich auch manches zum Vorschein bringen könnte. Die Niobe glaubt Hr. Ch. am Berge Glycylus geschen zu haben, eine Erhöhung des Auges durch Licht und Schatten an einer gewissen Seite des Berges unter einem gewissen Gesichtspunkte. Die Reisenden fanden sich in grosser Verlegenheit, je mehr sie sich Smyrna näherten, weil dasselbst die Pest wütete: zum Glück trafen sie vor

der

der Stadt ihre Freunde an. Nachricht von der Pest; daß sie sich mit dem August endige, bestätigte sich auch diesmal. Hr. Ch. folget der Meinung, daß sie durch kleine Thierchen erzeugt werde, die jährlich nach Smyrna gebracht werden, sich in den menschlichen Körper sezen, nachher durch die grosse Hitze umkommen. Gleich im August traten unsere Reise ihre Fahrt auf Athen an. Die hingefügte Charta von Kleinasien ist sehr wichtig; obgleich einige kleinere Unrichtigkeiten uns vorgekommen sind, die sich aus dem Texte ergeben, z. Ex. der Rhodius sollte zwischen Abydus und Dardanus ließen. Einige grammatische Unrichtigkeiten als Admonitum, die Nemesis s. w. sind eher Druckfehler.

Carlsruhe.

Den Maclot ist A. 1775. in Octav auf 176 S.
abgedruckt: Gustav Friederich Jägerschmidts Unterricht
für die Hebammen in den Badischen Landen, erster
Theil. Die Geburtshülfe. Hr. Schweickart sagt in
der Vorrede, außer der Theorie habe Hr. J. dem
Hrn. Graun gefolgt, und hr. J. röhmt selbst den
Wenstand dieses Arztes und des Landwundarztes
Sandt's in Durlach. In sechs bis acht Wochen kostet
Hr. J. eine Hebamme zu unterrichten, nur müssen
diesen Unterricht nicht mehr als viere auf einmal
genießen (und in schweren Fällen giebt Hr. J. den
Hebammen gar keine Räthe, sondern schickt sie zu
den Geburtshelfern zurück). Zuerst eine kurze Zer-
gliederung der Geburtsglieder, des Beckens, der
Schwangerschaft, und ihrer ziemlich dunkeln Zeichen,
als wozu Hr. J. bloß die beharrliche Erweichung des
Muttermundes, und die Bewegung des Kindes
neben den Aufschwellen des Leibes zählt. Die Ges-
hurt,

Burt. Die natürliche Lage. Der Abgang der Nachgeburt. Die Zeichen, daß dieselbe an den unrechten Orten fest sitze, als welche Seite sich viel stärker ans fühlt, und minder zusammenzieht. Die Wehen. Die unnatürlichen Geburten, die Fehler des Beckens. Die schiefen Gebärmutter, ihre Zeichen, und das daß den nöthige Verhalten des Geburthelfers. Die unrichtigen Lagen des Kindes. Das Einwickeln der Nasenschnur, das Hr. F. in den leichtern Fällen abwagt, und in Schweren die Schnur abschneidet. Die Handgriffe der Wendung. Hr. F. bindet auch bei einer hervortretenden Achsel eine Schlinge um den einen Fuß, bringt den andern dann auch herbei, und zieht an denselben das Kind heraus. Der Werkzeugsgedenkt Hr. F. sonst nicht, und will den Gebrauch derselben, wie es scheint, keiner Hebammie anvertrauen.

* * *

Eine gewisse gelehrte Zeitung hat mich sehr zuversichtlich zum Verfasser der Karakteristik der Bibel, die in Halle herauskommt, machen wollen. So wenig ich mich aber auch dieser Arbeit schämen dürfte & so wenig kann ich mir die Ehre davon zueignen, die thoren wahren Verfasser ganz allein gebühret. Ich beschreibe zwar diesen Theil der heil. Schrift wirklich, aber ich habe auch in der Vorrede zur neuen Ausgabe meines Lehrbuches der christlichen Moral bereits die Ursachen angezeigt, warum ich es erst nach vielen Jahren wagen werde, dem Publikum eine Probe davon vorzulegen.

D. Joh. Pet. Müller.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stüd.

Den 27. April 1776.

Göttingen.

Von des Hrn. D. Less Erklärung der Sonntags-evangelien (siehe Anz. 1775. Seite. 186. f.) ist nun der Rest, vom ersten Advent bis zum Trinitatis-Sontage herausgekommen. Das ganze Werk macht 710 Seiten in gros 8. Der dort angegebene Plan liegt auch hier zum Grunde. Die schweren Texte, als von der Versuchung Christi Marth. 4. sind etwas ausführlicher abgehandelt. Die sogenannten Letzten Reden Jesu nebst dem Geber Job. 13:17. findet man ganz übersetzt und erläutert, hin und wieder sind wichtige Stücke der Religion vollständig vorgebracht; als S. 427 f. von der Kinderzucht; S. 465 f. Pflichten der Herrschaften gegen ihre Dienstboten. Bei Erklärung der Faschen-Evangelien, findet man drey Passions-Predigten eingeschaltet.

Eee

Löwe

London,

Mit Vergnügen haben wir ein neues Werk gesehen, das die benden Dillh. A. 1774 in gros Octav auf 408 Seiten abgedruckt haben. Der Titel ist: *Medical Memoirs of the general dispensary for part of the years 1773 and 1774 by John Coakly Lissom physician to the general dispensary.* Uns gefällt die menschenfreundliche Gefälligkeit, mit welcher Hr. L. die Gelassenheit bezeugt, die er bey wohl 1700 armen Kranken überhaupt; ungeachtet alles ihres Elendes, als Arzt wahrgenommen hat. Denn das Elend ist, angesehen der beträchtlichen Armensteuern, zuweilen sehr gross, da diese Steuern nicht so kluglich angewendet werden, als es zu wünschen wäre. Das general dispensary ist eine neue milde Anstalt, die A. 1770 ihren Anfang genommen und einen Arzt, Hrn. Hulme erwählt hat, und deren unterschrieben. A. 1773 schon auf 300 gestiegen waren, worauf auch Hr. L., als ein Gehülfe des allzu beschäftigten Hrn. H. angenommen worden ist. Man bestellte hiernächst einen Wundarzt, und dieses Dispensary hat das besonders, daß die Kranken grossentheils in ihren eigenen Häusern besucht und besorgt werden: dagegen andere Kranken bloss bey dem allemahl im Hause der Gesellschaft sitzenden Ärzte sich Raths erholen können; in diesem Hause wohnt ein Apotheker, der auch die Geschäfte eines Secretairs versieht, und die vorgeschriebene Arzneyen ausfertigt. Aus der Erfahrung, die Hr. L. in dieser Anstalt erworben hat, sind dann die jetzigen Memoirs entstanden, eines der guten Bücher, die in Engelland seit einiger Zeit herausgekommen sind. L. von den Fiebern, die mit Fäulung begleitet sind (wozu Hr. L. auch die Fieber mit Entzündung zählt, mit Ausschließung der nervichten Fieber). Wider die paradoxa Meinungen eines Alexanders bleibt Hr. L.

2. bey dem angenommenen Glauben, daß die sumptuöſten Gegenden Fīber, und hobsartige Fieber, zugen (und in dem so gesunden Helvetien sind die einzig mit hobsartigen Wechselseibern geplagten Gegenden um Fverdon und Roche stehende Zeugen), Hr. L. hat sich belehrt, ein fauliches Fieber mit 30 Pulsen in der Minute, auch mit Räsen und sichtbarem Atem, seye nicht zu fürchten, wann nur das Fieber bloß faulich und ohne Entzündung ist. Er leeret zuerst den Körper aus, und giebt alsdaun, ohne auf einiges Nachlassen des Fiebers zu warten, die Fieberrinde ein, denn alle Versümmnis ist höchst gefährlich. Ein starßer Schweiß ist fast allemahl in solchen Fiebern schädlich, und Hr. L. läßt ohne Bedenken und ohne erfahrene Nachtheil den Kranken aus dem Bettte nehmen, den Schweiß zu unterbrechen. Man muß aber die Fieberrinde in genugsamem Gewichte nehmen, und in einem wirklich faulichen Fieber sind vier Roth in einem Tage nicht zu viel. Mehre Theile giebt doch Hr. L. die Rinde abgekocht und das feinere Pulver mit durchgerungen. Die zweyte Hülfe ist die kühle Lust. Hr. Franklin stehe alle Morgen früh auf, und ohne alle Kleidung s̄e er sich eine halbe Stunde hin; gewiß sehr unsanctorisch. In Kinderpocken und in anderen giftigen Fiebern fühle der Kranke die Heilkraft eines kühlen Durchzuges sehr bald. Das Getränk muß säuerlich seyn, und das gewisse Bier Porter, läßt Hr. L. ganz gerne seinen Kranken zu. Hierauf folgen verschiedene Krankengeschichte, in welchen die Zulepe ohne Kraft, und zumahl der mit Krebsauzen entkräftete Limonensaft, ohne Wirkung gewesen sind, und wo bald der Wein, bald das Vitriolelixier und die Fieberrinde, diese mit einigen würzhaften Mitteln in Kräuterwein eingeweicht und eingesetzt, und hauptsächlich doch die frische Lust heilsam gewesen sind. Die hobsartigsten Fieber finde man in schmalen Höfen, und

bald zugehenden Straffen. In schlimmen Fällen zählt der Verf. 150 und endlich 160 Pulse, die auf den Gebrauch seiner Mittel bald auf 130 und noch weiter herunter fallen. Bey mancindem Schlaf giebt er auch wohl Mohnsaft. Auch bey ausbrechenden Flecken hat er den Durchzug der Luft erlaubt. Ueberhaupt gelangen die Kranken, die durch das warme Bett und die starken Decken entkräftet worden sind, bey dem Genusse der frischen Luft sehr bald zu Kraften. Einen steifen Hals hat der Durchzug wohl eher verursacht, den aber Hr. L. gering schäst. Die Fieberrinde mit der Säure halte in hrentheils den Leib offen. Ein neuer Rath, der auch vom Hrn. Sims gegeben worden ist, ist es, die Fieberrinde in den Anfällen, und hingegen angenehme Tülepe in den Zwischenzeiten der Anfälle zu geben: man soll dabei mit einem minderen Gewichte der Rinde auskommen. Der Husten in faulen Fiebern erfordert die Rinde. Wie Hr. L. bey grosser Fäulung die Kranken recht mit Wollust neben einem offenen Fenster sitzen gesehn habe. Dizjenigen zu trösten, die befürchten, man werde bald den Vorrath der Rinde erschöpft, versicheert er, die kühle Luft allein sey eben so kräftig, und man heile ein fauliches Fieber eher mit derselben ohne Rinde, als mit dieser ohne Kühlung. Leute die nicht aus dem Hette sich helfen konten, hat man an die freye Luft tragen lassen, und sie sind bald ohne Mühe herum gegangen. Ueber die Härte dß Gläubiger, die wegen geringer Gelder nähliche Bürger einsperren, und in Lebensgefahr stürzen, und von der lieblichen Neigung der Gefangenen gegen einander. Die mit Wasser abgeköchtes Rinde thue mehr zu kleinen Gewichten dßters genommen, als zu grossen Gewichten. Da aus dumpfiger nicht erneuerter Luft so offenbar sammliche Fieber entstehn, so scheine die Nothwendigkeit der frischen Luft offenbar. Von der Wirkung des Mohns

Mohnsaftes: Niemahls hat Hr. L. finden können, daß er die Säfte erdünnere. Eine Weibsperson, die in 14 Jahren bis 63 Pf. thebaische Tinctur eingenommen habe, sey ben eben so dickem Blut geblieben, wenn man ihr eine Ader geöffnet habe, als der gesündeste Mensch. Der Mohnsaft würde wohl nicht auf das Blut, sondern auf die Nerven, doch erschlappe er die Schlagadern. Dieser Saft besitze beydes, eine stillende und dann auch eine reizende Kraft. (Da der Verf. dieser Anzeige nun schon lange einen beständigen Gebrauch vom Mohnsaft gemacht hat, so ist ihm die eigentliche Wirkung desselben sehr bekannt: der Mohnsaft an sich selber weckt auf, hindert den Schlaf, ermuntert und macht die Begriffe lebhafter, erhält eine gelinde Ausdünstung; und erst nach 24 bis 36 Stunden erfolgt eine Erschlappung, der Schlaf und eine Erkräftigung; aber die Schmerzen der Reize stillt er so zu sagen im Augenblicke.) Vernünftige Regeln über die Fälle, in welchen der Gebrauch des Mohnsaftes anzurathen ist. Ein Fall, in welchem man wegen der Zuckungen bis 240 Tropfen der thebaischen Tinctur in 4 Stunden gestiegen ist; aber ein Schlaganfall machte der Eur ein Ende: man fand bey der Defnung nichts verletzt. Der Kranke war verstopft geblieben so lange er den Mohnsaft nahm, und dieses Verstopfen ist freylich eine der größten Unbequemlichkeiten beim Gebrauch des Mohnsaftes. Hr. L. rath deswegen an, bey dem anhaltenden Gebrauche dieses mächtigen Mittels von Zeit zu Zeit gelinde abzuführen, auf daß der Mohnsaft sich nicht aufhäuse (von sich selber dünnstet der Mohnsaft, wann seine Wirkungszeit vorüber ist, mit einem dem Kranken empfindbaren unangenehmen, obwohl nicht stinkenden Geruch weg). Alle Tage braucht ein gewisser Mann 180 Tropfen (vermutlich Laudanum), und dabei nimmt er alle Morgen ein gelind abführendes Mittel, er hat damit

amit einer Krankheit mit Zuckungen und einen Ausgang des Unsinnes bezwungen. In einer Krankheit mit Zuckungen, wovon weder das Electrisiren, noch die kraftlosen Zinkblumen etwas vermocht haben, überwanden zehn Gran Opium im Tage das furchterliche Uebel. Ein allgemeiner Krampf mit Erstarrung widerstandlich den Blasenpflastern und dem Schweistreibenden Elixir; beide diese Mittel (das Elixir mit Mohnsaft) und die spanischen Fliegen mögeln zur Rettung des Kranken beygetragen haben. Wann der Mohnsaft seine Kraft durch den ganzen Leib ausgebreitet hat, so thut der Essig nichts mehr. Von einer Art eines Aussatzes, der mit rothen Flecken ausfaßt, aus denen, wann man kratzt, ein dünnes Wasser rinnet: die Oberhaut geht ab, ein neuer schuppichter Ausbruch folget bald, und nach und nach wird der ganze Leib damit überzogen: dieser Ausbruch fällt auch weg, und wächst wieder an. Dieses Uebel ist sehr hartnäckig und weicht den Blasenpflastern nicht, wohl aber der mit Wasser abgekochten innern Rinde des Küsternbaums; Hr. L. erzählt hier verschiedene Krankengeschichte, wo dieses Mittel geholfen hat, nachdem Wachholderholz mit Wasser abgekocht, auch die Rinde und das Quecksilber nichts vermocht hatten. Man muß dabei den Leib offen erhalten. Eine wichtige Schrift für das Einpflöpfen der Kinderpocken, zumahl auch wider des Hrn. Kast's nicht genugsam beantsworteten Abhandlung. Es ist nemlich gewiß, daß zu London seit etwa zwanzig Jahren mehr Menschen an den Kinderpocken sterben, als vorwahls; diese mehrren Todten schreibt man der durch das Einpflöpfen mehr ausgebrütteten Krankheit der Kinderpocken zu. Hr. L. merkt zuerst an, daß die Masern, als eine ähnliche, aber durch kein Einpflöpfen vermehrte Krankheit, eben auch an Eddlichkeit zu eben der Zeit hingenommen haben. Es ist auch möglich, daß mehr Leute

Zeite seit dem Einfropfen angesteckt werden, weil die Kranken an die freye Luft gehn, und die Gemeinschaft mit den gesunden freyer werden ist. Aber Hr. L. giebt eine andere sehr besondere Erklärung; er meynet, es gebe mehr lebende Kinder, die d'n Pocken ausgefegt seyen; weil man die Wochnerinnen besser behandle, und auch die Kinder vernünftiger besorge, so daß ganz allein in einigen öffentlichen Anstalten 4 bis 5000 franke Kinder verpflegt, und allerdings mehrheitheils errettet werden. Auch glaubt er, der Zufluß aus den Provinzen in die Hauptstadt sey aus vielerley Ursachen grüber worden, und die Stadt vergrößere sich auch täglich, zumal durch die Aufnahme der Handlung, und am schuellest in den letzten 30 Jahren (wir glauben hingegen, das verderbte Leben, die vielen hitzigen Getränke und das saftige Essen) habe die Gefahr bey den Kinderpocken verrichtet. Des Hrn. L. Weise, die natürlichen Kinderpocken zu besorgen. In den schlimmsten Fällen, bey zurückgestriebenen und einfallenden Blattern mit Zuckungen und braunem Harne, hat er mit eingeschmiertem Quecksilber den Ausbruch wieder hergestellt, und nicht zwar allemahl, wie er aufrichtig gesteht, aber doch oft den Kranken gerettet. Das Einschmieren benimmt auch bey eingepropsten Pocken die sonst an den Armen gewöhnliche Entzündung. In diesem letzteren Falle läßt er Morgens und Abends einen Zoll weit um die Wunden das Quecksilber einschmieren, und noch allemahl sind die Kranken glücklich durch die Krankheit gekommen. - Das Blut wird so wenig durch das Quecksilber aufgeildet, daß es vielmehr bey der Einschmierung ordentlich stockt wird. In den nass türlichen und bbsartigen Pocken schmiert Hr. L. eben das Metall ein, giebt dabei die Säure, und vergibt den Kranken die freye Luft; der Speichelfluß ist zuweilen stark, aber unschädlich. Man habe auch in
 Eee 4 Kran,

Krankenhäusern wahrgenommen, daß alle Kranken, die in währendem Speichelßufse mit den Kinderpocken befallen worden sind, auch glücklich durchkommen. Hingegen haben auch die Kinderpocken in der geilen Seuche bey einer zurückgetretenen Leistenbeule die besten Dienste gethan. Selbst bey brandichten Windgeschwulstien ist das Quecksilber in den schlimmsten Fällen zuträglich gewesen, und ein anfangender Speichelßufse ist allemahl zuträglich; doch giebt Hr. L. d'abey die Vitriolsäure. Ueberhaupt hält er das Quecksilber für ein Gegengift der Pocken. Der Reichhusten. Niemahls habe der Schierling in diesem Uebel gefruchtet, die Aderlässe finde nur bey starkem Fieber, Bluten und aufgetriebenen Gefäßen Platz. Die Brechmittel können zur Erleichterung der Lunge beitragen. Da auch in diesem Uebel die Eingeweide der Brust, zumahl auch das Seitenfell, und die Haut der Lunge oft entzündet sind, so können die spanischen Fliegen dienlich seyn. Über ein anderes Mittel hat Hr. Burton schon U. 1738 in York gebraucht, die spanischen Fliegen mit Kampfer und Fieberrinde in eine Tinctur gebracht, so daß aus zwanzig Granen Fliegen und drey Quentchen Fieberrinde Extract eine Mixtur gemacht wird, davon man dem Kinde alle 3 bis 4 Stunden acht bis zehn Tropfen giebt. Mit diesem Mittel ist Hr. B. sehr glücklich gewesen. Hr. B. mischt 3 Loth Fieberrinde mit einer halben Unze von einer paregorischen Mixtur aus Mohnsaft, und ein Quintal spanische Fliegen, und giebt davon zu kleinen Gewichten drey bis viermahl des Lages: selten hat der Reichhusten sechs Tage lang dem wirk samen Mittel widerstanden. Hr. Millar bestätigt die Sicherheit des Mittels: auch die Fliegentinctur. Verschiedene Krankensüsse: wann man, der Schmerzen im Harnewegen, zu gelinde mit dem Gewichte der Fliegen ist, so daure die Cur länger. Undermahl hat doch der Brech-

Brechweinstein, zu kleinen Gewichten, besser als die Fliegen gethan. Am Ende der Cur braucht man die Rinde allein; Hr. L. hat auch von 12 Loth mit Gies berriude abgelockten Wasser, 3 Loth paregorische Elixiers und 1 Quentchen Fliegentinctur des Zuges anderthalb Löffel nehmen lassen. Aufrichtig erzählt er einen Fall, wo zwar der Richthusten gewichen, das Kind aber an der Schwindlucht gestorben ist: die Lunge war ganz aus Knoten zusammen gesetzt und nicht entzündet. Da die Brechmittel allein nicht würzen wolten, half die gewöhnliche Versezung mit der Fliegentinctur. In einem andern Kraulen war die Lunge ganz entzündet und auf beyden Seiten wieder in einem anderen die Lunge wie aufgeblasen, und im Herzbeutel viel Wasser, das wie Molke aussahe. Diese Fälle, wo die Entzündung so deutlich geherrscht hat, hatten die Aderlässe erfordert: und Hr. L. hätte am liebsten die äussere Orosselader gedfuet. Er befürchtet sonst, die kührende und erschöpfende Art zu heilen könnte zu hektischen und scroflichten Zuständen leiten. Vermischte Fälle. Hier erscheint der Schierling in einem bessern Lichte: im wirklichen Brustkrebs hat Hr. L. mit dem äusseren Gebrauche dieses Krautes und mit den trocknen bis zu 2 Quentchen im Bier gegebenen Blättern, die Kranke geheilt. Eben so wüksam war der Schierling in einem Krebs unter der Zunge und an den Lippen; auch in hartnäckigen Kopfschmerzen. Die Seisensalbe (in den englischen Apotheken) hat eine bedeutliche schmerzhafte Geschwulst hinter den Ohren geheilt. Weisser Vitriol hat ein langdaurendes Herzklappfen weggenommen. Einige Beispiele, wo das Vergolden einen Speichelfluß erregt hatte. Einige Wundärzte sind durch das Dessen eines Geschwürs an einem venerischen Körper angesteckt worden, oder auch bey der Geburtshülse an verdächtigen Weibern. Die entwickelte Lust hat Hr. L. in einer Eee 5 Lungens

Lungenfucht; nachdem ein Eiterbalg geborsten war, schädlich gefunden. Verschiedene Beispiele von Lungenfuchtsigen, wo die Lunge welk worden war: auch war ein Theil der Lunge zu Eiter geschmolzen; die Kranken wurden durch die kührende Cur und die gute Luft noch am meisten erleichtert. Von einem halb taubem Mann, der zwar starke Zähne hort, die Nähe aber über die Entfernung nicht unterscheiden kan, wann er den tödenden Körper nicht sieht. Mit einem Stocke, den er zwischen die Zähne nimmt, kan er zwar die geringsten Gerüche, aber keins Worte unterscheiden, seine Frau versteht er an der Bewegung der Lippen. Von den Londouschen Todten nub. Gedohrnen Verzeichnisse. Einige Recepte für das Dispensary. Darunter ist der Geitlosen-Honig und Essig, und ein Fieberpulver von Hammermehl und Brechweinstein.

Padua.

Von hier haben wir eine neue Ausgabe des Horaz in Händen, welche über die gemeine Classe von Ausgaben der classischen Schriftsteller in Italien als Leidings in etwas hinaus geht. Q. Horatius Flaccus à Franc. Dorighello Patauino illustratus, Editio prima. To. I. II. III. in der Druckerey des Seminas vli. 1774. gr. 8. Die ganze Ausgabe ist auf den Saarodon gebauet, fast wörtlich übersetzt; und so weit verdient hr. D. Dank von seinen Landsleuten, daß er jenen in das lateinische übertragen hat, und Anleitung giebt, mit einem Geschmack und Gefühl den Horaz zu lesen. Aber ein richtig Urtheil und richtige Erklärung sind auch gar schöne Eigenschaften eines guten Auslegers, und der richtige sichere Blick des Gauzen und des Verhältnisses einzelner Stücke zu demselben, gründliche Sprachkunde und noch mehr, Kenntniß der poetischen Sprache, und insonderheit des lyrischen

eischen Ausdrucks, sind nicht immer mit dem Gefühl poetischer Schönheit verbunden. Gar zu oft ist das her seine Auswahl aus den Erklärungen seines Vorgängers nicht die glücklichste; oft noch weniger aus eigener Vertrag. Zum Beispiele mögen einige der schönsten Oden dienen: z. E. III. 29. Aus Sanabon wird das Lob dieser Ode, dann die unbedeutende Note wider Tacier über cadus non ante versus, und so eine Reihe Anmerkungen mehr beigebracht, auch W. 12. sumum, es bedeute magna quaeque Romae decora (le vain eclat) das glauben wir nicht: es ist der Rauch, der in grossen Städten die Lust so sehr anfüllt. W. 15. bey sine aulaeis, sine tapetiis, soll dies von tapete tapetia, seyn? Doch dergleichen kdm̄ manches von: Scythonia niz, und ähnliche Dinge, so auch eine Menge übel geschriebene Nahmen: Mitridates, Dithrambos, Pedagogus, mögen wohl Druckfehler seyn. Im Griechischen sieht es insonderheit schlimm aus: in sua μαραζόφων. Wer aber nicht im Griechischen bewandert ist, genießt im Horaz nur einen Schatten von Vergnügen, und kan schwerlich ein erträglicher Ausleger seyn. W. 23. verbindet er Sylvani quaerunt dumeta wie Sanabon; sehr unrichtig. W. 25. soll ein schöner Gegensatz seyn: Vieh und Menschen schlafen, Mäden allein wache, halte keine Mittagsruh. Eben so folgt er dem S. im folgenden in allem dem unzeitigen Witze. Bey 55. soll auf Anton gesehen seyn, der den Atheniensern einen Brutschatz von 2000 Talenten abforderte, da sie aus Schmeischeley ihm die Minerva beigelegt hatten. 57. f. wird auch hier erklärt, als wenn er das bedrohte Schiff verlassen und in einem Boote sich retten wolle: aber es ist ein Gegensatz: er wünsche den Sturm in kleinere mit seinen Gütern befrachteten Schiffe zu leiden, sondern sich lieber in einem kleinen Fahrzeug durch die Wellen durchzuarbeiten. Im folgenden 30, 12. Di-
car

car quia violens, wird, wie andre mehr thun, falsch verstanden: In Apulien, d. i. in Italien soll man meinen Nahmen verwirgen. Nein, es bezieht sich auf den Dichter, er der aus Apulien gebürtig war, soll gepriesen werden. Und so fehlt es in den übrigen oft an richtiger Sprachkenntniß. Gleich im folgenden IV, 1, 6. flectere sub iugo ponere hominem — molibus, nempe qui tantum abest, vt ferre possit omnia dura sub vexillo huius Deae, vt potius omnia facilia & mollia ferre nequeat. Keines von beiden findet Statt. Commissabere soll, sagt er, so viel seyn, als celebrabere, und IV, 2, 53. auf ein Opfer an den August als Gott gehen. IV, 3, 19. O mutis quoque piscibus, sey in Rückicht auf die Schildkrötenschale gesetzt, (die zum Reionanzboden der Lyra diente) über auch das ist gezwungen. Es ist lyrische Sprache statt: Mächtige Muse, die du auch den begeistern kannst, der vorher noch so wenig Dichteranlage zu haben schien. IV, 10, 2. pluma wird sonderbar erklärt vom Flügel: wenn dein Stolz verflogen seyn wird mit den Ursachen zum Stolz der Jugend s. w. Das ganze Gedicht pflegt man in einen falschen Gesichtspunct zu rücken; doch das gehört hieher nicht. Der Text ist ganz aus Sanadon genommen, auch die verschiedenen Lescarten, die hier voraus an einander gedruckt sind; auch das Leben Horazs ins Kurze gezogen; Vorreden, vor den Oden de Lyrica poesi, de Satyris & Satira Romana, de Epistola pedibus ligata, vom Lehrgedichte; alles in dem gewöhnlichen Kreise der Begriffe. Dem Dan. Heinius will er und sein Lehrmeister den Ruhm nicht lassen, daß er eine (Erläuterung verworrfene) systematische Stellung des Briefs über die poetische Kunst zuerst vorgebracht habe; ein Italiener, Anton Riccoboni, habe schon ein ähnliches gethan. Anhang zur poetischen Kunst, ein kurzer Begrif einer Poetik. Ein weitläufiges Register zur Erläut.

Erläuterung der historischen, mythologischen und geographischen Worte und Umstände, die im Horaz vorkommen.

Leipzig.

In J. C. Müllers Buch- und Kunsthändlung ist kürzlich eine kleine Schrift in 8. auf 80. Seiten vom Costume an Denkmälern aus Licht getreten, die einen jungen Verfasser von vieler Hoffnung im Fache der schönen Künste verräth; unter der Zuschrift an den würdigen Herrn von Hagedorn, unterschreibt er sich M. Gottlieb Becker. Eigentlich ist seine Absicht an Statuen, welche als Ehrendenkmäler gesetzt werden, das antike Costume in der Kleidung zu vertheidigen; ein solches Denkmal ist kein blos historisches Werk, das genaue Abzöpferung der Tracht erforderte, sondern ein dichterisches, das den höhern Zweck hat, den Mann der allgemeinen Bewunderung und einem unvergesslichen Andenken aufzustellen, und diesem höhern Zwecke muß auch die Bekleidung unterordnet seyn, daß sie zur Hochachtung beträchtigt, aber den Helden nicht lächerlich macht, welches bei der modernen Kleidung eine unausbleibliche Folge seyn würde. Die alte Tracht habe so gar etwas allegorisches, indem sie den Helden als einen der großen Römer oder Griechen vorstelle. Verschiedenes über die Allegorie eingemischt. Der Vortrag ist angenehm und blumenreich; mehr Bestimmtheit und Richtigkeit der Gedanken und des Ausdrucks wird die Zeit geben.

In eben dieser Müllerischen Buch- und Kunsthändlung erscheinet seit einiger Zeit ein neues periodisches Werk: Litteratur und Kunst: wovon drey Stücke, jedes zu 6 Bogen, einen Theil ausmachen. Den

Den ersten haben wir vor uns: es ist ganz auf die französische Litteratur eingerichtet, giebt sehr starke Auszüge aus den neuesten französischen Schriften und von den neuesten französischen Kupferrüthen; und hat die nächste Beziehung auf die gedachte Buch- und Kunsthändlung selbst, welche einen französischen Buchhandel errichtet hat.

Sie liefert auch noch ein poetisches Wochenblatt, die Muse, das vielleicht, in einzelnen Blättern gelesen, um etwas unterhaltender seyn kan, und ein neues französisches Theater, das die neuesten französischen Theatersstücke in das deutsche übersezt liefert. Die Stücke werden auch einzeln ausgegeben, und von dieser Art haben wir die bekannten und ehemals im Original ausgezeigten Stücke, den Schablarren des Essigkrämers vom Herrn Mercier, und Joachim von Herrn Blin de Gainmore in Händen.

Quedlinburg.

Eine Kleine Schrift von dem gelehrten Rector des hiesigen Gymnasiums Herrn Stroth 1776., als eine Streitschrift, zur Erläuterung der Theocritischen Idylle, die Fischer (21. Jd.) gedruckt, verdient eine Anzeige. Diese Idylle hat in der ersten Hälfte verschiedene Schwierigkeiten, zum Theil auch wegen Unrichtigkeit des Texts und Mangels an Hülfsmitteln ihn zu verbessern. Die Construction von *πενθανειν* wird gut erläutert; auch die Fischerwerkzeuge: darunter sind *λαδα* ein unbekannt Wort, für welches aber doch noch kein zuverlässiges (auch beim Pollux nicht, welscher so viel Fischerwörter anführt) gefaunden ist, als etwa *λαδα* wie Reiske muthmaßt; und doch sieht man nicht, wie das in *λαδα* hätte übergehen können, aber es

ob man auch dies ein eigen Fischerwort gewesen seyns könne möchte Hr. S. in τόπῳ verändeln, statt: *Von* 17. in περια. und W. 26. αὐτούλων oder αὐτούλων (vom αὐτούλων für αὐτούλων). Wir übergehen andere Versuche zum verbessern. Aber die Erklärung vor dem so weise verstandenen W. 36. τὸ δὲ λύχνον οὐ μετωπίσῃ macht denn Hrn. Verf. Ehre: kein Licht haben wir auch nicht; ja das haben sie nur im Stachause, wo die ganze Nacht eine Lampe brennt; freylich haben sie auch Mittel dazu, um das Del zu bezahlen.

Leipzig.

Den Schwäberr. 1776. in 8. ist gedruckt: T. Lucretii Cari de rerum natura libri sex cum interpretatione & notis Thomae Creech. Editio nova emendatior. Der Verleger hat diesmal einen sehr guten Rath befolget, da er den Lucrez von Creech sauber hat abdrucken lassen. Creech's Behandlung des Lucrez ist ein Muster in ihrer Art: insonderheit für Humanisten, die mit Verstand der Sache selbst zu lesen sich gewöhnen wollen; und in dieser Rücksicht diente seine prosaische Paraphrase auch gar viel zur Sache. Diese ist indessen hier weggelassen, wiewohl auf dem Titel cum interpretatione geblieben ist. Welcher ursprüngliche Druck zum Grunde gelegt sei, finden wir nicht; wir haben einiges mit der Oxforder Ausgabe 1695. verglichen, und finden den Druck ganz genau.

Münster.

Die Schulordnung des hiesigen Hochstifts verdiert hier angezeigt zu werden. Der Kurfürstliche Befehl dazu, ist Bonn den 22. Jan. 1776. datirt. Den Innhalt der Verordnung selbst hat man seit 1770.

mit

mit Nutzen gebracht. Sie empfiehlt den untern Schulen, nach Religion und Sittenlehre, empirische Psychologie, Naturgeschichte, Arithmetik und Geometrie, Geschichte, Geographie, praktische Logik, Deutsch, Latein, und Griechisch. Redekunst, Dichtkunst, und Ästhetik, die letzten drey, nicht zu machen; was gehöören seyn muss, sondern Beurtheilung und Geschmack zu leiten. So viel wird zu den untern Schulen gerechnet. Die philosophischen Classen treiben Philosophie und Mathematik vollständiger, und es wird keinem aus ihnen der Eingang zur Theologie oder Collegii Iuris gestattet ohne die Philosophie ganz gehabt zu haben; die ihres Verstandes oder ihrer Sitten wegen den Wissenschaften keine Ehre machen würden, auch vornehmer und reicher Leute Kinder sollen abgewiesen werden: Jährlich wird eine Conditentenliste der Schüler eingesandt. Vorschriften zur Lehrart in den erzählten Stücken sind nicht sehr weitläufig gegeben, weil man dieserwegen schon den Lehrern die gehörige Geschicklichkeit zutrauen darf; was aber beygebracht ist, zeigt richtige Einsichten, und wohl überlegte Gedanken. Das Hochstift hat auch diesen so wichtigen Theil seiner Glückseligkeit vorsätzlich dem erleuchteten Eifer des Herrn von Fürstenberg zu danken.

Hierbey wird Zugabe 16. und 17. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. April 1776.

Erlangen.

Der neue Emil, oder von der Erziehung, nach bewährten Grundsätzen. Zweyter Theil, bey Walthern 1775. 230 Octavseiten, die letzte 12 nimmt der Inhalt beyder Theile ein. Der vorhin schon bekannte Verfasser, unser Hr. Professor Feder, hat sich genannt, wodurch dem Recensenten verboten ist zu sagen, was er von diesem Buche, als eines anständigen Werks. Werke sagen würde; indessen erspart ihm dieses auch der Beysfall, den das Buch gefunden hat. Die Einkleidung in eine Geschichte, hat Hr. Dr. F. mit Rechte in diesem Theile weniger thätig gefunden als im ersten. E. hatte in jenem das 15. Jahr erreicht; über den Charakter und die Bedürfnisse des nächstfolgenden Alters stellt das I. Cap. gegenwärtigen Theils Betrachtungen an, zeigt auch den

hen Nutzen der Religion im Alter der jugendlichen
Leidenschaften.: II. Cap. Präliminarien zur vernünf-
tigen und festen Ueberzeugung von der Göttlichkeit
der christlichen Religion, so vorgetragen, daß der
Leser, dem das Buch vornähmlich bestimmt ist, glaubt:
das Alles sey ganz leicht und fasslich, wie viel diese
und gründliche Einsichten so verkleidet sind, nimmt
nur der Kenner wahr. Einige einzelne Gedanken in
Anmerkungen beigebracht, sind: Manche Denker kön-
nen wohl Muth und Kräfte genug haben, keines
Führers für sich in der Religion zu bedürfen. Aber
wenn ihnen frey steht, so gut sie können, für sich zu
sorgen, haben sie deswegen kein Recht, sich zu anderer
Führern aufzuwerfen. Die, welche bey Untersuchung
der Religion so sehr von ausgemachten Vernunfts-
wahrheiten reden, werden erinnert, wie unbestimmt
dieser Ausdruck ist, eine Anmerkung giebt Bestim-
mungen von ihm. Dass die Menschen das Wunders-
bare liebten, und deswegen leicht glaubten, wird nicht
ganz zugestanden. Ihm ist der Menschen natürliche
Begierde entgegen, Alles zu begreifen. Es ist mehr:
Verweilen der Imagination, als Verfall des Verstands-
des. Das III. Cap. bringt E. in eine Residenz. In
einer Anmerkung wird gewünscht, daß auf Schulen
jungen Leuten von den äußerlichen guten Sitten, die auf
unzündliche Gewohnheiten ankommen, Nachricht gege-
ben würde, auf Universitäten geht es nicht mehr an,
diesen Theil der Sittenlehre vorzutragen. (Christian
Thomas las 1704 zu Halle über die ehrbaren Sitten
aller Stände vom Bauer bis zum Fürsten. Schuls-
lente; deren Verdienste jetzt vergessen sind, z. E.
Christian Weise, haben auch in Schriften dergleichen
Unterricht ertheilt.) Ein anderer Wunsch ist, daß in:
Gymnasien auf der obersten Classe eine Encyclopädie-
oder Grundbegriff aller gelehrt Kenntnisse und ihres
Zusammenhangs ertheilt würde; damit nicht mancher
Ges

Gelehrte, vielleicht sein ganzes Leben durch, dunkle oder falsche Begriffe vom Innthalte und Absicht ganz er beträchtlicher Theile der Gelehrsamkeit behielte, auch junge Leute mit mehr Einsicht sich den rechten Theil der Gelehrsamkeit aussuchten. Nun folgen im VI. Cap. Gedanken über die Reisen, im VII. unter andern Züge zum Bilde eines rechtschaffenen Weltmanns. Im VIII. über die Erziehung bis ins vierte Jahr. Das IX. Cap. wünscht, ohne grosse Hoffnung den Wunsch erfüllt zu sehn, Prämien für die Schulen, wo die besten Schüler gezogen würden, wenigstens so wie für das beste Stück Lach (nur daß sich mehr Leute darauf verstehn, das Lach zu beurtheilen, als die Schüler).

Wallerstein.

In Joseph Spöckbergers Hoffbuchdruckerey ist vom Jahr 1771 bis 1775 eine periodische Schrift unter dem Titel: Materialien zur Dettingischen alten und neueren Geschichte, in fünf Octavbänden ausgegeben worden. Diese Schrift ist, in Betracht der neuen Entdeckungen, die sie enthält, wichtig, und empfiehlt sich auch, durch die Sauberkeit des Drucks, Papiers und der Kupferstiche. Der Hr. Verf. (J. P. Lang, Hochfürstl. Detting - Dettingischer Hofrat) äußert in den Vorreden, daß er durch diese Schrift nicht nur die Geschichte, sondern auch alle Theile des Dettingischen Staatsrechts erläutern wolle. In jener Absicht theilt er eine Menge brauchbarer Urkunden, Verzeichnisse aller bisher gedruckten und ungedruckten bekannten Dettingischen Urkunden, Auszüge aus geschriebenen Dettingischen Handgeschichten und verschiedene kleine einzeln gedruckte Abhandlungen, die er mit Zusätzen vermehret hat, mit. Von dem Staatsrecht hat er ein besonders Werk ausgearbeitet, welches er, nebst ei-

ver ausführlichen Geschichte des Dettingischen Hauses, und einen Band Anmerkungen zu unsers Hrn. Hofrath Gatterer Diplomatischen Werke nächstens an das Licht zu stellen verspricht. Er wünscht, daß eine Gesellschaft eine recht zuverlässige und documentirte Genealogie und pragmatische Geschichte des Dettingischen Hauses aufarbeiten möchte, und macht Hoffnung zu einer Dettingischen Topographie. Diese Arbeiten werden jetzt zwar durch die Eröffnung des gemeinschaftlichen Stammarchivs (welches der Haushaltsgeschäfte wegen, die nun begeleget sind, bisher verschlossen gewesen ist), erleichtert; Allein so lange das Stift Neresheim, den schon 1477 depositirten Urfeßschäftsakten der gesammten Gräflichen Häuser nicht ausliefern, und die nahe gelegenen hohen Stifster und Aldster nicht ihre ältesten Nachrichten bekannt machen, wird immer die Dettingische Geschichte und Stammtafel unvollkommen bleiben. Der hr. Verf. will, daß ein jeder Reichskant eine öffentliche Bibliothek für seine Räthe anlege, und tritt dem Spiesischen Vorschlage der antiquarischen Kreyscorrespondenz durch Schwaben bey. Im ersten Bande findet man außer den Urkunden einen Proces über den Friedschatz der vor dem Dettingischen Landgerichte 1578 bis 1582 geführet ist, eine Münzordnung von 1535 nebst einer Geschichte des Dettingischen Münzregals, eine Landesverordnung für landesherrliche und peinliche Falle vom Jahr 1509, Nachrichten vom Baurenkönige zu Uppenhofen, einem Mann, der neuangehende Bauern investirt und bestätigt, Auszüge von der alten Gerichtsverfassung im Reiche aus einer Handschrift des bekannten Fabelbuchs, welches Gellert und Scherz geschrieben haben, Zusätze zu der Büschingischen Erdbeschreibung und zu des J. von Senkenberg Gedanken von dem jederzeit lebhaftesten Gebrauch des teutschen Bürgerlichen und Staatsrechts p. 76 und 283, Instruction

struktion des Schulmeisters zu Neresheim 1769, Nachrichten von den Dettingischen Landständen, zu welchen auch der Deutsche und Johanniter Ordenscomthur als Erbräthe gehörten, eine kurze Geschichte der Dettingischen Landgrafen des Niederhasses aus dem Lagville, und einige Auszüge aus dem verlapten Gyllmann, Mulz und anderen Rechtgelehrten. Im zweyten Bande ist eine Anreisung der Güthergemeinschaft unter Eheleuten, die in den Detting-Dettingischen Landen bisher nur Herkommens war, 1772 aber durch eine Verordnung gesetzmässig geworden ist. Ferner eine Abhandlung vom Ungenossen-Thaler, der als eine Strafe bey Verbeurathungen solcher Untertanen die ungleichen Ständes sind (Ungenossen) bezahlet wird, und Gelegenheit zu der Erläuterung der bekannten ähnlichen Abgabe in anderen teutschen Provinzen giebt, die man gemeinlich nicht von einer Strafe der Misheurath, wie doch geschehen must, sondern von dem erdichteten Iure primae noctis abzuleiten pflegt. Ferner eine Nachricht vom Verhältniss des Dettingischen fürstlichen und gräflichen Hauses gegen das Reich und den Kreis, von dem Zwiste des Deutschen Ordenshauses zu Dettingen über die Detting-Dettingische Ankündigung der Landesträuer und des Geldaktes, von der Verfassung der ehemaligen Dettingischen Dorfgerichte und Oberhöfe, die ihr Gutsachten in Sachen, die die Richter und Schöppen nicht zu entscheiden wussten, gaben, vom Rechte des ausschliessenden Wein- und Bierschenkens, welches nebst dem Gelde für die Erlaubniß desselben (Ohr oder Umgeld) und der Jagd wie auch dem Vogelsang schon im Jahr 1333 den Grafen als ein Zubehör ihrer Grafschaft zugesprochen ward; von der Beschaffenheit der lehnbaren Bauergüther, vornehmlich der fiesgenden Feldlehne (liegende Gründe ohne Wohnsitz oder Rothe) und Besiglehne, und von dem Rechte

der Erstgeburth der sämtlichen Oettingischen füsil.
und gräfl. Linien, ingleichen eine merkwürdige Hoch-
zeit- und Kindtaufrolle vom Jahr 1644, in welcher
bey Vermeidung einer ziemlichen Geldstrafe den Hoch-
zeitsgästen verbothen ist, länger als von 12 bis 4 zu
speisen, und von 4 bis 6 zu tanzen, die Väter der
Kinder aber angewiesen werden, den Namen geist der
Geburts- und Tau'zeit vom Bealtmen in ein besondes-
res Protocoll tragen zu lassen. Der dritte Band ent-
hält Nachrichten von dem Oettingischen Truchsess- und
Schenkenamt, welches schon im dreizehnten Jahr-
hunderte vorhanden war, ferner vom Kloster Stabels-
perch, jetzt Zimmern, einer gräflich Truhending'schen
Stiftung, von einigen Kaiserlichen guldnen Pullen,
die besondere einer, die Sigismund 1431 als römis-
cher König gebraucht hat, und die hier im Kupfer-
stiche mitgetheilet ist, und von verschiedeuen Dingen
die die alten Rechte, Gerichtsverfassungen, Staats-
verfassungen und ähnliche Dinge aufklären, z. E. von
dem Regal der Mühlen, dem Hauptrecht, den Ges-
bräuchen bey Freylassung der Leibeigenen, dem Katz-
tergelde welches von Immobilien an fremde Herrs-
chaften bezahlet wird, von einem Briefe mit aufgedruckten Siegel auf Lumpenpapier vom Jahr 1364,
und von dem Protocoll über die Verfertigung und
vernichtung landesherrschafflicher Siegel. Am Schlusse
ist Jenichens Dissertation de feudis Oettingensibus
angehänget. Den vierten Band füllen einige Urkun-
den, vornehmlich aber ein kernaftiger Auszug aus des
Registrators und Rath Defelin, 1622 fertigten
Historiologia Oettingiana, welcher sehr schätzbar und
um desto brauchbarer ist, da das Original eigentlich
eine Statistik, die aus Urkunden gezogen worden,
und sehr vollständige Rubriken hat, enthält. Im
letzten Bande trifft man einen Grundriss der Geschichte
der Oettingisch-Elsässischen Landgrafen an, nach dem
Schöps

Schöpflein, eine genealogische Berichtigung in Absicht dieser Landgrafen, die nicht, wie alle glauben, Graf Albrechts Nachkommen, sondern seine Vetter waren, Nachrichten von der Wallerstein-Wallersteinischen Erbsfolge innerhalb den Jahren 1670 und 1773, und von der Eintheilung der gesamten Grafschaft in sieben und fünf Brodttheile, und endlich eine Anzeige von des Hrn. Verf. Anleitung zu einer vernünftigen und rechenschaften Dernundschafsführung für den gemeinen Landmann, die nach Auleitung der ähnlichen Abhandlung unsers Hrn. Prof. Claproths, vom Hrn. Verf. zu Papier gebracht, nachher den Yemtern zu Erinnerungen, und der lutherischen und katholischen Regierungen zur Prüfung vorgelegt, darauf vom Landesherrn am 6. April 1774 rechtmäßig gemacht worden ist, und nun von jeder Dernundschaf gekauft, und bey Abnahme der Dernundschafsbrechnung vorgewiesen werden muß. Die letzte Hälfte dieses letzten Bandes nehmen sehr ausführliche geographische Personen- und Sachenregister, und ein Glossarium ein. In diesen ist eine Dettingische Genealogie und manche Unnärrung und Verbesserung, auch wohl ein und anderer, dem Hrn. Verf. eigener Satz, z. E. daß das Defnungrecht ein Beweis der Landeshoheit sey, angebracht, und im Glossario findet man verschiedene bisher unbekante Sachen, obngeachtet es nur für Layen geschrieben seyn soll. Hierzu rechnen wir die Ableitung des Worts Weysat, und die Wörter Speys eine Handschrift, Allodium jährliche Einkünfte, und Senodietas hereditaria Erblehnschaft.

Wärtschau.

Von daher haben wir ein Programm erhalten, mittelst dessen die Schulcommission, an deren Spitze drei Bischöfe stehen, die Einrichtung der Provinialschulen (Scholae Palatinae) überhaupt und besonders den Plan bekannt macht, nach welchen auf die

Verfem

Verfertigung zweckmässiger Elementarbücher Prämien von 50:150 Ducaten ausgesetzt sind (für die Logik z. B. 50, die Encyklopädie 100, die Dekonomie 150). Beide zeugen von guten Einsichten und verdienstvollem Erfall. Der Termin, bis zu welchen concurrirende Schriften angenommen werden, ist in einem Anhange verlängert worden bis auf den letzten Decemb. dieses Jahres.

Cassel.

Die hiesige Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste hat in ihrer Versammlung am 18. April, außer siebzehn Preisen, welche sie für die Landwirtschaft, für die Handwerker, für die Spinnereyen und für die Handlung ausgesetzt hat, folgende Preisfrage aufgegeben: Welches sind die kürzesten, die geschwindesten und besten Mittel, die in einem Lande unter den wahren Werth herunter gesunkenen Grundstücke an Häusern, Gärten, Ländereyen s. w. wieder steigend zu machen. Die Preisfchriften müssten vor Ablauf des Decembers jezu den Jahren Jahrs 1776 unter den gewöhnlichen Bedingungen an den Hrn. Prof. Runde, als beständigen Secretär der Gesellschaft, eingesendet werden. Der Preis ist eine goldene Medaille von zehn Pistolen.

Paris.

Dem unermüdeten Fleiß des Hrn. Rizzi Zannoni, eines sehr würdigen Correspondenten unserer Societät der Wissenschaften, ersten Ingenieur Geographie der Marine, haben wir eine neue schöne Karte des nördlichen Theils vom Ottmanischen Reiche, in drey Blättern zu danken; sie kostet 12 Livres und ist auch in Straßburg bey Bauer und Crottel zu bekommen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. May 1776.

Göttingen.

Bey der Wittwe Vandenhoeck ist der Anfang gemacht folgendes abzudrucken: Litterarischer Almanach der Deutschen auf das Jahr 1775. Enthaltend ein systematisches Verzeichniß derjenigen Schriften, welche die Litteratur des besagten Jahrs ausmachen. Zusammengetragen von Jeremias Nic. Eyring, Prof. der Philosophie und Custos der Universitätsbibliothek 1776. gross 8. Es ist ein Verzeichniß aller Schriften zusammen, die in Deutschland jedes Jahr über zum Vortheile kommen, nach ihrem Inhalt und Gegenstände geordnet, das für viele in seiner Art immer ein erwünschtes Buch seyn muß. gesetzt, es ließ sich nur bis zu einem gewissen Grad der Vollständigkeit bringen. Jeder wird in seinem Fache auf einem Blicke das Neue übersehen; und die Lebhaftigkeit

Ggg

sich

sicht des Ganzen wird mehr als einen Nutzen, mehr als eine Betrachtung, darbieten. Das Maßvolumen der Arbeit hat Hrn. Prof. Eyring nicht abgeschreckt. Gesagtes ist erst der Anfang und enthält auf 84 S. die theologische Litteratur Deutschlands auf 1775. Auf das System rathe ich Ihnen, Leser aufmerksam zu seyn. Das zahlreichste und stärkste Fach der deutschen Litteratur wird vermutlich das Theologische bleiben; nur der Predigten und Predigtsammlungen zählen wir über 130 Artikel; gewiss zur Erbauung nicht wenig. In der Vorrede giebt der Hr. Prof. nähere Nachricht von seinem Plan; er verspricht dessen Fortsetzung, und auch die Verfassung der ausländischen Litteratur. Uebrigens ist das Buch zunächst als ein mit dem historischen Journal verbundenes Werk angekündigt, das unter Aufsicht des Hrn. Hofr. Gatterers bereits zum sechsten Band erwachsen ist.

Paris.

Didot der jüngere hat A. 1772 in zwei GrossOctavbünden herausgegeben: *Traité complet d'anatomie, ou description de toutes les parties du corps humain par M. Sabatier, Censeur, de l'acad. R. des sciences, de celle de Chir. Chirurgien major des invalides.* Der erste Band ist von 592 Seiten. In der Vorrede sagt Hr. S., er habe vormahls des Hrn. Verdier's Mahnen gebraucht, diesesmahl aber lasse er denselben auf Urathen seiner Freunde, und auch das wenige weg, was vom Hrn. Verdier gewesen sey. Er zeigt uns dann die Quellen an, in welchen er geschöpft habe, vornehmlich in der Natur selber, zumal wegen der Nerven, die er bloss nach seinen zahlreichen aufgezeichneten Wahrnehmungen beschreibe, und des Hrn. Cantin und Chigot, zweyer geschickten junger Männer Hälfe genossen habe. Unter den fremden Schriften

Schriftstellern hat er vornehmlich den Hrn. von Haller
gebraucht. Wir wollen nunmehr auch Proben der
eigenen, über doch noch nicht gemeinen Gedan'en des
Hrn. Berf. geben. Die Beinhaut gehe von einem
Knochen zum andern über, und sey eine allgemeine
Decke des ganzen Gerippes. Der Aufwachs der langen
Knochen lange in der Mitte an, sey im Anfang sehr
langsam, und werde alsdann sehr schnell. Das Mark
sey auch ein zelliges Wesen wie das Fett, aber zars-
ter, und lasse sich nicht so leicht aufblasen. Das Mark
sey empfindlich, der Knochen selbst aber fast ohne Emp-
findung. An die flach gedrückten Köpfe gewisser Ameri-
canischer Völker glaubt Hr. S. nicht. Der Kopf
der Viehessfrucht könne wegen seiner übergebliebenen
häutlichen Theile von hinten nach vornen kürzer, nicht
aber nach allen Richtungen kleiner gedrückt werden,
als welches eine iddliche Wörlung haben würde.
Die beyden Stirnhöhlen haben selten einige Gemeins-
chaft mit einander (da die zwey Stirnbetue der zars-
ten Kinder ganz unterschieden sind). Die Gruben in
der Hirnschale seyen nicht eine Folge des Drucks der
Schlagadern oder Blutbehälter; es sey bloß das ver-
hinderte Wachsthum der Theile der Hirnschale, die
auf diesen Blutgefäßen liegen. Er habe bis vier Hö-
hlen im sogenannten Keilbein gesehn. Nicht Hr. Ber-
tin habe die Knochengänge erfunden, durch welche
die Adern und Nerven zu den Zähnen gehn, sie seien
dem Fallopio schon bekannt gewesen. Vom Nasen-
bein: dessen aufsteigender Theil habe bald drey und
halb vier Theile, zuweilen mache der vordere Theil
mit einem Stücke des Siebbeins eine Zelle auf, die
in den Labyrinth des Siebbeines sich öfne. Wie die
Streiche auf das Nasenbein beschwirliche Zufälle er-
wecken könnten, indem sie auf die senkrechte Scheit-
bewand des Siebbeins, und dann auf sein Sieb hin-
reichen, dieses brechen, die Geruchsnerven zerrennen,
Ggg 2 und

und die innern Theile zerstören können. Zweymahl habe er die Pflugschaar auf die linke Seite hin geschräumet gesehen. Eine schwammichtige Wurke habe alle Zähne eines schwarzenhaften Madchens wie eine gemeinschaftliche Schweiz überzogen. Er habe einen Mann gesehn, dem beyde Hundszähne aus dem Mächen hinunter kamen und die Junge verlextten. Allerdings haben die Milchzähne eine Wurzel, die nach und nach abgeschliffen wird. Nur in dem vorderen Theile der Grube, die man als die Pfanne des Gesweies des Rumpfes ansieht, ist ein Knorpel. Wenn der Kopf ganz flach liegt, so müsse das Blut durch die i. d. Hirnschale ausgehöhlten Gruben wieder sein Gewicht hinaufsteigen, und es sey deswegen bey ohnmächtigen Personen nicht anzurathen, sie auf den Rücken zu legen, indem das Blut alsdann nur allzähufig in den Kopf dringe. Man habe wahrgenommen, daß das Ver trocken der Knorpel zwischen den Wirbelbeinen, mit Verkrümmung des Rückgrades, den Rücken der alten Leute verkürzen helfe. Allerdings seyen die Verlungen des obersten Theils des Rückgrades leicht tödlich. Man tödte Thiere die sonst ein hartes Leben haben, indem man den Kopf auf eine Seite, und den Stiel auf die entgegengesetzte ausstreckt und die Wirbelbeine am Halse verrenket; eben das geschehe zuweilen an Kindern, die man an beyden Händen wie aufhänge. Die Gehenkten scheinen eben die Ursache des Todes zu haben, dann das blosse Erwarten würde langsamer den Tod bringen. Das Schwanzbein zurück zu drücken wann die Niederkunst schwer ist, sei ein schlechter Rath, und können schädlich seyn. Von verschiedenen Darmbrüchen. Die Schenkelbeine weichen allerdingz in einer schweren Niederkunst von einander, weil ihre Knorpel saftiger und weicher werden, und sehr oft gehn die Böhnes Rinnen eine Zeitlang nicht ohne Mühs und Schmerzen.

Dr.

Hr. S. glaubt nicht, daß Gefäße durch das Loch des Brustbeines geben. Die Knoepeln scheinen doch im Grunde eben den Bau zu haben wie die Knochen, sie schuppen sich auf eben die Weise ab. Das Schenkelbein sey im Rinde gerade, und krümme sich nach und nach durch das Gewicht des Leibes, und die Kra' der Muskeln, die das Bein biegen. Paré hat den Bruch des Halses dieses Knochens genau beschrieben, doch habe man nicht sehr darauf geachtet, Goubert aber die Zechen genau aus einander gesetzt. Nach den Knochen kommen die Muskeln, die Hr. S. fast wie Albinus, doch nur in 26 Gegenden eintheilt. Allerdings ist der untere Theil der sehnichten Ausdehnung des innwendigen schießen Bauchmuskels einfach und geht ganz vor dem geraden Muskel hin. Die Sehnen dieses letztern Muskels vereinigen ihn mit den Sehnen der beyden schießen Muskeln, und machen, daß alle dren wie ein dreybläufiger einzelner Muskel angesehen werden können. Die gerad. n. Muskel wirken in Ansehung der schießen, wie die Sehnen derselben, und stränken ihren Druck auf die Brust und das Becken ein, und hingegen werden die schießen Muskel zu Gehülfen der geraden. Wann man den Leib auf dem Becken zur Seite wendet, so fühlt man die Bewegung aller der Bauchmuskel leicht, die sich zu gleicher Zeit zusammenziehn. In der Schwangerschaft, in der Wassersucht lassen sich zweilen die beyden geraden Muskel von einander, und es entsteht eine besondere Art von Brüchen, die keine andere Hülfe annehmen als den Druck einer wohl angemessenen Platte. Hr. S. hat die Fortsetzung eben dieser Muskel bis oben ans Brustbein auch gesehen. Allerdings könnte der grosse Brustmuskel auch zum Emporheben der Rippen etwas beitragen. Den untern gezähnten hintern Muskel nennt er petit, er ist aber grösser als der obere. Der Wundarzt Guillaume habe vor dem

Habicot die wahre Natur der Muskeln zwischen den Fingern angezeigt. Der Muskel mit zwey Bäuchen ziehe freylich den Kopf in die Höhe zurück, dieweil wir den Mund öffnen. Der ehemalige Coracohyoideus komme zuweilen auch vom Schlüsselbein, wenigstens durch ein häutiges Wesen. Der Hr. von Haller habe erwiesen, daß das Zwerchfell die Hader und den Schlund zusammen drücke. Wider Hambergern, der darinn gefehlt habe, daß er die ganze Brust als einen einzigen und gleichförmig mit allen seinen Theilen in die Höhe steigenden Körper angesehn habe. Es seye schwer, die innern Muskeln zwischen den Rippen zu entblößen, es sey aber doch möglich, und alsdann bleibe über ihre Verrichtung kein Zweifel übrig. Das Zurücktreten des Blutes aus der Brust in die obern Adern, dieweil man ausatmet, wird hier ganz willig erzählt. Von den Falten der dicken Hirnhaut am Keilbein. Wir verstehen nicht recht, wie Hr. S. meynt, daß zwischen dem Gehirne und den Seitentheilen derselben eine Höle entsteht, wie die Hölen der Kehle seyen: solche Hölen sind unmöglich, da ja im Lebenden alles voll ist. Die Höle der durchsichtigen Zwischenwand führe sich leicht in die dritte Höle, sie sey mit einem sehr dünnen Blättchen Hirnmark und mit der dünnen Hirnhaut verschlossen, dennoch fleben die beyden Sehbeugel nicht an einander, nur werden sie durch etwas weiches, und vorn und in der Mitte mit einander verbunden. Warum meynt Hr. S., es sey etwas unbekantes, daß die Querbalken oder so genannten Commissuræ aus seinen Fäden bestehn? Der ganze marktliche Strich, von dem die Bergleiderer einen Theil unter dem Nahmen der Füsse der Birbeldrüse gekannt haben, sey freylich, wie Petit und Haller sie beschrieben haben, er habe sie aber vorher gesehen, ehe daß er von ihren Schriften etwas gewußt habe. Wom Entstehen der vordern Säulen der Gewölber

ber aus den Sehebügeln. Die Schleimdrüse scheine keine Drüse, und der Trichter sey nicht hol. Von der Rinne, die das Rückmark theilt: sie war längst so bekannt, daß wir nicht finden, was Hr. S. habe daran entdecken können. Die Gefäße des Gehirns, wie beym Hrn von Haller. Das Auge. Die Linien auf der Hirnhaut lebendiger Mohren, die Hr. Franz Vedit gesehn hat, und die Gefäße zu seyn scheinen. Mit Recht habe man die zwey Blätter der braunen Haut verworfen. Den braunen Schleimring auf dem Glaswesen kennt Hr. S. auch. Die braune Haut entspringt nicht von der dünnern Hirnhaut: und die Gefäße der Einfassung der Linse dringen nicht in ihr Innern. Man könne beyde Hämte der Markhaut nicht absondern (in gewissen Fischen auch wohl alle drey, die echte Haut, die Fasern und den Drey). Dennoch glaubt Hr. S. einen dünnern Ring, der von der Markhaut bis zur Linse geht, und den Hr. Zinn nicht hat annehmen wollen. Im Glaskörper habe er durch den Frost sich frechlich versichert, daß das Wasser desselben nicht in einer einzigen Masse zusammen gefroren, sondern in eine Menge kleiner Eisschollen, davon die äußersten die größten waren. Nicht in dem Schlaufe hat der Hr. von Haller die Gefäße des gläsigten Adspers beschrieben, obwohl die Stämme zu sehen sind, sondern in einigen Fischen. Hr. S. vertheidigt die häutigten Wunder bender Augenlieder: der Hr. von Haller kennt hingegen keine andern als einige grosse Blätter des sadichten Wesens. In dem länglichem Körper, den man Thränenfleisch nennt, seyen sieben Bläschen, drei Paare und ein unpaares. Die Gefäße der Augen genau, und fast wie beym Hrn. von Haller. Die benden Schlagaderu der Augenlieder seyen wenig bekannt (vom Hrn. von H. und Zinn aber doch abgezeichnet).

Leipzig.

Leipzig.

Des Kammerraths J. Henr. Ludwig Bergius
neues Polizey- und Cameral-Magazin. Erster Band,
A. und B. Leipzig 1775. in Quart auf 376 Seiten.
Diese Fortsetzung eines nützlichen Werterbuchs für
Kammersachen fängt bei dem weitläufigen Artikel Acci-
cise an. Ueberhaupt wird diese Art von Auflage, die ei-
gentlich aus Holland ursprünglich ist, wider die Eins-
wärfe vertheidigt. Sie hat allerdings den Fehler, daß
sie viele Bediente zum Erheben bedarf, und daß die
Dörfer unmöglich wie man hier meint, mit der Accise
belagert werden können: sonst ist sie freilich die natür-
lichste Auflage, weil sie sich nach der Größe der Ausgabe
richtet, die wiederum das natürlichste Maß des Ver-
mögens zu seyn scheint: und weil man vermittelst der
Accise die einheimischen Waaren begünstigen und die
fremden ausschließen kan. Etwas härter ist die Absicht,
die Unterthanen durch eine schwere Accise vom Kaffee
abzuwehren. Die Verordnung der Accise wegen in
Schlesien, und der Tarif: samt einem einzugebenden
Verzeichniß der Bestraften. Hingegen misrat man
gänzlich die Accise zu verpachten, als wodurch der Un-
terschleiß in der Einfuhr fremder Waaren begünstigt
wird. Dieser wichtige Artikel nimmt das halbe Buch
ein. Alabaster als eine Waare. Alau, nach der Deuts-
schen und Schwedischen Art zu verfahren. Apothekers-
ordnungen. Baderordnung: die Bader vertreten, sagt
Hr. B., nach der heutigen Verfassung, die Stelle der
Wundärzte. Bortenmanufaktur: noch A. 1719 verur-
theilte man einen unzünftigen Bortenmacher durch ein
Kaiserliches Patent. Barchent und Canefasse. Batiste.
Baumwollenmanufakturen, eine der wichtigsten. Berg-
polizey, auch umständlich. Bernstein. Blaufarbenwerk
in Sachsen. Blechfabrik. Bley. Durch und durch hat
Hr. B. freylich vorzüglich das Auge auf die . . .

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 4. May 1776.

Göttingen.

Bon des Hrn. Prof. Richters chirurgischen Bibliothek ist des dritten Bandes viertes Stück, im Dietrichschen Verlage erschienen. Folgende Bücher sind in demselben ausführlich angezeigt: Pott's chirurgical Observations: Cribb on the Gonorrhœa: Abhandlungen der Haarlemer Gesellschaft: Abhandlungen der Gesellschaft zu Wüsgingen: Commentarii Societ. Gotting. Tom. VI: Stein vom Kaiserschnitte: Cellai von der Ausziehung des Urins: Adversaria medico practica Vol. III: Gauthier sur l'Usage des Caustiques: Journal de Medecine Tom. 44: Troja de ossium regeneratione: Gardane du Bureau des Nourrices: Portal sur les Vapeurs mephitiques. Dieses Stück beschließt ein Register über den dritten Band.

h h h

Manheim.

Manheim.

Den Schwan ist A. 1775 in Octav auf 103 S. gedruckt: Geschichte der Steinkohlen und des Tors, von dem Verfasser des Lehrbegriffs sämlicher ökonomischer und Kameralwissenschaften. Die englischen Steinkohlen seyen eben nicht nothwendig besser als die deutschen, aber in Deutschland thue man unrecht, daß man die obersten Dachkohlen vorzüglich brauche, die doch die schlechtesten seyen. Deutschland sey voll Steinkohlen, und beym heiligen Kreuz unweit von Wien brechen die allerfertesten. Wie in den Niederslanden die Steinkohlen verhaft worden seyen, weil man dieselben in gemeinen Kachkohlen habe brauchen wollen. Man habe beym Ziegelbrennen unweit Wien nicht durch den Gebrauch der Steinkohlen, sondern durch die verabsäumte Verwitterung des Thons gefehlt. In der Steiermark könne man die Steinkohlen so gut als die englischen bey der Schlosserarbeit gebrauchen, aber holzartige Kohlen schicken sich nicht dazu. Verschiedene Herren in Böhmen haben die Steinkohlen auf verschiedene Weise genutzt, uugeachtet sie daselbst mager seyen, und nicht genug in der Tiefe gewonnen werden. Man begehe in Böhmen den Fehler, daß man den Ofen nach jedem Brände erkälten liesse. Die Grafschaft Mark sey überaus reich an Steinkohlen, auch die Ländschäften des Klosters Essen und Werden. An der Mosel seyen sie minder gut, als an der Ruhr. Der Torf. Eine neue Art derselben, den der Verf. den Gebürgtoorf nennt, und der im innern von trocken scheinenden Sandbergen gefunden werde, sabbweise liege, sein Hangendes und Liegendes habe, und mit Keilhauen gewonnen werde, man finde ihn im Jülich und Bergischen, er sey braun und zerfalle an der Luft zu Staub, werde aber mit Wasser in Formen ges

gebracht und getrocknet. Eine andre Art finde man im Bergischen Amte Vbg., und heisse sie Dras, et hingegen, der Hr. Werf. heisse sie Erdkohlen, weil sie alle Eigenschaften der Kohlen haben, aber nicht fest, sondern mürb seyen, so daß man sie nur in kleinen Stücken an den Tag bringen könne: sie liegen auch stückweise, haben ihr Liegendes und Hangendes, seyen unterm trocknen Sande ein bis zwey Lachter dicke, geben eine helle Flamme, riechen aber sehr widrig, und können vonnewen zum Kalchbrennen dienen. Wie man Steinkohlen und Torf aussuche. Der feste Torf verrathe sich durch stehnde eine hunte Haut zelgende Wass'r (am besten durch gewisse Kräuter). Der Gebürgtorf habe gern eine Decke von weissem Letten, und werde in niedrigen, platt'n und wasserreichen Gebürgen gefunden. Wederum die Kohlen. Die fetten gagatartigen, pechschwarzen, spieglichen, nicht unangenehm riechenden Kohlen. Man könne sie zu allem brauchen, das Eisenerzt schmelzen, Kalch und Ziegel brennen und verarbeiten, das Silber und Gold ausgenommen. Beym Eisen schaden sie mit der vitriolischen Säure, zum Ziegelbrennen dienen sie nicht, weil sie allzu gerne zusammen haken. Die halb fetten gemeinsten Kohlen, die nach Schwefel riechen, die den Schlossern, auch in Küchen, Caminen und Stubendösen dienen können, und ein langsames anhaltendes Feuer geben. Die magern, Stein- oder holzartigen Kohlen, wovon die letztern übel riechen und zum Vitriol- und Waunwerke am besten sind. Ganz magere Kohlen dienen zu keiner Arbeit, auch seyen lang aufzuhaltene Kohlen allemahl schlechter. In der Kohlenasche sey ein Sauersalz. Das Torfsarben. Hierzu rath der Werf. zum Trocknen des Mooses einen mit eischenen Bohlen gefüllerten Schacht an, mit welchem man bis unter den Torf gehn muß,

und wodurch sich das Wasser zum Wunder verliert: vergleichende Schachte müssen nach den Umständen mehrere gesenkt werden, und von Zeit zu Zeit muss man sie vom Schlamme reinigen. Bey Mauersdorf sey ein viele tausende werther Torfmohr. Der Gebürgsdorf müsse mit Stollen und Schachten verarbeitet werden, und man müsse ihn im Schatten trocknen. Eine Kritik eines A. 1769 heraus gekommenen Unterrichts, wie die Steinkohlen abzuschwefeln: man vertheile es im Saarbrückischen besser als in Engelnd. Torfkohlen seyen allemahl zum Eisenschmelzen gut, nicht aber zum Kupfer. Der Verf. wisse Steinkohlen auf eine leichtere Art zu verbessern, wolle aber noch nicht die Früchte vieljähriger und kostbarer Bemühungen entdecken.

Tours.

Bey Manquer und Lambert ist A. 1774 in Duodez auf 204 Seiten mit zwey Kupferplatten heraus gekommen: *Memoire sur les moyens de reconnoître les contrecoups dans le corps humain & d'en prévenir les suites par M. Duvergë D. M. ancien Médecin inspecteur des hôpitaux militaires de la généralité de Tours.* Diese Abhandlung ist A. 1769 nach Toulouze geschickt worden, wo sie einen Preis verdienen solte, den aber keine der eingeschickten Schriften erhalten hat. Hr. Dub. rechnet zu den Contrecoups auch die Geschwüre in der Brust, die Gelbsucht, die Vergrößerung der Leber und der Därme, die nach einigen Fällen oder erlittenen Streichen erfolget sind. Freylich merkt er, wie seine Vorgänger, richtig an, hat der Contrecoup eigentlich nur Platz, wann der drückende Körper nicht an der Stelle, wo er den Kopf erreicht hat, ein Loch gemacht und seine Wirkung aus-

ausgeübt hat; aber überhaupt merkt er an, entstehe der Contrecoup mehrentheils wann der stossende Körper nicht eine sehr grosse Gewalt gehabt hat. In der Hirnschale haben die Contrecoups minder Platz bis zum 30. und 40. Jahr, bis zur Zeit, in welcher die Näthe gänzlich geschlossen sind, und die ganze Hirnschale ein einziger ununterbrochener Knochen geworden ist. Dann kommen sehr zahlreiche subtil von einander unterschiedene Gattungen der Contrecoup, nicht eigentlich so wie Hr. du V. sie wahrgenommen hat, wenigstens sagt er es nicht, sondern wie er aus dem Bau der Knochen zu erfolgern sich glaubt berechnet zu seyn. Wann der Streich mitten aufs Stirnbein empfangen worden ist, so geschieht der Gegenstoß (Contrecoup) in einer von den Linien, die von diesem Puncte wider einen Mittelpunct gegen den Umsang der Hirnschale hingezogen werden können. Eben auf die Weise trifft bey einem Schlage auf die Mitte des Hinterhaupts der Widerstoß die einem Kreuze ähnliche Erhebung dieses Knochens. Ist der Schlag auf einen Seitenpunkt des Stirnbeins geschehn, so ist der Gegenstoß zu äusserst an einer von dem Puncte des Schlaages gezogenen geraden Linie, deren Anfang im Mittelpunkte des Stirnbeins ist. Wiederum wann der Schlag auf die Seite des Stirnbeins geschehn ist, und die Richtung gegen die Nase gezogen wird, die diesen Knochen mit dem Schläfenbeine verbindet, so geschieht der Gegenstoß wiederum da wo die Linie dieser Richtung die Gränzen beyder Knochen durchschneidet. In der zweyten Classe, wann ein schwerer Körper mit einer grossen Geschwindigkeit auf einen Punct auf der Seite des Stirnbeins gestossen hat, so weicht in der Linie, die die Richtung des Falles befolgt, eine der Näthe aus einander: und ist der Fall aufs Hinterhaupt geschehen, so können auch entferntere Nässe

Mäthen sich von einander geben. Zur dritten Classe. Der Schlag geschieht auf einem Seitenpunkt des Stirnbeins, und der Gegenstoss spaltet den Scheitelnocken von dem Ende des Stirnbeins an, in der Linie die vom Mittelpunct dieses Beins und durch die Stelle des Schlages gezogen worden ist. Ist der Knochen im Mittelpunct mit grosser Gewalt, aber schief geschlagen, so kan beydes er selbst brechen als das angränszende Bein, das in der Richtung des Schlages ist. In der vierten Classe ein Stoss der fast wie eine Lanze einen Theil der Hirnschale trifft, spaltet das innere Blatt derselben, und lässt das äussere unverletzt. Ein senkrecht auf den Scheitel fallender schwerer Kdr. pricht auch das innere Blatt. Der folgende Fall ist wegen eines im Kupfer mangelnden Buchstabens unverständlich. In der fünften Classe der Gegenstosse. Der auf die eine Seite des Stirnbeins empfangene Schlag, der senkrecht geschieht, bricht das Hinterhaupthein in der gegenüberstehenden Gränze derselben mit der Stelle des Stosses. Eben so spaltet ein schief gebuder Schlag, der das linke Scheitelbein trifft, das entgegengesetzte Scheitelbein mit der Richtung des Schlages. Vielleicht hat uns die Besigie de des Hrn. D. Gedanken bekannt zu machen, verleitet selbst undeutlich zu werden. Die Zeichen eines Gegenstosses: auch das Berühren mit der Hand, das ohne den Willen des Kranken und öfters geschieht, beweist die verletzte Stelle. Das Schlummern vertrath ausgetretenes Geblüte: und eine Geschwulst in der Gegend der Mäthen das Auseinanderweichen derselben. Eine gedünnsene Geschwulst zeiget oft die Stelle des Gegenstosses an, und es ist dienlich, diese Geschwulst durch Wäbungen, selbst durch trockne Schröpfshdrner sichtbarer zu machen. Auch einige anscheinende Besserung soll uns nicht hindern, bey den Zeichen

Zeichen eines Gegenstosses an der Stelle desselben den Bohrer anzusehen, so wie wir ihn aus den obigen Regeln erkennen. Aus Ermangelung dieses Durchbohrens gesteht Hr. du V. einen Kraaken verloren zu haben. Von dem Gegenstosse des Gehirns, der eine Erschütterung ist, die auf einen Stoß oder Fall auf irgend einen Theil des Leibes erfolget, auch vom Erdbeben, oder einem Fall auf die Sitzbeine, oder auf beyde Hände. Eine andere Erschütterung hat zur Folge zerrissene Gefäße und ausgetretenes Blut. Dieses Blutgiessen geschieht allmahl gegen über gerade über dem Schläge in der Richtung derselben. Hier will Hr. D. das Beizeen der Markfasern behaupten, das zumahl untenher von zwey Paaren der Hülle des aufangenden Rückenmarkes von Santorini angezeigt worden ist, das man aber erst nach dem Beizeen deutlich sehen soll, einem bedenklichen Handgriffe in einem so zarten Theile, der leicht die Lage dieser Fasern verstellen kan. Ein Beispiel, da das Gesicht am linken Auge durch einen Beinbruch an der rechten Seite des Hinterhauptbeins verloren gegangen ist. Hr. D. meynt, alle Erschütterungen auch im Gehirne müssen ihre Wirkung durch einen Gegenstoß der Stelle des Schläges gegen über ausüben (aber hier sind zahlreiche Fälle entgegen, wo die Folgen eines Schläges oder Stosses sich auf eben der Seite gezeigt haben die verlegt worden war). Vom Einsinken des Gehirns in sich selbst. Die Zeichen der Erschütterung. Zur Cur ist die Aderlässe am nothswendigsten, auch die Blutsauger und das Schröpfen thunnen zu Hülfe gezogen werden, nicht aber die Aderlässe am Fusse, weil Hr. D. fürchtet, das Uebel möchte in den Unterleib und auf die Leber geleitet werden. Boerhaave habe das Blut abzuzapsen den eigentlichen spitzigen Bohrer (perforatif) angerathen, aber die Dese

Defnung, die derselbe verursache, sey nicht genugsam. Ein Fall wo aus dem fortdaurenden Zufalle Hr. D. auf einen Gegenstoß gemuthmasset, und auch an der Stelle desselben durch den Bohrer eine Menge Eiters im Gehirne entdeckt hat; der Kranke wurde auch gesretter und behielt sein Gedächtniß unverlebt. Von dem Gegenstoß den die Brust und der Unterleib von einem auf dem Kopfe empfangenen Streiche leiden: ein Fall wo schweres Athemholen und ein Eiterbalg in der Lunge auf eine Hauptwunde erfolgt zu seyn schien. Der Kranke starb, im Gehirne waren blos die innern Gefüsse ausgedehnt, die Lunge aber voll Blut und Eiter. Hr. Livre' hat in solchen Fällen häufiges in die Brusthöle ausgetretenes Blut wahrgenommen. In einem andern Falle meynt Hr. D. die Lust, davon die Brust sehr voll gewesen sey (sie ist es ja allemahl), habe die Bläschken der Lunge zerissen. Eine Stückluge erschütterte den Unterleib durch einen Sack mit Erde bestig, den sie auf einen Officier umwarf, der Harn und der Unrath verschlug sich, der Kranke wurde ganz gelb, wiederholte Aderslässe und erweichende Bähungen führten Materie von allerley Farben ab, und ein Theil der inneren Haut der Därme gieng, doch ohne weitern Schaden, ab. Der Gegenstoß an den Gliedern: am Oberarm ist er am gemeinsten. Ein kurzer Auszug des ganzen Werks.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7. Mai 1776.

Göttingen.

Die Vorlesung des Hrn. Prof. Wrisberg in der Königl. Ges. d. W. am 10 Febr. enthielt observationes de quinto pare nervorum encephali, et de nervis qui ex eodem duram matrem ingredi falso dicuntur. Bey aller der Genanigkeit, mit welcher die größten Bergliederer unseres jetzigen Zeitsalters das fünfte Paar der Nerven des Gehirns, das so anerkannte Vorzüge für andere Nerven des Körpers hat, untersucht haben, sind dem Hrn. Prof. einige Lücken aufgestossen, welche aufgefüllt und ergänzt zu werden verdienten. Die ganze Abhandlung besteht aus 3 Abschnitten, wovon der erste den Ursprung des fünften Paares aus zwey Portionen erklärt. Darin kommen die Beobachtungen des Hrn. von Hallers, Mendels und Neubauers mit den seinigen überein, daß der ganze Nerv aus den pedunculis cerebelli entspringe,

springe, wo sie in den pontem varoli übergehen wollen, so, daß er in den meisten Exemplen von keinem andern Theil des größeren und kleineren Gehirns irgend einen Zuwachs erhalte. Indem dieser Nerv (oder vielmehr die größere Portion desselben) aus dem pedunculo cerebelli entsteht, und denselben verläßt, um sich in den Nerven zu verwandeln, macht die weiche Masse des Hirnmarkes einen gelinden Schatzten ohne in der völlig gleichförmigen Nervensubstanz das geringste von Fasern und Fibern entdecken zu lassen, bis sie bald darauf mit der weichen Hirnhaut umgeben in Fibern geheilt erscheint. In den kleinsten Embryonen von 5. 6. 7. 8. 9. Monaten ist diese faserige Natur des Nervens zu unterscheiden, wenn gleich das cerebellum beynahe flüssig ist. Die Anzahl der Nervenbündel scheint mit dem Alter zuzunehmen: wenn Hr. Wr. bey kleinen Kindern mit dem Vergrößerungsglase 19. 24. 28. Bündelchen zählte, so stieg die Anzahl in ältern Subjecten auf 36. 44. und mehrere. Er hat aber überall so wohl in der Zahl der Bündel überhaupt, als auch der Uebereinstimmung derselben auf beyden Seiten, die größte Unbeständigkeit wahrgenommen. Meistentheils hat man den Ursprung des Nervens einfach und ungetheilt angenommen, oder wenn man es anders gefunden, es für Abweichung und Seltenheit gehalten. Offenbar aber entspringt der Nerv mit zwey verschiedenen Portionen, die zwar nicht so weit von einander liegen, wie die harte und weiche Portion des siebenden Paars, die man aber in allen Körpfern genugsam getrennt erblicken wird. Hr. W. unterscheidet diese zwey Portionen in die vordere und hintere: die vordere allemal kleinere Portion besteht gemeinlich aus 3 oder 4 größern Bündeln oder aus 3 größern und ein Paar kleineren, die hintere allzeitz größere aus 37 größeren und einigen kleineren. Die Natur hat diese 2 Portionen so

so getheilt, daß ihr Daseyn keinesweges von der Wille
fähr des Bergliederers abhängt. Niemals hat Hr.
W. 3 oder 4 solche Portionen angetroffen, niemals
hat der ganze Nerv nur aus einer bestanden. Wohl
aber hat die Stelle, wo die beiden Portionen aus
dem cerebello kamen, variirt. Die kleinere entsprang
insgemein aus dem oberen und erhabenern Theil des
pedunculi in der Nähe der hervorragenden loborum
cerebelli laterarium: der grösse mehr aus der mit-
leren erhabenen Linie des pedunculi. Zwischen bezo-
den Portionen fand sich ein Zwischenraum von $\frac{1}{2}$ und
 $\frac{3}{4}$ Linie breit. Einmahl hat Hr. W. in diesem Winter
etwas ähnliches bemerkt, was Winslow und Machei
schon ehemals bemerkt zu haben versichern, daß näm-
lich das fünfte Paar seinen Ursprung nicht allein
auf die pedunculos cerebelli allein einschränke. Hr.
W. sahe nämlich auf der Anatomie an einer erwach-
senen Leiche, daß auf der linken Seite 3 ziemlich starke
Nervenbündel aus der oben Erhabenheit des lobi ce-
rebelli lateralis entstanden, die die kleine Portion
ausmachten, da indessen die grösse Portion aus dem
pedunculo allein kam. — Beide Portionen tre-
ten gemeinschaftlich in das für sie bestimmte eyfsr-
mige Loch der harten Hirnhaut hinab, doch so, daß
sie immer leicht von einander zu trennen sind. Im
Fortgange drücken sie sich etwas näher zusammen,
vereinigen sich alsdenn in sehr vielen Fällen, in eini-
gen behielten sie ihre Absonderung selbst in der Höle
der Hirnhaut bei, so, daß die kleinere Portion ohne
alle erlittene Vermischung mit dem Ganglio Gasseri
in den dritten Ast des fünften Paares überging. —
Ein jedes Nervenbündel ist als eine Vereinigung meh-
rerer kleinerer Bündelchen anzusehen, in welche es
getheilt werden kann. Diese kleinen und grössern
Bündel hat Hr. W. in mehr als 30 Leichen von ver-
schiedenem Alter sich so mannichfaltig vereinigen, ver-
setzen,

Letten und wiederum trennen sehen, daß man sie schon für wahre plexus halten müsse, die durch die schrägen Adern bey gut eingespritzten Köpfen und durch die feinsten Fäserchen verbunden werden. Im zweyten Abschnitt betrachtet Hr. Dr. die halbmondförmige Verdickung des fünften Paars, die jetzt von vielen Ganglion Gasseri genannt wird. Bey den glücklichsten Injectionen, deren sich der Herr Prof. bey menschlichen und thierischen Gehirnen bedient hat, findet er noch nichts, was hier von der knotenartigen Natur dieser Stelle des Nervens überzeugen könnte, alle Bemerkungen laufen aber daraus hinaus, daß das Ganglion Gasseri ein plexus sey, doch sind vielleicht alle Nervenknoten auch wahre plexus feinerer Bündel und Fasern. — Die netzförmige und in einander geflochte Natur der Nervenbündel, welche nach der Vereinigung der zwey Portionen in den ganzen Stamm des fünften Paars zu sehen ist, behält der Nerv in der halbmondförmigen Verdickung (wie Hr. W. das Ganglion Gasseri nennt) durch und durch bey. Unter diese Nervenfasern mischen sich unendlich kleine Gefäße, von denen die Röthe des Knotens herrühret. Wenn daher bey dem Einspritzen der Adern des Kopfes diese feinen Gefäße zerreißen, und in die Zwischenräume der harten Hirnhaut eine Extravasation (wie es der Bergliederer nennt) erfolgt, so werden diese feinen Nervenfasern so von einander getheilt, daß man das artige Netz auf das genaueste unterscheiden kann. Gleiche Beobachtung erhält man, wenn man aus einem gut eingespritzten Kopf das ganze fünfte Paar vom Stamm, bis zu der Zertheilung desselben in die 3 Verte herauschneidet, und nun langsam in reinem Wasser so lange aufsäßen läßt, bis man durch den aufgequollenen contextum celluloseum den artigen netzförmigen plexum der kleinen Nervenbündel durchscheinen sieht. Am besten gelingt

es auf der hinteren Fläche des Knotens. Im dritten Abschnitt theilt Hr. W. seine Bemerkungen mit, die er über die vermeinten Nerven gemacht hat, welche man aus dem fünften Paar in die harte Hirnhaut zu geben fälschlich glaubte. Dieser Theil der Abhandlung hätte schon vor 9 bis 10 Jahren als eine schuldige Antwort des gütigsten Autstrages unseres verehrungswürdigsten Herrn Präsidenten im Publico erscheinen können und sollen, wenn er nicht durch eine übertriebene Bedenklichkeit, ob Hr. W. auch völlig recht geschen hätte, wäre zurück gehalten worden. Er erscheint nun bey dieser Gelegenheit (ohngeachtet unterdessen Hrn. Prof. Lobsteins Beobachtungen das Wahre in dieser Sache schon ziemlich bestimmt haben), mit desto mehrerer Gepräge der Wahrheit, und mit desto grösster Empfindung der innigsten Verehrung für den Hrn. von Haller, daß auch in dieser Sache die frühesten und spätesten Untersuchungen die Zuverlässigkeit seiner ehemaligen Behauptungen bestätigen. Da bey der wichtigen Bestimmung der Empfindlichkeit des Theile unseres Körpers das Daseyn, und die Menge der Nerven, die sich durch einen solchen Theil verbreiten, nicht wenig zur Bestimmung der Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit beyträgt, so darf man sich wohl die Mühe nicht verdrücken lassen, so wie bey allen übrigen Theilen, also auch bey der harten Hirnhaut zu fragen, nicht wie viel Nerven in sie hinein gehen, sondern ob sie auch welche empfange? Ohne alle weitere Umstände hätten Balsalva, le Cat, Urran und Costunni Nervenäste aus dem fünften Paar in die harte Hirnhaut gehen sehen; Herr v. Haen sie angenommen, unser Hr. Präsident aber immer mit der ruhigsten Zuversicht das Gegentheil behauptet. Hr. W. der sich seit 1765 gelegentlich mit der Untersuchung abgegeben hatte, konnte sich einige Jahre nicht weder für die eine noch für die andere Meynung erklären. In

ausgespräkten Kopfen blieben ihm immer einige weisse Fäden übrig, die, da sie keine Injectionsmaterie fassen, ihn zweifelhaft ließen, ob er sie für Nerven halten sollte oder nicht. Seit 1769. aber hat Hr. W. bey glücklicher gelungenen Injectionen, wo gar keine Extravasation im receptaculo Gefäße, die aus demselben in die Kapsel der harten Hirnhaut gehen, leer gelassen hatte, gefunden, daß alle diese Fäden, welche man, wenn sie von Injectionsmaterie leer sind, für Nerven halten möchte, zuverlässige Gefäße sind. Unter den verschiedenen Stellen, wo die harte Hirnhaut an den Knochen des Craniit fest sitzt, gehen feinere Fäden durch kleinere Löcher der Knochen des Kopfes durch, von welchen die mehresten ebenfalls Gefäße enthalten. Eines dergleichen ist offenbar für einen Nerven angesehen worden, der vom dritten Ast des fünften Paars neben der arteria und vena meningea media in die harte Hirnhaut gienge. Der zweyte Fall, welcher einen in dem irriegen Wahns erhalten kann, man habe Nerven in die Hirnhaut gehen sehen, ist noch versuchsvoller, und von Hr. W. seinen Zuhörern mehrmalen gezeigt worden. Es treten an mehreren Stellen aus dem ganzen Stamm des Nerven, aus dem plexu des Ganglii Gassleri, und aus den Hauptzweigen (doch geschiehet letzteres seltener) einzelne Nervenbündel heraus, die wirklich durch kleine Löcher in die harte Hirnhaut gehen, aber nach einem Lauf von 1. oder 2. bis 3 Linien wieder herauskommen, und sich mit den übrigen Nerven wiederum vereinigen. So daß das endliche Resultat keinem Zweifel mehr unterworfen seyn wird, die harte Hirnhaut empfängt keine sichtbare Nerven. Hr. W. zeigte der Societät ein auf die Vorlesung sich beziehendes Präparat vor, von welchem die Zeichnung von der Hand unsers Kaltenhofers entworfen, die Abhandlung begleiten wird.

Zürich.

Ziegler hat mit vorgedrucktem Jahr 1776. abgedruckt: Anleitung für die Landleute über die Austrocknung allzu nasser Güter, in so weit dieselbe zur Beförderung der Fruchtbarkeit nöthig ist, Octav auf 79 S. Die naturforschende Gesellschaft zu Zürich hatte fürs Jahr 1774. auf das Austrocknen nasser, im Zürcherischen sehr gemeiner Güter einen Preis gesetzt, die Auszüge aber des eingekommenen hiermit ertheilt. Ein Gut ist sumpfig wegen des von aussenher in dasselbe rinnenden Wassers, oder durch sein eigenes. Jenes muß man durch einen der Anhöhe nach gezogenen Abzugsgraben ableiten. Einen Damm gegen einem See oder Leich zu machen. Im Lande selbst hält sich das Wasser wegen des thonigten Bodens auf, der ihm nicht zuläßt, sich in die Tiefe zu verlieren: dergleichen feuchte Weiden sind sehr ungesund: man muß sie etwa einen Wierthel eines Schuhes hoch mit Grand übersführen: durch die Mitte einen größern Abzugsgraben, aus demselben aber kleinere durch das ganze Ent ziehen. Eine im Grunde selbst entspringende Quelle, die keinen Abzug hat, muß man auftischen, sie liegt mehrentheils höher als man mehnen sollte: an demselben Orte aber einen steinernen oder aus eisernen Brettern gemachten Wasserkasten anlegen, und mit einem Deckel von gleicher Art verdecken. Da das Land hier theuer ist, und der Morgen bis auf 1000 Gulden zu stehen kommt, so bringt man anstatt ofner Abzugsgraben bedeckte an, die man in Helvetien Acten (aqueducts) nennt, und aus Steinen macht, die man mit Steinen anfüllt, und dann mit breiten Steinen bedeckt, so viel Erde aber darauf führt, bis der Pflug darüber gehen kann, man macht auch solche verdeckte Abzugsgraben zweyfach, so daß zwey derselben neben einander fortlaufen. Sind solche bedeckte Gräben nicht

nicht genugsam, so muß man freylich ofne anlegen: in der grössten Tiefe aber einen Leich ausgraben, und dahin durch kleinere Graben alles Wasser hinleiten. Ist des Wassers weniger, so ist ein Seigstern zureichend. Man gräbt einen Schacht der 10 bis 12 Schuh weit ist, bis in den lockern Grand, der im Grunde etwas höher oder niedriger vorhanden seyn muß, und den der Bergbohrer entdeckt; diesen Schacht füllt man mit rinnenden Steinen, die in Helvetien fast überall zu haben sind, an. Diese deckt man mit Moos, Lannästen, und noch einer Lage runder Steine, und endlich mit Erde, und dieser Seigstern ist ein bewährtes Mittel, wann die Schwicht, die das Wasser aufhält, nicht dick ist, und sie ist es selten, es ist auch genug, einen Schacht durch den Thon bis in den lockern weiter in der Tiefe befindlichen Boden zu führen, den man mit grossen breiten Steinen auffüllt. Unter den Seigstern bringt man auch Wellen von Erde an, aber Quecksilber dazu zu gießen ist ein Aberglaupe. Ein Land ganz auszutrocknen, geschieht am leichtesten, wann man es mit Erlen ausspant. Wie ein Landmann ein Stück elende Weide wieder durch einen der Länge nach gezogenen und mit Kieselsteinen angefüllten, und dann mit Erde bedeckten Graben, dann mit aufgeföhrtter Erde zum erhöhen zwey Schuh höher gebracht, und fruchtbar gemacht habe,

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 9. May 1776.

Göttingen.

Gn eben derselben Versammlung der Königl. Gesellschaft am 10 Febr. zeigte Hr. Prof. Lichtenberg die Art wie man jetzt in England Wasser mit fixer Luft (wir bedienen uns der Ausdrücke des Erfinders) imprägnirt. Dr. Nooth glaubte bemerk't zu haben, daß die Blase, die bey Dr. Priestley's Verfahren nöthig ist, öfters dem Wasser einen urindsen Nebengeschmack gebe. Dieses brachte ihn auf die Gedanken, alles mit einem zusammengesetzten gläsernen Gefäß ohne Blase auszurichten. Die Einrichtung, auf die er verfiel, war allerley Unbequemlichkeiten, und vornämlich der sehr grossen, ausgesehen, daß, wenn man einen Stöpsel, der das Ganze verschloß, zu rechter Zeit zu lüften versäumte, die Maschine öfters

R E K

ters gewaltsam zersprang. Dieses begegnete unter anden auch Hrn. Parker, einem berühmten Glassfabrikanten, demselben, von dessen Eifer, seine Kunst auch zum Vortheil höherer Wissenschaften anzuwenden, man nun reines Flintglas zu hoffen hat, das zum grossen Nachtheil optischer Werkzeuge in England bisher von Leuten verfertigt worden ist, die wenig für Ehre arbeiteten. Dieser Zufall gab Hrn. Parker die erste Verbesserung des Noothischen Gefäßes an die Hand, der er bald noch andere, vermutlich auf Dr. Priestley's Angabe, hinzuthat. Ein solches durch Hrn. Parker verbessertes Noothisches Glas war nun dasjenige, womit Hr. Prof. L. den Versuch anstellte: das Gefäß besteht aus drey Stücken, die auf einander gesetzt werden. Das untere hat die Gestalt einer Glocke, das mittlere und oberste sind lugelförmig. Die beyden letzteren haben etwas cynische, mattgeschlissene Fortsätze, welche in die ebenfalls mattgeschliffenen conischen Definitionen der nächst untern Stütze genau einpassen. Durch einen gläsernen Stopsel, der in den Fortsatz des mittleren Aufsatzes einpasst, sind sehr subtile Canälchen, kaum von der Dicke eines Haares, ob sie gleich einen Zoll lang sind, geschritten. Diese verschließt ein Ventil, das aus einem planconvexgläschchen besteht, das denn, damit es nicht von der mit Heftigkeit aufsteigenden Luft in das mittlere Gefäß hinaufgestossen wird, in der Mitte der Höhlung angebracht ist, und wieder einen durchlöcherten Stopsel über sich hat, der ihm eben Spielraum genug lässt. Der Fortsatz des obersten Aufsatzes, womit er in dem mittleren steckt, endigt sich in eine gedrümme Röhre, die bis in die Mitte desselben herunter reicht, und etwa zwey Linien im Lichten hat. Den obersten Aufsatz schliesst ein durchbohrter Stopsel. Das Verfahren ist folgendes. In das Bodenstück des Gefäßes

Kissen wird so viel Wasser gegossen, als nöthig ist den Boden zu bedecken, und mit ihm das Vitrioldi behutsam vermischt. Zu dieses Gemisch wird die pulverisierte Kreite, oder besser pulverisirter Marmor gesetzt, und die beyden oberen Stücke, davon das untere mit dem zu imprägnirenden Wasser angefüllt seyn muß, aufgesetzt. Die von der Kreite getrennte Luft steigt alsdann durch die kleinen Ränder nach dem Wasser im mittleren Aufsatz, perlt durch dasselbe zum Theil durch, setzt sich endlich über ihm, und treibt einen Theil desselben durch die krumme Röhre nach dem obersten Aufsatz, so lange bis das untere Ende der Röhre bloß wird, da dann die Luft, die durch das untere Wasser kommt, durch die Röhre nach dem Hörn geht, und sich noch zum Theil da mit ihm vermischt. Dieses Verfahren ist unstreitig bequemer und leichter als das bekanntere des Hrn. Priestley. Mr. Parker giebt zugleich ein Fläschchen und blechenes Maafz mit aus, um die Quantitäten des Vitrioldis und des Kreitenpulvers zu bestimmen, die aber schon genug bekannt sind. Er fertigt solche Gläser von $3\frac{1}{2}$ bis zu 7 Thalern; das beschriebene war eines der ersten, und diente, ein halbes Quartier Wasser zu imprägniren. Bey einigen seiner Gläser hat er auch die Einrichtung getroffen, daß man aus dem mittleren Stück Wasser zum Kosten abzapfen, und in das Bodenstück Kreite und Vitrioldi zubringen kann, ohne eben das Gefüß aus einander zu nehmen, welches, bey größen zumal, wo das Auseinandernehmen nicht so sicher, und der Verlust bey einem Unfall größer wäre, als bey den kleineren, allerdings bequem ist.

Hierauf zeigte Hr. Prof. L. ein Exemplar der Vaugondyschen Charte von den Südländern vor, auf welche ihm Hr. Dr. Forster den Weg der beyden

Schiffe Resolution und Adventure mit allen neu entdeckten Inseln, und den berichtigten Lagen einiger schon bekannten, mit eigner Hand gezeichnet hat.

Einige andere Sachen, die der Hr. Pr. der Societät vorlegte, sollen künftig mit andern, die er derselben noch vorlegen wird, angezeigt werden.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben A. 1775. abgedruckt: Eduard Tres Esq. Reisen nach Indien und Persien, zweyter Theil. Die Reise geht von Persien nach England, und ein Theil der Züüge ist vom Ues herreher Christian Wilh. Dohm. Hr. J. setzte seine Rückreise von Basra nach Bagdad mehrentheils auf dem Euphrat, und dann nach Halep durch den nördlichen Weg fort, der über Mosul bis an die Armenischen Gebürge geht, und in so weit den Vorzug hat, daß er durch ein bewohntes Land führt, wo doch nicht ganze Heere von Arabern auch die stärksten Caravnen plündern, obwohl sonst das ganze Türkische Reich voll Räuber ist, mit denen sich die gierigen Befehlshaber wohl auch einverstehen. Von der Reise von Basra bis Bagdad nach Latikia hat man hier eine Landkarte in der Urkunde. Hr. J. reisete zwar mit der lebhaftesten Begierde, das alte England bald wieder zu sehen: kein Helvetier kann eine grössere Sehnsucht nach dem Waterlande bezeugen als er. Seine Unmerkungen gehen sonst vornämlich auf die Sitten, auf die kleinen Begebenheiten der Reise, auch auf die in die Augen fallenden Früchte der Natur. Des Statthalters zu Hälla (in Chaldäa) außerordentliche Freundschaftlichkeit. Etwas vom faulenden Winde Samun oder Samiel, der plötzlich vorüber geht, denjenigen

jenigen aber erstickt, der sich nicht zur Erde wirft, und der in der kürzesten Zeit den Körper zur Fäulung bringt. Der Bischof von Bagdad besitzt zwey Sammlungen Admischer Münzen, die eine vollständige Reihe bis zum Konstantin ausmachen. Ein altes, dichtes, hundert Schuh hohes Gemauer, das man für den Thurm zu Babel hält. Leute um Mosul, die den Zeatfel anbeten, weil er sich belehren, und zu einem grossen Unsehen gelangen wird. Eine vortreffliche Handschrift des alten Testaments kaufte Hr. Doidge, ein Gefährte des Hrn. J. zu Mosul. Die Reise nach Halep. Diarbelir wurde den Reisenden für sehr groß ausgegeben, und sollte 400000 Einwohner gehabt, durch den Hunger aber neulich 300000 verlobren haben. Hr. D. merkt mit allem Rechte an, daß diese Zahlen viel zu groß sind, auch Bagdad wird wohl nicht 450000 Einwohner haben, und man kann überhaupt im Türkischen Gebiete keine, auch nur in etwas zuverlässige, Berechnung der Volkmenge bestimmen. Verschiedene Aufschriften mit unkenntlichen Zügen. Lausenderley Neckereyen, die man von den gierigen Türken und auch wohl von den Armeniern, leiden muß. Der Jenitscheri grosse Vorrechte. Sie werden nur von einer Versammlung von ihres gleichen beurtheilt, wie die Engländer von der Jury.

Die Anhänge. Der erste von medicinischen und chirurgischen Wahrnehmungen mit einer Vorrede Hrn. Blumenbachs, und vermutlich von ihm übersezt. Die Krankheiten, die in Bengala herrschen. Ein faulicher Durchfall, wider welchen die Kleinlichkeit und saure Mittel, Getränke und Speisen die besten Dienste thaten. Der Scharbock war U. 1754. die gemeinsten Krankheit, er war auch 1755. sehr häufig, und zu Bombay waren U. 1756. von 1374 Kranken

ten 514 einzig damit behaftet. Zu Madras waren u. 1756. in acht Monaten 847 Kranke im Hospital am Scharbock, Gallenfieber und an andern gallichten Ursachen krank: zu Calcutta von 1154 lagen wiederum die meisten an der Galle krank, wovon doch nur 52 starben, aber u. 1757. in einer regnichten Zeit starben von 717 bis 180 in elftehalb Monaten. Nebenhaupt kamen in die Britischen Hospitälern 6062 Menschen, davon 1814 an Durchfällen, am Scharbock 1103 (woran nur 11 verloren giengen) an allerley Fiebern 900, an den Pocken nur 16 krank waren, und überhaupt starb nur die mäßige Anzahl der 241. Zu einer Leberkrankheit, die auf Bengala auch wahrgenommen wird, dient das Quecksilber, doch mit Vorsicht gebraucht, denn es erweckt auch wohl eine gefährliche rothe Ruhr. Beym Scharbock schwelbt der Geilensack ungeheuer auf (Kämpfers hydrocele). Eine Warnung, bey einer Seeschlacht die Wunden wundeten nicht in dem Zimmer zu verbinden, das man den Cockpit nennt. Man bezahle die Wundärzte, die außer Dienst kommen, allzu larg (den halben Sold). 2. Unhang Indianischer Bäume, Staude und Kräuter mit ihren dortigen Namen, Heilskräften und ökonomischen Eigenschaften, ohne systematische Namen. Um Bombay wächst ein viereckiges Euphorbium. Eine milchige Staude, wie es scheint, von eben dem Geschlecht, die auf Coromandel wächst, und deren Saft sehr scharf ist, doch essen sie die Büffel und Ziegen. Die Coneshierinde: sie sey von dem Malabarischen Gewächs verschieden, wohin sie D. Hill zählt. Viele Wahrnehmungen aber die Kräfte der inländischen Gewächse, vom Nachfolger unsers Hrn. J. dem D. Thomas. Mit der Wurzel Goerion wird die Milch dicke, und heilt alsdann kräftig den Samenfluss. Sie reinigte auch eine geleide Beule

Seule, und heilte den Kranken: man heißt das Gewächs auch Glantigugla. Shawlpon und andere lührende Pflanzen werden als das heilsamste Fiebermittel verschrieben. Das Dunkelgrün und Hellgrün in den Beschreibungen mag vom D. Hill seyn, dessen Beschreibungen fast vornehmlich in diesen Farben bestehen. Die Scharlachfeige, ein ungeheuerer Baum, dessen Durchschnitt von 20 Klaftern sey. Verschiedene Arten des Arabischen Gummi. Das Wasser, worin man Baumwollenblätter abgelocht hat, ist am Ende der Ruhr heilsam. Mergusa, aus deren Rüben man ein bitteres Öl macht, das man wider die geile Seuche einreibt. Ein Arzt aus der Nation der Gentu röhmt die sonst giftige Wurzel Decca wider das Nasenbluten, zu 90 Granen genommen: ein anderes Gewächs hat den U. Boscawen von einem harten nackten Gürteleßschlag befreyet. Einige Blumen, sonst ziemlich botanisch beschrieben, wie Bisangullie, die Frucht der Tutpulga oder die Brechen erweckend den Vogelnester: sie treibt auch den Schweiß, und die Tinctur heilt den heftigsten Magenschmerz. Ein neues Brechmittel manica longa, ein Saamen, der den Geschmack und Geruch der Specacoanha hat. Die Küchenkräuter. Ein vermischttes Mittel aus Opernment, römischem Vitriol und gebrannten Perlen, das wider das Fieber zuverlässiger seyn soll, als die Fieberrinde. 3. Dritter Anhang von den Krankheiten, die zu Gambron herrschen. Die hizigen Fieber, phlegmatischer Natur, die ein Brechmittel, keine Aderlässe, die Molke und Mittelsalze erfordern. Der Schweiß am Anfang der Krankheit ist schädlich, dienlich aber, wann er langsam vorbereitet worden ist. Die Schlummersucht erfordert Blasenpflaster, und die größere Entkräftung, und anscheinende Gefahr, allerdings die Fieberrinde. Es giebt auch zu G. eine tägige,

läufige, und auch dreitägige, und anhaltende Fieber; die ersten sind nicht so heilig, und das dreitägige erfordert auch wohl wiederholtes Blutlassen, da sie sonst sehr lange dauen. Die Rinde thut allemal gut, wann ein richtiges Nachlassen würlich da war. Die doppelten dreitägigen Fieber; die halbdreitägigen. Wann man beym Verschreissen der Fieberrinde etwas scheu ist, so kann man das Nitroolexier sicher geben, nicht aber die Manselmilch. Wann der Kopf angegriffen wird, sind Kühlende Alkystiere gut. 4. Vom Hrn. Ueberseher: eine gesammelte Nachricht von der Pest zu Halep. Die Pest kommt, und kam schon zu des Thucydides Zeiten, aus Aegypten (Aethiopien). Zu Halep ist sie im Winter fast unmerklich, nimmt im Frühling zu, im Heumonat aber ungeachtet der Hitze ab, und ist im Augustmonat verschwunden. Wie sich die Europäer in der Pestzeit verschließen, welches allemal die erwünschte Wirkung thut. Die entsetzliche Pest des Jahres 1761. die 60000 Menschen zu Halep wegnahm: welches ungefähr der 12te Mensch ist: man hat doch in Europa wohl eher den dritten, und so gar den zweyten verloren. Die Türken verschließen sich nicht (doch geht der Sultan gern aufs Land und in eines seiner Lustschlösser). Dieser zweyte Band ist 485 Seiten in groß Octav stark, und hat verschiedene Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. May 1776.

Halle.

Gammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter, nach der Reihe menschlicher Begriffe, zum Erweis der Tabelle, die der Preisschrift über die zweyn Hauptdialecte der teutschen Sprache angefügt worden ist, von dem Verfasser desselben. Herausgegeben von Joh. Ge. Meusei, Fürstl. Quedlinburg. Hofr. und ord. Prof. der Geschichte zu Erfurt, im Gebauerischen Verlage 1776. 436 Quarto Seiten. Der Verfasser, Hr. M. Friedr. Carl Fuldg. Pastor zu Mühlhausen an der Enz im Würtembergischen, hatte seiner von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen 1771 gekrönten Preisschrift über die benden Hauptdialecte der teutschen Sprache, eine so genannte Wurzeltablette beigefügt. Diese, und die Preisschrift selbst zu bestätigen und auszu führen,

fahren, ist hauptsächlich gegenwärtige Art von Wörterbuch bestimmt, bey dessen Anzeige man des Raums wegen voraussetzen muß, daß jene Bemühungen und Gedanken Hrn. F. nicht gänzlich unbekannt sind. Das Verzeichniß der Subscribers ist zahlreich, eine angenehme Erscheinung bey einem Buche, das weder zum Brodtverdienen, noch zu nachdenkenslosen tändelnden witzig seyn sollenden Zeitvertreibe gehört. Hrn. Hofr. Meusels Eifer hat man ohne Zweifel vieles hier bey zu danken. Die Einleitung bestimmt zuerst, welche Völker Hr. F. Germanische nennt. Ausser denen, an die man so hieben denkt, rechnet er die Gothen dazu, schließt aber die Slaven aus. Germani hält er nicht für Latein, selbst nach dem Cäsar und Tacitus für tungrisch, und gemein deutsch, es muß einen Begriff von Furcht verbunden haben. Er führt verschiedene alte Wurzeln an, von deren jeder sich dieses Wort ableiten ließe. Ausser der, welche Krieg bedeutet; und von andern auch schon ist angemerkt worden, heißt: ger, char, Geschrey, gar, ger; bereit, begierig, har, her; ehrenwerth, ger, ker; Auswanderung, gar, har, Sammlung, Heer, u. s. w. Nun: Abtheilungen der germanischen Völker. Unterschiedenes von der Geschichte ihrer Sprachen, die Quellen deren Dr. F. sich bedient, andere Vorerinnerungen. Das Wurzelwörterbuch enthält 222 Paragraphen, nach so viel Eintheilungen der Tabelle. Drey Abschnitte begreifen, Consonanten, Spiranten und Vocale. Der erste: K, L, R, M, N. Der zweyte: Spirante, diese blasen und hauchen, machen Pronomina und Partikeln, sie sind folgende: V bläst, G, H, hauchen, H bezicht den Hauch und geht in S, den ganzen Züchter über. Der dritte Abschnitt hat den Vocal A, in dreierley Gemüthsbewegungen, Verwunderung, Liebe, Widerwillen, O, E, U. Man wird schon hieraus sehen, wenn man es sich auch nicht aus der Preisschrift erinnerte,

verte, daß Hr. F. bei jeden Buchstaben gewisse allgemeine Begriffe findet, auf die sich die Wörter beziehen, in denen dieser Buchstabe als ein wesentlicher Theil vorherrscht; das bestätigt er nun mit diesen Wörtern, wobei denn er auch anzeigt wo er sie her hat. Die Bedeutungen drückt er Lateinisch aus, wir müssen sie in der Probe, die wir geben, beibehalten, um seine Meynung nicht zu verschleiern. Also K, bezeichnet: *cavum cum praedicati-*, dahin gehören os, generatio, vas, canna. zuerst, auf *cavum*, profundum; beziehen sich Wörter mit K und mit V, als: Raf, Rasan, excavare; Rus; mit t, s, als: Rut, fovea; Rüste; mit n, m, als: Rump, gump, jede Tiefe, See; mit h, schab, Schacht, metallifodina (der Recensent hat sonst sich vorgestellt, dieses Wort sey hier nur deswegen gebraucht worden, weil die oberste Definition des Schachtes, wo man einführt, vierckicht gemacht wird, ein Viereck heißt Schacht), mit l; tul, gul, hol, vorago, Hölle, Kolp *sinus maris*, Kolf, vorago. Nun folgen Wörter, wo durch K, vas, cista, angedeutet wird, z. E. Refig, Rufe, Rype, Rober. Soviel verstattet der Raum beyzubringen. Mit wie viel Scharfsinnigkeit hr. F. allgemeine Begriffe, unter die sich die Wörter bringen lassen, ausgefunden und classificirt hat, mit wie grosser Relesenheit und Sprachkenntniß die Beispiele gesammlet sind, das lasse sich hier nicht anders zeigen, als daß etliche Seiten von Wort zu Wort abgedruckt würden. Der Recensent gesteht, daß es ihm immer noch schwer fällt einzusehen, wie (einige Empfindungen bey Seire gesezt), gewisse Ebne unserer Sprachwerkzeuge, mit gewissen oft sehr abstracten zusammengezogenen Begriffen zusammen hängen solten, oder gar zu glauben, die Menschen hätten bey Bildung der Wörter so tief philosophirt, als hr. F. über die gebildeten Wörter philosophirt. Daß diese Philosophie über die Wörter, wes-

nigstens nicht in der Awendung allemahl ganz sicher ist, davon sind die letzten Zeilen des Wörterbuchs eine Probe. In Eiland zeigt Hrn. F. die erste Syllbe: innerhalb Wassers, an. "Wann (fahrt er fort), das Ei, ovum, seine Bedeutung nicht umgekehrt von der Insel hat, aliquid intra, so giebt es keine bessere Stelle für dasselbe als im 223 Paragraphen, wohin es gesetzt worden ist; mirum, animal ex inanimo. Oder es möchte unter dem §. 218 dem Begrif: gignere, progenies, seinen Platz finden." Solte es also gar sicher seyn, aus den Buchstaben eines Wortes anzugeben, woran der Erfinder desselben gedacht hat, wenn diese Buchstaben unentschieden lassen, ob er an Insel, Wunderbar, oder Fortpflanzung gedacht hat? Wenn man aber auch in dieser Physiognomie der Wörter, so viel unsicheres fände, als in der Physiognomie der Menschen, welches seyn könnte, ohne daß man desswegen gewisse allgemeine Gründe einer von beiden Physiognomien läugnete, so wird doch der Philosoph, der Grammatiker, der Alterthumsforscher, der Gelehrte, der versteht, wie genau wahre und vollständige Rännniß der Sprachen mit Sachenkünniß verbunden ist, Hrn. F. Einsichten und Arbeitsamkeit ehren und brauchbar finden. Sein Buch ist wie ein Schatz mühsamer, kostbarer, sorgfältig angestellter Erfahrungen, eigentlich zu Unterstützung eines gewissen Systems bestimmt. Man kann von dem System manches an seinen Ort gestellt seyn lassen, und doch aus den Erfahrungen sehr wichtigen Nutzen ziehen. Da das Werk nicht alphabetisch geordnet ist, so folgen in einem alphabetischen Register, jetztlebende, besonders schriftmäßige hochdeutsche Wurzelwörter. Noch ein Versuch einer Sprach- und Menschengeschichte aus der Sprache selbst, wo sich Hr. F. nicht auf das germanische einschränkt, sondern selbst über americanische Wörter mit Betrachtungen anstellt.

Wien.

Wien.

Antonii de Haen Tomus secundus rationis medendi continuatae, ist bey Krüchten noch A. 1774 auf 222 Seiten in zwey Anfängen abgedruckt, so wie er zweyerlen ganz verschiedene Materien abhandelt. Im ersten Theile führt Hr. de Haen fort, wider die künstlichen Pocken zu schreiben. Seine Gründe nimmt er theils aus der minder grossen Gefahr der recht behandelten natürlichen Pocken, und theils aus den Ursachen her, warum die eingepfropften minder höbsartig sind, als welches Glück er, neben der Wahl der Kranken, vornehmlich der kühlen Luft zuschreibt, und dem Vermeiden hithiger Arzneymittel: welche heyde Vortheile man ja ohne Mühe auch bey den natürlichen Kinderpocken sich verschaffen kan. Auf diese Weise kommen die Gefahren und die Hoffnungen der natürlichen und der künstlichen Pocken so nahe zusammen, daß man nicht Ursache hat, eine doch allemahl mit einiger Gefahr begleitete Krankheit von freyen Stücken einem gesunden Menschen bey zu bringen, den vielleicht die Natur mit den Pocken verschont hätte. Doch glaubt Hr. de H., die natürlichen Kinderpocken seyen durch das Einpflöpfen gemeiner worden (vormahls ließen verschiedene Jahre vorbey, da nur wenige Kinder die Pocken auszustehn hatten, aber es kam ein mörderischer Fahrgang, der die verschonten nachholte). Jetzt wäre es vielleicht möglich, daß minder vergleichnen gefährliche Fahrgänge, und die Pocken hingegen gleichförmiger in mehrere Jahre vertheilt wären, doch zweifeln wir an der Erfahrung). Hierauf lehrt uns Hr. de H. seine Weise, die natürlichen Pocken zu behandeln, und den grössern Theil ihrer Gefahr zu befreien. Er führt gelinde ab, setzt Elys siere, läßt den Kranken am Tage außer dem Bettie bleiben, giebt sauerliche Mittel, verwechselt die Luft,

und sorget insbesondere, daß niemahls in einem Zimmer zwey Personen frank liegen, läßt sie die Hemder ändern, verwirft alle Fieberdecken, sorgt, daß die Wärme im Zimmer nicht über den 63 f. Grad steige. Das können wir doch nicht finden, daß die Vaurenjungen, die mit den Kinderpocken herum laufen, so viel glücklicher davon kommen. Hr. de H. braucht auch sonst wohl Mittel wider die Fäulung, zumahl die Sieberrinde und die Mineralsäure. Die Bäder der Hände und Füsse hält er auch dienlich. Den Gebrauch des Mohnsaftes vertheidigt er noch immer, als welcher die Blätter am meisten gegen die Haut treibe. Den Leib erhält er allemahl offen. Die Ader läßt er zu allen Zeiten, wo es die Noth erfordert. Die Blasenpflaster haben wohl eher fast sterbende wieder zu sich selber gebracht. Beym Trocknen der Blättern ist manchmal die grösste Gefahr (gewiß genug), die blos durch das Blutlassen abgehalten werden kann: Hr. de H. bringt dennoch noch auf das Aufschneiden der Blättern, auf das gelinde Abführen, zur Verhinderung des Zurücktretens des Giftes in das Blut. Auch nach den Abtrocknen hat er das gelassene Blut ganz specklich gesehn. Die Schwachheit solle die Aderlässe in bösen Krankheiten nicht hindern, die mehr eine Folge der unterdrückten Kräfte, als der Erschöpfung seyn.

Dieser Theil des Haenischen Werkes ist vom Hrn. Franz Xavier von Wasserberg auf Deutsch übersetzt, u. 1775 bey Krüchten auf 116 Seiten abgedruckt, und von der Kaiserin etliche hundert Exemplarien in das Land ausgetheilt worden.

Sonst enthält der zweyte Theil dieses zweyten Bandes: *Nonnulla difficilliora pathologiae*, er hat zehn Kupferplatten, und ist eine Sammlung von Leichen-

Leichendnungen, wodurch seltene Krankheiten bekannt worden sind. Zuerst zu den Nierenkrankheiten. Ein Stein in der Blase, die Harngänge sehr ausgedehnt, die Nieren ganz verunstaltet, und in der Blase ein Loch, das sich in einen Sack öffnete, an welchem der Mastdarm und der Wurmdarm angewachsen war. 2. Die eine Niere mit einem sehr grossen Stein besetzt, die andere ganz verdorben, die Harngänge erweitert und ein eisförmiger Stein in der dicker gewordenen Blase. 3. Eine Unzahl Steine in der einen Niere. 4. Anstatt einer Wassersucht ein sehr erweitert Herz: die beyden Nieren zusammen gewachsen und voll Steine. 5. Ein merkwürdiger Fall, in welchem die geschworne Lunge durch das zerfressene Zwerchfell mit der eiterichten Niere zusammen verwachsen, und der Harngang vom Eiter sehr erweitert war. 6. Eine einzige aus zweyen zusammen gewachsene Niere. II. Zu den Krankheiten und Verunstaltungen der Därme. 1. Eine falsche Einklemmung eines Darms unter dem grossen Bande (*hernia cruralis*) und im Darm von einer ehemaligen und nunmehr verwachsenen Defnung die Narbe. 2. Eine Einschlebung des oberen Theiles eines dünnen Darms in den untern Theil, die doch den Fortgang der Speisen nicht hinderte. 3. Eine andre Einschlebung einer tücklichen Darmwunde: ein Theil des dicken Darms überaus sehr ausgedehnt. Das Ende des dünnen Darms war in den blinden Darm eingeschoben und die grosse Klappe zerstört. 6. Nach einer langen Hartlebigkeit war der dicke Darm in einen weiten Sack ausgedehnt, worauf man keine Spur der Wänder mehr sahe, und dabei war er dreizehn mal gekrümmt: im Mastdarm waren grosse wie Schuppen aufeinander liegende Fleischgewächse, woraus ein Schleim quoll. 7. Wiederum der dicke Darm ungewöhnlich oft gekrümmt. 8. Der dicke Darm außerordentlich erweitert und neunmal gekrümmt;

der

ber Magen sehr lang und wie einem Darne ähnlich.
9. Ein in der Mitte zusammen gezogener Magen.
III. Zu den Krankheiten der Eyerstocke. Nach verschiedentlich vorgenommenen Abzapfen entstand eine Wassersucht, wobei ein starkes Fieber und das Blut specklich war: das Wasser war im Eyerstocke gewesen, der daben voll größerer und kleinerer Geschwulsten war.
IV. Der Hr. de H. glaubt sich zu versichern, er habe drey Gänge aus der Leber in die Gallblase sich öfnen gesehen, die er auch abgemahlt liefert; da er aber durch diese Gänge die Gallenblase nicht ausgeblasen hat, so muß man noch befürchten, er habe blosse Schlagadern gesehn. Im Ochsen, woraus er diese Gänge auch abmahlt, mögen es wirkliche Gallengänge seyn. Endlich des Hrn. de H. aus diesen Leichendauungen gezogene Schlüsse. Er bewundert, daß einer der Kranken, bey ungemein verdorbenen Säften, dennoch einen sehr schönen Wuchs habe erhalten können. Auch rückt er nochmals zwey Beispiele eines der Wassersucht ähnlichen Eyerstocks ein: in dem einen Falle war der Stock sehr dünne, so daß man ganz gut das Wasser hat schwappeln fühlen können.

Hierbei wird Zugabe 18. Stück ausgegeben.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

58. und 59. Stück.

Den 14. u. 16. May 1776.

Göttingen.

Die christliche Lehre vom Gebet und der Bekehrung, nebst einem Anhange, von Gottfried Less, Do- und Prof. der Theologie 1776. in gross Octav. Die zehn Predigten vom Gebet sind in dieser neuen Auflage ungedändert abgedruckt; aber mit zweien Theilen vermehrt. Der Erste enthält die Lehre von der Bekehrung, nebst der Anweisung zum Beten: und die Andere, sieben Predigten; 1) und 2) vom Zorn; 3) Anweisung zum Kampf gegen die Sünde; 4) wider den Missbrauch des göttlichen Nahmens; 5) Anweisung zur Selbstprüfung; 6) Kunst für den gegenwärtigen Augenblick zu leben; und 7) Strafbarkeit des sündlichen Lebens, bey einem Bekänner des Christenthums. Diese Predigten, welche denen vom Innen und Aeußern Gottesdienst, welche der Dr. Werf.

Maria Run bereits

bereits herausgegeben, und noch nächstens geben wird, enthalten die ganze christliche Moral, zur Privaterbauung. — Diese Zusätze sind für die Besitzer der ersten Ausgabe, auch besonders gedruckt worden.

Avignon.

Instructions pour l'usage de la houille pour faire du feu, sur la manière de l'adapter à toutes sortes de feux & sur les avantages qui résulteroient de cet usage, sind von uns als eine abgesohlene Arbeit angesagt worden, nunmehr ist dieselbe auf Befehl der Landstände in Languedoc währlich verfertigt, A. 1775 abgedruckt und zu Lyon bey Regnault zu haben: sie machen einen grossen Octavband von 567 Seiten aus mit vier Kupferplatten, und der Verfasser ist, dem Vernehmen nach, der Lehrer der Chemie zu Montpellier, Dr. Venel. Das ganze Buch ist practisch, und in der Absicht geschrieben, den Gebrauch der Steinkohlen zu empfehlen, wodurch der Verf. die Wiederholungen nicht vermieden hat. In der Vorrede zeigt er den schweren Preis des Holzes in einem grossen Theil dieser schönen Provinz, der so weit geht, daß man um Siquesmores mit Rühdung, und auch anderswo mit Stroh die nöthige Feuerung bestreiten muß. Der Verf. braucht lieber den Nahmen Houilles, weil man die Steinkohlen verkohlet, und sie in demselben Stande Kohle von Steinkohlen würde nennen müssen. Der erste Rauch von mittelmäßigen, pfändigen und and verthalbfündigen Stücken Steinkohlen ist weiglich mit etwas Schwärze vermischt und dünne, und dieser Rauch fängt nicht Feuer. Wann man aber die Kohlen länger brennen läßt, so steigt ein dickerer und schwärziger Rauch auf, der scharf ist, und den Geruch mehr angreift, als die Augen oder die Luftröhre, bald darauf bricht die helle Flamme aus, und der Rauch

Rauch wird wiederum viel dünner. Ein kleiner Haufen Steinkohlen geht von sich selber aus. Die übrig gebliebenen Steinkohlen heißen nunmehr Escabrilles, und fangen Feuer. Wann aber der Haufen von einer genugsaamen Größe ist, daß er fortkommen kan, so wird die Kohle zu Asche, und alsdann steigt ein saurer schwefliger Rauch auf. Der erste Rauch der noch nicht recht entbrannten Steinkohle ist vom Holzrauche darin unterschieden, daß er keinen Husten erweckt, und die Augen nicht zum Thränen bringt. Da hingen gen in eben diesen Umständen der Holzrauch unerträglich ist, und eben so wenig ist der Steinkohlengeruch, wovon wir sprechen, schweflicht. Die Vogel nisten in den Glashäusern, deren Feuer mit Steinkohlen unterhalten wird, und ein kleiner Vogel, den man in diesen Kohlendampf eingeschlossen hatte, hat nichts davon gelitten, hingegen hat der Verfasser an dem Feuer, das man mit Reisern und mit Olivenmark (Trestern) unterhält, einen wahren Schwefelgeruch wahrgenommen. Der Steinkohlenrauch, den Mr. Venel vertheidigt, schwärzt auch kein Papier. Aus dem nun das Feuer der Steinkohlen mehr und mehr überhand nimmt, so steigt eine zeitlang aus den nicht recht brennenden Kohlen ein dicker Rauch auf, der aber eben auch ohne Schärfe ist. Sind die Kohlen einmal recht im Brande, so geben sie keinen sichtbaren Rauch mehr, wohl aber einen würzhaften und angenehmen Steinpechgeruch. Der letzte schweflichte Rauch des ausgebenden Steinkohlenfeuers steigt nur von Zeit zu Zeit in Wallungen auf, und ist in den Schuppen der Glashäuser, die Windböcher haben, gar nicht zu merken. Dieser Rauch dauert auch nicht länger als zwei Stunden von ung. fehr acht Stunden, die ein kleines Steinkohlenfeuer dauert. Feliglich schließt Mr. Venel ist das Verlohnen und Entschwefeln der Steinkohlen eine ganz entbehrliche Beimischung. Die Escabrilles

brilles haben ohnedem die vornehmsten Eigenschaften der Coals. Sie fangen ohne Rauch und Flamme Feuer, sie werden nicht weich und backen nicht zusammen, sie werden auch ganz zu Asche. Die Steinkohlenasche giebt keine Lauge, sie kan zum Glasmaschen nicht dienen, und enthalt, in den Languedolischen Steinkohlen, kein Laugensalz: sie brauset nur mit der Salpetersäure, wegen der Kalcherde, davon sie etwas in sich hält. Mit Kalch vermischt, ist sie doch zum Düngen sehr dienlich. Aus den abgezogenen Steinkohlen hat Mr. Wenel einen rauchenden etwas scharfen Geist, und dann etwas wenig an gelben durchsichtialem Oele erhalten, das nach und nach stärker gefärbet übergeht, und endlich gewinnt man einen flüchtigen Harzgeist, ein sehr zähes pechichles Oel, kein flüchtiges Salz, und noch weniger Schwefel. Das Verhältniß des Todtenkopfes, und der in demselben befindlichen Erde ist sehr beträchtlich. Eben der Todtenkopf glimmt ohne Feuer zu fangen. Es giebt Steinkohlen, die geschwind brennen, und eine helle Flamme, aber ein schwaches Feuer geben, und dann andere, deren Feuer milder lebhaft aber dauerhaft ist, und noch andre sehr schlechte, von denen wenig Flamme und ein schwaches Feuer zu erwarten ist. Die letztere Art ist zu erbicht, und man heisse sie hin und wieder Charbon de pierre, da man die bess're Art Charbon de terre nennt. Die zwey ersten Gattungen sind brauchbar, auch wann sie eben nicht zur Schmiedearbeit dienen können: sie sind auch an Nutzbarkeit nicht gar sehr unterschieden, und wann schon die Schmiede fremde Kohlen verschreiben, so können doch die Hutmacher, Färber, Brandteweinbrenner u. s. f. die einheimischen Kohlen ganz gut nutzen. Der Verf. schmeichelt sich anbey, die Art der Steinkohlen, die das Eisen ansfressen, seyen selten. Auch die kiesichten Steinkohlen können bey den Schmiedarbeiten dienen; der Geruch

sey eine wenig bedeutende Varietät. Arsenik habe man niemahls in den Steinkohlen gefunden. Man habe doch Ursache, bey grossen Waarenlagern, wo Haufen Steinkohlen aufbehalten werden, nachzusehn, daß sich dies selben nicht von sich selber entzünden, wie wohl eher geschehen sev. Von den Coals der Engelländer, oder den verkohlten Steinkohlen zum Dienste der hohen Ofen und grossen Schmelzöfen für verschiedene Metalle. Man nehme eigentlich durch die Verkohlung dieser Kohlen dasjenige, was beim ersten Anbrennen zum Rauch werde. Es sey hierzu nichts nöthig, als in freyer Luft die Steinkohlen zu brennen. Hr. Fars macht seine Coals, wie man die Holzkohlen macht, durch ein gedämpftes Feuer, aber der Verlust ist doch sehr groß, er geht bis 35 und 50 im Hundert. Die andre Weise Coals zu ververtigen, nach des M. de Gersane Unterricht, ist eine wahre Distillation. Ohne weitere Vorsorge sey das dritte Steinkohlenfeuer eben ein solches Feuer, wie es die Coals geben, und die Escabrilles seyen zum Ziegelbrennen und andern Arbeiten ganz brauchbar, sie seyen wahre Coals. Die Coals zu brennen, in der Absicht den Schwefel zu zerstören, sey eine entbehrliche Mühe, da dieser Schwefel ein Unsding sey. Die Ballen aus gestoßenen Steinkohlen mit Thon geknetet. Hr. V. findet an diesen Ballen keinen Vorzug, den die rohen Steinkohlen nicht auch haben solten. Wiederum gegen das Vorurtheil, das Steinkohlenfeuer sei der Gesundheit schädlich: zu Lüttich und an allen Orten, wo man Steinkohlen brennt, habe man den Vers. ausgelacht, wann er von diesem Fehler der Steinkohlen gesprochen habe. Wahr sey es, daß einige Arbeiter in den Glashäusern schwarz auswiesen (dieses geschieht auch in Ländern, wo seit Jahrhunderten keine Steinkohle entzündet worden ist). Die Eigenschaften, die Hr. Morand den Ballen zuschreibe, seyen wesentliche Eigenschaften der Steinkohlen.

Wohlen. Selbst in einem Schuppen, worinn man an dem Seidenziehn arbeitete, habe der Verf. den Stein Kohlendampf nur durch zwey Rauchdcher abgehn lassen, und alle die Spinnerinnen und die Arbeiter bey dem Seidenziehn haben nichts davon gelitten. Zu Lüttich habe er keinen besondern Dampf oder Nebel wahrnehmen können, und die Häuser werden davon nicht schwarz. Die Eisenstangen, aus denen die Röste der Glassfen gemacht sind, widerstehn dem gewaltsamen Feuer drey bis vier Tage lang, da doch dieses Feuer stark genug sey, das Eisen in Fluss zu bringen. Die dünnen kupfernen Pfannen zum Verfeinern des Zuckers dauren bis 30 Jahr. Zur Ungebühr werfe man ein, die Steinkohlen brennen nicht gerne an, sie brennen so gar in einem flachen Feuer. Rathsam sey es, das Steinkohlenfeuer, dessen man sich bedienen will, einige Stunden früher anzünden zu lassen, da man dann bey einem Feuer von 20 bis 25 Pf. Steinkohlen die Wärme bis acht Stunden genießen könne; nur ein allzu kleines Feuer sey nicht wohl möglich zu erhalten. Warum das Steinkohlenfeuer dem Holzfeuer vorzuziehn sey. Ueberhaupt seyen die dazu gebräuchlichen Kamine und Röste räthlicher, als eben diese Anstalten bey dem Holz. Man sey keinem sogenannten Rauch der Kamine unterworfen. Die Steinkohle habe die giftigen Eigenschaften der Holzkohle nicht, das Feuer gebe weniger Mühe zu unterhalten: einige Stunden brenne es von sich selber fort, und wann es eingehen wolle, so schüttle man bloß den Rost, oder stöhre die Kohlen. Nach vielen gemachten Versuchen kostet das Feuer von gemeinem Holze noch einmal so viel als das Steinkohlenfeuer, und die in Languedoc gebräuchlichen Delbaumreiser kosten dreymahl so viel. Zu dem so seyen die Escabrilles noch dem vierten Theil des Werthes der Kohlen gleich zu schätzen. Die Steinkohlen nehmen auch weniger Raum ein. Vom Gebrauche der

der Steinkohlen überhaupt. Ein Feuer von denselben anzuzünden, müsse man zuerst ein helles und lebhaf tes Feuer von trocknem Holze machen: dann zur ersten Lage lauter grosse Stücke Steinkohlen auswählen, die übrigen können klein seyn. Das Necken sey nirgendzu gut. Das Feuer auszuthun, zerstreue man bloß die noch brennenden Kohlen. Wann ein Kamin nicht gut ziehe, so müsse man das erste Feuer beschleunigen, das allein unbequem sey, oder es früher anbrennen. Die kleinen Kohlstücke, die man mit Wasser löschen will, schinen gleich geldscht, brennen zwar wieder an, aber dieses neue Feuer gehe sehr bald von ihm selben aus. Die Röste, der Heerd. In den Defen, worauf man einige Kessel wärmt, muß man sorgen, daß der Heerd hoch genug sey, und viel Luft übrig habe. Seine, des Hrn. Werf., Defen erfordern einen Sechstel minder Kohlen. Das Rauchloch soll allemahl so weit als möglich vom Heerd entfernt seyn. Man befördere das Feuer sehr, wann man lange Röhren gegen den Heerd richte, wodurch die Luft aus einem kühlen Orte in das Feuer gezogen werde. Wider die Defen. Die Kamine. Das unterdrückte Feuer, wozu so wenig Luft gelassen wird, als nur möglich ist. Die platten Feuer, zur Sparsamkeit. Neue Steinkohlen sind zu dem Roste sehr gut, nicht aber zur Schmiedearbeit. Neue Kohlen von einem halben Pfunde bis zu zwey Pfunden geben am meisten Hitze, und sehr grosse Körze weniger: jene sind auch genugsam, die allersgrößten Kessel zum Sieden zu bringen. Die Escabrilles können für Coaks dienen, vorzüglich zu kleinem Feuer. Die Anwendung der Steinkohlen nach den besondern Umständen und Absichten. Wie Hr. W. das Feuer zum Ausdünnen des Lachener Wassers verstärkt habe, indem er das Hinterste des Heerdeß mit großen Steinen angefüllt, und den Rost mit einem starken Eisenbleche umgeben habe. Der Gebrauch der Steinkohlen

Kohlen in der Küche: wie man sie im Kyonischen hiess zu anwende, und die Fehler des daselbst gebräuchlichen Heerdeß. Allerley dahin dienende Verbesserungen. Gewiß nehme ein Braten vom Steinkohlenfeuer keinen Geschmack an, schmecke aber besser, wann nur der Spieß sich geschwinder, als beim Holzfeuer umdrehet. Der Gebrauch der Steinkohlen zum Baden, zum Bade, in verschiedenen Räumen, zum Dierbrauen, zum Erwärmen eines Kessels zu Delmühlen, wo Hr. W. wiederum verschiedenes verbessert, und einen zweyten Kessel angebracht hat, in welchem das Wasser mit eben dem Feuer einige Grade der Wärme annimmt, und nicht ganz kalt in den Siedenkessel kommt. Die Ofen der Delmühlen kosten mit Kohlen zu heizen nur die Hälfte, was sie mit Holz kosten würden. Ein kleiner Ausfall wider die zwar uralte Meinung, daß das Baumbl durch dasjenige Del verdorben werdet, das im Kerne steckt: dieses Del aus dem Kerne sey in der That eben so süß als das Del, das man aus dem Fleische der Oliven preßt. Man könne bey den Delmühlen die Wärme zu nutzen machen, die sonst durch das Rauchloch verloren geht. Ein Vorzug des Steinkohlenfeuers ist es, daß man die Hizke in die Stelle der Delmühle hinbringen kan, wo man sie erfodert, daß mit Holz nicht so wohl ausgeht. Das Brandterweinbrennen: Hier hat wiederum die Steinkohle den Vorzug, ein beständiges Feuer zu machen, das niemahls schwach wird, und hingegen auch nicht zu geschwind den Geist übertriebt. Die Maasse des in dieser Absicht vom Hrn. W. eingerichteten Ofens. Das Seidenziehn, das zu Alais sehr uns sehr unvollkommen bewerkstelligt wird; man schließt daselbst nicht einmahl den Heerd zu, er ist zu hoch, man füllt ihn zu sehr an, die Kamine werden zu breit. Wie Hr. W. den hiezu nöthigen Ofen zu Pezenas eingerichtet habe. Die Zuckerlauterung: zu Montpellier ges

geschieht sie würlich mit Steinkohlen. Die Färbererey. Das Seifensieden. Das Brodtbacken, wo wiederum die gemeinen Ofen den Fehler haben, daß man sie lang offen lassen muß. Die kleinen metallischen Arbeiten, das Scheidewasserbrennen und vergleichen. Die Schmiedearbeit. Das Ziegelbrennen, wozu man in Languedoc noch lauter Holz braucht; das Feuer ist zu schwach, und muß deswegen länger unterhalten werden: hingegen kan man mit den Steinkohlen die Hitze ganz nahe an die Ziegel anbringen, worüber Hr. W. weitläufig ist. Das Kalzbrennen. Die eigentliche Chymie und die Apothekerarbeiten. Die Glashütten und Porcellainbrennereyen. Man habe in Frankreich beym Glasschmelzen die Steinkohlen anzubringen versucht, man kann sie aber nicht länger als bis zum Abschöpfen (ecremer) gebrauchen, da sie sonst das Glas schwarz oder braun färben würden. In Engeland braucht man bey der Glasarbeit nichts als Steinkohlen, aber das Glas wird in wohl geschlossenen Ziegeln geschmolzen, und man glaubt in Frankreich, dieses gehe nur bey geblasenen Spiegelgläse an. Hr. W. wünscht indeffen, daß man die englische Glassarbeit in allem nachahme, als durch welche doch noch das hellste und durchsichtigste Glas erhalten wird. Das Erzschmelzen. Zu den Kupferarbeiten und dem Abtreiben sind die Steinkohlen am wohlfeilsten und tauglichsten. Zum Eisenarbeiten brauchen die Engelländer selbst nur Holzkohlen, und wagen es nicht, die Arbeit mit Coals zu versuchen, dennoch hat Hr. Jars mit Coals sehr geschmeidiges Eisen schmelzen sehen. Einige Anhänge. Hofmanns Vertheidigung der Unschuld des Steinkohlenfeuers. Verschiedene Zeugnisse niederländischer und englischer Aerzte, die eben dasselbe besagen. Ein Anhang von den Eindern der Engelländer, die man auch in einem Ofen brennt, und bloß zum Bierbrauen und in den Zimmern gebraucht.

Hr. V. findet die Zubereitung dieser Binders noch mühsamer und brennbar unvollkommener als das Ausbrennen der Coaks. Des Hrn. Ullut Bericht über den Gebrauch der Steinkohlen bey den Spiegelfabriken. Hr. V. bestätigt die Furcht, die Steinkohlen würden das Glas braun färben, doch könnte man dem Nebel vorkommen, wann man das Hütten und die Ziegel an verschiedene Orte versetzte und die Ziegel zudeckte.

Hamburg.

Des Herrn Regierungsraths Ludwig von Heß freywüthige Gedanken über Staatsfachen. Der ganze Band betrifft die Mittel zur Bevölkerung, und ist in zweien Versuche abgetheilt, wovon der zweite die Grundsätze des ersten etwas weiter ausführt, und neue hinzusegt. Jeder Anfänger in der Politik weiß, daß die mehresten politischen Untersuchungen einige Beziehung auf die Bevölkerung haben; und der Herr von Sonnenfels hat dieses Verhältniß zum Probierstein aller Grundsätze der Politik angenommen. Es wird also nicht unthig seyn, die einzelnen Gegenstände, auf welche die Entwicklung seiner Idee den Verf. führt, anzugeben; welches auch ohne viele Weitläufigkeit nicht geschehen könnte, da die Materien nicht nach gewissen Hauptbeziehungen (wie z. B. auf die Hauptgegenstände der Politik, Justiz, Finanz, Commerciens wesen hätte geschehen können), geordnet sind, sondern mehrtheils ohne besondere objective Verbindung auf einander folgen. Wie z. B. S. 141 f. "weit entlegene Colonien sind schwer zu bevölkern; und eben so ist auch die Auswanderung und ihr Absatz zu verhindern, wenn sie missvergnügt gemacht werden. Die Uneinigkeit der Stände eines Landes ist der Bevölkerung schädlich. Die Obrigkeit muß für ihre eigene Ges-

Gesundheit sorgen. Die Obrigkeit muß dahin sehen, daß die Unterthanen nicht das Vergnügen den Geschäftesten vorziehen.“ Was die Ausführung betrifft; so hat der Verf. allerdings die an sich mehrtheils sehr bekannten Sätze durch Anwendung auf vielerley von ihm selbst beobachtete oder aus neuern Nachrichten genommene Beispiele, und den Vortrag durch den lebhaften, bald empfindsamen, bald scherhaftesten Ton, unterhaltend zu machen gesucht. Nur scheint es uns doch, daß er sich der Ausschweisungen, und der Aussfälle, bisweilen zu bestimmter und wiederholter Aussfälle, nicht nur auf einzelne Personen, sondern ganze Stände, besonders die Geistlichen und die Obrigkeiten in kleinen Städten zuviel erlaubt. Recensent kennt Geistliche und Stadtobrigkeiten, deren Verdienste um die Menschheit, wo nicht größer, doch gewisser sind, als das Verdienst eines Schriftstellers nicht leicht scheinen kann. Schreiben läßt sich leicht; aber ein bissiger und bedachtsamer Räsonneur denkt auch dabei fleißig an das Tu si hic esses, aliter sentias; und sagt, was er für wahr hält, ohne Bitterkeit und Anzuglichkeit, zumahl gegen ganze Stände. Was uns aber bey diesem politischen Werke am meisten befremdet hat, ist die wenige Achtung des Verf. auf die, schon in die Wissenschaft gebrachten Schwierigkeiten und Einwürfe. Mirgends findet Zuversichtlichkeit und Allgemeinheit der Aussprüche weniger Statt, als in der Politik; wo so viele Absichten zu vereinigen sind, und die spezifiken oder individuellen Verschiedenheiten der Staaten so viele Ausnahme verursachen. Kein Wort sagt der Verf. über den von Scowart und der täglichen Beobachtung angeregten Gedanken von unnützen, der Gesellschaft nur beschwerlichen Verzehrgegen, die das Product einer zu eifrig, und durch nicht überall ans passende Mittel betriebenen, Bevölkerung seyn können. Der Bevölkerung vorsichtig zu widerstreben, könnte uns moral

moralisch seyn, Zweifel an der göttlichen Vorsehung, oder Gewaltthätigkeit gegen die Naturtriebe. Aber ohne Rücksicht auf den letzten Zweck aller menschlichen Weisheit der Bevölkerung allen möglichen Vorschub thun, ist so wenig moralisch, als politisch. Dass man durch Arbeiten alle Menschen, wenn ihrer auch noch so viele würden, zum Vortheile der Gesellschaft nähren könne, ist geschwind gesagt; und freylich könnte an manchen Orten mehr davon gethan werden, als nicht geschieht. Aber dass die überall so viel zu schaffen machenden Schwierigkeiten, wenn durch Fabriken und Manufacturen oder andere Gewerbe, die müsigen Hände aller Dürftigen nützlich beschäftigt werden sollen, nur vom Mangel des guten Willens oder der Einsicht herkommen; lässt sich doch auch gewiss nicht behaupten. Man weiß, dass wo kein auswärtiger Absatz ist, die Gewerbe nicht blühen können; wo will aber für alle in allen Ländern der auswärtige Absatz herkommen? Und gesetzt auch, dass idealische, aber nie zu erwartende Weisheit allen Übeln, auch bei der stärksten Bevölkerung, abhelfen könnte: so darf die Politik bey ihren einzelnen Zwecken nicht auf solche Voraussetzungen sich gründen. — Eben diese Erinnerung haben wir bei vielen einzelnen Vorschlägen zu machen. Der Verf. rath z. B. wie gewöhnlich, zu öffentlichen Fündel- und Krankenhäusern; und Recensent ist gar nicht der Meinung, dass solche Anstalten entbehrt werden können. Aber doch musste man erwarten, dass der Verf. auf die bekannten Einwürfe von der Verwahrlosung, der dadurch entstehenden Ursachen einer vermehrten Mortalität u. s. w. genau sich einzulassen, und Mittel vorschlagen würde, wie diesen Übeln abgeholfen werden könnten. Von Strafen sagt er etwas. Aber wie wenig diese hiebey ansrichten, hat die Erfahrung lange genug gelehret (Recensent ergreift diese Gelegenheit, um zu fragen, ob nicht durch

durch Belohnungen der zur Aufsicht und Pflege bestimmten Personen, die mit der Zahl der Jahre, bis zu welchen z. B. ein Fündling erhalten worden wäre, zunehmen, und vielleicht statt aller Besoldung seyn könnten, mehr auszurichten stünde? Die Engl. Ostind. Handlungsc Compagnie zahlt dem Schiffs chirur aus für jeden Mann von der Equipage, den er zurück bringt, ein Pfund St. Diese aus der Histoire des Etablissements des Europ. genommene Bemerkung hat dem Recensenten jene Idee der Nachahmung erweckt.). Was der Verf. von der Aufnahme und Begünstigung der Juden zum Vortheil der Bevölkerung sagt S. 105 ff. ist äusserst flüchtig, und der Scherz hier ganz am unrichten Orte. Seine Grundsätze von der Toleranz sind überhaupt zu wenig nach den beobachteten Ereignissen bestimmt. Er will, daß die Gerichtssporteln völlig abgeschafft würden. Es haben mehrere den Vorschlag gethan. Aber die Klagsucht auf der einen Seite, und die bekannte Nachlässigkeit, womit die Gerichte, wir wollen lieber sagen, die Menschen allzu häufig dasjenige thun, was bloß aus Pflicht geschehen soll, sind Einwürfe dagegen, die keiner gehoben hat. Unser Hr. Prof. Claproth hat bestimmtere Vorschläge gethan, die diesen Einwürfen aufweichen. Auch gegen die vom Verf. gebrauchten Grundsätze des Naturrechtes liesse sich hie und da einiges einwenden. Die dem Hrn. Mendelssohn S. 256 ff. zur Vertheidigung des von Beccaria und dem Verf. gegen das Recht der Todesstrafe gebrauchten Grundsatzes, gesetzene Antwort ist keineswegs genugthuend. Wir wollen uns aber dabei nicht aufhalten. — Bey den Anekdoten des Verf., die dem Buche einen voraussichtlichen Werth geben, macht einen doch das ein wenig besorgt, daß ihm sein Gedächtniß nicht immer getreu genug zu seyn scheint. Nicht Nero, sondern Caligula ließ ein Gesetz so hoch anschlagen, daß es

niemand lesen konnte (Sueton. c. 41.). Das Gesetz, von welchem der Verf. S. 77. redet, ist so völitzig die Definition der Navigationeacte; daß, ob der Verf. gleich diesen Namen nicht gebraucht, man doch stützig wird, wie dasselbe unter der Regierung der K. Elisabeth gesetzt wird, von welcher kein solches Gesetz bekannt ist. Lucian S. 160. beym Verse Vixi puerilis nuper &c. steht wohl nur durch einen Fehler des Abschreibers. Einige Quododen sind dem Recensenten besonders merkwürdig vorgekommen; z. B. daß im Jahr 1522. zu Hamburg D. Veit verbrannt worden, weil er in Kindesbüchern sich als Geburthshelfer hatte brauchen lassen; daß eben daselbst das Amt eines Kirchspielläufers, welcher die Contributionen eintreibe, an den meistbietenden verpachtet wird, welches die Folge haben soll, daß er seine Erpressungen, auch wohl vor Gericht damit entschuldigt, daß er seine Beerdigung gekauft habe. Daß die Erlaubniß Processe zu führen verkauft wird; läßt sich noch eher vertheiden. — Freymüthig sind die Ausserungen des Verf. sehr, und bisweilen, nach unserm eigenen Erwissen, am rechten Orte, z. B. S. 216. f. Ueberall möchten wir sie doch nicht rechtfertigen; auch die Richtigkeit der Thatsachen, die wir nicht alle beurtheilen können, vorausgesetzt. Was einem Parlamentsgliede recht seyn kann; darf sich ein politischer Schriftsteller nicht gleich auch erlauben. Jenes hat Pflicht über gemeinschaftliche Angelegenheiten zu urtheilen, und ist durch sein bestes Wissen und Gewissen entschuldigt auch wenn es irret; der auswärtige Schriftsteller nicht also. Und es kan leicht Verdacht erwecken, daß er sich nur dadurch ein Unsehn habe geben, oder den vorgefassten Meinungen seiner meisten Leser zu Gefallen seyn wollen. S. 447. wünscht der Verf., daß die jungen Gelehrten, die man nach Frankreich gesendet hat, um die Vieharzeykunst zu studieren, Mediziner gewesen wären; vielleicht weiß er auch nicht, daß unser Herr Prof.

Prof. Erleben einer war. —— Bey allen den Erinnerungen, die wir gegen die freymüthigen Gedanken des Verf. freymüthig gemacht haben, wünschen wir seiner Schrift viele Leser. Sie enthält wichtige Wahrheiten, die noch nicht zu oft gesagt sind. Beträgt 492 Seiten 8. Lübeck.

Merkwürdiges Stück aus der Geschichte König Gustav des Ersten. — Nach vielen Handschriften ausgearbeitet von D. Henrich Jacob Sivers, Königl. Hosprediger und Probst der Probstei Norra Tiust (1775. 8vo. 7 Bogen und ein Blat Kupfer). Diese Abhandlung ist eine Uebersetzung aus dem Schwedischen, und enthält nichts mehr, als was man in dem Originale findet, ohngeachtet selbiges bereits 1753. erschienen ist. Die Uebersetzung ist hin und wieder ungetreu, in den Namen unzuverlässig, und zuweilen gar unverständlich. Zum Beweis des letzteren dient dieser Ausdruck S. 45, daß einem gemästten Ochsen Buli könre bedeuten werden, warum er sterben sollte. Der Gegenstand dieser Abhandlung ist wirklich merkwürdig, aber auch mit einer ängstlichen Genauigkeit untersucht, und in das Licht gesetzt. Gustav Wasa ward als Geissel nach Dänemark geführt, und seinem Vetter, dem Schloßgesessenen zu Kallöd Erich Banner in Verwahrung gegeben. Diesem verpflichtet er sich, nicht zu entfliehen, und erhielt darauf Erlaubniß, innerhalb einer Meile um Kallöd zu jagen. Auf einer Jagd fand er Gelegenheit zu entrinnen, und er kam in der Kleidung eines Pilgrims nach Lübeck. Banner setzte ihm zwar nach, allein er hohlte ihn nicht ein, und der Rath zu Lübeck wolte ihn aus Staatsabsichten nicht ausliefern, sondern sandte ihn insgeheim nach Schweden. Zum Andenken blieben seine Pilgrimskleider auf dem Lübecker Hansesahl zurück, von welchen hier eine Zeichnung im Kupferstiche mitgetheilet ist. Gustav entschuldigte den Bruch seines Versprechendes damit, daß er unrechtmäßig aus Schweden weggeführt

ret sey. Allein der Hr. Verf. hält auch das für einen gültigen Grund seine Zusage zu verabsäumen, daß Danner gesalzene Speisen, gepöckeltes Fleisch, verschorbene Härtinge, sauer Bier und grob Brod auf seine Tafel bringen lassen, und daß der dänische Adel uns anständig von Gustav und seiner Nation gesprochen habe. Weil der bekannte Bürgermeister der R. Stadt Lübeck, Nicolaus Brömse, der vornehmste Beschützer des Gustav Wasa war, so hat der Hr. Verf. in einem besonderen Kapitel, das wenige, was man von ihm weiß, seinen Landsleuten bekannt gemacht.

Gotha.

Wey Ettinger ist auf 268 S. in 8. 1776. Euripis bis Alcestis abgedruckt, nach der Barnesischen Ausgabe mit beygefügten griechischen Scholien, den Barnesischen Nummertungen, und der lateinischen Uebersetzung Buchanan, nebst einem starken Index der griechischen Worte, zum Gebrauch der Aufänger in den Schulen, denen ein griechisches Wörterbuch sonst abgeht. Aufangs hatte diese Arbeit der Hr. Kirchent. und Rector des Herzogl. Gymnasium, Geißler, übernommen, nachher sie aber dem Collaborator Hrn. Kaltwasser übertragen; er hat aber eine Vorrede vorgesetzt, in welcher er insonderheit den beygefügten Index rechtfertigt. Er wünschet, daß es auf Schulen eine Aufgabe zur Arbeit für lehrgierige Jünglinge seyu möchte, bald über einzelne Schriften, bald über ganze Schriftsteller Sprachindices zu entwerfen, aus welchen mit der Zeit geschickte Männer die ganze Sprache eines Xenophon, Plato, Isocrates würden erläutern und eine sogenannte Graecitas Xenophontea s. w. zu Stande bringen können; er schlägt so gar vor, es können mehrere griechische Schriftsteller für ganze Schulen eines Landes ausgesetzt werden, damit Lehrer und Schüler an solchen Sprachregistern arbeiteten; dies würde ein Mittel seyn, mit der Zeit zu einem vollkommenen griechischen Wörterbuch zu gelangen.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

60. Stück.

Den 18. May 1776.

Frankfurt am Mayn.

Johann David Michaelis orientalische und exeges-
tische Bibliothek. Achter Theil 1775. Seiten
224. in 8. — Nachtrag zu Niebuhrs Reisen
beschreibung. Die Leichensteine mit egyptischen Hier-
oglyphen, die Hr. N. auf einem Berge der Wüste
Haran gesehen, sind, wie der Hr. Hofr. glaubt, der
vom Diodor S. 1. 17. erwähnte egyptische Begräbe-
nisort in Arabien u. s. f. — Dutens Explication
de quelques medailles grec. et phénic. Von den
phéniciischen wird hier ein beurtheilter Auszug gege-
ben. Ueber das Rathen hinaus, kommt auch Hr. D.
nicht. Das Wichtigste ist das phdn. punische und
sicil.-punische Alphabet aus Münzen, welches der Hr.
Hofr. aus ihm beygefügt. — *Lusti de usina Bi-
leami.*

Dos

leam. Eine nicht eben wahrscheinliche Anwendung des redenden Xanthus beym Homer. — Bossens Koran. So unterhaltend als wichtig ist die ausführliche Beurtheilung, die der Hr. W. bey Gelegenheit dieser Recension über den Koran und die Wirkungen der muhammedanischen Religion gegeben. Der Koran ist nichts weniger als das Meisterstück in Schreibs art und Poesie, wofür man ihn fast allgemein auss ruft. Seine Religion kann nicht anders als üble Folgen für den Staat haben u. s. f. Des Hrn. W. Uebersetzung wird im Ganzen Beyfall gegeben. — Richteri dissertt. quatnor, de morte servat. in cruce, ieiunior. noxis, paralyticis N. T.; et balneo. Eine neue Auflage dieser für die Theologie so wichtigen Abhandlungen. — " Poedk Reisen, die Aussgabe von Hr. Berger. Bey dieser Veränderung der Uebersetzung ist nur das Original sicherer zu brauchen. Ueber das letztere wird man einen Mann, wie Hr. Michaelis, gerne urtheilen hören. — Ives's Voyage. Schulz Leitungen des Höchsten. Vierter Theil. Ein lustiger Artikel. Mit vieler Geduld hat der Hr. Hofr. das wehlge Gute ausgelesen. Schibzer Geschichte von Nordafrika, wird als ein in mehreren Absichten nützliches Compendium empfohlen. Knittel Beyträge zur Kritik über Johannis Offenbahrung. Wichtig beydes zur Beurtheilung der Evidenzlichkeit des Buchs, und Verichtigung seines Textes. — Endlich Nachrichten und kritische Urkunden u. s. f. — Noch fügen wir bey:

Den neunten Theil, 1775. in 8. 233 S. — Die zu Leipzig herausgegebene *sega eis την οκταυχον* macht den Aufang. Zur Erklärung der Bibel wird man wohl nicht viel Hülfe davon erwarten: desto mehr aber zur Kritik und Auslegung der LXX. Und in dieser Absicht findet sie der Hr. Hofr.

Hofr. wichtig. Knapp disp. de vers. Alexandr. *Diderichs Specimen variant Erford Schulze* recensio fragmenti Gieslens. Die neue Auflage von Hartt Hoseas illustratus. *Forskt descriptiones animalium cet.* Reich an Zusätzen für das arabische Lexicon. Auch die Auslegung der Bibel gewinnt dadurch: z. Ex. durch die Nachricht, daß der Adler auch Raub fristet. — Lettres edifiantes Recueil 31., wegen einer Nachricht von den Juden in China; hieraus wird der Auszug im 5ten Theil vro. 71. berichtiget und ergänzt. — *Griesbach libri histor. N. T. gr.* Das Vorzüglichste ist die Collection von neun Handschriften. — *Hornemann de Canone V. T. ex Philone.* Im ganzen Philo sind die apocryphischen Bücher nie angeführt, auch nicht eine Spur, daß die alexandrinischen Juden einen andern Canon gehabt; als die palästinischen. Die Essener hatten zwar alte Ausleger jener göttlichen Schriften, aber keine andere, die sie für göttlich hielten. Vielmehr theilten sie ihren Canon eben so ein, wie nach Josepho die Juden in Palästina. Wir sehen noch hinzu, aus Josepho de B. I. II. 8. 6. extr. jene alten Bücher waren nicht bloß theologische, sondern auch medicinische. Aus dieser Stelle kann man, wie uns dunkt, am besten sehen, was das für alte Schriften waren, welche die Essener unter sich hatten. *εποδαχνοι εντοτας πρετα των παλαιων συγγραμματα, καλιστα τα προς αφελειαν ψυχης και σωματος εκλεγοντες.* Endis αντοις προς θεωπαταις πασσοι, ειδη τι αλεξιτηριοι και λιθαι ιδιοτητες ανεγεννεται. Sonst aber lasen sie nach eben diesem Schriftsteller, ibid. §. 12. sehr fleißig βιβλους ιερας και πρεφτων αποφηγματα. — Aus der Histoire de l'Academie roy. des Inscriptions, des Hrn. Dupuy sur les voyelles de la langue hebr. et des langues oriental. cet. — Die dritte Ausgabe vom Lowth de P. S. H. hat nicht viele Zusätze. — L'histoire de l'Alcoran

coran par Mr. Turpin zeigt sehr mangelhafte verworrene und unrichtige Begriffe des Vers. von dem, worüber er schreibt. — *Bahrdt Apparatus criticus* ein sehr viel versprechendes Buch. — *Hinüpin de eo quod Arabes ab Aramaeis acceperunt.* Schröder Sammlung der Bibliothek für die höhere Naturwissenschaft, und *Hunt on the Proverbs* schliessen die Recensionen. — Unter den Nachrichten steht Hr. D. Less Schreiben aus Paris an den Hrn. Hofr. über das Millische und Wetsteinsche N. Z. — Im dritten Abschnitt, von der Arabischen Uebersetzung des 5. Buchs Mosis, die dem Rabbi Sandias zugeschrieben wird: ferner von den Fehlern der gebräuchlichsten Ausgaben der LXX.: endlich, Anmerkungen über den Alexandrinischen Codex. Der letzte Abschnitt enthält Anzeichen der Lesearten im ersten Buch Mosis. — Der Reichthum von Bemerkungen für die biblischen Sprachen, und die Auslegung des Textes; wächst beynahe mit jedem Theil dieser Bibliothek.

Paris.

Der zweyte Theil des *Traité complet d'Anatomie* des Hrn. Sabbathier ist beym jüngern Didot auf 749 Octavseiten abgedruckt, und verdient ein gleiches Lob mit dem ersten Theile, auch wird der Auszug etwas umständlich seyn. Der Muskel des größern Einschnitts im Gehdrgange lässt sich wirklich vorzeigen, obwohl ihn Albinus nicht hat. Das Paukenfell ist nicht durchbohrt, und wann jemals der Lobackrauch durch das Ohr gegangen ist, so war es eine zufällige Defnung. In den beyden kleineren Muskeln des Hames mers zweifelt Hr. Sabbathier gar sehr. Die zwey Gänge aus der Nase in den Rachen sind wohl allemal vorhanden, obwohl Hr. S. sie zuweilen nicht gefunden hat. Den so genannten *Vylglossus* hat Hr.

Hr. S. nie finden können, der Schlund hat keinen Muskel, der ihn ausdehnt, wie Hr. S. sich versichert. Die Muskeln, die von dem ringsförmigen Knorpel zum schildförmigen gehen, spannen die Stimmeite. Allerdings ist zuweilen zwischen beiden Blättern des Brustfells viel Fett. Hr. S. meynt, der Herzbeutel könne sich krampfisch zusammenziehen. Daß das Herz mit der Spitze an die Brust schlägt, schreibt er vornämlich den beiden Klappen an der Mündung der grossen Adern zu. Diese Klappen werfen einem Theil des Blutes in die Vorkammer zurück, und füllen dieselben noch mehr an, so, daß sie durch ihren Wiederschlag die Spitze des Herzens nach vorne treiben. Einigen Anteil an diesem Schlagen schreibt Hr. S. doch den grossen Schlagadern zu, die aus ihrer natürlichen Krümme sich in eine gerade Linie strecken, und das Herz nach vorne treiben. Unerwartet war es für uns, daß Hr. S. die Öffnung der kleinen Gefäße in die Höhlen des Herzens läugnet, die wir allemal deutlich gefunden haben. Er glaubt auch nicht, daß die linke Herzohle kleiner sey, obwohl er es selber gesehen hat. Die Folge der Bewegungen der Theile des Herzens erklärt er aus der Fortschreibung des Reizes. Des Vieusens zweytes Herz war nach dem Hrn. S. nur eine Erweiterung der Hodader. Hr. S. verwirft die langen Fasern, die vom ringsdurchwichtigen Knorpel in die Luftröhre gehen sollen. Er macht allerley Einwürfe wider die Schlüßigkeit des Versuches mit den schwimmenden und sinkenden Künsten. Er ist nicht recht überzeugt, daß die Nervenhaut des Magens vom sadiischen Wesen wirklich unterschieden sey. Eine Spur von Milchgefäßen meynt er im Magen gesehen zu haben. Die kleinere Leberschlagader, die aus der Gekrönschlagader entsteht, und nicht gar selten die vornehmste Schlagader der Leber ist, hat Hr. S. gar nicht. Er hat auch eine

Milchblase, ob er wohl andere mahle an bessern Stelle eine Menge kleiner Gefäße gesehen hat. Das Glissone'sche Gewebe bringe die Pfortader schon aus dem Gehirne mit sich. In der Gallenblase hat er weder Fleischfasern noch Drüsen, noch aus der Leber kommende Gallengefäße gefunden. In der Milze nimmt er doch Zellen an. Er hat gesehen, daß das aus dem Grimmbarm entstehende Netz eines seiner Blätter von dem Gehirne gehabt hat. Das grosse Netz ist mehr oben zusammengeballt, wann der Magen voll ist, und erstreckt sich weiter gegen unten zu, wann derselbe ausgeleert ist. Niemals hat er durch die Aderen der Nebennieren die Hölle derselben anfallen können. Die Harngänge haben nach dem Hrn. S. keine Fleischfasern, und die obern prostatischen Muskeln des Winslow sind ein blosses fadiches Gewebe. Den Harnkanal der Leibesfrucht erkennt er für hohl; und widerlegt den Hrn. Portal, der nichts als Fleischfasern in demselben gefunden hat. In die Mündung der Blase setzt er ein Netz von Fleischfasern, die er doch für keinen Schließmuskel will gelten lassen; und im Pack der Saamengefäße erkennt er keine Scheide. Er gedenkt des angebohrnen Bruchs, aber nicht des Erfinders. Die grossen Aderen der Mutter schwollen zur Zeit der monatlichen Reinigungen auf, und ihre Denuellungen werden erweitert. Das Blut von der Mutter werde in die grossen Aderen derselben oder in die so genannten Sinus abgelegt, daselbst mit einigen aus den Nabelschlagadern abgeschiedenen Säften vermischt, und von den zurückführenden Nabeladern eingesogen. Dass die Leibesfrucht etwas hinunterschlingen könne, glaubt er nicht. Die Schlagadern sind mehrentheils aus dem Hrn. von Haller. Einige Erfahrungen, nach welchen man in einem lebendigen Thiere die grosse Kopfslagader gebunden hat. Es wäre nicht unmöglich, wann die Hälfte in der Nähe wäre,

wäre, eine Wunde dieses grossen Gefäßes zu heilen; Die Schlagadern der dicken Hirnhaut hat Hr. S, durch die Nath des Hirns in die Hirnschale eintreten gesehen, die das Schlafbein mit dem Scheitelbein vereinigt. Daß das Eingespritzte aus den Schlagadern in die Wassergefäße übergehe, dazu ist doch eben nicht nöthig, daß etwas zerrissen werde. Bey den Nerven hat Hr. S. mehr Eigenes. Er führt einige Gründe an, die ihn bewegen zu glauben, der linke Sehnenerv komme doch von der rechten Seite des Gehirns, und hinwiederum, er glaubt, durch eine Er schütterung der Nerven der Nase könnte man im innern Auge etwas Vortheilhaftes bewirken. Der ist vom fünften Paar, der sich mit dem dritten vereinigt, findet sich nicht nur zuweilen, sondern allemal. Der Rath wider grosse Schmerzen einen Ust des fünften Paars abzuschneiden, hat nichts Beständiges bewirkt, und der für eine Zeitlang gestillte Schmerz ist sehr bald wieder gekommen. Der Zweig, den der harte Nerv zum Muskel des Hammers giebt, wird vom Hrn. S. nicht angenommen. Er hat einen anderen Zweig dieses harten Nerven gefunden, der zum Drehemuskel des Kopfes gehet. Er glaubt nicht recht, daß man hören könne, wann man auf beydien Seiten die Gehörknöchen verloren hat. Vom ersten Paare des Rückenmarkes hat er in einem dritten Theil der Körper eine hintere und eine vordere Wurzel gesehen, doch ist die vordere allemal die stärkere. Der so genannte Accessorius vereinige sich nicht allemal mit dem zehnten Paar, auch wann er es zu thun scheine. Hingegen hat Hr. S. von diesem zehnten Paar den Lancischen Zweig zur grossen Kopfschlagader, und zwey zu den schrägen Muskeln des Kopfes gehende Zweige gesehen. Der grosse sympathische Nerv schicke zu den Halsverven drey Äste, die sich mit denselben vereinigen, noch ehe sie in den hinteren

hinteren und vorberen Ast sich getheilt haben. Die schweren Zufälle nach den Überlässen schreibt er mit Recht einem verletzen Nerven zu, und hat auch etwas ähnliches am Fuße wahrgenommen, wo er auch von einer Wunde des Nervus saphenus grosse und langdaurende Zufälle hat entstehen gesehen. Hingegen versichert er, das Binden der Nerven habe keine dauerhafte Folgen.

Utrecht.

Von Relands schönen und lange vermisseten Buche, de spoliis templi Hierosolymitani in arcu Titiano ist durch die Vorsorge des Hrn. Dr. Ernst August Schulze (Professors zu Frankfurt an der Oder) im vorigen Jahre eine neue Ausgabe in Schoonhovens Verlag herausgekommen. Die zur ersten Ausgabe gebrauchten Kupferstafeln sind aufgestochen und wieder gebraucht, einige Verbesserungen, die Reland zu seinem eigenen Exemplar geschrieben hatte, eingerückt: auch hat Hr. Dr. Schulze Noten, wenige, aber das für gute und brauchbare, hinzugesetzt, und eine lebenswürdige Abhandlung, die zeigt, wie grobe Fehler die Rabinen, auch selbst die des Thalmuds, in der Beschreibung des von ihnen nie gesehenen zweyten Tempels begangen haben, wie sehr sie Josepho, der Augenzeuge war, widersprechen und nachstehen, und wie wenig Glauben sie verdienen. Nach des Res. consenten Meynung hat Herr Sch. recht.

Hierbei wird Zugabe 19. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stüd.

Den 21. May 1776.

Göttingen.

Herr Christ. Friedr. Ziegler, aus Wernigerode, vertheidigte den 16. Merz d. J. zu Erhaltung der Doctorwürde, seine Disputation: *de quisdam remediis domesticis apte iis, quae officinae pharmaceuticae offerunt, substituendis.* Durch die in derselben verzeichneten Mittel will er denenjenigen zu Hülfe kommen, welche von den Apotheken entfernt wohnen, armen Leuten, die Arzneien nicht bezahlt können, solchen, bey denen ein Verzug gefährlich ist, oder die etwa sonst gewöhnliche Mittel nicht vertragen können. Die Wahl der Arzneien fällt auf einheimische Gewächse, Nahrungsmittel und Getränke oder Gewürze, welche die Stelle der Heilmittel vertreten können, und auf mancherlei Dinge, mit denen man sich zu den Haushaltungen auf den Fall einer Krankheit zu

pp

vew

verschen pflegt, sobet die fast überall zu haben sind.
Diese Mittel sind nach einigen Hauptaußchriften in
diesem Aussage nahmhaft gemacht.

Straßburg.

immer war unser Wunsch, und vermutlich wünschen es mehrere, daß die wissenschaftlichen Werke der Griechen, insonderheit für die Naturgeschichte, wieder neu aufgelegt und von Gelehrten bearbeitet werden möchten. Auch in dieser Rücksicht bedauern wir, daß die Lehrgedichte eines Nicanders und Oppians, in welchen doch viele Erfahrungen und Nachrichten liegen müssen, so sehr zurück gelagert sind. Freylich sind die Alten kaum noch für das Knabenalter, welches von dem Inhalt am wenigsten Nutzen ziehen kann; und daher wählt man lieber die vermischten Geschichten Aelians als seine Thiergeschichte. Die Schriftsteller vom Landbau, des Plinius Naturgeschichte, Xenophon von der Jagd, und die Dichter Gratius und Nemestius, könnten doch zu grossem Theile in Erscheinung so gut mit Vergnügen gelesen werden, als des Sokrates Deitwürdigkeiten u. s. w. Zu Erwartung eines neu bearbeiteten Nicanders für das künftige, wünschen wir jetzt eine neue Ausgabe des Oppians an: Oppiani poetae Cilicis de venatione libri IV. & de pescatione libri V. cum paraphrasi graeca librorum de aucupio. Graece & Latine. Curavit Io. Gottl. Schneider. Auf Kosten des Buchhändlers Köppl 1776 gr. 8. 438 Seiten. Ein schräger sauberer Druck, der das Buch selbst denen angenehm machen muß, die bei Büchersammlungen auf das Außerliche sehen. Noch grössern Werth giebt die Richtigkeit des Abdrucks, und die ganze kritische Behandlung. Der Text von den Gedichten über die Jagd und den Fischfang, nimmt 170 Seiten ein; dann folget die Paraphrase des Eustecnius,

tecnius von dem verlohrnen Gedichte Trentica oder
 über den Vogelfang; hierauf die Uebersetzungen, und
 von S. 345 an, Anmerkungen des Hrn. S. Er hat
 bei seiner Arbeit die besten Hilfsmittel gehabt, von
 denen er, so wie von dem ganzen litterärischen Appara-
 tus zum Oppian, in der Vorrede ausführliche Nach-
 richt giebt, und darunter auch vier Handschriften aus
 der kgl. Bibliothek zu Paris; von denen er doch den
 meisten Gebrauch in den Anmerkungen gemacht hat.
 Der griechische Text ist nach den verschiedenen Gedich-
 ten verschieden behandelt. Das Gedicht von der Jagd
 hat der gelehrte Dr. von Bunk, in dessen Hause Hr.
 S. sich seit drey Jahren, aufhält, selbst ausgebessert
 und sehr vieles im Texte verändert, auch ohne Hand-
 schrift, nach kritischen Gründen und mit kritischen
 Scharfsinn. Es sind meisterhafte Verbesserungen
 darunter. Weniger scheint sich Hr. S. in den übris-
 gen Gedichten erlaubet zu haben, indem er die Ver-
 besserungen, welche von der Mathmassung sich herleit-
 ten, für die Anmerkungen aufzuhalten hat. Des Eu-
 tecnius Paraphrasis der Trentica ist nach dem Windig
 abgedruckt, aber von Fehlern gereinigt; statt der
 Windigischen Uebersetzung hat Hr. S. eine bessere
 von Conrad Gesner aus seinem Werke von Vogeln zus-
 ammen gesetzt. Von der Jagd ist die Uebersetzung
 des Dr. Turnebus behalten, aber das Gedicht vom
 Fischfang ist von Hr. S. ganz neu, und zwar erläu-
 ternd, übersetzt. Die Anmerkungen sind kurz in eins
 ander gedrängt, selbst durch den Druck, so daß das
 Flüsschen einer Erläuterung einige Mühe macht.
 Aber desto reichhaltiger sind sie; und oft steht hier in
 einer Zeile, was in einer Holländischen Ausgabe ganze
 Blätter ausmachen würde. Der kritische Theil ist der
 beträchtlichste, doch sind viele Erläuterungen, auch
 zur Naturgeschichte, durch Vergleichung der neuern
 Schriftsteller, beigebracht; doch erinnert Hr. S.,
 Vpp 2

vey mehrern Hülfsmitteln dürfe sich ungleich weiter
gehen lassen. Eine wichtige Bemerkung macht Hr.
S. über die Verfasser der drey Gedichte. Der Ver-
fasser des Gedichts von der Jagd war aus Apamea
am Orontes in Syrien gebürtig und lebte unter Ca-
racalla, des Severs Sohn und Nachfolger. Weit
früher und unter dem M. Antonin und seinem Sohne
Commodus, lebte der Verf., auch mit dem Nahmen
Oppian, des Gedichts vñ dem Fischfang, eines Werks
von ungleich grössern Werthe; des Verfassers Vater-
land muß Cœnopus in Cilicien gewesen seyn. Das die
Ireutica einen Dionysius aus Charax zum Verfasser
gehört haben, und daß seine Paraphrasis gar leicht
einen andern Verfasser als den Eutecnius haben kön-
nen, wird auch erinnert. Hr. S. hat diesen Um-
stand an mehrren Stellen behandelt, so wie sich ihm
die Sache nach und nach aufklärte: anfangs glaubte
er bloß das verschiedene Alter des Dichters könne den
grossen Unterschied zwischen den Gedichten veranlaßt
haben. Nunmehr sieht man wohl, das Gedicht vom
Fischfang sollte voran und zuerst stehen. Da Hr. S.
so vieles geleistet hat, so verdient seine Muhe um besto
mehr Beifall, da die Ausgabe anfangs bloß auf ei-
nen Abdruck des Oppians abgezielt war und Hr. S.
sich in allem überreilt sah. Vey einer ruhigern Lage
wie viel könnten wir uns nicht von der griechischen
Literatur dieses jungen Gelehrten versprechen! Es ist
daher eine angenehme Nachricht, die wir eben erhalten
haben, daß einem scharfen, die Verdienste junger Ge-
lehrter ausspähenden Auge eines großen Ministers sein
Werth nicht entgangen ist, und daß Hr. S. einen Ruff
zum Professor der Vereinskunst nach Frankfurt an der
Oder erhalten und akzeptirt worden ist.

Mitt

Mainz.

Vermuthlich Anfangs 1775 ist hier in gross Quarto auf 33 Seiten eine merkwürdige Rede abgedruckt, die der Hr. Hofrat Friedrich Casimir Medicus den 5. November 1774 am Nahmenfeste Sr. Churfürstl. Durchlaucht gehalten hat. Er handelt von der Lebendkraft, und äussert seine Gedanken über verschiedene wichtige Vorwürfe. Zuerst nimmt er an, die Natur sei von ihr selber träge, eine Bewegung bevor zu bringen ungeschickt, und bloß leidend, und dieses sei bey einem organischen Körper eben so wahr, als bey einem andern, der keinen eigenen Bau habe. Nun können wir doch nicht einsehen, daß die Schnellkraft, die Kraft des Brausens, des Gährens, des Heuers, der Electricität, des Magnets, nicht ihre Quelle im Körper habe, und daß man den Ursprung dieser Kräfte in einem Geiste finden müsse. Auf diesen Grund folget nun freylich, (da Hr. M. über die zwey grossen Secten in der Physiologie urtheilen will, da doch eine Quelle der Bewegungen der thierischen Körper seyn muß, da ferner die Materie dazu unschuldig ist) daß etwas unkörperliches diese Quelle der thierischen Bewegungen sey. Die Seele soll es dennoch auch nicht seyn, da derselben Natur im Denken und Willen besteht, und aber die Geschäfte des Lebens bey den Thieren ohne Willen und ohne Bewußtseyn vor sich gehn. Viel weniger lenkt sich Hr. M. auf die Seite der mechanischen Aerzte, und meint, es sei unmöglich, so viele und so zusammenhängende Geschäfte des thierischen Lebens von der einzigen Muskelkraft herzuleiten (vielleicht bestehen aber dennoch alle thierische Bewegungen bloß in einem Zusammenziehn, und sind also einfach genug, durch die Reizbarkeit erklärt zu werden). Hr. M. schreitet also zu einem dritten Wesen, einem Archäus, der zwar

290. Gott. Anz. 41. Stück, den 21. May 1776.

Der zweyte Anhang enthdalt eine, aus dem II. Tomo
der Commentar. Societ. Gott. wiederholte und erläus-
terte Nachricht, von dzen in der Nähe des Harzes
ehedem ausgegrabenen ungeheuren Rhinoceros-Knochen,
denen noch ein neueres Beyspiel von einem noch viel
grösseren Knochen dieser Art, so nicht weit davon,
fast in denselben Gegenden, erst vor ein paar Jahren
ausgegraben worden, zugesellet ist: da dann bei dies-
ser Gelegenheit der grossen, in der Asiatischen Tatarien
und Siberien in so ungeheurer Menge bisher gefunde-
nen, so genannten Mammots oder Mammuts-Knochen,
gleich gedacht, und durch Ergänzung einer Stelle
aus des Marci Pauli Veneti Werke de regionibus
orientalibus, die der sel. Bilfinger bei einer zu Peters-
burg ehedem gehaltenen, und zu Stuttgart 1743.
nachhero, nebst andern, gedruckten Rede, unvollkom-
men angeführt hatte, gezeigt wird, daß solche ohne
Zweifel nichts, als Ueberbleibsel von Elefanten, sind,
diesen Achtzehnhundert, bei Gelegenheit eines zwischen
dem Tatar-Chan, und einigen Indianischen Königen,
kurz vor des Marci Pauli Ankunft geführten Krieges,
in die Tatarischen Wälder und Wildnisse, nach March
Pauli sehr glaubwürdigen Zeugnisse, sich verloren
haben: wodurch denn dieses bisherige Rätsel so ziem-
lich aufgeldset zu seyn scheine. Die benden andern
kürzeru Anhänge gehörend nicht hieher, und können
nur denen, so daran gelegen ist, daselbst
leicht nachgesehen werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 23. May 1776.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 13. April hielt die Vorlesung der Herr Prof. Büttner. Vor einigen Jahren (s. Gött. Anz. 1771. 20 St.) hatte der Hr. Prof. der Societät drey Vergleichungstafeln der Schriftzeichen vorgelegt, welche uns aus dem Alterthum auf den Denkmälern übrig geblieben sind. In Beziehung auf diese legte er nunmehr eine andre Tafel vor, auf welcher alle zu unserer Zeit übliche Alphabete sämtlicher bekannten Völker enthalten sind. Es bleibt doch immer ein sehr beträchtlicher Theil des Menschengeschlechtes übrig, der keine Schrift kennt; im Innern von Africa und America so wenig als in den Südländern, und Nordwärts von California, dürfte man Schrift finden. Der Hr. Prof. hat die

Dqq

Als

Alphabete nach ihrer Verwandtschaft, in der bei jedem Volle gewöhnlichen Ordnung der Buchstaben neben einander gesetzt, und dadurch wird deutlich, daß in den mehresten von diesen Alphabeten das Aramäische, oder Chaldäisch-phönizische Alphabet zum Grunde lieget; die Erweiterung der Alphabete ist durch den Zwischensatz der Zeichen für die, jedem Volle eigenthümlichen, Laute entstanden. Um die Buchstaben zu erklären, hat er ein Alphabet gewählt, das theils aus Lateinischen theils aus Slavonischen zusammengesetzt ist. Das Slavonische ist überhaupt das vollständigste Alphabet, und es lassen sich durch dasselbe alle sanfte Französische und Italiänische und alle Deutsche harte Laute richtig ausdrücken. In dem neuern Russischen Drucke hat man schon ein Alehalisches gehabt, indem man verschiedene Griechisch-Slavonische Zeichen mit gleichgültigen Lateinischen vertauschet hat. Die Alphabete, welche in Ansehung entweder der Ordnung oder der Anzahl der Buchstaben als besondere Alphabete angesehen werden, sind folgende 22: das Aramäische, Arabische, Maleysche, Sendische, Armenische, Georgische, Künische, Griechische, Lateinische, Slavonische, Koptische, Abessinische, Palmyrische, Mansurische, Tibetische, Brahmanische, Malabarische, Sjasmische, Javanische, Tagilische, Japanische und Sinatische. Das Samaritanische, das Ebräische und das Syrische sind unter der Benennung des Aramäischen, als ein gemeinschaftliches Alphabet, begriffen. Bekannte massenwerdenden Samaritanischen Mittauterungen sind keine Selbstlauter hinzugesetzt; welche hingegen in der Ebräischen und Syrischen Schrift, unter oder über die Mittauter gesetzt werden. Diesen Alphabeten sind noch das Phönizische, das Palmyrenische, das Estrangelo-Syrische, und das Künisch-Arabische, als ihre Quellen hinzugesetzt; sie beginnen sämtlich mit dem Stellvertreter des Griechischen Spiritus lenis. Das Arabische Alphabet hat,

vermittelst des Russischen, seinen Ursprung aus dem Estrangelo-Syrischen, und die Zahlbedeutung seines Buchstabens erweist, daß es vormals eben die Ordnung auch gehabt habe. Die jetzige Form der Buchstaben ist von dem Pezix des Kalifen Mostafer, Mahmens. Ebn Mokla, erfunden. Es füngt zwar, wie die vorhergehenden, mit dem Spiritus lenis und dem darauf folgendem b an, weicht aber in der Folge ganz sehr ab; welches vermutlich von den Schreibern eingeführet worden ist, die, eben so wie unsre Schreibmeister bey ihren Vorschriften, die ihrer Gestalt nach ähnlichen Buchstaben auf einander haben folgen lassen. Alle Mohammedanische Völker, als Türken, Tatarn, Perser, Moguler und die Insulaner, Indianer, haben dieses Alphabet mit der Religion angenommen. Das Malayische ist eben das Arabische Alphabet, nur in einigen Buchstaben etwas verändert und mit einigen andern vermehrt. Zu der Kasel folgen nunmehr diejenigen Alphabete, in welchen die Mitlauter mit den Selbstlautern vermenget stehen; sie fangen mit a an. Das Sowdische ist der alten Persischen Feuerverehrer Schrift womit ihr Schäkter geschrieben ist; sie ist zuerst vom Hrn. d'Anquetil richtig bekannt gemacht worden. Zwar hatte er sie nach dem Arabischen Alphabet geordnet. Weil sie aber in der Anzahl der Buchstaben nicht recht dazu paßt, als in Ansehung deren sie mit dem Bramanschen übereinkommt, so hat sie der Hr. Prof. in eine andere Ordnung gesetzt, wozu ihn ein dem Hrn. d'Anquetil von einem Mōbed mitgetheiltes Alphabet veranlaßt hat. Das Pehlvische, das die noch übrigen Feuerverehrer gebrauchen, ist eben das vorhergehende, mit einer nur geringen Abänderung einiger Züge; es enthält auch weniger Buchstaben. Das Armenische und das Georgische Alphabet scheinen aus den vorhergehenden durch den Meister umgeformt

zu seyn; sie sind beyde nach der Ordnung des griechischen Alphabets verfaßt, und nur mit eigenthümlichen Lautzeichen vermehret worden. Die Georgier haben zweyler ganj verschiedene Schriften, wovon die eine bey ihren Geistlichen, die andere aber im gemeinen Leben bei ihnen üblich ist. Das Runische oder Nordgothische Alphabet gehörte als ein abgestorbenes eigentlich nicht in diese Tafel; es ist über hier wegen seiner besondern Ordnung, die mit f anfängt, und auch in Zahlen gilt; wiederholet, um es mit dem folgenden Altgriechischen zu vergleichen. Das Griechische Alphabet. Dass es aus dem Phönizischen entstanden sey, ist bekannt; es sind nur mehrere Buchstaben eingeschaltet. Wie die jetztgewöhnliche Form der Buchstaben so wohl des Griechischen, als des Alphabetic-Gothischen, auch des Koptischen und des Slavonischen Alphabets aus dessen ältern Formen allmählich entstanden sey, solches zu zeigen, behält sich der Hr. Prof. auf eine andere Gelegenheit vor. Das Lateinische Alphabet. Dass das Deutsche mit demselben einerley, und nur in dem so genannten mittlern Zeits Alter aus der ersten runden Schrift, auf gut Gotisch verhälkt worden, ist keine unbekannte Sache. Im ganzen Europa führt man auch die gute lateinische Schrift wiederum ein. Noch bemerkt der Hr. Prof. in Ansehung der beyden zweylautigen eingeschalteten Italiāischen Buchstaben c und q, daß das Brahmanische Alphabet mit l und g, Tscha und Oscha, anfängt, und fragt: ob etwa Pythagoras an dieser Vermehrung einigen Anteil mäge gehabt haben? Das Slavonische Alphabet, ist bey den Slavonischen Völkern griechischer Religion, als den Russen, Reussen, Bulgaren, Räzen und theils Croaten, wie auch bey den Walachen und Moldauern gebräuchlich. Durch Methodius und Cyrillus ist es aus dem Griechischen angenommen und mit eigenthümlichen Stimmenzeichen verse

vermehret worden, wovon zwey Chräisch sind. Die Croaten haben eine noch andere Form der Buchstaben, welche die Glagolitische heißt; diese ist durch die Verzerrung der Kyrrilischen etwa um eben die Zeit entstanden, als die Wdnche die Gotisch-Deutsch geformt haben; vielleicht ist eben damals von den Mabinern durch Nachahmung ein gleiches geschehen. Die der rdmischen Kirche zugethanen Slavonier, als Polen, Böhmen, Slavaken, Dalmatier, Crainer, und theils Croaten, bedienen sich der Lateinischen unbezeichneten und zu eigenthümlichen Lauten besitzner Buchstaben. Das Koptische Alphabet verhält sich wie das vorherstehende; es ist bey dem Nuberbleibsel der alten Egyptier, den Kopten oder Christen in ihrem Jacobitischen Kirchengebräuche; im gemeinen Leben aber sprechen sie Arabisch. Nunmehr folgen die Sylbenschriften in der Reihe. Dergleichen sind: das Abessinische oder so genannte Aethiopische Alphabet. Ludolf hat uns zwey Dialekte der Abessinischen Sprache bekannt gemacht: einer ist Geez, oder der Axumitische, welcher im Kirchengebräuche, und der Amarische, welcher die jetzige gemeine Landessprache ist. Ersterer hat weniger, und letzterer mehrere Buchstaben; der Hr. Prof. hat sie beyde mit einander verbunden. Die Sylben werden entweder durch Verkürzung eines Theils des Buchstabens, oder durch hinzugefügte Zeichen ange deutet. Das Mansjurische und das Kalmutsche sind beyde nur ein Alphabet, nur daß einige Züge nebst der Ordnung etwas geändert sind. Arabsiades, der sie uns zuerst bekannt gemacht hat, nennt sie die Oigurische Schrift; sie scheint durch die Nestorianer, vermittelst der Altsyrischen und Persischen Schrift erfunden zu seyn, und wird von oben unterwärts geschrieben. Das Tibetische verhält sich wie die nachfolgenden Indostanischen Alphabeten, und ist wahrscheinlich aus den Brahmanschen durch

nes geformt worden. Es ist im Tangut oder Tibet, dem Staate des Dalai Lama gebräuchlich. Nun folgen eine Reihe Christen Ostindischer Völker, die den Zeichen nach verschieden, alle aber nur ein Alphabet, so wohl in Ansehung der Ordnung und Anzahl, als Bedeutung der Zeichen, zum Grunde haben. Keines von den andern Alphabeten nähert sich so der natürlichen Ordnung als dieses; es ist in gewisse Abschnitte gescheilt, wo von den ersten ein jeder sich mit einem besondern endigt, die vorhergehenden Buchstaben aber alle doppelt sind, einmal rein an sich, und dann mit einem Hauche verbunden. Solcherart erscheinen: Das Schanscer oder Brahmanische Alphabet, womit der Adam geschrieben ist; Dow hat es uns mitgetheilt. Devanagaran, ist gleichfalls eine Schrift der Brahmanen in Indostan. Balabanda ist die Schrift der Brahmanen in Decan. Karnageran, ist die Schrift der Indostanischen Landessprache. Das Maharatatische die Schrift der Nachkommen der Flüchtlinge aus Indostan, die sich bey dem Einbruche der Mogoler in den Gebürgen der diesseitigen Halbinsel piedergelassen haben. Das Bengalische ist die Schrift der Helden um den Ganges; es kommt dem Tibetanischen am nächsten. Kirendum oder Grantham, ist der Malabarischen Brahmanen in Coremandel. Das Damusische ist der so genannten Malabaren auf der Ostküste der Coremandel. Es hat die wenigsten Buchstaben. Die Schrift der eigentlichen Malabaren auf der Westküste weicht davon in einigen Zügen ab. Das Telugische, Warugische oder Gentivische, ist die Schrift der Einwohner in Decan: es ist auch bey den Canjarineis in Cuncan im Gebrauche. Das Singaläische ist der Chomohuer der Insel Ceylon. Das Peguanische und das Baramanische sind fast einerley, und bey dem Volle zu Pegu, Ava und Aracan gebräuchlich. Das Balische der Kelappowen Schrift in Siam. Das Sjamische ist die

Die Schrift der Landessprache in Sjam, und hat die meist
sten Buchstaben. Das Javanische ist der Javanen ange-
stammte Schrift; es hält eine andre Ordnung als die üb-
lichen Alphabete; indem es wie das Calmückisch-Mansus-
sische mit n anfängt. Nebst dieser gebrauchen die Javaner
auch Arabisch-Maleische Schrift. Das Tagilische ist
die Schrift der Bewohner der Philippinischen Inseln.
Den Beschlüß auf der Tafel machen das Japonische
und das Sinatische Alphabet. Die Japaner haben
dreiertein Solbenschriften; davon die erste Imatto cana
na ihrer Bouzen Schrift ist; die zweyte Firo canna ist
die gewöhnlichste unter ihnen; und die dritte Carr
canna ist diejenige, wovon hier ein Alphabet aus einem
Japonischen Staatskalender geliefert ist, von
welchem zu einer andern Zeit G. A. 1773. 151. St.)
Nachricht ist gegeben worden. Die Tafeln zu obigen
Alphabeten werden in dem künftigen Bande der Com-
mentarien der Societät gestochen erscheinen. Künftig
haben wir vom Hrn. Prof. Büttner noch eine physi-
sche Abhandlung über diese Alphabete zu erwarten,
welche die Versezung der Buchstaben nach ihrer na-
türlichen Verwandtschaft und die vielfältigen gleichgül-
tigen Zeichen darstellen wird. Es freut uns, daß
wir die Früchte von einem so seltenen Fleisse einer so
langen Reihe von Jahren dem Publico noch anfangen
können vorzulegen.

Leipzig.

Untersuchungen und Nachrichten von des berühm-
ten Selterwassers Bestandtheilen, Wirkungen, rücksis-
tigem Gebrauch dieser und anderer Sauerbrunnen, sind
bei Hilschern A. 1775 auf 44 Seiten in Octav abge-
druckt. Man verschielt jährlich eine Million Flaschen,
und eine jede trägt d. r. Kammer 1 Kreuzer ein. Ge-
gen Nachruhm hat dieser Gesundbrunn vornemlich den
Hof

Hofmann zu verdanken. Es schmecke nicht sehr so
heissend noch sauerlich, sondern etwas laugenhaft,
werde aber geschwinder faul, als kein anderer Sauers
brunn. Mit dem Vitriol brauset er, es fahren Blasen
auf, und auf dem Glase schwiebt eine dicke
Wolke; dieses thun auch andre Säuren. Abgeduns
stet lassen 24 Unzen bis 60 Gran eines alcalisch schmelz-
enden Bodensatzes zurück, wovon ein Drittel Erde,
und zwey Drittel reines Salz sind. Die Erde löset
sich im Essig ganz auf. Der Bodensatz braut mit
der Säure, und erzeugt weisse erstickende Dämpfe,
die dem Silber eine schwarze Farbe und einen bittern
Geschmack mittheilen. Durch viele hier abgedruckte
Proben hat es sich erfunden, daßlein Eisen, keine
Säure im Selterwasser ist, wohl aber viele Luft,
Laugensalz, etwas Kochsalz und Erde. Die heil-
kräftige. Die nützliche Vermischung mit Milch in den
Lungenkraukheiten, und wo scharfe Säfte vorhanden
sind, auch in verschiedenen andern Uebeln. Dis-
Weise sich dieses Gesundwassers zu bedienen.

Bremen und Deventer.

Von der brauchbaren Harmonie der Evangelisten
des Engländer Jacob Maknight, deren Methode und
Werth wir J. 1773. S. 1026. f. ausführlich beschrie-
ben, ist der zweite Theil, in gross Octav S. 582.
bis an das vierte Osterfest (der Verfasser nimmt
deren fünfe an) herausgekommen. Der gelehrte
Herausgeber, Hr. Rukersfelder, hat außer wenigen
kurzen Noten, eine Vorrede beygefügt, wie die
moralischen Lehren aus den Evangelien auf
eine schickliche Art herzuleiten sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 25. May 1776.

Hannover.

Hier hat der nunmehrige lutherische Prediger im Haag, Hr. Mugenbecher, eine Nachricht von dem Leben, Character und Schriften des sel. Gen. Ernst August Parday, Prediger an der Kreuzkirche zu Hannover, auf 2 Bogen in 8: herausgegeben. Von einem Manne, der, wie der Hr. Pastor Mugenbecher, seinen Geschmack aus den achtten Quellen geschnöpft, wird man nicht Declamation, oder eine Erzählung nach dem gemeinen Fuß erwarten. Er mahlt uns seinen Freund weder schmeichelhaft, noch unkennlich: sondern treffend, und mit so viel Geschick, Aufrichtigkeit und Wärme der Freundschaft, daß ein jeder Leser wünschen wird, im Leben einen Freund, und nach dem Tode einen Lebensbeschreiber zu finden, der dem Hrn. Mugenbecher gleicht.

Mrs

London.

London.

Vom Hrn. Joh. Reinold Forster, dessen Reisen nachrichten aus der Südsee wir nun bald zu erhalten hoffen, so wie seine Characteres generum plantarum nouorum bereits in unsren Händen sind, haben wir indessen eine Abhandlung 1776. gr. 8. 132 S. erhalten: *Liber singularis de byssò antiquorum.* Ueber die Materien, deren sich das Alterthum zum Weben ihrer Stoffe bedient hat, insonderheit über die Baumwolle und Seide, haben mehrere Gelehrten, insondere aber Salmasius, (Über den Solin, die Scriptt. Hist. aug. und den Tertullian) sehr vieles zusammengetragen. Es fehlte an jemanden, der unsere neuere Naturkunde damit verglich. Dies und noch mehr hat Hr. F. geleistet. Byssus sey nichts anders als das Gossypium und Xylon, die Baumwolle, die aus Indien (schon zu Herodots Zeiten) und noch früher (zu des Patriarch Josephs Zeit) aus Aegypten, kam. Das Indische Xylon findet man auch sehr un-eigentlich Linnen genannt: das wirkliche Linnen kennt Indien so nicht. Aber in Aegypten war das Linnen zu Hause; und mit linnenen Kleidern trieb man von da aus nach Indien Handel. Die Stoffe aus Bombyx: Plinius kenne zwey Gattungen, eine die Assyrische, die einerley mit unserer Seide war; sie kam nach Syrien von Indien aus, schon im Stoffen verarbeitet. Hr. F. glaubt, daß diese Stoffe, noch zu Aristoteles und des Plinius Zeit, nie ganz seiden, sondern aus Seide und Baumwolle versiertiget gewesen seyen (*subserica vestis*); die andere Gattung, die Coische; aus dem Gewebe kleiner haarrichtigen Papilio-nen. Da die alten Seres ohngefähr da gewohnt haben müssen, wo nun die kleine Bucharey und der nordöstliche Theil von Tibet ist, gemeiniglich klein Tibet genannt, so findet Hr. F. wahrscheinlich, daß sie zum grossen

grossen Hunnischen Volkerstamm gehörte haben. In Tibetischer Sprache bedeute Ser Gold; vielleicht also ein Name, wie nachher die goldene Horde der Mongolen unter Batu Khan. Nun soll der Handel mit den Seres sich auf Eisen, Thierfelle, Zeuge (vestes) und Wolle bezogen haben. Seidenbau ist in jenen Gegenden nicht, aber wohl Ueberfluss an Baumwolle; Hr. F. nimmt also an, daß die Serischen Zeuge (vestes sericae) keine andere als baumwollene gewesen seyen, deutet auch die vellera Serum und das lantum siluarum dahin. Mit der Zeit hätten die Seres einige Seide aus Sina, woran sie ostwärts gränzen zu, erhalten, und daraus halbseidene Stoffe verfertigt, mit baumwollenen Eintrag und seidener Werste, die hierauf nach den Abendländern ausgeführt wurden; dergleichen Stoffe trugen zuerst die Assyrier, Meder, und Perse, dann weiterhin die Abendländer; dann kamen die Coischen Zeuge hinzu, die man auch serica nannte. Ganz seidene Zeuge seyen nur spät unter den Römern bekannt geworden; unter dem Kayser Alexander, Aurelian, Helogabal: aber auch so selten waren sie, daß seidene Stoffe gegen Gold gewogen wurden; nun entstanden auch die Namen holosericum und subsericum. Dass die Seidenwürmer erst unterm Justinian nach Constantinopel kamen ist bekannt. Nun einige andere Stoffe, von denen man weiß: aus seinem Baumbast in Indien; aus der Stachelpflanze, Acanthium, die man nicht kennt, und andere mehr. Hr. F. lehrt nun zurück zum byssus: von den mehreren Gattungen von Bombar und Gossypium, welche der Hr. von Linne' anführt, macht Hr. F. wahrscheinlich, daß die Alten erst das Gossypium arboreum, dann auch das herbaceum, und außerdem die Bombax Ceiba genannt haben. Ueber die Ableitung des Worts Byssus aus dem Coptischen. Erste Weberey in Aegypten. Neue Bestätigungen,

gungen, daß Byssus die Baumwolle sey. Die Juden erhielten so wohl den Byssus als den Namen aus Aegypten. Einige andere Ausdrücke für die Weberey im Hebräischen werden aus dem Coptischen abgeleitet. Schwächer sind die Gründe, daß das Linnen, in welches sich die Priester kleideten, auch Baumwolle gewesen sey; aber stärker die Gründe für die Behauptung, daß die Todten in Byssus, in baumwollene Zeuge, gekleidet wurden; es lehren dieses selbst die Muslime. Selbst das Wort Gossypium lasse sich aus dem Coptischen ableiten; so wie οσηνα und οσην; jenes bedeutete ursprünglich das eigentliche Linnen, dann auch baumwollene Zeuge; οσην war eben ein solcher linnener oder baumwollener feiner Zeug, aber schon zu einem Gewand eingerichtet. Das Sticken war eine Kunst der Babylonier und Phrygier, aber bunte Stoffe auch mit Figuren weben, war die Kunst der Aegyptier und Alexandriner; so wie auch die Rattune zu drucken. Ueber das den Israeliten verbotene Schaatnez, und fünf Zugaben von Ableitungen von Wörtern aus dem Coptischen, und darunter Erläuterung über den Topazstein.

München.

Hier ist in groß 8. 1775. eine Beschreibung der Churfürstlichen Bildergallerie in Schleißheim gedruckt. Der Verfasser nennt sich unter der Vorrede, Johann Nepomuk Edler von Weizensfeld, Churfürstl. wirklicher Hofkammerrath und Gallerieinspector. Die Nachricht von jedem Stücke zeigt den Meister, den Inhalt, die Maasse und worauf es gemalt sey, an. Die Nummern in dieser berühmten Sammlung laufen bis auf 1050. Unter den Namen, von denen ein Registrum beygefügert ist, findet man die größten Meister, auch

auch viele andere, von denen sonst wenig vorhanden ist. Eine umständlichere Anzeige gehört für andere Blätter.

Herborn.

Auf Unkosten des Verfassers ist A. 1775. abgedruckt: *I. Danielis Leers flora Herbornensis secundum systema sexuale Linnaei Octav auf 352 Seiten mit 16 Kupferplatten*, worauf die Blüten von 104 Arten Gras von dem Hrn. Verfassers Hand sehr reinslich und deutlich gezeichnet und in Kupfer gestochen sind. Er war Apotheker althier und Aufseher des academischen Gartens, und starb vor der Ausgabe des Werkes, die sein Hr. Sohn, der sich auf die Gottesgelahrtheit legt, und dabei auch die Kräutet liebt, besorgt hat. Ungeachtet der Nachbarschaft von Giessen, dessen Kräuter ein Dillenius mit dem größten Fleisse durchsucht hatte, ist dem Hrn. L. eine sehr beträchtliche Nachlese anderer, zum Theil neuer Gewächse geblieben, und insbesondere hat er auf die Kennzeichen der Kräuter, und zumal der Gräser, den größten Fleiß angewandt. Mit seinem Tode ist die Beschreibung der Kräuter ohne sichtbare Blumen unsichtbar geworden, die er eben auch mit eigenhändigen Zeichnungen herauszugeben vorhatte, und auch die *Fanna herbornensis*. Zuerst findet man hier die Linnéische Terminologie: und Hr. L. hat sehr selten, auch wann er anders dachte, sich vom Pfad des Ritters entfernt. kostbar sind seine kurze Bestimmungen der Kennzeichen vieler etwas zweifelhafter Gewächse, wie des *Polyneuri*, dann aller Gräser, und den Gräsern ähnlicher Kräuter, und man muß es dem Hrn. L. zu gute halten, wann er z. Ex. den *Mariscus* bey dem *Scirpus* läßt, ungeachtet er keine Fäden um den Saamen hat. Die Arten *Feuch* (*panicum*), die mühsam zu unterscheiden sind, bestimmt Hr. L. ganz genau,

genau, auch einige schwere Gattungen der Agrostis, Poa und Bromus, von welchem letztern Hr. L. eine neue Gattung hat, die er bescheiden Dubia nennt. Dem Sinnau giebt er seine würlichen acht Theile der Blumdecke wieder. Dem Wasser-Verz.ß mein nicht giebt er genugsame Zeichen zum Unterscheide vom gemeinen, läßt beyde aber doch auf linndisch beysammen, wie auch die beyden Primeln. Vom Schierling bezeugt er, dennoch habe er im Krebs der Lippen und asten Geschwüren dieses Kraut sehr glücklich gebraucht, und findet es dabey unschuldig und unschädlich, er giebt bis zwey Quentchen des Tages und darüber. Im Spargeli habe er allemal die männlichen und weiblichen Blüten auf verschiedenen Stämmen gefunden. Er unterscheidet den Iuncus inflexus, vermischt aber den sylvaticus. Sein niveus ist nicht die weisse Winse der Alpen, die weit größere Blumen hat. Die Blumen sind viel zu klein, es ist bloß der Iuncoides angustifolium Sch. Ein Rumex, den Linne' nicht unterscheidet, erscheint doch hier besonders. Hr. L. hat verschiedene wenig bekannte Rosen, die Umbellata, pendulina und Cinerea. Die zwey Holzwurzeln unterscheidet er doch. Die Vicia Lathyroides ist auch eine seltene Bürgerin und das Leontodon hirtum. Vom größern Bidens glaubt Hr. L. er werde durch die Überschwemmungen zur Coreopsis. Von der Viola canina beschreibt er die Spielart, deren untere Blumen zwar Blätter haben, aber keine Frucht tragen, die obern hingegen zwar eine Frucht aber keine Blätter haben. Die Carices genau. Das Cyp. nigrosluteum vernum hält Hr. L. für einerley mit dem rufsum caule triangulo. Die schwere Blüte des Sparagnum ist sehr deutlich abgezeichnet. Die sehr ähnlichen zwey Arten Holeus (wahre Haber) unterscheidet er; auch die Ruta muraria Germanica; und bestimmt viele Moose, immer mit Linnaischen Namen. Er hat

hat eine von der Ciliari unterschiedene Jungermania. Beyde Arten Anthoceros vereinigt er. Den Lichen Paschalis hätten wir um Herborn nicht erwartet, auch den Eastianaeus nicht. Viele Pezizae und Trichiae unterm Geschlechte Mucor, aber keine Sphaeriae. Das ganze Werk ist voll eigner Entdeckungen, und verdient unser aufrichtigstes Lob.

Genf.

Introduction à l'art equestre, par Jean Jacques Puech, citoyen de Geneve ist bei Bonnari A. 1775. auf 116 S. abgedruckt. Ein Gemisch allerley Gedanken über verschiedene Theile der Bereuterkunst und der Geschichte der Anatomie, und der Krankheiten des Pferde ohne Ordnung. Zum Lobe der Pferde führt Hr. P. an, eigentlich seyen es die Pferde, die Peru und auch die China bezwungen haben, als in welchem letztern Reiche die Chinesischen schwachen Pferde den Tartarischen nicht haben widerstehen können. Die besten Pferde in Europa seyen die Spanischen, und zum Rennen die von den Arabischen entsprungenen Englischen. Eine Beschreibung der äussern Theile des Thieres. Wie man das Alter der Pferde an den Zähnen zu erkennen habe. Etwas von den äusserlichen Krankheiten, und auch etwas von den Muskeln und Knochen und Eingeweiden. Die geschwinden Krankheiten: wie das anhaltende und das langsame Fieber; denn den Wechselseibern ist das Pferd nicht unterworfen. Man könnte den Puls nur zwischen den Ohren und Augen fühlen. Die Krankheit la Gourme sey in heißen Ländern unbekannt. Der Rotz: Hr. P. habe die Lunge ganz entzündet und voll Geschwüre, auch andere Eingeweide angegriffen gefunden. Die Augenkrankheiten. Die Krankheiten der Füsse. Ein Verren-

Verrenken der breiten Hüftbeine sei unmöglich. Die Nerven des Pferdes. Etwas von den Stütteren, dem Bedecken und dem Erziehen der Füßen. Auch etwas von der Reitkunst; alles zu kleinen Abschnitten.

Meiningen.

Hanisch hat 1775. einen Vogel mit dem Titel abgedruckt: das unumstößliche Naturzeugniß der besten Abholzungszeit von Melchior Christian Bäpler, Obersösterer. Bey jungen Hölzern tritt Hr. K. spät, im Herbst oder zeitlich im Frühjahr ab, und solche niedrige Hölzer können noch kurz abgehauen werden. Mendes verhält sich anders bey Stammhölzern: bey Büchen geht das kurze Abhauen nicht ohne grosse Unterkosten an, und sie werden im währenden Saft mit der besten Hoffnung eines haldigen neuen Ausschlages gehauen. Hr. K. hauet Eichen, Buchen, Birken und Nespeln niemals eher als im April und May, und zeigt auf einer Tabelle, wie geschnell verschiedene Hölzer ihre Sommerlatten getrieben haben, zum Beweise, daß sie allerdings nach dem späten Hause am bedingtsten treiben. Auch giebt Hr. K. nicht zu, daß hohe Bäume nicht ausschlagen, da es in seinen Forsten die Eichen allerdings zu thun vermögen, ungedacht der abgehauene Baum über Klafter dick gewesen ist. Er bemerkt gelegentlich, daß die Zwergkirchensäume mit ihren dick durch einander sich verwirrenden Wurzeln alle andere Bäume tödten. Hr. K. beruft sich überhaupt auf seine vielsährigen Erfahrungen, und seine auf 17 Dertschaften sich erstreckende Aufsicht.

Hierbey wird Zugabe 20. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 28. May 1776.

Paris.

Dupre' de l'Isle, der den Titel eines Arztes des Grafen von Provence führt, hat noch u. 1774. ben Couturier dem Sohn, abdrucken lassen: *traité sur le virus cancerueux* in zwey Duodezgebänden. Hr. D. ist in seiner Schreibart weitläufig. Wider diejenigen, die den Krebs einer eheudenden Säure zuschreiben; er ist im Gegenthil mit einer alcalischen Verderbniß begleitet, und seine Fauche färbt die blauen Säfte grün, wie übrigens hr. Gendron schon anges merkt hat, dem Hrn. D. dñstes folget. Gewisse Fäden seyen wesentliche Zeichen des Krebses: sie seyen die Folgen eines verderbten Baues der Drüsen, ihrer Abscheidungsgänge und der verunstalteten Nerven. Hins gegen seyen die schwämmeichten Gewächse nicht so wesentliche

Sss

sentliche Folgen des Krebses. In den Wangen und den Lippen lange her Krebs mit einem Würze an; man habe auch im größern Augenwinkel den Krebs entstehen sehen. Die syphilitischen Geschwülste gehen öfters in einen Krebs über. Eine anatomische Abhandlung von den Drüsen, dergleichen kurze anatomische Beschreibungen hin und wieder vorzutragen. Hr. D. ist doch zur Malpighischen Meinung geneigt, hat aber doch die Gründe für den Bau der Drüsen aus Gefäßen wohl nicht gesehen. Die unmittelbare Ursache des Krebses ist die alkalisch gewordene gerinnende Lymphe; denn der Saft einer krebshafsten Geschwulst ist in heißem Wasser hart worden. Die Stufen des Krebses. Der Scirrhuk als der Keim des Krebses. Hr. D. hat in einer krebshafsten Geschwulst an der Weiberbrust eine fast knorpelharte Härte gefunden, und ewige Punkte waren wie abgegossener Gips. Im Fette waren hin und wieder harte Knoten, groß wie Haselnüsse. Aber wahr bat Hr. D., daß mehr Brennbares in den lymphatischen, als in den andern Säften sey? Die Wirkungen des krebshafthen Verderbens in den Säften. Die Gefahr, wann man Verhärtungen mit Mitteln heben will; die man auf dieselbe legt: Beispiele, wie daraus Krebs entstanden sind. Eine Theorie, wie die Lymphe nach und nach durch die entstandene ausartet. Das Beißen und das Prickeln ist gar kein gutes Zeichen bey dem Krebs. Die kleinen Hügel, die bey dem anwachsenden Krebs entstehen, und bey denen die Haut losgeht, und das Fleisch nackt wird. Langsam wütet die Fäulung im Krebs, bis er zu seiner Höhe gestiegen ist, aber also dann um desto schneller. Das Zurücktreten der krebshafsten Fauche in das Blut, wo sie wie ein faulichter Hefel wütet. Eine noch um und um abgesonderte krebshafte Geschwulst sey noch leichter zur Heilung zu bringen, die bläschwarzen Punkte, die bey dem Beißen sich

sch zeigen. Der Krebs ist als ein fremder Körper anzusehen, und also unaufösbar. Die Cur. Bey der bloßen Verhärtung muß man sich etlich vor allen äußerlichen Unzäglichkeiten hüten, auch vor allem Druck: nur der Dunst der warmen Wasser alle Tage etliche mal gebraucht, ist dienlich; und dann der Schwefeldampf, und die in Milch zu einem ölmännchen verlassene Seife. Auch überlassen, erdämmende und erweichende Getränke, die Molke, die Weinstainsäure, wann die schwarze Galle herrscht, die Hundstanzen, die Pfaffenrbre, und zgleichen zugleich lübbende und auflösende Mittel. Beym Scharbock dienen süßliche Kräuter, und die jungen Tannensprossen: zur Stärkung der festen Theile aber die sogenannten ~~ca~~ pillars aus dem Farneschlechte, und die Scabiosen doch auch die Fieberrinde. Sydenham kann ein Mittel vom Willis mitgetheilt empfangen haben, aber nicht vom Willistianus. Bey lymphatischen Geschwülsten sey allemal eine Fontanelle anzurathen: ein Beispiel des glücklichen Erfolges. Von den Geschwülsten der Brüste in den Wochnerinnen: hr. D. giebt arcenum duplicatum; terra soliat. tartari, und läßt auf die Brust den Dunst des warmen Wassers geben; niemals aber legt er erkältende zurücktreibende Mittel auf. Er giebt auch feuerfeste Lungenalte, aber nur zu 1 bis 3 Granen in einem schleimthichten Getränke. Die Seife sey das kräftigste Mittel wider den Krebs (da sie doch selbst alkaliſch ist), hr. D. giebe sie dreymal des Tages jedesmal bis zum Quentchen. Auch der Schwefel sey ein kräftiges Mittel gegen eben den Krebs, und eben so die schweflischen Geißbquellen. Den Schwefel giebt hr. du P. mit Krebsaugen und Crystallmineral, und zgleich die Seife, wie er hiermit (und einer Fontanelle) scirrhose Verhärtungen an der Brust einer Weibsperson aufgelöst habe. Es macht viel aus Scharlach, den man auf die Geschwulsten

ken legt: und mit dem Schwefel und der Seife vermischt er auch wohl das mineralische Kermes, und den Eisenmohr. Die Schwefelleber mit Seife verstözt schwächt er hoch, auch den Schwefelmohr, und die Everschalen, er hält diesen Kalch für ein vorzügliches auslösendes Mittel, und hat es wider den Kopf häufig benutzt. Eine sonderliche anatomische Beschreibung der Brust, worin vaisseaux rorifères de l'essieu, und dann vaisseaux lymphatiques premiers vorkommen, die die Lomphie in die Bläschen der Brüste tragen, dabei aber zweyte und dritte solche Gefäße, die von den Brüsten zu den Gefäßen unter der Achsel gehen. Aus jedem Bläschen geht ein Kanal, und diese Kanäle vereinigen sich mit einander: ist es auch möglich, zu unsrern Zeiten noch so irrig zu schreiben? Das Anschwellen der Brüste mit Milch oder das so genannte Poil, mit einem vier und zwanzig Stunden lang dauernden Milchsieber. Hier rät Hr. D. ein Plaster mit Wallrauth, und wiederum den Dampf des warmen Wassers. Die irgend wohin verschlagene Milch aufzulösen kennt er nichts kräftiger als die Kellerrätsel und die Seife, nach diesen Mitteln aber die Schwefelbäder, wie die zu Nachen oder Canterbury. Ein verborgener Krebs, der aber anstieg schmerhaft zu werden, wobei im Arme eine stumpfe Empfindung war, wurde durch den Gebrauch der Molke, der Seife, der Everschalen, des Dampfes von Ewig und von Schwefel, und der Seifenpilleu mit dem mineralischen Kermes aus dem Grunde geheilt. So wurde es auch ein anderer verborgener Krebs an der Brust einer Frau, wo hingegen die schmelzenden Mittel eine schlimme Wirkung gehabt hatten: man mußte aber die Seife in Milch auflösen, und mit Nachdruckhaft versezen, dennoch drückte sich die Haut, man spritzte Seife mit Milch aufgelöst ein, das Eiter wurde gut, die Geschwulst wurde klein, und die Kranken

Kranke litt keinen Schmerzen mehr. Den Gebrauch des Quecksilbers missbilligt der Verfasser, und der aufgeldete Sublimat wirket ungewiss, weil er zu Boden fällt. Bey scharbockischen Kranken vermischt Hr. D. den Schierlingsaft mit der Milch, oder läßt eine Ziege mit Schierling füttern, deren Milch die Kranke trinken soll. Das zubereitete Bley ist allemal anzurathen. In melancholischen Kranken braucht der V. den Schierlingsaft mit dem Extract der schwarzen Nieswurz in Pillen. Vom geschworenen Krebs. Man sehe in demselben kleine harte weisse Fäden, und dann schwammicke Gewächse. Der Schierling heißt sonst den geschworenen Krebs nicht, doch hat ein Arzt den Extract der schwarzen Nieswurz im Stande der Verhärtung gut gefunden. Innerliche Mittel können überhaupt wenig helfen, weil sie die kleinen Wurzeln des Krebses unmöglich vernichten können. Wenn diese Wurzeln sehr zahlreich und sehr tief sind, so hilft auch das Abschneiden der Brust nicht mehr: auch sollte man nur den sichtbaren und nicht den verborgenen Krebs wegschneiden. Der Arsenik, den Fuchs sehr angerühmt habe, kann sehr schädlich werden, und Fuchs habe selbst seine Lobsprüche zurückgenommen. Wenn man je ehende Mittel brauchen wolle, so müste man sie zwischen den gesunden Theil und den krebsischen anbringen, aber dabei das Quecksilber vermeiden. Verschiedene ehende Mittel: eines davon soll doch, nach dem Berichte eines würdigen Arztes sehr gute Dienste gethan haben, es war ein Teig von Sublimat, Salmiak, Arsenik, über Weinig abgesogen; bey bestigen Weissen kann man mit den führenden Kräutersäften den Bleyzucker vermischen. Eine Salbe aus Fröschen habe man sehr gerühmt, dann ein Gemisch von Seife, Milch, und dem Saft des Schierlings und Nachtschattens (warum unterscheidet Hr. D. Solanum und Morelle). Ein Krebs in den

den Lippen, der auch anfangt sich auf die Nase zu erstrecken. Hr. D. gab die Wölfe, führte ab, gab das eben beschriebene Gemisch mit Seife, und brauchte den Wasserdampf mit dem besten Erfolge. Auf zu legen braucht er den schweren Zufällen den Saft der Belladonna, des Nachtschattens und des Wegerichs, und den einer großen Fäulung auch wohl das phædaniische Wasser mit Myrrhe und Aloë. Dieser erste Band ist 347 S. stark.

Im zweyten Bande verfolgt Hr. D. die Verhärtungen in den Eingeweiden, und zuerst in den Magen, wo sie eben auch oft krebsicht werden. Ein Beispiel, wobey ein beständiges Brechen war, und die besten Räthe umsonst gegeben wurden. Ein Mann, der schwerlich hinunterschläng, und nicht schlief, hatte eine umschränkte harte Geschwulst unter den so genannten dolchenförmichen Knorpel, er starb ausgezehrt; eine krebsichtige Geschwulst, grösser als ein Hühnerey, erdrückte den Eintritt des Schlundes in den Magen, und mehrere kleinere Verhärtungen waren um den untern Mund herum. In diesem Uebel und überhaupt in allen Verhärtungen der Eingeweide, lässt Hr. D. vierzig bis funfzig mal baden, die Wölfe trinken, das bey den Sal tartari nehmen, und wenig essen und trinken: wann man aber nunmehr aufliessen darf, so bleibt er den ammonischen Gummi in Meerzwiebeln stig aufgeldset, die Extracten von schwarzer Niesswurz und Schierling, von Eisenmohr und der Eisencinetur in grossen Pillen, von denen er alle Morgen drei Gran nehmen lässt, und die beyden Extracte haben ihm bey langen Gebrauche gute Dienste gehau. Die Verhärtungen und Geschwülsten an den Gedärmen. Wann der Mastdarm damit behaftet ist, lässt der die Leber bald. Zur Cur braucht alsdann Hr. D. erweichende Pappelgetränke, dann die Wölfe, die Bäder.

Bäder. Wer mag doch der Hossius sein, von dem
Hr. D. ein Paar Wahrnehmungen einrückt? Die Verhärtingen der Leber: die Mittel sind ungefähr die
nehmlichen: beytm Abführen braucht er das arcantum
duplicatum. Ein Fall, wo alle Essenslust verschwun-
den war, und Hr. D. das Uebel aus dem Grunde
mit den eben bedeuteteren Mitteln heilte. Das Wz.
Wasser, das er in diesem Fall anruhet, führt ein
Salz, das dem Sodesalz gleich kommt, und zur Laus
genart gehort: mit derselben verbindet er die Seife.
Mehrere ähnliche Curen an der verhärteten Leber, aber
zumeilen auch mit wiederholtem Uderlassen. Die
Verhärtungen der Leber, die von Hauptwunden ent-
stehen, weichen am ersten dem Weissen im Häuerkoth,
in weissen Wein eingenommen. Die Milze: eine
krebsartige Geschwulst an derselben: der Kranke brauchs
te heftige Mittel, brach schwarzes Blut weg und
starb. Die Leber war faul, die Milze angeschwollen,
verhärtet und in der Mitte ein Balg voll stinkender
Materie, die den Magen durchgefressen hatte. In
einem zwölfsjährigen Kinde war die Milze doppelt ver-
grössert und voll weisser Knoten, woraus eine faule
Materie quoll. Zufälliger Weise vom Getränk. Der
Kaffee sey, zumal bey gallischen Leuten, nicht anzus-
rathen. Die Verhärtungen in der Mutter: die Mitt-
tel sind eben dieselben, wie bey andern Eingeweiden,
erweichende Alysters und Fontanellen. In den Mo-
sen solle man sich des so genannten sal ex duobus
enthalten, das fast allemal schade. Umständlich von
harten Knoten in der Lunge, die schweren, und die
Schwindesucht verursachen. Die Mittel sind wieder-
um die nehmlichen. Die Lungensucht. Zu warmen
Ländern, wie zu Napoli, ist diese Krankheit ansteckend.
So ist es die Pest, und ohne Schrecken werden
die Kinder dennoch von derselben angefallen. Ein
Frauenzimmer wollte mager werden, und trank alle
Morgen

§44. Gött. Anz. 64. Stück, den 28. May 1776.

Morgen ein Glas voll Ehiq: sie starb ausgezehrt, und in der Lunge waren harte Knoten, die noch nicht geschworen waren. Ein anderer Fall, wo allzu vieles Sizien Schuss an der Krankheit hatte. Die wieders holten Überlässe verhindert die Zufälle, und wann die Galle zühe ist, dienen salpetrige Kräuter, Rotzetsch, Glaströti, Binge!krut und vergleichen. Die Kur der ersten Anfänge der Lungenknoten, die man für einen Schnuppen anzusehen pflegt: sie ist eben diejenige, womit Hr. D. andere Verhärtungen geheilt hat. Sagu und Maiz sind für Schwindfütige eine gute Nahrung. Mit der Molke mischt der Verfasser den Brunnenkressensaft, er setzt etwas Aland und Honig hin. Manu der Magen mit einer verdorbenen Materie angefüllt ist, so lässt er brechen. Seine Brühen sind aus mageri Kalbfleisch, aber auch mit der abscheulich schmeckenden Schallwurz versetzt und mit Kellerässeln u. s. w. Nach diesem Trank läßt er den Aland, beyde Mohre, Korallen (wie sollen diese aufsäßen) und Kellerässeln in Latwerge einnehmen: es hält beym Erdnuen sehr viel auf den Eisenmoht. Noch stärker ist versüßtes Quecksilber mit Schwefel, mit Eierschalen, Kellerässeln und vergleichen vermischte. Beym Fieber haben Kräutersüße, zumal von Sauresampfer und auch die Molke gut gethan, auch Blosenspflaster auf die Beine gelegt. Hr. D. braucht auch die bittern Guami mit Myrrhe, Taschu, Eisenmohe und den elenden Antihecticum, und endlich die unschöne schädlichen Walsame. Auch in den schlimmsten Umständen, und wo das Uebel unheilbar ist, mildern die Überlässe die Zufälle. Die Heilkraft der Säure in den Geschwüren der Lunge kennt der V. nicht.

Dieser Band ist von 382.

Seiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 30. May 1776.

Göttingen.

Gerbyrkningens og Fabrikernes Inflydelse paa hinanden... ved B. Schiern. Des Ackerbaus und der Fabriken Einfluss auf einander, und auf die Glückseligkeit eines Landes. Durch Bernhard Schiern. Gedruckt bei Dietrich 1776. 119 Octavseiten. Drey Abhandlungen betreffen des Ackerbaus Einfluss auf Handwerke und Fabriken; jener Einfluss auf diese; des Landmanns Einfluss auf den ganzen Staat. Hier lassen sich nur einige einzelne Proben auszeichnen. Hr. Sch. ist nicht der Meinung, die einige gedauert haben, unter andern Hr. Necker in seiner Schrift: Sur la legislation & le commerce des grains, der Arbeitslohn werde geringer, und es sey also für die Fabriken besser, wenn die Lebensmittel theurer werssen. Hr. Sch. hat in unterschiedenen Ländern die

Zit

Wiss

Wirkungen des verschiedentlichen Preises der Lebensmittel auf die Fabriken geschehen; aber wie diese Sach bestätigt gefunden. Nur alsdann bleiben die Arbeiter in dem theuren Lande, wenn anderswo keine Fabriken sie zu beschäftigen wären, oder Familie, Gesetze u. d. g. sie zurückhalten. In Böhmen entstand vor kurzer Zeit, aus einigen Monatsjahren Theigrung, die meisten Fabriken wurden von den Arbeitern verlassen, die ihre Rechnung besser in benachbarten Ländern fanden. Indessen findet Hr. Sch. bey mittels möglichen Preise der Lebensmittel die gute Folge, daß er die Industrie vermehrt. Den Lohn der Arbeiter zu bestimmen, hält er nicht ratsam; - solche Gesetze müsten nach jeder Vermts geändert werden. In Wien ward der Lohn der Seidenweber bestimmt, selbst 1751. den Fabricanten verboten, höhern Lohns zu geben, die Folge war, daß die Stühle leer blieben. Die feinsten und vollkommensten Tücher und wollenen Strümpfe werden im Venetianischen, in Verona, Vicenz und da herum verfertigt, ohne von Holländischen, Französischen, Englischen übertroufen zu werden. Mutton Dini zu Weuzdig verfertigt Tapeten, mit eingewebten erhakenen Figuren, so vollkommen als die Pobelins, und braucht dazu nur innländische Wolle. Im Desterreichischen ist die Schafzucht durch Widders aus Padna verbessert worden, zuvor galt ein Centner Wolle kaum über 20 Gulden, und ein Schaf gab kaum 25 Pfoth Wolle, jetzt gilt von den Schafen, die von innländischen Wütern und Paduanischen Widders abstammen, der Centner Wolle 56 Gulden, und ein Schaf giebt mehr als 2 Pfund Wolle. Protestantischen Handelsleuten wird in Wien nur verstatteit, in Grossen zu handeln, man nennt sie Niederläger. Jeder muß sich verhindern, in den Kaiserlichen Landen eine Fabrik anzulegen, einige haben es in Böhmen gethan, es bringt aber den wenigsten, sie müssen die

Gehensmittel und Materialien unproportionirt theuer bezahlen, denn den Bauern drücken nicht nur die härteste Leibeigenschaft, sondern auch unmäßige Abgaben an den Guts herrn, die Geistlichkeit u. s. w. wozu die vielen Festage kommen. Hr. Sch. hat sich in unterschieden Provinzen Deutschlands, auch in Italien und Engelland aufgehalten, seine Räumkünste von Dekoration, Fabriken und Handlung zu erweitern, zuletzt hier in Göttingen, wo er sich besonders die öffentliche Bibliothek zu Nutze gemacht hat. Von den Einsichten, die er sich erworben hat, ist gegenwärtige Schrift ein Beweis.

Leipzig.

Bey F. G. Müller ist 1776. gr. Octav, 324 S. mit 50. S. voraus, der Anacreon neu abgedruckt wor-
ten: iterum edidit varietatem lectionis cum suis
animadversionibus & Anacreontis fragmenta adiecit
b. Fr. Fischerus. Der Hr. Prof. Fischer hatte schon
1754. den Anacreon nach der Ausgabe Baxters ab-
drucken lassen, um bey seinem Unterricht ein bequemes
griechisches Handbuch zu haben. Eine eigene
ausgearbeitete Ausgabe ließ er uns schon damals hof-
fen. Diese ist nun erfolget. Es hat ihm nicht gefas-
sen, das Baxterische Gerüste ganz wegzurwerfen und
einen eignen freyen Bau vorzunehmen; ein Gelehrter
von des Hrn. Prof. F. Einsichten, der auch in seiner
Vorrede selbst den Baxter ganz verwerflich findet, hat
vermuthlich seinen guten Grund dazu gehabt (er
drückt ihn in der Vorrede so aus: ut constantes re-
periremur & graves), so ekelhaft auch uns die vieler
ungereimten Unmerkungen des Baxters und seines
unablösigen Ausfälle auf Barnes sind, der an
Sprachkunde und Geschmack wenigstens eben so viel als
er selbst besaß. Doch durch seine eigne Arbeit hat der
Hr. Prof. F. alles wieder vergütet. Iwär hat er

hen Vatikanischen Text mit allen seinen misszubilligenden Veränderungen behalten, hingegen aber Lesarten hinzugesetzt: das heißt theils die ursprünglichen Lesarten aus der ersten Ausgabe Anacreons, welches die Stephanische ist, 1554. theils Verbesserungen und Veränderungen aus den folgenden Abdrücken des Stephanischen Textes, theils die Lesarten der Vaticanaischen Handschrift, die einzige, die seit Stephanus zum Vorschein gelommen ist; diese Lesarten hatte Barnes erhalten, wie aber gellagt wird, nur Auswahlweise gebraucht. Kami hat blos den Barnesischen Abdruck geliefert. Hierzu hat noch der Hr. Prof. F. Mathiasmässungen von gelehrten Männern, die in verschiedenen Schriften zerstreut sich finden, hinzugesetzt. Den grössten Werth geben der Ausgabe die Erläuterungen und Erläuterungskommentare des Hrn. Prof. F. welche zahlreich und für den Gebrauch der jungen Leser vortrefflich sind. Was die neue Ausgabe außerdem noch vor der vorigen mehr hat, sind von S. 255. die acht Ueberbleibsel Anacreons, nach der Sammlung des Barnes aber neu gezählt, nicht in fortlaufender Zahl mit der Stephanischen Sammlung, mit einem eignen Zusatz von Nr. 119-134. dann die Epigrammen auf den Anacreon mit etwigen Erläuterungen. Noch hat der Hr. Prof. F. eine neue Vorrede vorgesetzt, worinn eine gute literarische Nachricht über den Anacreon Text und dessen Bearbeitung, seit Hr. Stephanus, der ihn aus zweien Handschriften, von denen man weiter keine Nachricht hat, heraus gab, seitdem ist nur noch die vorgedachte Vaticanaische bekannt worden. Aber das ist merkwürdig, daß der Hr. Prof. F. da er die Gedichte, die des Anacreons Nahmen führen, vorher mit andern für acht hießt, es nunmehr ausgemacht ansieht, daß sie, wenige ausgenommen, von spätern Dichtern theils nach dem Anacreon copirt, theils in Anacreons Geschmack versiertet sind. Eben diesen

diesen Gedanken hatten schon Robortell, Hemsterhuis, Vaniv und R. Bentley geäusert; Hr. Prof. F. bestätigt ihn mit überwiegenden Gründen: die alten Grammatiker führen eine Menge Stellen aus dem Anacreon an, und keine findet sich in den 55 Oden, die Stephanus heraus gegeben hat, bis auf die siebenzehnte und zweo Verse aus der acht und dreyzigsten. Im Horaz, der doch den Anacreon nachgeahmt habe, finde sich eben so wenig eine Stelle, die einer in unsren Oden ähnlich sey. Der Ionische Dialect aber, das Eigene des Anacreon, auch in seinen Fragmenten, lässt sich darin noch weniger wahrnehmen; dagegen kommt eine Anzahl Wörter vor, die später oder eines spätern Gebrauchs sind als von Ancreons Zeitalter. Eine grosse Anzahl der Gedichtchen sind auch theils mittelmässig, theils unter dem Mittelmässigen selbst dem Versbau nach. Für den Recensenten, der in seiner Jugend mehrmalen den Anacreon von einem Ende zum andern los, und den Ionischen Dichtern nirgends finden konnte, scheinet die Sache so ziemlich entschieden zu seyu.

Glensburg.

Der Kopenhagenische Professor G. Christ. Fabricius hat bey Korte A. 1775. ein wichtiges Werk mit dem Titel abdrucken lassen: *Systema entomologiae sistens insectorum classes ordines genera species*, in gros Octav auf 832 Seiten. Hr. F. kennt eine große Menge Insecten, zum theil aus den Englischen Sammlungen des Hrn. Banks, Hunter, Lee, Tunstal, Drury, Eaton und andere, und dann aus den Sammlungen des Hrn. von Hattorf, Schaller, von Rohr, Forstahl, eines Geistlichen Hrn. Mallet und des Frankfurterschen Arztes König. Die Anzahl der hier verzeichneten Insecten mag ungefähr zu sprechen, sich
Zet 3 ... auf

auf vier tausend erschrocken, wovon eine große Anzahl neu sind. Alle diese Menge kleiner Thiere hat der Verfasser aufs neue mit dem Vergroßungsglase untersucht (denn ohne dasselbe hätte er die Kennzeichen vieler Gattungen nicht entdecken können), und auf ganz neue Grundsätze hin in neue Geschlechter und Classen eingetragen, dann anstatt der Flügel und Füsse hat er seine Kennzeichen vom Maul, von den Kinnbacken, den Lippen, den Fühlarmen (*palpi*), der Zunge, dem Schnabel (*rostrum*), dem Rüssel (*proboscis*), der Pumpe (*caustellum*) hergenommen. Siner Classen sind also acht. Die Zahl der Kinnbacken und Fühlarme ist 1. vier oder sechs, und der Kinnbacken 1. bloß, oder mit einem Helm bedeckt, 2. oder der Kinnbacken ist mit der Zunge zusammen gewachsen (3. *Synistata*); oder es fehlt der untere Kinnbacken. 4. Dann sind ferner des Kinnbacken und Fühlarme auch wohl zwey. Der untere Kinnbacken hat oft einen Klauen (*Unogata*). 5. Die Zunge und das Maul sind gewunden (6. *glossata*). Das Maul sammt dem Schnabel und der Scheide ist gegliedert (7. *Ryngota*), und endlich ist eine Pumpe vorhanden und die Scheide ungegliedert (8. *antliata*). Unter diese Classen bestimmen nun eben diese Kennzeichen die Geschlechter, die nicht anders, als von den vormaligen ganz unterschieden seyn können. Freylich wird es klagen über die neuen Namen geben, uns dünkt es aber zur vollständigen Kenntniß natürlicher Dinge sehr vortheilhaft zu seyn, daß man die Natur um und um, und unter allen Gesichtspuncten betrachte, und keinen Theil unvahrgenommen zurücklässe. Die Ausarbeitung selbst besteht in einem Verzeichnisse mit dem Character der Geschlechter, der Gattungen, einigen Beymahnen, dem Ort und der Art des Aufenthalts, einigen Merkwürdigkeiten, und zuweilen einigen kritischen Anmerkungen, doch nur selten

seltene (wie z. E. gleich Anfangs angemerkt wird, daß ~~Wetts~~ Wettfroi das Weibchen des Schröters für ein besondres Insect angebte). Die Geschlechter sind sehr reich, und der eigentlichen Käfer, von denen sehr viele ähnliche Thiere abgesondert sind; bis 134. Viele seltene neue aus bryden Indien hergebrachte Gattungen sind besonders und umständlich beschrieben, wie die vielen, die Hr. F. beym Hrn. Banks kennen zu lernen, die Gelegenheit g. habt hat. Es gibt doch auch Geschlechter, die nur eine Gattung haben, wie ein deutscher Eucujus, dessen Nahmen wir lieber von dem Amerikanischen bekannten leuchtenden Insecte zu unterscheiden gewünscht hätten. Die Hausrölle obdet man mit Arsenic unter Weizen- und Getreide mehl gemischt. Der Monoculus Xiphosura, des Gronovius, ist das grösste aller Insecten, und eben der Moluckische Krabbe, dem man hin und wieder zuschreibt, er habe den berühmten Drake gefressen, da doch in desselben Tagebüche vielmehr gerühmt wird, an einem solchen Krabben haben sich vierhundert Menschen seit gegessen. Die Siebsliege erklärt Hr. F. blos dahin, daß sie einen Schild am Beine habe, der beym Paaren diene das Weibchen fester zu halten. Sehr umständlich beschreibt Hr. F. den Ternus fatalis, ein der Ameise nahe kommendes Thier, davon das Weibchen ungeschlängelt ist. Die unendlichen Schmetterlinge, mit Linnaischen Kennnahmen; das einzige Geschlecht Papilio hat 401 Gattungen, Bombyx 113, Noctua 122, Phalaena 134, der Wanzen sind auch 162. Dieses Werk hat überaus viel neues, unerwartetes und ausgearbeitetes.

Dortrecht und Rotterdam.

Desters sind wir schon ein Opfer unserer Besierde worden, dem Leser eine so vollständige Nachricht

richt von neuen Büchern, wenigstens in einem Fache zu geben, als uns möglich sytu würde; und haben dann in den verschriebenen Büchern nichts als Samms-Jungen belaupter Abhandlungen gefunden. So gieng es noch neulich mit den *Uytverzoekte genees en heel-kundige Verhandelingen en Waarnemingen door Albertus Leutfrink by een versamlet*, davon das erste Stück des ersten Theils noch A. 1773. in gross Octav auf 192 Seiten, der zweyten A. 1774. auf 186 Seiten herausgekommen ist. Wir fanden in beider Bänden auch nicht eine einzige Abhandlung, die wir nicht gelesen, und auch in unseren Anzeigen auseinander hätten. Sie sind aus den englischen Fahr- und Monatschriften, aus dem Journal de Medecine, aus dem Dänischen, und aus dem Deutschen ausgesessen und übersetzt. Wir können also nichts beurtheilen als die Auswahl, die in der That nicht übel ist, nur ist es verdrießlich, dassjene noch einmal zu bezahlen, was man schon ein, oder auch zweymahl gekauft hat.

Paris.

Le guerrier sans reproches, ist der Titel einer kleinen historischen Schrift, die A. 1775. ohne weitere Anzeige heraus gekommen ist. Die Rede ist von einem wackeren Manne, Ludwig Thomasseau de Cursat, der A. 1572. dem Herzoge von Guise sehr dreiste abgeschlagen hat, einen Antheil an der parisischen Mordnacht zu nehmen: der hingegen auch mit einigen gewounenen Bürgern das Schloss zu Angers überfallen, und den sogenannten Hugenotten abgenommen hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 1. Juni 1776.

Göttingen.

Sn Dieterichs Verlage hat unser Herr Professor Murray von seinem *Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum in praecios adiumentum consideratus*, den er Sr. Majestät, dem König in Schweden, zugeeignet, den ersten Theil kurz vor der Messe herausgegeben. Er beträgt 1 Alphabet 20 Bogen in gr. 8. In der Vorrede entwirft Hr. M. das Ideal einer guten Materia medica, und giebt von der Einrichtung der seinigen Rechenschaft. Seine Hauptabsicht ist, eine zuverlässige praktische zu liefern, und den Leser in den Stand zu setzen, ohne fernere Befähilfe und Erklärung von den Arzneymitteln Gebrauch zu machen, da im Gegentheil die bisher erschienenen Schriften dieser Art entweder also demische Lesebücher sind, die es also fast nur bey den Namen

Namen der Kräfte, ohne fernere Bestimmung, beweisen lassen, oder solche Bücher, die bey aller Weitläufigkeit diesen Zweck als eine Nebensache anzusehen scheinen, und dafür in Betrachtungen, die eigentlich zur Naturgeschichte gehören, wie das Geöffnysche Werk, oder umständliche chymische Bergliederungen ausschweisen, oder bey dem Excerpten mancherley verschiedener Schriftsteller den Leser in Ungewissheit lassen, was er eigentlich für wahr anzunehmen habe. Der Hr. V. kann freylich nicht den grössen Schwall von Arzneyen, wovon die Apotheken schwanken, billigen; indessen hält er es für eine Pflicht dieser Art Bücher, auch von weniger kräftigen zu handeln, nicht um das Wort für sie zu führen, sondern solche Aerzte zu warnen, die etwa durch das Vorurtheil des Ansehens verleitet, ihnen zu viel zu trauen; außerdem sind ja die Stimmen über die Wirksamkeit der Arzneymittel sehr getheilt; und manche müssen beswegen angezeichnet werden, weil sie einen Beitrug zu einer Mischung ausmachen. Läßt man die zubereiteten und zusammengesetzten Mittel aus: so entsteht eine grosse Lücke in der Kenntniß der Heilkräfte: das her der Hr. Prof. diese nach dem Württembergischen, den Englischen, verschiedentlich auch den Schwedischen und Dänischen Apothekerbüchern angiebt, und auch manche bewährte Mischungen, die zerstreut in practischen Schriften stehen, anzeigen. Nachdem er dadjenige, was zur Geschichte der Arzneyen gehört, wohin auch die Beschreibung der einzelnen officinellen Theile zu rechnen, bey jedem Mittel voran geschickt hat, untersucht er die Kräfte desselben. So sehr er sonst die Chemie verachtet, hält er doch ihre Behilfe in dieser Kenntniß nur für sehr gering, und wenn gleich in der Materia medica die Schlüsse von den Verstandtheilen auf die Kräfte der wirklichen Erfahrung gewiß sind, glaubt er doch, daß man oft diese stillschwe-

schweigend zu Rath gezo gen. Ungleich wichtiger hält er den Schluss von den Verwandschaften bey den Pflanzen, als welcher wenigstens zu neuen Versuchen Anlaß geben, und oft bey diesen Behutsamkeit einflössen kan. Die beste Entscheidung geben aber Erfahrungen. Unter denen diejenigen, die unmittelbar an dem menschlichen Körper unternommen werden, einen Vorzug vor solchen haben, die man außerhalb dem thierischen Körper und bey unverträglichen Thieren anstellt. Wie viel mehr zu diesen erforderd werde, als zahlreiche flüchtige Krankenbesuche und abwechselnde Recepte, wird umständlich gewiesen. In einer Wissenschaft von dem Anfang reicht ein Menschenalter zu den Erfahrungen nicht zu, sondern man muß sich alle diejenigen seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu Nutze machen, wosfern sie nur das Gepräge der Wahrheit führen. Dieses besteht vorzämlich in getreuer Erzählung aller bey der Eux vorausfallender Umstände nach wiederholten Versuchen, und der Simplicität der Methode. In so ferne machen neuere Arzte den alten den Rang streitig. Die Heilkräfte zu bewähren, führt Hr. M. Zeugnisse an, wobey ihm gleich viel ist, ob ein Dioscorides oder sonst ein anderer Alter eben das gesagt, wosfern das nur wahr ist, was er vorträgt. Ja zu dem Alten fast er auch deswegen Misstrauen, weil wir ihre Arzneyen nur zu oft errathen müssen. Nach diesem Plan ist der Hr. V. bey manchen Arzneyen weit kürzer, als viele andere Schriftsteller; um so viel umständlicher aber bey solchen, die wirkliche Erfahrung in Schutz genommen. Denn bey diesen war ihm darum zu thun, nicht bloß den Namen der Krankheit, wogegen Hülfe zu erwarten, darzubieten, sondern gehdrig die Gattungen nach Verschiedenheit der Ursachen und dem Zeitsraum derselben zu bestimmen, ferner die Vorbereitung des Körpers, die Dosis und die Art das Mittel

anzuwenden. Der Hr. W. hat mit den Pflanzen den Anfang gemacht, die auch den folgenden Band einschließen werden. Darauf wird er zu den Thieren, und sodann zu den Mineralien übergehen. In einem besondern Abschnitt werden berüchtigte Arznei-, wie z. Ex. das Althaedische Pulver, die Bestuchsfrischen Tropfen, das Harleimer Dehl, erwogen werden, von deren gerühmten Kräften man doch Nachricht haben muß, wenn gleich die Mischung unbekannt ist. Auf diese werden die Wasser, darauf die Luft, endlich das Feuer, worunter die Electricitätssuren stehen, folgen. Betrachtungen, die leicht 3 bis 4 Bände ausfüllen können.

Die Pflanzen stellt der Hr. Prof. nach den natürlichen Ordnungen, laut seiner eigenen Überzeugung, auf, damit man sich der Beyhülfe der Verwandtschaften in Beurtheilung der Heilkräfte bedienen könne, und an einem Ort alles zusammen finde, was sich Wahres von einem Arzneigewächse sagen läßt. Die Beschreibungen sind die kurzen Linnesischen, denen er manche Synonymen nach eigenen Untersuchungen, die Citation der ihm am zuverlässigsten scheinenden Abbildung, und oft später bekannt gewordene Standorte beigefügt. Für diesmal hat er 201 Gewächse abgehandelt, die zu 14 natürlichen Ordnungen gehörten, welche sind: Coniferae, Amentaceae, Compositae, Aggregatae, Conglomeratae, Umbellatae, Hederaceae, Sarmentaceae, Stellatae, Cymosae, Ecurbitaceae, Solanaceae, Campanaceae, Convolvatae. Auf diese wollen wir uns jetzt einschränken. Bei den Bäumen ist auch der ökonomische Nutzen mit wenigen Worten angegeben. Dass der Hr. W. unter diese Gewächse die erst neuerlich als Arzneipflanzen gerühmten Arten aufgenommen, und auf die Berichtigung der Gattungen Sorgfalt gerichtet habe, versteht

Versteht sich von selbst. Der Krummholzbaum erhält hier auch, wegen des daraus gesammelten Oehls, und *Pinus Cembra* wegen des Karpathischen Balsams eine Stelle. Den gemeinen Terebinthum schreibt Hr. M. der *Pinus Picea*, und nicht wie von Linne', der meinen Edhre zu. Nunoch zweifelt er, daß das ächte *Lacamahat* von der Balsampappel genommen werde. Die zerschnittenen und erwärmten Ellernblätter lobt er äußerlich zur Bertheilung der Milch der Frauen, die nicht selbst stillen wollen, sehr, in den ersten Tagen, in Verbindung mit dem Kersel. Den Saftlosaam rettet er von dem Verdacht der heftig purgierenden und Erbrechen erweckenden Eigenschaft. Das Kraut der *Centaurea calcitrapa* sind die bittren Salaten, die ein Gewürz des Österlammes waren. Die Kraft des Extracts des Löwenzahns (*Taraxacum*) in Auflösung hartnäckiger Verstopfungen wird ferner bestätigt. Die nachtliche Ruhe, die der des Abends genossene Sallat aus der Lactuk zuwege bringt, läßt sich besser aus der Verwandtschaft derselben mit der betäubenden *Lactuca virosa* und *Scariola*, als durch den Salpeter, den Geoffroy darin will gefunden haben, erklären. Dass der häufige Genuss aber eben nicht unfruchtbar mache, beweisen die Beispiele armer Leute, denen, (zumal in Görlingen) der Sallat eine gewöhnliche Audeudspeise im Sommer ist. Aus dem Artemisien-Geschlechte ist hier auch die maritima und rupestris oder das weiße Genixi, nebst dem schwarzen, angemerkt, und ein Blick auf andere Arten geworfen worden. Warnungen wider die Verwechslung des Fallkrauts (*Arnica*) mit andern Gewächsen. Bey der Ausfertigung dieses Artikels war dem Hrn. W. der fünfte Theil der Collinschen Beobachtungen noch nicht zu Gesichte gekommen, wovon er, so wie in andern ähnlichen Fällen einen Nachtrag liefern will. Das Kraut des Genipi veri oder der *Achillea foliis pinna-*

pinnatis, pinnis simplicibus glabris punctatis *Hall.*, findet hier auch seine Stelle. Die Wurzel des wilden Valvrians ist momentlich von der Abänderung, die an trockenen Osterern wächst, zu nehmen, und wohl zu verwahren. Au der Mistel steckt die Kraft besonders in der Rinde. Aus einem Brief des Hrn. Hoff. Culzer in Gotha an den Hrn. V. erhelet, daß er den Garottenbrey nicht im Krebs, sondern nur in andern bösartigen Geschwüren nützlich befunden, obgleich andere selbst in hem ersten Uebel ihn mit Erfolg versucht haben wollen. Der Erdschierling (*Conium macul.*) macht einen ausführlichen Artikel aus. Besonders wird wider die Verwechslung derselben mit dem Chaerophyllo bulboso gewarnt. Ihm ist nicht wahrscheinlich, daß die giftigen Eigenschaften, welche die Alten dem Schierling zugeschrieben von jenem gelten, ob auch gleich derselbe bey gewissen Dispositionen des Körpers schädlich ausfallen kann. Bey diesem Mittel so wie bey andern, sind die verschiedenen Urtheile von der Wirkung unpartheisch gegen einander gesetzt. Für einen wahren Krebs hält er ihy insdessen zu schwach: so sehr er gleich seine schmelzende Kraft in Drüsengeschwulsten schätzt. Das unverdient vergessene Oreoselinum wird hier wieder in Andenken gebracht. Der Preis der Ginsirurzel und des Ginseng ist für die wenigen gewissen Kräfte, die sie besitzen, viel zu groß. Von der Weinpflanze umständlich. Unter den Osterluceyarten befinden sich auch die Aristolochia trilobata und anguicida. Die Spigelia anthelmia wird sehr oft auf den Apotheken mit der marilandica verwechselt. Von letzterer ist die Wurzel zu gebrauchen, die überhaupt kräftiger ist, und dahin bringt Hr. M. jetzt die Erfahrungen des Klinning wider die Würmer. Den Kürbissaamen nehmen die Apotheker gemeinlich, nicht von den Glaschenkärtbis, sondern von dem Pepo. Hr. M. macht eine

eine Colloquintentinctur seines Freundes, des ersten Leibmedicus des Königs in Schweden, Hrn. Dahlberg, bekannt, die dieser in hartnäckigen chronischen Kopf-Schmerzen und andern sehr kräftig befunden. Aufklärungen über den Unterschied zwischen Elaterium album und nigrum. Das weisse Bilzenkraut Hyos. (alb.) wird wegen dessen Nutzens im grauen Staat eingerückt. Die Fälle, worin das Zubackrauchsklysster in der Darmgicht zuträglich oder schädlich ist, werden getauer bestimmt; unter mehrrein genannten Werkzeugen zu dessen Anbringung, wird dem Gaußtusschen der Preis gegeben. Die Krähenzungen (Nux vomica) sind so gefährlich nicht, wie man sich dieselben vorgestellet hat, wie unter andern aus der Dosis zu einem Scrupel in der Ruhr, wogegen sie in Schweden gebraucht wird, zu ersehen. Auch hat man daselbst die Wurzel der Merzviole mit Nutzen zum Brechen verordnet. Die vielfältigen Kräfte der Brechwurz verdienten allerdings eine solche Ausführlichkeit, wie man hier findet. Aus dem Alubet wird noch ferner bestätigt, daß sie von einer Viole her ist, die dieser V. Itoubou nennt und gut abbildet. Da indessen einige Naturkennner noch andere Weilchen angeben, so läßt sich schliessen, daß die weisse und graue Specacuanha von verschiedenen Pflanzen her sind. Pye's Kleine Dosen derselben, zu einem oder ein Paar Grasen, haben ihm nicht gelingen wollen, ob er gleich sonst auf die gewöhnlichen grossen nichts hält. Die Chinarinde schließt diesen Band, und nimmt fast allein vier Bogen ein. Es werden hier einige streitige Fälle, als z. B. von ihrem Nutzen in Blutsüssen, in der Schwindsucht, dem Brände u. s. w. nach der Beschaffenheit der Umstände entwickelt, und aus eigener Erfahrung preiset Hr. M. sie in der Lungenschwäche, die einen langwierigen Husten mit schleimichem Auswurf erweckt, an.

Paris.

Paris.

Rouault hat II. 1775. in gross Octav abgebracht *le Fourbe comedie de Congreve traduite de l'anglois* auf 200 Seiten, denn dieses Lustspiel ist außerordentlich lang. So viel Veyfall Congreve von wegen seiner Kenntniß der Welt gefunden hat, so müssen wir doch gestehen, daß uns diese Welt allzu abschaulich vorkommt, als daß uns die Schilderung gefallen möchte. Die in diesem Schauspiel aufgeführte Frauen sind alle mehr als liederlich, und im Lustspiel selbst, fast in der Gegenwart der Zuschauer, übergeben sie sich ihren Lästen mit der grössten Leichtfertigkeit. Lady Touchwood ist ein Ungeheuer, und Mastwell hat eine Zeitlang den Verdienst, daß er drey ganz entgegengesetzte Personen beherrscht, den Lord Touchwood, seine böse Gemahlin, und den jungen Mellifont. Er läßt sich aber und mehr als einmal behorchen, und durch dieses Mittel löset Hr. C. alle Knoten auf. Im ganzen Schauspiel ist auch nicht eine Person, deren Schicksal uns nicht gleichgültig bleibe; denn Cynthis hat keinen Charakter, der sie auszeichne.

Londres.

Und 1776. Mit dieser Auffchrift aber vielleicht zu Genf, ist des Hrn. Dalrymple von uns ehemals ausgezeichnetes Werk gedruckt. Der Titel ist: *Memoires de la Gr. Bretagne et de l'Irlande depuis la dissolution du dernier Parlement de Charles II. jusqu'à la bataille de la Hogue.* Man hat die zweyte Auflage dieses vorzüglichsten Werks des Herrn Dalrymple übersetzt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 4. Junit 1776.

London.

Hr. Maskelyne hat Beobachtungen über die anziehende Kraft eines Berges angestellt, und dieserwegen von der königl. Societät eine Preissmedaille bekommen. Der Hr. Baronet Pringle, hat als Präsident bey der Uebergebung in der Versammlung den 30. Nov. 1775. eine Rede gehalten, die unter dem Titel: A Discourse on the Attraction of Mountains auf Anordnung der Societät gedruckt ist, 33 Quarts Seiten. Die Verbindung der Attraction mit der wahren Weltordnung, veranlaßt ihn zuerst vom Kopernik mit vielem Lobe zu reden; daß derselbe wegen dieser Entdeckung seinen Vorgängern wenig zu danken hat, zeigt Sir Pringle. Aristarch hatte allerdings die Bewegung der Erde um die Sonne aussdrücklich gelehrt, aber Archimedes Sandrechnung,

Epp

wo

wo dieses berichtet wird, kann erst nach Kopernikus
Lode heraus. Replers Lob. Unter den Engländern
waren Gilbert und Lord Bacon für die Attraction, ob-
gleich jener sie zu magnetisch mache, dieser die Erde
unbeweglich setzte. Borelli behauptete sie nach dem
Galilai (Id. Aph. Borelli's Theoricæ medicorum
planistar. ex causis physicois deductæ sind zu Flo-
renz 1666. herausgekommen, da steht 47 Seite: "die
Planeten haben einen natürlichen Triebe, sich mit dem
Weltkörper zu vereinigen, um den sie gehn, und die
Kreisbewegung gebe einen Triebe, sich vom Mittelpunct
des Umlaufs zu entfernen," das sind also völlig
was Newton Centralkräfte nennt). Was Dr. Bon-
guer wegen der Attraction des Chimboraso bemerkte.
Dr. Maskelyne wählte den Berg Schehallien in Nord-
britannien; er streckt sich der Länge nach, beynahe
Ost und West, ist im Mittel genommen, etwa 2000
Fuß höher als das Thal, das ihn umgibt, sein höchster
Theil ist 3550 Fuß über die See erhoben. Dr.
M. bediente sich eines vortrefflichen Sectors von Dr.
Sissou; alle Umstände, und wie viel Vorsichtigkeit er
angewandt hat, finden sich in den Transactionen. Er
brachte sein Werkzeug Nordwärts und Südwests des
Berges in die Mittagsfläche, so gaben ihm zehn
Sterne nahe am Scheitel, den scheinbaren Unterschied
der Polhöhen seiner beiden Stände 54, 6 Sec. geomatri-
sche Arbeiten gaben den Abstand der Parallelkreise
4364 Fuß, die geben in der Breite von Schehallien,
welche 56 Gr. 40 Min. ist, einen Bogen des Mittags-
kreises von 43 Sec.; also 11, 6 Sec. kleiner als vor
hin gemeldeter Unterschied der Polhöhe. Die Hälfte
5, 8 Sec. ist die mittlere Wirkung der Attraction des
Berges. Sir Pringle sieht dieses wie ein Experi-
ment an, dergleichen wahre Philosophie gern gewis-
senschaftlichen Beweisen an die Seite setzt, sich dadurch
zu unterschiedenen Fähigkeiten herab zu lassen; da viele,
sonst

sonst Einsichtsvolle Männer, Zweifel gegen die Attraction gehabt haben, wie Hugen und Leibniz, dessen zahlreiche Nachfolger bey der Attraction noch Ungläubige, höchstens Zweifler wären. (Das Experiment mit Überzeugung von seiner Richtigkeit anzunehmen, und so was Hr. M. geleistet hat, nach Wärdern zu schädigen, gehört so viel Wissenschaft, daß wer diese besitzt, schon davor wird gelernt haben, von der Attraction richtig zu denken, und hier das Vergnügen genießt, daß der wissenschaftliche Kenner bey vielen Experimenten allein genießt, zu sehen, wie Erfahrung mit der Theorie übereinstimmt. Das Resultat des Experiments wird freylich mancher nachsagen und nachschreiben, der keinen Begriff hat, wie es ange stellt worden, aber ob so einer Attraction glaubte oder nicht, das ist wohl ziemlich gleichgültig. In Leibnizens Sätzen ist nichts, das hinderte, die Attraction als eine Erscheinung der Körperwelt anzunehmen, so sind ohne Zweifel Leibnizens Nachfolger für die Attraction, wider die, als eine ausgemachte Naturbegrenheit, irgend niemand seyn kan, der unter den Naturforschern verdiene genannt zu werden.)

Altenburg.

In drey kleinen Octavbänden hat die Richterische Handlung A. 1775. abgedruckt: Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, Engelland und Holland. Der erste Band ist 398 Seiten stark und geht bis Paris. Der unbekannte Verfasser scheint ein Arzt gewesen zu seyn, da er die Krankenhäuser, die botanischen Gärten und die anatomischen Schaus bühnen so genau beschreibt, und dabei auch seltner Kräuter nennt, wie die zwey Gattungen Buxbaumia. Er hat sonst auf seiner Reise nicht um Höhe und Felsen noch um die Staatsverfassungen sich belummert: er

bemerkt zuerst überall den Boden und das Erbreich, und dann die Früchte des Landes, den Uckerbau, die Manufacturen, das Neuherrn der Städte, die Wege. Ein Theil seiner Reise führt ihn durch Gegenden von Deutschland, die noch wenig bekannt sind. Sein Vortrag ist sonst leicht und auch wohl wichtig. Die Reise fängt unweit Hersfeld an, geht über wenig bekannte Odrfer bis nach Frankfurt, und sodann nach Paris, London, Holland, und hört wiederum zu Hersfeld auf; so daß der Verfasser aus dem Eisenachischen oder Gothaischen abgereist zu seyn scheint. Hessen: die Odrfer seyen besser, als die Odrfer im angränzenden Eisenachischen. Man macht da herum aus dem Buchsaamen (Eckern nennt es der Verf.) ein thraniches Del, das auch zur Speise dienen muß. Hersfeld hat doch 5000 Einwohner, und anfangende Ziegelfabriken, aber sehr viele Schönsäuber. Breitenbach, ein sehr schönes adeliches überaus stilles Dorf. Man habe in Hessen keine Lauben. Der Eisenhammer zu Schornhausen, wo man Stangenisen verfertigt etwas von den dazu dienenden Maschinen. Von Senkenbergischen Institut. Der wackere Mann hat 95000 Gulden zu einem Krankenhouse gestiftet, wobei auch ein guter Garten, ein Zimmer zur Versammlung der Aerzte, und eine Bibliothek sind. Der ehrliche Senkenberg, unser Göttingischer Doctor, fiel über dem Besichtigen seines Gebäudes unglücklicher Weise zu Tode. Die abscheuliche Judengasse: auch sind die Leute an ihrer schwarzgelben Farbe und ihrer Leichenart leicht zu kennen. Mierstein, die guten Weine das selbst. Mit Vergnügen sehn wir, daß in diesem Pfälzischen Dorfe der (zwar unbestimmte) Morgen doch bis zwey tausend Gulden gilt, da doch dieses Churpfälzische Dorf ohne Zweifel seine Steuren abzutragen haben wird. Die wenige Frauenmilch, die in einer engen Gegend wachsen mag. Die Pfälzische Bachs

Wachsmahlerey ist eingegangen: die Farbe ließ sich ab schälen, und das Bild löste sich vom Luche ab. Mannheim, das allzubunte Mannheim. Uns dünkt, einem Gebäude sollte keine andere Farbe zugemuthet werden, als die Farbe eines bessern Steines. Der Verf. hat hier viele Pracht in den Kleidern gefunden, Bruchsal. Die sehr wichtigen Salzwerke (sie sind an einige Kaufleute von Basel übergegeben). Der tugendhafte aber strenge Bischof zu Speyer. Die Materialien zum berühmten Hirtenbriefe hat er selbst her gegeben, der Weihbischof aber in die würdige Gestalt gebracht, die ihm eine allgemeine Ehrerbietung zuges zogen hat. Eine prächtige Messe (unser Reisender lässt sich auch durch das Neusserliche einnehmen, und würde dem Tempel zu Jerusalem treu geblieben seyn). Rastatt, Karlsruhe sey doch sehr unordentlich gebaut. Straßburg. Die Mapolika daselbst habe das rothe und grüne sehr schön, und die weisse Glasur oft besser als das Meißnische Porcellan: aber das Lothringische irdene Geschirre aus Pfefenerthe thue der Straßburg gerwaare viel Abbruch. Die Anatomie zu Straßburg, und das eben nicht allzu reinliche und räumliche Bürger-Krankenhaus. Die Minnesinger, eine bis auf sechse herunter geschmolzene Gesellschaft von Meistersängern, im Geschmacke Hans Sachsen's, deren Versammlung hier beschrieben wird. Der Bischofliche Pallast. Die Hetruskischen Geschirre des Hrn. Schöpflein's. Lunéville, der verlassene Pallast daselbst. Die schöne Neustadt zu Nancy, die schausste Stadt die unser Reisende gesehn hat. Er rühmt das Ausfüllen eines Thales, das Stanislaus mit Erde hat vollschatten lassen, auf daß die Straße auf ebenem Wege forte gehn könnte (wir haben über diesen außerordentlichen Aufwand sagen gehört, er habe eine halbe Provinz zu Grunde gerichtet, indem man die armen Untertanen ohne einzige Bezahlung bis zwanzig Stunden weit von ihrer

ihrer Heimat mit ihrem Bisch herzukommen gewunnen hat). Champagne. Zuerst die schlechtern Weine, an der Gränze von Lothringen. Wie weit mit dem Spendieren eines wenigen Geldes der Schleichhandel ohne einige Besorgniß getrieben werde. Das warme und fruchtbare Thal an der Marne. Die echten Champagnerweine um Epernay. Daz sie nicht anders als theuer seyu können, weil man sehr grosse und kostbare Vorsorgen anwendet, thnen alle mögliche Vollkommenheiten zu geben. Der Morgen trägt dabei sehr wenig: die Pfäle sind sehr niedrig, die Trauben aber von sehr gutem Geschmacke. Paris. Zuerst die Krankenhäuser, das halb abgebrannte, seine unglückliche Einwohner vergiftende hotel dieu. Die Charité des hommes, die unser Reisender sehr reinlich und räumlich findet. Wir haben an den kalten Sädden, den schlechten und übel wider die Kälte verwahrten Betten, der schlechten Pharmacopee u. s. f. viel zu erinnern gefunden. Der Reisende findet, die eigentlichen Aerzte seyen allzu bequem. Die Mönche solten die Kranken besorgen: aber die Wundärzte thun in der That fast alles. Das Kindelhaus, die elenden Säuglinge, wovon freylich die meisten wegsterben: die ungeheure Anzahl der Kindelliüber, nicht weniger als 8000 in einem Jahre. Man thut sonst nicht wohl, daß man die Kinder aufs Land verdingt. Die Gobetins. Man arbeite fast nichts mehr en basselice. Man kann den Scharlach nirgends in der Welt so schön färben, als im Wasser der Sevre. Ein M. Vinson habe die Entwicklung des Hünchens in Wachs sehr gut vorgestellt, auch andre sogenannte wächerne Anatomien sehr genau ausgearbeitet. Mr. Gracquerard, der zu Charenton bey der Chirurgenschule als Zersgliederer stand, ist ein geschickter Mann, spricht sehr sanber ein, und macht auch von derjenigen Art Präs parata, wo das häutliche weggeht, und nur die eins

gespritzte Materie bleibt: diese zwey Männer zieht der Meisende den Franzosen, die er kennt, sonst vor. Vom Königlichen Krautgarten: er findet ihn so sehr reich nicht, und nicht über 4000 Gattungen (welches eine beträchtliche Anzahl wäre). Die Königliche Bibliothek: man sieht sie hier nur auf 140000 Bände, und die älteste Handschrift sei ein Ptolemäus vom neunten Jahrhundert. Versailles, zum Theil sehr unrein. Der Dom der Invalides, in der That das besta Gebäude zu Paris. Bicetre, wo Narren und strafbare Leute aufzuhalten werden, sammelt seinen unterirdischen Gefängnissen, einer wahren Dantischen Höhle und einem Museum alles menschlichen Elendes. Der sehr beträchtliche Brunn. Luxenburg, und Stück vor Stück des Rubens. Leben der Königin Maria von Medicis.

London.

On the Observations on the Diseases of the Army des Major Wardens John Pringle, ist die siebende Auflage A. 1775 bey Straham und andern auf 493 Seiten in groß Octav heraus gekommen. Wir haben sie, da wir die sechste nicht vor uns hatten, mit der vierten verglichen, die A. 1764 heraus gekommen ist; sie hat weniger Seiten, weil das Papier größer ist, dagegen keine neuen in die Augen fallenden Wahrnehmungen: nur hat hin und wieder der Hr. Verf. einige seiner vormaligen Wahrnehmungen nach seiner neuern Erfahrung mit mehrerer Ausführlichkeit wiederholt, und hingegen einige andere weggelassen, die allzu voreilig waren; sich aber überhaupt aller Maßmen bey den Fiebern enthalten, und folglich keine Nervenfieber, keine Gallenfieber genannt.

Frank-

Frankfurt.

Franz Ludwig Cancrinus fährt mit seinem Handbuch von den Bergarbeiten fort. Er hat den Bande II. 1775 auf 58 Seiten in Octav mit 32 Platten den sechsten Theil und dessen erste Abtheilung herausgegeben, worin die Arithmetik, Geometrie und Ausmessung der Dreiecke auf der Oberfläche erhalten sind: denn diese Wissenschaften müssen den Grund zu der nachfolgenden unterirdischen Trigonometrie oder Markscheiderkunst abgeben. Diese ernsthaften Wissenschaften sind im übrigen, zumahl in ihren Anfangsgründen, keiner Erfindung und keiner persönlichen Vorzüge eines Verfassers fähig, und können also keine Materie zu einem umständlichen Auszug geben.

London.

Den zlten März des Morgens, starb in seinem Hause in Little Marybone street, im 67sten Jahre seines Alters, nach einer langen und schmerzlichen Krankheit, Dr. Johann Bird, mathematischer Instrumentenversertiger, dessen Tugenden als Mensch, eben so merkwürdig waren, als seine erhabenen Verdienste in seiner Profession; dauerhafte und ruhmvolle Denkmahle von diesen, sind auf den berühmtesten Sternwarten, astronomische Werkzeuge, die er verfertigt oder angeordnet hat. Der Göttingische Mauerquadrant ist auch von ihm.

**Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.**

68. Stück.

Den 6. Junit 1776.

Göttingen.

Aphorismi paedagogici in usum collegii disputatorii von unserem Hrn. Prof. Geder bey Dietrich I^½ Bogen. Der Titel giebt die Absicht und den Gesichtspunkt, aus dem dieser Aufsatz beurtheilt werden muß, bestimmt genug an. Bey den wichtigern Sätzen sind Schriftsteller von derselben oder der entgegengesetzten Meinung angeführt.

Hannover.

Die Brüder Helwing haben II. 1775. abgedruckt:
Pauli Gottlieb Werlhof opera medica. Collegit et auxit I. E. Wichmann Aulae R. Medicus Pars II.
Dyv Die.

Die Seitenzahl geht fort, und endigt sich S. 836. Die erste Abhandlung dieses Bandes ist *de limitatione mordorum vituperis et laudibus medelarum*, ein Meisterstück von Mäßigung, und Nachgebenheit, so weit es die Rechte der Wahrheit immer zulassen. Wir sind auch versichert, in unsern Fährden, in reichen die Fieberrinde über alle Vorurtheile völlig besiegt hat, wäre es nicht mehr nöthig, das Lob dieser Rinde so sehr einzuschränken, indem wir völlig für erwiesen ansehen, daß sie an der unrechten Stelle zwar ohne Nutzen gegeben werden kann, daß aber kein Beweis vorhanden ist, daß sie wütlich Schaden gehabt habe. Von der Natur, einer Kraft, die ohne Beihilfe der Kunst im menschlichen Leibe die Gesundheit wieder herzustellen wirksam seyn soll. Dass diese Natur nicht die verlustige Seele seyn soll, da ja auch die Pflanzen nicht nur wachsen, sondern auch und sehr oft einen ungewöhnlichen Bau haben, der an den Platz des gewöhnlichen Baues ohne eine leitende Seele entstanden ist: die Seele will und wünschet oft gerade das Gegentheil dessen, was die Natur wütlich versüget: ihre Leidenschaften, und die stärkste von allen, der Schrecken, thun auch mehrmals der Gesundheit keinen Schaden, die hingegen auch ohne das Zutun des Schreckens leidet. Stahl habe doch gesehen müssen, seine Seele irre öfters auf die schädlichste und sträflichste Weise, sie unternehme nachtheilige Auswürfe, sie wähle dazu unrechte Werkzeuge aus u. s. f. Die so genannten Flüsse können man nicht einer leitenden Weisheit zuschreiben, sie seyen die Wirkung des Triebes im Blute und der Gegenstrebung der festen Theile. Wider die allzu übermäßigen Lobsprüche, die man gegen schwache und unthätige Arzneyen verschwendet. Das Podagra sey nicht allzu sehr zu erheben, ob es wohl allerdings seinen Nutzen haben

haben können. Hr. W. billigt den langen Gebrauch der bittern Pulver in Absicht auf das Podagra nicht; wohl aber wann die Schmerzen unausstehlich sind. Die Milchcur, (die Hr. W. an sich selber verschiedens Jahre lang beobachtet hat) einige abgelebte Männer haben durch die Milchdiät sich erholt, und ihre Kräfte wieder erhalten. Das Fieber, und dessen bey der Stahlischen Secte sehr weit getriebenes Lob beschwärzt hiernächst Hr. W. Hier insbesondere, wo es gentlich Hr. W. mit Stahls Unhängern zu streiten hatte, bezeugt er die grösste Mäßigung und widerlegt sich so gar den allzu heftigen Klagen anderer Aerzte über die Fieber, die sie für eine wichtige, auch wohl für die einzige Krankheit angesehen haben. Die apoplectischen Fieber, oder die mit dem Wechselseiteru sich zuweilen höchst gefährlich verbindende Schlummersucht. Es gebe allerdings schwere Fälle, in welche das zur Ungebühe voreilig unterdrückte Fieber zum Besten des Kraulen sich wieder ein finde; man müsse auch die Mittel nicht allzu hoch erheben, die das Fieber stillen, selbst die Fieberinde nicht. Ungleich schlimmer fehlen aber sehr oft die Aerzte bey dem Gewichte und der Ordnung, in welcher sie diese heilsame Rinde verschreiben sollen. Man müsse mit dem Gebrauche anhalten, bis das Fieber ganz überwunden seyn, und bis auf drey Unzen gehen: in schweren und Gefahr drohenden Fällen aber, nach des Corti Rath lieber ein grosses Gewicht dem Uebel entgegen setzen, als ein allzu schwaches. Oft sey es adthig, nach dem Gebrauch der Rinde gelinde abzuführen, wozu dann die Dillersalze sich vorzüglich schicken. Die zweyte Schrift ist *cautio medica s. animadversiones de limitando febris laude et censura corticis peruviani adversus censuram disputatoris de laude febris falso suspecta*, den damaligen Prof. Gödlicke. Noch male

mals von den Schlummerfiebern, und von den Schriftstellern, die dieselbe beschrieben haben, zumal auch von R. Jac. Kamerern. Einige neue Beispiele dieses Schlummers, oder auch des wahren Schlagess, der sich zu den Wechselseibern gesellt. Obgleich schreibe allzu hart alles einem Betrug zu, was die Rinde Gutes thue. Ohnedem, was heißt doch der Betrug einer Rinde? Den Mißbrauch der Rinde hegehet Dr. W. nicht zu entschuldigen, aber daß man die uns fruchtbaren und schädlichen Bewegungen der Natur zu stillen nicht dasjenige Mittel anwenden solle, das zu diesem Zwecke vorzüglich tauglich ist, das kann Dr. W. freylich nicht einsehen. Es sey eine Einbildung, daß die Materie des Fiebers durch den Gebrauch der Rinde wie eingesperrt, und im Leibe behalten werde. Die Weise, wie die Rinde wärkt, sey freylich nicht ganz bekannt, (man hatte damals noch nicht erfahren, daß sie der Fäulung aufs kräftigste widersteht). Wider den Beweis, den die Stahlischen Aerzte von dem Glücke hernehmen, das sis beym Heilen der Wechselseifer ohne Rinde gehabt haben wollen, da andere Aerzte, die sich der Fieberrinde bedient haben, dabei unglücklich gewesen seyen: der Grund hierzu möge wohl die Unschicklichkeit im Gebrauche seyn. (auch wohl schlimme und unechte Rinde oder allzu kleine Gewichte). Es habe doch Stahl bekennen, das Fieber sey eine Krankheit und verursache bey ihrer Heftigkeit oft einen sehr zweifelhaften Ausgang. Niemand werde doch läugnen, daß unter den fieberstillenden Aerzneyen die Fieberrinde die kräftigste sey.

Disquisitio de variolis et morbillis; de utriusque affectus antiquitatibus signis differentiis et medaka, gegen Hrn. J. Gottfried Hahn. Die alten Aerzte

Arzte haben die Kinderpocken nicht gekannt, und die erste Beschreibung findet man bey den Arabern. Die kenntlichen Zeichen der Kinderpocken insbesondere, die diese Krankheit auszeichnen, und die man bei den Alten nicht findet. Ihr Unterschied von dem wilden Pocken; von dem Karfunkel, und von andern Auswürfen, die mit Fiebern begleitet sind. Zu Gunsten der Einäugung, die Hr. W. auch nach einer Annickung des Hrn. Herausgebers, bis zu seinem Tode an gerathen hat. Drelincourt habe schon die Kinderpocken mit den Karfunkeln der Alten vermengt. Hahn habe zu diesem Zwecke des Actius Stelle (aus dem Herodotus) unrichtig übersetzt, und Werholf giebt eine richtigere Uebersetzung. Vielleicht spreche Herodotus von der Nesselucht. Vom Pulse. Es gebe doch Fälle, in welchen bey dem Fieber der Puls eher langsamer sey. Die vielen Unterschiede zwischen den Karfunkeln der Alten, und den Kinderpocken. Der neuere Karfunkel ist von dem Karfunkel der Alten nicht unterschieden. Die Beschreibung derselben. In der That ist es fast unbegreiflich, daß man den einzelnen faustgrossen alle Theile des Leibes befallenden, niemals schwerenden, alkemal braudichten Karfunkel mit den kleinen zahlreichen, das Angesicht vorzüglich angreifenden wesentlich schwerenden Kinderpocken vermengen können. Der Grund, die Araber haben beyde Krankheiten für eine und dieselbe gehalten, ist unrichtig: sie haben die Karfunkel an ihrer Stelle, und die Kinderpocken an der ihrigen behandelt, und Rhaze hat gar wohl angemerkt, Galenus habe die Kinderpocken nicht kenntbar beschrieben. (Ist doch im ganzen Werke des Rhaze von den Kinderpocken nirgends die Rede vom Karfunkel). Die Kunstdroter der Araber über die Ausbrüche an der Haut, werden hier deutlich aus einander gesagt. Von den schwärz

zen höchstgefährlichen Flecken, die sich zuweilen zu den Kinderpocken gesellen, und Hr. W. auch wahrgenommen hat: die Verbindung dieser Flecken mit den Blutsärgungen, da die Ursache bender Uebel in der Auflösung des Blutes liege. Die Fälle, in welchen das aufgelöste Blut durch fass alle verschiedens Werkzeuge der Auswürfe des Leibes herausgedrungen ist. Actuarius als ein Griech, gedenkt der Kinderpocken gar nicht, beschreibt aber wie die Alten die Karfunkel. Hr. W. giebt bey dieser Gelegenheit einige Raths zur Heilung der Kinderpocken. Er ist nicht für die grosse Kühlung: er will so gar, daß die Kranken ihr Getränke lau zu sich nehmen sollen. Das Rüsschneiden der Blatttern hält er für unmöglich und unndthig, und ist nicht für die antiphlogistische Eur; doch auch nicht für die allzu grosse Erhitzung, die zu den damaligen Zeiten im Schwange war. Der Rohnsaft ist bey einem verduftigen Gebrauch so wohl bey dem Ausbruch, als wiederum bey der Vereiterung der Blatttern dienlich. Hofman habe allzu sehr sich beim Rohnsaft und dem Blutlassen in der Eur der Blatttern widersezt. Neben dem Rohnsaft hat Hr. W. auch die Vitriolsäure, aber in minder gewichtigen verschrieben. Blut hat er nicht gelassen, wie Hr. Wicmann anmerkt. So wenig als die Kinderpocken mit dem Karfunkel der Araber emerley sind, so wenig sind sie es mit den Karfunkeln der Griechen, wie Hr. W. durch die Kennzeichen der letzten beweiset, die er aus den Galenischen Schriften harnimmt. Des Plinius Karfunkel, der im mittäglichen Frankreich oft wahrgekommen wird, und auch heut zu Tage mit eben den Zeichen vom Hrn. Fournier beschrieben worden ist, den Plinius hat. Ein Gedanke des Hrn. W., daß nämlich die Kräthe sehr oft ihren Ursprung in der unreinen Wolle habe, wie
et

in den Manufacturen wahrzunehmen Gelegenheit gehabt hat. Des Aetius Karfunkel im Schlunde, eben die brandhete Bräune des Severinus. Des Herodotus Augenkarfunkel. Bey dieser Gelegenheit warnt Hr. W. die in den Kinderpocken zusammengeklebten Augenlieder nicht frühzeitig noch gewaltsam zu öffnen, da diese Bedeckung der Augen ihnen nicht schade, und eher heilsam sey. Die Hippokratische sogenannte Pest: sie ging offenbar die Pest des Thystidors nichts an, und war auch keine Pest. Des Mannes Sommerkarfunkel.

Des Hrn. D. Rudolf August Behrens *diff. epistolica de affectionibus a comedisi mytilis*, die zuerst V. 1735. zu Hannover abgedruckt worden ist. Hr. W. war ein Freund und Verwandter des Hrn. W. er hat diese Krankheit selbst auszustehen gehabt. Eben dieses Uebel hat Limaeus, Unman und Valentini beschrieben, und genauer noch F. Hofmann. Zu Braunschweig, wo man im Herbst und im Winter oft Holsteinische Muscheln speiset, ist es gemein. Hr. W. hatte die schlimme Wirkung selbst, und an seinem nächsten Verwandten gesehen, ließ sich aber doch hinzreissen, mit einigen Freunden im Februar dergleichen Muscheln zu geniessen, da er eben in vollkommener Gesundheit war. Nach einigen Stunden empfand er eine Beklemmung auf der Brust, die wie eine Zuschlung war. Die Haut an den Ohren und in der Stirne wurde geschwollen, roth und hart, und bey dem Genuss eines gewärmten Getränktes fühlte Hr. W. eine grosse Angst unter den Rippen, worauf er sich brach und dem Brechen mit Mandelmilch nachhalf. Hierauf fiel dann die Geschwulst des Kopfes: es kamen aber an der Brust wie Nesselbläschen zum Vorschein, die nach und nach immer weiter unten am Arm, an der

der Hand, an den Fingern, und dann am Bauch, am Schenkel, an den Beinen ausführen. Ein Sal-peterpulver nahm das übrige vom Uebel weg. Faul waren die Muscheln nicht, und hatten keinen übeln Geruch. Vielleicht sind diese Muscheln selbst krank gewesen, und vielleicht schaden sie nur gewissen Personen. Sonst handelt Hr. Behrens auch von schwarzen Flecken, die er an einem Knaben und zwar mit desselben grosser Gefahr ausfahren gesehen hat: sie waren gewiß ausgetretenes Blut, worwider Hr. B. sich der Vitriolsäure bedient bat. Zu einer Zeit erschöpften auf dieselbe allemal Nesselbläschen, (welches wir mehr als einmal aber auch nach einer herrschenden Blätternzeit, und mit Gefahr gesehen haben). Der zweyte Brief des Herrn B.-de morbo maculoso haemorrhagico ist zu Braunschweig A. 1775. abgedruckt. Hr. B. vertheidigt zuerst die Gieberrinde, und beschreibt darauf die ganze Reihe von Uebeln, die endlich zum Tode geführt haben. Verschiedene male waren schwarze Flecken an dem Mann ausgefahren, die gewisse Vorboten der bald nachkommenden Blutsürzungen waren. Das aus der Nase tropfende Blut war doch gärtig genug. Zur Geschichte der Muscheln gehört doch, daß zu Boulogne D. Stockhausen in denselben kleine Thierchen, fast wie Spinnen wahrgenommen hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 8. Junii 1776.

Stade.

Sin der Königlichen privilegierten Buchdruckerey ist seit dem Jahre 1769 eine sehr nützliche perissische Schrift unter dem Titel: Altes und neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden, abgedruckt worden. Von dieser ist 1775 der achte Band erschienen, und wir können dessen Fortsetzung gewis erwarten, da durch eine beträchtliche Menge von Subscribers auf einer, und des Hrn. Consistorialsraths und Generalsuperintendenten Pratje unermüdetem Eifer, die dazu ndthigen Beyträge herhey zu schaffen, auf der andern Seite, das Schicksahl vieler ähnlichen Sammlungen, von der gegenwärtigen entfernt wird. Die ersten Abschnitte sind der Geographie, Staatsverfassung und Geschichte der Herzogthümer

gewidmet; die letzteren aber geben Nachrichten von Todesfällen, Verförderungen, Schriften bremisch-verdischer Einwohner, und Abschriften neuer Verordnungen. Einige Abhandlungen werden in abgesonderten Theilen durch das ganze Werk durchgeführt, wie zum Beispiel die dokumentirte Beschreibung der Vorrechte und Verfassung der Ritter und Landschaft, ingleichen die von dem Contributionswesen im Herzogthum Bremen, und die Etübeschreibung und Kirchengeschichten der Aemter des Fürstenthums Verden. Einige sind schon zuvor gebrückt gewesen, hier aber neu umgearbeitet und verbessert mitgetheilet, wie zum Beispiel die Geschichte der Münzgerechtigkeit der Stadt Stade. Einige bestehen bloß aus Recensionen alter Handschriften und aus Lebensgeschichten ehemaliger bremisch-verdischer Gelehrten. Einige enthalten Urkunden, ingleichen Absätze aus archäologischen Schriften, die zum Theil, auch auswärtigen Liebhabern der Geschichte und teutschen Rechtsgelehrsamkeit bruchbar sind, wie z. B. die Urkunden der K. Henrich II. und IV. über die Jagdgerechtigkeit und hohe Gerichtbarkeit der Bischöfe von Verden, und einige sind der Geschichte einzelner Bischöfe, Collegien, Handlungsgeschäften, Religionsverbindungen u. s. w. gewidmet. Um unseren Lesern einen Begriff von der Mannigfaltigkeit des Inhalts zu geben, so wollen wir die Stücke, die die drey letzteren Bände ausmachen, anzeigen. Zuerst im sechsten Bande. Des Herrn Archivarii Häbermanns Geschichte der Hornviehseuche in den Herzogthümern vom Jahr 1715 bis 1772. Verdensche Urkunden, und unter selbigen die neuesten kaiserlichen Regalienbriefe, und ein Gränzvergleich, den der Bischof Eberhard 1575 mit den Grafen von Hoya und unserm Herzog Wilhelm geschlossen hat. Nachrichten vom Amte Rothenburg, vom Königlichen Consistorio zu Stade, von den geographisch- und topographischen Charten

Charten der Herzogthümer, und von dem Stadtvogt Renner, welcher der Verfasser des Gedichts Henneke de Hahn gewesen ist. Im siebenden Bande (1774): Eine Geschichte der Acquisition der Herzogthümer durch das Haus Braunschweig-Lüneburg, und der Streitigkeiten über die Vorrechte in der Reichsstadt Bremen; die Fortsetzung der Beschreibungen des Amtes Rothenburg und des Amtes Wursten; des berühmten Chiederichs von Niem Leben; und ungedruckte bremische erzbischöfliche Urkunden. Endlich im achten Bande (1775): Johann Henrich Eggeling Miscellaneae Germaniae antiquitates, eine Abhandlung die im Anfange dieses Jahrhunderts zum erstenmale abgedruckt ist, und vom Ursprung des Worts Germania, von den Chauzen, vom Phabiranon des Ptolemäus, vom Wicibileth, und von Rulandsstählen handelt, ferner Nachrichten von Wursten, und von den vier Gothen der Stadt Bremen. Geschichte der Garnisonpredigerbedienungen in Stade und Verden, des seligen J. Vogts Nachricht von der Pipinsburg im Amt Bederkesa, und zuletzt, Herzogs Franz von Sachsen-lauenburg und der hadelischen Geistlichen und Vorsieher Consensus doctrinae orthodoxae vom 9ten Februar 1590. Die eggelingische Abhandlung wird mit zwey dazu gehörigen Kupfern, die den bremischen Rosland und einige Münzen vorstellen, auch besonders verkauft.

Nördlingen.

Bey Becken ist A. 1775 in Klein Octav abgedruckt: D. Johann Purcell von der Colik, nach der zweyten Englischen Ausgabe mit Anmerkungen vom Hrn. D. J. A. Phil. Geßner, Phys. der Stadt Rothenburg auf 333 Seiten abgedruckt. Purcell ist der vollständigste Schriftsteller über die Colik, und hat die verschiede-

nen Krankheiten, die unter diesem allgemeinen Nahmen bekannt sind, nach den Ursachen und dem Sige, in guter Ordnung beschrieben; denn nach seiner nicht ungegründeten Erklärung, ist die Colik ein heftiger Bauchschmerz, die Ursach mag seyn wie sie will, auch wann der dicke Darm nicht leidet. Wo des Uebels Sitz sey: nicht im Neke sagt Hr. P., nicht in den Nieren, nicht im Gekröse, nicht in den Nerven, aber wie er meynt, im Darmfell, eine sehr zweifelhafte Muthmassung, oder auch in den Nebennieren, worüber man freylich nicht die geringste Erfahrung hat; in der Värmutter, in dem Magen, dem Pancreas: der Milze, der Leber, aber hauptsächlich in dem Gedärme. Die Ursachen: ziemlich zahlreich, aber vermutlich doch nicht ganz vollständig. Also man geln gleich Anfangs die doch so gewöhnlichen Gallensteinen, und derselben Einklemmung in ihre allzuengen Gänge. Die Gattungen des Schmerzens; der spannende, drückende, bohrende, schneidende, brennende, nagende, klopfende, reissende Schmerz, der weit ausbreitete, wandernde, unbewegliche, blühende Schmerz, der ausgespannte, oder auch zusammengezogene Bauch. Eine Theorie der Milze. Sie vermindere die Geschwindigkeit des Blutes und mache es träge. Ein sehr besonderer Schluss des Hrn. P. den er aus dem Nichteindringen des Seifenwassers in die Milze hernimmt, das wohl bloss den Lufthöhlen der Seife bezumessen ist, die durch enge Gefäße nicht wohl sich einen Weg eröffnen können. Des Hrn. P. Versuche mit dem Ausschneiden der Milze bey den Hunden haben ihn zu keinen gewissen Schlüssen gebracht. Die Milzeschränke die Gährung des Blutes ein, und schlage die darin enthaltenen Salze nieder. Die Kennzeichen der Colik, wie sie aus verschiedenen Ursachen entspringt. Die Gichtschmerzen lösen sich wohl zu Zeiten mit Kolitschmerzen ab. In der nephritischen Colik

Kolik sey der Harn hell, wie Brunnenwasser (er kan auch sehr trübe und eitricht seyn). Die Hofnung in der Kolik. Die angewöhdhnten (habituellen) Koliken sind gefährlich. Die Hülfsmittel, die Klystiere, eins fach oder abführend, z. E. mit acht Granen Weinstein versetzt. Die einschläfernden Klystiere seyen bey grosser Hitze und beym Brechen nöthig (aber 4 bis 5 Tropfen von Laudanum würden wohl wenig wirkten). Die Pflaster thun in den Koliken nicht viel, auch nicht die Bäder in den Koliken, deren Ursache in den Säften liegt. Die Schröpfköpfe auf den Nabel zu legen, wagt man schon längstens nicht mehr. Die Cur der Kolik, abgeändert nach den verschiedenen Ursachen. Wider den verhärteten Roth, Dehl mit Aloe (hiera picra) dreymahl nach nacheinander als ein Klystier bengesbracht, ist ein Rath des Sanctorius, den P. zuverlässig gefunden hat. Die Winde mit einer dazu ersonnenen Pumpe auszuschöpfen, hat er nicht versucht, doch aber ein berühmter Arzt in London. Ist das Grimmen von sauren unverdauten Speisen und Getränk entstanden, so ist das Abführen unentbehrliech. In der Gallenkolik (warum eben in dieser Art) ist das kalte Verhalten anzurathen, selbst kaltes Wasser (dieses wohl eher in der Windkolik). Die Einsaugung der Galle in schwarze Galle (eine Hypothese). Hier braucht P. kühlende Dole und Milch. Die Abartung der Galle in die Häute des Magens und der Därme. Hierwider räth der Berf. den Eisenrost in Thau und Apfelsaft aufgeldset an: es erhize nicht, und habe in acht Lagen einen Kranken geheilt. Scharfe Säure, in die ersten Wege aus gegossene Säfte: zum Brechen dient hier blos das Del und Wasser; aber die einschläfernden Mittel reichen mehrentheils zu. Nach einer lang bauernden Colik habe man alle Eingeweide gesund, die Därme aber voll scharfen Saftes gefunden, der die Finger angegriffen habe, und dabey wäre keine

Keine Gallenblase zu finden. Hr. P. hält dieses Uebel für eine Rheumatische auf die ersten Wege verseckte Materie: verstopfte Ducten: schleimichte zähe Säfte. Hier meynt der Verf. möchten die Zugdyspepsie dienlich seyn. Die Entzündung. Die Steine in dem Magen und dem Gedärme: Hier hat P. wohl keine Erfahrung gehabt, und eine Bleyleugel würde den Stein fortzustoßen nicht nothig seyn, der nicht mehr schaden kan, so bald er im Darm ist, noch Stahl und Stahlwasser dienen, wo man eher die Gallenwege zu erweitern sorgen müß. Krebse, Geschwürs u. s. s. Einige Recepte berühmter Aerzte. Des Hrn. Herausgebers Anmerkungen, die 62 Seiten ausmachen. Die Gedanken der alten Aerzte über die Kolik. Purcell's Einwürfe wider die Nervenkolik treffen die heutigen Patronen dieser Kolik nicht mehr. Durch und durch findet man bey einigen Gelegenheiten die Meinungen und Räthe grosser Aerzte: oder eben aus denselben Ergänzungen und Nachträgen. Hr. G. hat die Bauchadern auch schlagend gefühlt, wann unter den falschen Rippen Krämpfe waren. Eine Sammlung von Eiter zwischen Bauchmuskeln und dem Darmfelle, habe grosse Schmerzen gemacht (auch gehn diesen Weg grosse Nerven), und in denselben fühlte der Kranke seine Schmerzen.

Aledorf.

D. Marchai Razenbergers geheime Geschichte von den Thür- und Sachsischen Zößen, und den Religions-Streitigkeiten seiner Zeit, mit erläuternden und widerlegenden Anmerkungen, jetzt zum erstenmale besonders herausgegeben, von Georg Theodor Strobel 1775. (8vo 136 Seiten) Razenberger, der durch einen seltsamen Zufall erst zweihundert Jahr nach seinem Tode auftauch recht berühmt zu werden, war ein Arzt, und

and D. Luthers Schwager und Freund. Man bemerkt von ihm, daß er bey verschiedenen Churfürsten in grossem Ansehen gestanden, allein selbiges auch bald wieder eingebüßet hat, und Hr. Strobel giebt zur Ursache davon an, daß er sich, mehr als sein Beruf erforderte, in Religionstreitigkeiten einließ, gegen die, die nicht von seiner Parthey waren; einen unversöhnlichen Hass und Groll trug, und überhaupt sich gern in fremde Geschäfte mischte. Seine Schriften sind schon lange gedruckt, einen einzigen Dialogus ausgenommen, den man nur aus Recensionen in den fortgesetzten Sammlungen der Alten und Neuen der Jahre 1733 und 1735 kennet. Der Hr. Herausgeber fand es nützlich, diejenige wiederum an das Licht zu stellen, die zur Verunglimpfung Melanchthons, des Landgrafen Philips und des Churfürsten Moritz aufgesezt zu seyn scheint; weil sie seit einiger Zeit für eine zuverlässige und unbekannte geheime Geschichte ausgegeben ist, und in den Werken, in welchen sie bisher eingerückt gewesen ist, den mehren Lesern unbekannt bleibt. Er hat sie mit Anmerkungen versehen, in welchen aus glaubwürdigen Zeugnissen und Briefen, ein beträchtlicher Theil der anstossigen Nachrichten widerlegt wird, und zwar auf eine solche Weise, daß auch der, der sich mit der Kirchengeschichte des sechszehnten Jahrhunderts nicht genau bekannt gemacht hat, in den Stand gesetzt wird, über den Werth der Ratzenbergischen Schriften ein richtiges Urtheil zu fällen. Den Seite 72 gedauerten Wunsch, daß ein gelehrter Hesse, in einer besonderen Schrift den Landgraf Philip den Grossmütigen gegen Ratzenbergers Beschuldigung vertheidigen möchte, hat der Hr. Rath und Professor Curtius zu Marburg, bereits 1769 erfüllt.

Paris.

Paris.

De la Lain hat U. 1776 in gros Octav auf 122 Seiten abgedruckt: *Le celibataire, comedie par M. Dorat*. Eigentlich werden zwey Hagestolze hier abgemahlt; der erste ein alter, eben durch seine Trennung vom menschlichen Geschlechte unglücklich gewordener, untugendhafter Mann; der andre ein junger, artiger, und aus blosser übertriebener Spizifündigkeit die Ehe fliehender Mann, der zärtlich fürchtet, er würde die Geliebte nur unglücklich machen, wie es in den meisten Ehen geschehe. Er ist heimlich verliebt, und findet Gelegenheit, kan aber nicht ohne die grösste Mühe aus seinen romanischen Heldengesinnungen heraus, und heredet werden, sich selber glücklich zu machen. So schön die Verse seyn mögen, so seke Dorat den besten Ton kan gegriffen haben: so ist dennoch die Arbeit an dem Grillensänger zu langwählig, zu wiederholt, und hat wirklich nicht genug Wichtigkeit, den Zuschauer zu einer grossen Anttheil nehmung zu bewegen; blos ein Brief, in welchem seine Schöne ihre Liebe gesteht, und ins Kloster gehn will, da sie ihn nicht besitzen kan, ist endlich vermögenk des Celibataire Bedenlichkeiten zu überwinden.

Doch ist das Schauspiel von den französischen Schauspielern wirklich aufgesetzt worden.

Hierbey wird Zugabe 21. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 11. Juhii 1776.

Paris.

Bon D. Paulet's *Recherches historiques et physiques sur les maladies epizootiques publiées par ordre du Roi*, ist bey Ruault der zweyten Band auf 507 S. gross Octav herausgelommen. Er enthält die letzten Jahre, und die Viehseuchen, die seit 1770. geherrscht haben, wobey wir uns verwundern, daß der Lungenseuche, die verschiedene Jahre lang in klein Burgund gewütet hat, blos mit dem Namen Murie hier gedacht wird. Eben wegen dieser Seuche, in welcher man französischer Seite wohl kein einziges Stück Vieh zuversichtlich gerettet, und auch sonst die Polizen sehr übel wahrgenommen hat, ist es uns höchst unwahrscheinlich, daß gleich in der Nähe Helvetiens, im Bugey, ein gewisser Schüler

aaa

auf

aus der Viehärzteschule, Bruxard, alles Hörnisch gehetzt habe; und ihm zu helfen war zwecktrauer worden. Die Holländische Viehseuche. Sie hat anfänglich eine rosenfarbichte Spechthaut auf dem Blute, das Vieh hustet trocken, der Gaumey, Rachen und Schlund sind entzündet, das Blut hat zu Quelle, die man am Kinnbäcklein unter dem Nasstiel am besten zählt, der Husten nicht zu der Altem wird sehr mühsam. Die Haut auf dem Blute ist dünner, und miaden hochrot, das Blut selbst schwärzelt und dicke. Am vierten Tag sind Zeichen des Brandes da. Schaus der kalte Hörner und Ohren, stinkender Schleim aus der Nase, und rosenfarbichte Milch. Man findet im gesunkenen Vieh den Rachen, den Gaumen, und den Schlund brandlich; auch die Häute an der Kehle und ihrem Knorpel in eben dem Stande, die Magen aber gesund, (welches sehr unerwartet ist). Die Lunge ist mit Brand angegangen, das Brustfell entzündet. Die Viehärzteschule nennt das Uebel eine brandiche Bräune, es kommt aber mit der allgemeinen Lungenseuche in allem Überein, nur daß der Schlund, der Rachen und die Kehle hier deutlicher entzündet sind. Die Cur. Der Ewigdämpf, die kühlende antiphlogistische Art zu heilen, mit Honig, Salpeter, erweichenden Reduktern, Alkstieren und einem Ruebel, der den Lauf des Speichels befördert, und worin Knoblauch und Kampfer ist. Die Überlässe sind schädlich; man giebt aber auch ein Gemisch von Asa fétida, ammonischen Gummi, Kampfer und Ewig, spritzt in die Nase Mittel wider die Fäulung ein, und zieht Blasen. Der gute Erfolg dieser Cur zeige sich erst am Ende. Man habe allzu viel Gutes vom Salz gesagt. In den kaiserlichen Niederlanden erkannte man bald, daß die Arzneyen umsonst waren, tödtete das Vieh, und unterdrückte die Seuche. Des Mr. du Got's Viehseuche, in der Gegeud um Laon. A. 1773.
brach

brach die Seuche in den Niederländer nochmals auf. Auch hier war das Atemholen erschwert, aber mit den siebenten Tag zeigte sich an vielen Theilen des Körpers eine Windgeschwulst, das Gehirn war entzündet, der Rachen und die Kehle voll fäulichter Materie, und die Theile brandig, auch die ersten Beine, und der Rücken zeigte sich im Psalter. Um St. Quentijn wurde die Seuche auch wahrgenommen und war eben die, die 1745. geherrscht hatte. Auch hier brach zuweilen, wie in des Lancisi Bericht, das Uebel an der Haut auf, andere mahle aber auch nicht. Hr. Raulin brauchte mit Venzen die Säure. Eine Marantz wider den glücklichen Erfolg in einzelnen Fällen. Man habe um Rouy mit dem unwahrscheinlichen Mittel, demn Laubenloch und mit Wein die Hälfte des Kindvieches gerettet. Die Schaaftpocken, clavelée, wider die ein Landmann, Namens Charles magne, einen sehr wirksamen Elixir erfunden habe, dessen Gebrauch er auch bey dem Durchbruch des Uebels durch die Haut fortsetzt. Die Viehseuche im Jahr 1774. Zuerst ausführlich des Mr. Bertiu's Beschreibung der auf der Insel Guadeloupe durch den Genuss des Fleisches vom kranken Vieh mit vdlichen Karunkeln besallenen Wöhlern. Die jetzige Französische grosse Viehseuche vom Jahr 1774. an. Auch hier ist eine Windgeschwulst, und ein schwerer Atem. Ein Auszug aus den verschiedenen von uns angezeigten Abschreibungen der Herren Belleroy, Vieq d'Alzur's und anderen. Hr. P. findet die Seuche der Jahre 1715. und 1745. hier wieder, und zumal ausgegossenes Eis in der Brust, Brandzeichen in der Lufthöhre, eine braune Fauche in derselben, und in der Lunge. Wider das allzu grosse aufs Salz gesetzte Vertrauen. Es ist ja zu kleinen Gewichten eher fähig die Fäulung zu vermehren als zu vermindern; so sind es die Kleven, die nichts Nährendes, sondern bloß das Fleisch zerstören.

alcalische in sich haben, und folglich ist die eau blanche ein übeler königes Mittel gegen die Fäulung, da dieses Wasser selbst sehr geschwind in die Fäulung übergeht. Alles zusammen verglichen, schreibt Dr. P. alle guten Erfolge entweder der durch einen Knorpelwurf aus der Haut sich entledigenden Natur, oder der Säure, dem Eßig zumal, und dem Wein zu. Zuverlässig ist die durch den Arzt du Prat verrichtete; aber einzige, und nicht wiederholte Cur. Das Thier wurde purgiert, man ließ sechs Pfund Blut; aber es brach auch bey dem Nabel eine Geschwulst, wie die Faust groß; aus, die vielen Eiter gab. Man gab Getränke mit Feigen, Quetschen, Eßig, Weinsteine, Salpeter und Chinarinde, aber diese lehnte zu sparsam. Dennoch ist es auch hier ungewiß, ob die Natur, oder die Kunst am meisten gethan hat. Ueber des Hrn. Fair de Beaufort Rätthe. Des Schmides zu Lanepax Cur; sie besteht im Durchschneiden der Windgeschwulst, sonst giebt er Thoria und so genannte Herzstärkungen. Andere haben alle Hoffnung auf das Zertheilen des Rükens im Magen, und in dieser Absicht auf dichte und erweichende Mittel gesetzt, aber Dr. B. merkt gar wohl an, daß das Aufsetzen des Rükens zum Genesen gar nicht reicht. Der Dampf vom Eßig und Weingeist, den das bedeckte Thier auffängt, sey doch nützlich. Man könnte die Seuche bloß durch das Hinunterschlingen beybringen, und auf keine andere Weise. Das Räuchern, das man aufs Ungefähr hier vorgenommen hat. Wieder die Meinung, daß die durch den Gestank sich vertreibende Fäulung die Lust anstecke. Die süchtigen alcalischen Dämpfe eines faulenden Thieres zertheilen sich sehr bald, und sie schaden nur, wann sie eng zusammengedrungen sind. Aus Hungari entstehen die weitesten Seuchen, die unter Menschen oder Thieren herrschen, und zwar aus Mangel an gutem Wasser.

Ja

In den letzten Zeiten hat der König v. Fr. alles angestrebte
Wich zu tödten befohlen, und er bezahlt den dritten
Theil des Wehrtes. Durch die genaue Sperre hat
man auch die Seuche in eine Gegend zusammenges-
trieben (aber seit der Zeit ist man mit der Sperre
zum größten Schaden des Landes nachlässig gewesen).
Vom Uhrmacher Garnier, der sich zu Marseille selbst
auf das genaueste eingeschlossen, und die grausame
Pest mit seinem Hausgesinde unbeschädigt ausgestan-
den hat. Von einigen Seuchen, die nur einer Gät-
tung von Thieren schaden, wie der Karfunkel des
Rindvieches in einigen Provinzen Frankreichs. Die
Rose (maru rouge), der Schafe in dem mittägigen
Frankreich. Hier sagt M. Paulet mit zwey Worten: die
Muris en franche Comté sey eine peripneumonie
analigne und dieser Provinz eigen (da wir sie eben
für die grosse seit A. 1711. bekannte Seuche erkennen).
Die rothe Ruhr. Die Fieberrinde schade,
und nuze nicht. Die Krankheiten der Kinder aus
dem Hru. Hall, der eine Windgeschwulst beschreibt,
die sehr ansteckend sey, und denn nach ebendemselben
von der peste des Bestiaux, die eine Entzündung
vom Schlunde an bis in den Mastdarm ist. Der
Karfunkel der Schafe, der vermutlich aus dem ver-
vorbenen Wasser entstehe. Es sey doch zwischen dem
Charbon malin, und dem Charbon pestilentiel
noch ein Unterschied; jener sey selbst die Krankheit,
und stecke nicht sehr an, da der andere nur ein Zu-
fall der Pest sey. In Burgund kennet man die pustu-
lo luisante, die wiederum von heyden Karfunkeln un-
terschieden sey. „Die pourriture an den Schaffen,
oder die Wasserblase, die man an einer weichen Blase
unter dem Rinn erkenne, dabei aber auch mehren-
theits die Lunge verdorben, und in der Gallenblase
nichts, als ein gelbliches Wasser sey. In der Leber
und in den Gallengängen finde man die bekannten
Egeln.“ Das Salz sey heissam eben weil es diese

Würmer tödte. Die Crystalline der Schafe in Engsland: es ist eine Entzündung der Haut, in welcher Blasen auffahren: Ein Mr. Gachet wolle (beym Hrn. de Bussón) auf den Alpen eine Krankheit wahrgenommen haben, in welcher die Leber mit gefüllten Schmetterlinien angefüllt sey, eine sehr ungewöhnliche Entdeckung. Die Pferdekrankheiten. Das Pestilenzfieber. Der Rotz, worin Hr. P. dem Hr. la Fosse folget, und behauptet, dieses Uebel habe vornehmlich seinen Sitz in der Schleimhaut der Nase, wieder in den Schleimhöhlen, in welchem letzten Fall wenig Rotz sich zeige. Die Gourme, ein minderer Grab des Rotzes, in welchem nur zwey lymphatische Drüsen anschwellen, die denn aber Hr. P. als benign ansieht, und doch ansteckend macht. Die Courbatur ist ein Catarrhafieber. Die Krankheiten der Schweine, der Hunde. Diese letzteren seyen einem Uebel unterworfen, das nirgends beschrieben sey; es sey eine halbe Lähmung der hinteren Beine, mit einer Schlummernsicht, mit Frost und Hitze, mit einer grossen Fäulung, und mit Geschwüren in den Gelenken begleitet, die man öfnen, und die abhenden Trochisten von Mennig auf dieselben legen solle. Der Arsenik innerlich genommen sey dienlich, würde aber über sich und unter sich. In den Uesern sey der Magen en etat de crispation, das Rückmark vertrocknet und dürrt, die Schleimhöhlen in der Stirne voll dicken Schleims, das Gehirn weicher. Die Krankheiten der Räthen. Die zwischen herrschende Bath derselben, und die Kräze. (Von jener ist Hr. de Genest, Marquis de Langallerie, vor einem Jahre zu Lassonne ein Opfer worden, und unrettbar an der Wasserschen gestorben.) Die Seuchen des Geflügels. An den Hühnern der Brand am Kopfe. An den Truthäfern eine trockne Haut an der Zunge. An den Gänzen die Ruhr. Dann ein Verzeichniß giftiger Kräuter. Hier finden wir einen beträchtlichen Fehler.

Herr. Paulets. Nicht das Nerium ist die Pflanze, die man auf den Alpen Bergrose nennt; auch nicht diejenige, der man das giftige Honig in Colchis und am schwarzen Meere zuschreibt. Der Mapell sehr in Schweden sehr gemein und werde gegessen. (Diese Nachricht ist unrichtig). Der Nordische Eisenhut ist nicht der Französische und Helvetische Mapell. Es hat Blätter wie das A. lycoctonum und bläuliches Blumen. Der Mapell, der die Siegen tödtet, wächst in Schweden nur unweit Falun: es ist aber doch eigen, daß die Schwedischen Siegen sich mit demselben vergiften, denn die zahlreichen Helvetischen Siegen berühren keinen Mapell. Vom Phellandrium hätte hr. P. wissen könnet, was hr. Erfting und Lange davon gescheibet haben, und daß der Saame ein angenommeneß Hülsmittel ist, das in Niedersachsen unterm Volke und auch von Ächten Arzten stark gebraucht wird. Der Kornwurm in den dicken Eiengeln dieses Krautes, und die giftige Kraft des Fruchtes ist noch eine bloße Muthmaßung. Des Sium schädliche Eigenschaft ist nicht genugsam erwiesen, ebenso wenig als der Zusammenhang der Egehn mit dem Ranunculo apii folio, den unser Vieh nicht frist, und ver allerdingst viel zu scharf ist. Die Thora heißt freylich auf den westlichen Alpen Cabaret, und wird auch für das Asarum gebraucht um abzufahren. Des Antheric stam villosis Knöchenbrechende Kraft ist in den neuern Zeiten noch nicht genugsam bestätigt worden. Der Conyzä giftige Kraft ist wohl nicht erwiesen, auch nicht die eigentliche Ursache des Blutharns durch einen Ranunkel, eine Anemone oder eine Pulse fatille, und noch weniger das Gift der Pedicularis, des Papav. rheas oder des wilden Senfs, wovon die Windgeschwulst entstehen soll, die gemeinlich eine Folge des Anfüllens mit Pflanzen und dem Erbsengeschlecht, und zumal mit Klee ist. Die Kühe fressen die Suillos (Wdcherschwämme) sehr gerne, aber das

se davon eine Ruhz, oder das Blutharnen zu leiden haben, ist so viel wir wissen z. auch nicht genugsam erwahrt. Verzeichnisse von Gewächsen, die dem Vieh dienlich sind; anderer, deren es sich enthält; und noch anderer, die es mit einem Nachtheil frist. Man muß sich doch hierbei erinnern, daß ein Kraut in einer Jahrzeit ein gutes Futter sey, das in andern Zeiten verschmäht wird. (Die Schwedischen Versuchs haben in Helvetien nicht entsprochen; und z. Ex. die Wurzeln des Schaf-Haus von allen Arten hat kein Schwein berühren wollen. Die giftigen Thiere, Flei- gen und Brösse. Die Schaafblättern, die vielleicht selber Würmer sind. Unbekannte Ursachen von Vieh-krankheiten. Ein allgemeiner Hunger unter den Läm- mern, die mit leeren Magen und Därmen verschwach- ten. Malbutin, eine Rose mit Karsunkeln, die bey den Stieren aus der harten Arbeit entsteht, und mit kühlenden Mitteln geheilt wird. Die Lust. Zwei Krankheiten der Schaafe, die eine entsteht von Kälte und Feuchtigkeit, die andere von Trockenheit und Hitze. Die Lust, aus welchen die Krankheiten mit Entzündung, oder die Fäulung begleitet entstehen. Endlich zieht Hr. P. alle Viehkrankheiten in gewisse Klassen zusammen. Die hizigen: die mit Karsunkeln: Uebel von verschiede- ner Art, als wie dasjenige, das sonst der Epizmaus und ihrem Biße zugeschrieben worden ist. die Krankheiten mit Entzündungen und Brand, die fäulichten und bösar- tigen, wohin die Schaafpest gehdrt: die Seuchen mit ei- nem Auswurfe an der Haut, wohin er doch die lancifische grosse Seuche nicht rechnet: dann die langsamem Uebel; diejenigen, die von allzu vielem Wasser entstehen. Die Blasen, die Röhren, die Aussäke und Krähen. Zuletzt die Räthe des Verfassers zur Aufnahme der Vieharzney. Unter anderen Räthen ist auch derjenige, ein Tribunal aufzurichten, das kleine Bücher drucken liesse, die irrite Säke oder Lehren enthielten. Der Himmel bewahre uns vor der Inquisition! Wo wären Harvey's und Sydenham's Entdeckungen hingekommen, wann die damaligen Verzte- Richter über sie gewesen wären!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 13. Junii 1776.

Hannover.

Sammlung einiger Predigten, von Aug. Georg Uhle, Prediger an der Egidienkirche in Hannover. Erster Theil 1776. 432 S. in 8. Der Hr. V. siehtet, wie wir glauben, mit Recht, Predigten als eine Art Erbanungsschriften an. Der billige Richter wird sie deswegen nicht mit der Strenge beurtheilen, als andere Producten des Geistes, bey denen es lediglich auf die Cultur der Wissenschaften kommt. Rühmlich und liebenswürdig ist die Bescheidenheit, in der der Hr. V. bey der Gelegenheit von seiner Arbeit spricht. Die Gerechtigkeit aber fordert zu sagen, daß sie jene Nachsicht nicht bedarf. Die Themata sind meist wohlgewählt, und die Ausführung deutlich und lehrreich.

Bbb b

Cassel.

Cassel.

Versuch über den wahren Begrif der Ehe, und die Rechte bey deren Errichtung in den fürstl. Geessenschen Landen. Im Druck und Verlag des Bayenshauses 212 S. 8. Der V. der sich am Ende der Vorrede J. V. C. unterzeichnet, kündigt auch in der selben seine Arbeit als einen Versuch und als die erste öffentliche Probe seiner Bemühungen in der Rechtswissenschaft mit ausständiger Bescheidenheit an. Er handelt im ersten Kapitel vom Begriffe und Endzweck der Ehe, im zweyten von den nöthigen Eigenschaften der Eheleute, so wohl denen, welche aus dem Begrif der Ehe folgen, als solchen, welche die Gesetze nach Anleitung der Sittenlehre erfordern; im dritten von der Art und Weise, wie die Ehen nach den Gesetzen zu errichten. Sein Begrif von der Ehe und ihrem wesentlichen Zweck ist nach S. 40. der: „dass die Ehe eine unter dem Schutz der Gesetze auf Lebendlang eingezog angene Gesellschaft zweier Personen beiderley Geschlechts ist, deren wesentliche Absicht in einer der Ordnung der Natur gemüssen Befriedigung des vom Schöpfer zur Fortpflanzung in die Natur gelegten Geschlechtstriebes besteht.“ Bey der Ausführung und Vertheidigung desselben streitet er hauptsächlich gegen den gemeinen Begrif, dass Erzeugung und Erziehung der Kinder der wesentliche Zweck der Ehe sey. Den philosophischen Gründen, die Wolf und andere dabei gebrauchen, setzt er entgegen, dass eins mal nicht erwiesen werden könne, dass die einzige Absicht bey der Einpflanzung des Geschlechtstriebes die Erzeugung gewesen sey, da die Beförderung der gesellschaftlichen Glückseligkeit überhaupt es eben auch seyn kann; sodann aber nicht einmal schicklich gesagt werden könne, dass der Mensch dasjenige sich zur Absicht seiner Handlung zu machen habe, was doch nicht in seiner

seiner Gewalt stehe. Seine Pflicht schränke sich darauf ein, diejenigen natürlichen Folgen nicht zu hindern, die er für Absichten Gottes oder dem göttlichen Willen gemäß zu halten begründet ist. Er läßt sich auch auf die Bergliederung der biblischen Beweise des von ihm bestrittenen Saches ein, und macht auch dabei so wohl als bey den Folgen, die er aus jenem Grundsache ziehet, manche scharfsinnige Bemerkung. Um aller Verwirrung und Wortstreitigkeit zu begegnen, müssen hiebey nur drey Fragen aufs genaueste unterschieden werden: welches ist der vorzüglichste, eigentlichste und vollständigste Begrif von der Ehe, und wie weit kann er verengt oder ausgedehnt werden nach der üblichen Bedeutung der Worte? Obgleich bey der Beantwortung dieser Frage, wie in mehreren Fällen der Unterschied zwischen dem, was eine Sache scheint oder seyn soll, und dem was sie wahrscheinlich ist, einige Schwierigkeit bey der Erklärung der Worte aus ihrer Anwendung verursachen kann: so muß doch, dunkt uns, eingestanden werden, daß nach den Wörtern gewöhnlich anstrebenden Bedeutung der eigentliche oder doch vorzüglichste Begrif von der Ehe der ist, den der V. und mehrere neuere Schriftsteller über diese Materie verwerfen, und daß bey den übrigen Anwendungen die Bedeutung der Worte erweitert wird, bis sie bey der Verherrathung des Doze von Venedit mit dem adriatischen Meere ganz uneigentlich wird. Die andere Frage ist, was nach den positiven Gesetzen Ehe heißen darf, oder wenn es auch nur vel quasi wäre, doch die gleichen Rechte hat. Und da ist man schon lange einig, daß matrimonium ciuile in seinen Endzwecken nicht so eingeschränkt ist, als es jener vorzügliche Begrif einschränkt. Die dritte Frage endlich, die eigentliche philosophische, ist diese, was für Verhältnisse und gesellschaftliche Verbindungen zwischen den beyden Geschlechtern den

Vbb b a Natur

Naturgesetzen entsprechen; und bei dieser Frage kommt es nicht darauf, wie man die Dinge nennt, sondern was sie sind. Die philosophischen Einsichten des W. zeichnen sich überall gut aus.) Man errath leicht, daß zufolge seines Begriffes der W. die Verschmittenen für ehesfähig erklärt. Das Concubinat könnte im Maßstabe dadurch von der Ehe unterschieden werden, daß dabei nicht auf beständig beyde Theile sich einander verbindlich machten. Bey der Auslegung der mosaischen Ehegesetze folget er der gelindern Meinung; und sucht dieselbe daher auch für das Hessische Recht zu behaupten. In Rücksicht auf den natürlichen Grund ist es allerdings befremdend, daß die Verherrathung der zusammengebrachten Kinder durch die positiven Gesetze nicht verboten ist. Daß das erste Ehesversprechen dem zweyten allemal vorgehe, auch wenn zu dem zweyten der Beschlaf gekommen ist, ist freylich in einigen Fällen wider die natürliche Billigkeit. Die Beweise aber, die der Verf. führet, daß diese der Billigkeit gemäß schneidende Ausnahme in dem positiven Rechte auch gegründet sei, scheinen dem Recens. nicht stark genug. Doch überläßt dieser, da er kein Jurist ist, die Entscheidung lieber andern.

Berlin und Stettin.

Bey Friedr. Nicolai: das Leben und die Meinungen des Hrn. M. Sebalbus Rothaner. Dritter und (leider!) letzter Band 1776. Nur 208 Octavseiten, davon noch dazu der Inhalt aller drei Bände 27. ausmacht. Von einem Romane, in dessen zweyten Bande der Held auf offener See, und die Helden auf freiem Felde im vollen Laufe war, konnte man wirklich noch was mehr erwarten, als nur ein solches Bändchen, und nach der Beschaffenheit des Romans, könnte man es wünschen; es hat aber dem Hrn.

Hrn. W. gefallen, seine Leute bald zur Ruhe zu bringen. Ein Schisbruch wirft Sebalden an die Holländische Küste. Daß unter den Leuten, mit denen er da zu thun hat, Geistliche von allerley Art sind, wird man leicht erachten, einer dawou ist aber auch ein lutherischer Geistlicher, ganz orthodox in seinem System, und vollkommen tolerant in seinen Gesinnungen; er glaubt, Sebald hege Irrthümer, die mit dem einzigen Wege zur Seligkeit nicht bestehen können, und rettet zweymal Sebalden vom Verderben. Hat aber auch oft mit dem ersten Reime der Heterodoxie, Eisendunkel und Rechthaberey ausspiessen sehen. Die übrigen Vorfälle in Holland gehören zu der Lieblingsmaterie des W., die, wie es bey mehr Lieblingssatirien der Schriftsteller geht, vielleicht für ihn unerhaltender ist, als für die Leser. Ein Buchhändler mischnet das Verlagsrecht dem Autor, der bey dem Buche nichts weiter thut als die Kleinigkeit: es zu schreiben. S. findet endlich einen ruhigen Aufenthalt bey Säuglings Vater, einem phlegmatischen Reichen, der nicht so viel Geschmack hat, Schmierereyen unter Rubens, van Dyk u. d. gl. Mahmen theuer zu bezahlen, noch viel weniger seinen Obstgarten und seine Spargelbeete in einen Chinesischen Thurm, Absgründe und Bildnisse umzusdassen, aber doch Bedürfniß eines Gesellschafters fühlt, und S. dazu wählt. Mariane wird wieder gesunden, und Säugling erhält, sie zu beyrathen, seines Vaters Einwilligung, nachdem Sebald eine Quaterne gewonnen hat. Säuglings vormaliger Hofmeister Rambold, ist Sebalds Sohn. Mariane wird eine gute Hauswirthin, und Säugling, der sich allemal vom Frauenzimmer bilden läßet, treibt die Dökonomie practisch, macht Werbeschriften auf seines Vaters Gute, und wird nächstens eine Schrift vom Baue der Kartoffeln herausgeben.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist M. 1775. in groß Octav auf 238 S. abgedruckt: *Flora Barbensis in usum seminarium fratrum edidit Ferdin. Adam Scholler*, ein Geistlicher, der aber von Zusgend auf die Kräuter geliebt hat. Diese neue Flora ist ziemlich reich, und wir finden in derselben verschiedene ganz unerwartete Gewächse, das Polycnemum, die Potentilla alba, Androsace, Bupleurum tenuissimum, eine seltene Knoblauch, den Lathyrus latifolius, die Mentha gentilis, Biscutella, Orchis globosa, coriophora u. s. f. die zahmen besonders verzeichneten Kräuter nicht gerechnet. Hin und wieder findet man kurze gar nicht unrechte Anmerkungen. Seseli saxifragum oder Pimpinella tenuifolia Riv. die auch um Jena häufig wächst, sey doch vom Seseli annuo beträchtlich unterschieden. Der Scirpus cespitosus hat zwischen den Wurzeln eyrunde gestengelte schwarze Kräperchen. Die Kennzeichen des unechten Bettstrohs. Die Carvifolia wird wohl nicht die echte mit ihren gekreuzten Blättern dem Biesenkimmel in der That ähnliche Pflanze des Bauhins seyn, und ist vermutlich die Hallerische. Die Peplis hat allers dings in Deutschland selten Blumenblätter, hier spricht man von einem bis drehen, die man zuweilen antreffe. Die Pyrola minor sey dem Lil. convallium sehr ähnlich. Die Stellaria uliginosa Bauhini. Die Otites habe man oft mit Zwitterblumen gefunden, wie sie denn in Sicilien keine andere Blumen zeugt. Der Unterschied des Sed. rupestr. und reflex. Die Spargula pentandra habe die schwarzen Saamen mit einem dünnen breiten Rande. Ballote alba sey vermutlich eine Spielart.

Ulm.

Ulm.

Briefwechsel dreier akademischer Freunde, bey Joh. Wohler 1776. S. 491 S. ist ein Roman, der für junge Gemüther, auf Universitäten insonderheit, viel Anziehendes und auch Nutzen haben muß. Der Student verdient so gut aufgestellt zu werden, als ein Stutzer, Officier, Prinz oder Hofmann, und lehrreich muß es seyn, durch eine Erzählung die Geschehen kennen zu lernen, die einen jungen Mann auf der Universität umgekehrt, und die Folgen, zu welchen unvorsichtige Schritte, insonderheit in den Bekanntschaften und Freundschaften, führen. Ein Siegmund Ödrner, der ein gutes edles Herz besitzt, gerath durch eine unselige Ordensverbindung in eine weitläufige Bekanntschaft mit Uuwärdigen, wovon er die Fesseln selbst, da er es aufs lebhafteste wünscht, nicht abwerfen kann; eine Schlägerey zieht ihm die Relegation zu, und stürzt ihn in ein unabsehbares Unglück, aus dem ihn noch der edelmüthige Eifer seiner beyden Freunde rettet. Von diesen hatte der eine, Friedeberg, einige Jahre mit ihm auf der Universität gelebet, und ihn durch sein Beispiel und seinen Umgang im Fleiss und einer ordentlichen Ausführung erhalten, nachher aber die Universität verlassen, und nach seiner Rückkehr in seiner Vaterstadt sein Glück gemacht, und mit der Adjunctur seines Waters, der ein Geistlicher war, das Herz und die Hand eines vortrefflichen Frauenzimmers erhalten. In den Briefen von ihrer Liebe, und der Einfalt und Unschuld ihrer Seele, kommen vortreffliche Stellen vor; so wie auch in einem Briefe vom Tode seines Waters; dessen Nachfolger er wird, und seine Geliebte heyrathet. Der dritte, Trautmann, ein offnes redliches gesetztes Gemüthe, kommt erst, nach Aufang der Briefe, auf die Universität. Dass in Ödrners Briefen das, was

was man akademischen Ton nennt, herrschen musste, versteht sich. Sehr in das hohe Leben hinauf gehen die Helden nicht. Drner wird von seinem Freunde in Schwaben aufgenommen und zum Organisten und Kanzleysecretär befördert. Geschwind genug hervor zu ziehen die Leute auch, kaum daß sie von der Universität heim gekommen sind. Wie viel es zum Anziehenden einer Erzählung beträgt, wenn das Locale bestimmt ist, fällt dem Leser bey diesen Briefen merklich auf: die ganze Geschichte ist nach Göttingen gesetzt, und es werden wirkliche Plätze und lebende Personen angeführt, genannt und beschrieben; hin und wieder fast zu dreiste, und ein Paarmal wohl unzuverlässig und unglücklich.

Paris.

Die ziemlich unangenehme und niedrige Begueule ist vom M. Favart in einer Comédie von vier Aufzügen ausgearbeitet worden, die man den 14 Aug. 1775. zu Paris aufgeführt hat: sie heißt nunmehr *la belle Arsène*, und stellt noch immer eine stolze Schöne vor, die alle Menschen, und selbst den verdienstvollen Ritter, der sie liebt, mit Verachtung über sieht; von ihrer Beschützerin, einer Fee, aber von diesem Stolze befreyet wird, indem man sie zuerst die lange Weile im vollen Masse empfinden läßt, die bey einer jungen Schönheit der bloß auf Frauenzimmer eingeschränkte Umgang mit Ausschließung aller Manns Personen erweckt: und dann eine Eis versucht bey ihr zu wege bringt, da man sie glauben läßt, sie befände sich bey dem Hochzeitfeste ihres Geliebten, der eine billigere Braut sich eben werde trauen lassen. Der Edhler ist auch beh behalten, dennoch etwas zu niedrig, und auch um deswegen nicht wohl gewählt, weil ein Frauenzimmer vom Stande, wovon hier die Rede ist, wohl sehr selten in den Fall gerath, die Braut eines Edhlers zu werden, doch läßt Hr. F. seine Schöne nicht so tief erniedrigen als Voltaire.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 15. Junii 1776.

Göttingen.

Gm 18ten Mai trug Hr. Prof. Exleben bey der Königl. Societät der Wissenschaften einige Versuche, die Blackische Theorie vom Kalke betreffend, vor. Hr. Andrea zu Hannover hatte ihn vor einiger Zeit aufgemuntert, eine nähere Untersuchung der Wahrheit dieser Theorie in Vergleichung mit der Meyerischen vorzunehmen; er entschloß sich gern dazu und bestimmte seine Bemerkungen und Prüfungen der Theorien zu einer oder ein Paar Vorlesungen bey der Königl. Societät. Weil sich aber beim Handanlegen fand, daß der benzubringenden Dinge gar zu viel wurden, und manches davon nicht einmal der Aufmerksamkeit einer Gesellschaft der Wissenschaft werth war, so entschloß sich Hr. Prof. E. lieber in einem eignen Werke beyde einander entgegengesetzte

Ecc c

Theor

Theorien vom Wesen des lebendigen Kalkes mit einander zu vergleichen, von welchem wir nächstens die Anzeige thun werden, und eine der vornehmsten Stücken des Blackischen Lehrgebäudes, folglich eine der vornehmsten Widerlegungen der Meyerischen Meinungen für seine bey der kdnigl. Societät zu haltende Vorlesung aufzubewahren. Sie ist zwar dem Wesen nach auch in jener Vertheidigung des Blackischen Lehrgebäudes mit enthalten, doch hier besonders gerechtfertigt und erläutert. Dieser Hauptgrund des Blackischen Systems ist folgender, wenn wir ihn in der Kürze zusammenfassen sollen: Reine Kalkerde nimmt von hinzugeleiteter fixer Luft jederzeit gleichviel am Gewicht zu, und wird dann zu rohem Kalk; roher Kalk verliert hingegen dann, wann er zu lebendigen Kalk wird, jederzeit gleichviel von seinem Gewichte, und zwar gerade soviel, als das Gewicht der sich aus ihm entwickelnden fixen Luft beträgt. Diese beyden Sätze bestärkte hr. Prof. E. durch die von ihm beigebrachten Versuche, welche er sämtlich mit dem härteren Kalksteine vom hiesigen Heimberge angestellt hatte. Durch das Brennen verliert dieser, wenn er zu vollkommen guten Kalk wird, 0,396 seines Gewichts, durch die Auflösung in dünner Salpetersäure 0,365; freylich etwas weniger, weil dort auch die Feuchtigkeit des Steines mit verloren geht, hier aber nicht. Sieht man aber zugleich mit auf die fremdartigen thonichten Bestandtheile, welche unser Kalkstein enthält, und rechnet diese ab, so sind Kalkerde und fixe Luft in demselben in der Verhältniß — 88:61 verbunden; welches sehr genau mit demjenigen übereinstimmt, was Black, Cavendish, Jacquin und Lavoisier an ganz andern Kalkerden und Steinen bemerkten haben. Ferner: gleiche Mengen von einerley verdünnten Salpetersäure lösen vom rohen und vom gebrannten Kalk solche Mengen auf, welche gerade in

in eben der Verhältniß stehen, in welcher roher Kalk und der daraus durch das Brennen zu erhaltende lebendige Kalk stehen; oder die Säure lösen vom gebrannten Kalke gerade soviel weniger als vom rohen auf, als wie viel der Kalk bey dem Brennen am Gewichte verliert, ohne daß bey der Auflösung etwas vom Gewichte derselben verloren gienge, so wie hingegen der rohe Kalk bey seiner Auflösung das Gewicht der fixen Luft verliert, welche er enthält. Die Versuche selbst nebst den Berechnungen derselben, können wir hier nicht erzählen, ohne zu weitläufig zu werden. Wenn man die in Galpetersäure aufgelöste Kalkerde durch feuerfestes Laugensalz wiederum niederschlägt, so zeigt sich hier abermals der merkwürdige und Blacks Meysnung völlig günstige, Meyers Behauptungen hingegen gänzlich zuwider laufende, Umstand, daß das Gewicht des Niederschlags alsdann dem Gewichte der in der Auflösung enthaltenen Kalerde gleicht, wann man zum Niederschlagen ätzendes, das ist, von fixer Luft gänzlich entblößtes, Laugensalz gebraucht hat, und daß dieser Niederschlag selbst lebendiger Kalk ist, mit Wasser, das man hinzu gießt, wahres Kalkwasser macht, u. s. w. so wie hingegen der mit nicht ätzendem Laugensalze gemachte Niederschlag roher Kalk ist, und am Gewichte um soviel zunimmt, als wie viel die fixe Luft am Gewichte beträgt, welche diese Menge Kalk zu ihrer Sättigung gebraucht. Das Laugensalz giebet nämlich hier, indem es sich mit der Säure verbindet, die fixe Luft her, die der niederfallende Kalk in sich nimmt. Auch hier lassen sich die Versuche nicht besonders erzählen, woraus dies erhellet.

Dresden.

In der Hilscherischen Buchhandlung ist 1775. Les
ben Witekinds des Großen (8vo. 208 Seiten) abge
Ecc c 2 druck,

druckt, eine Declamation, die weit weniger enthält, wie sie billig in sich fassen sollte, und dennoch mit Anfdoen, Blicken in den geheimsten Winkel des Herzens dieses Helden, und vielen andern Dingen durchweht ist, die wohl schwerlich das Licht der historischen Wahrheit ertragen können. Der Plan ist nicht übel entworfen. Vermüge der Aufschrift handelt die Vorrede von der Natur der pragmatischen Geschichtkunde, von den Quellen und deren Nutzen, und von der Methode, Absicht und Moralität des Werkes. Unter den Quellen finden wir vorzüglich eine ungedruckte Urkunde der churfürstl. sächsischen Bibliothek zu Dresden gerühmt, welche unsere Aufmerksamkeit erregte, allein nach der auf der 76. Seite aus selbiger eingerückten beträchtlichen Stelle zu urtheilen, weiter nichts als eine elende plattdeutsche Sachsenkronik, die kaum dreihundert Jahr alt seyn darfste, ist. Fast eben so brauchbar sind für Witelkinds Geschichte die übrigen angeführten Quellen; nemlich Melbomius, Hermannus Conradius, der Abt von Auersberg (Ursberg) Uistorius, Luitbrand, Witichindus Corbeiensis, Caspar Abel, Hr. von Falkenstein, Fabritius, Alb. Cranius, die Verfasser und Uebersetzer der allgemeinen Weltgeschichte, deren Verdienste nach des Verfs. Ausdruck allen Kennern unter den Gelehrten bekannt sind, Heller, Leyner und Barre. Vom Strub und Hahn saat der Verf. daß sie zwar mit Fleiß, aber ohne Geschmack geschrieben haben. Die Absicht dieser Biographie ist einen Mann, der mit einem gebesserten Charakter auch die Welt, in der er regierte, besserte, der eine ganze Nation umschuf, hohe Entwürfe mit einer eigenen Stärke der Seele ausführte, ein Gesetzgeber, Wohlthäter und Freund seines Volks ward, nicht durch Eroberungen, sondern durch Großmuth und Unegengängigkeit sich den Mahmen des Grossen verdiente, seinem Stande, Glück, und Freunden wenig,

wig, sich selbst hingegen beynahe alles schuldig war u. s. w. (und ein solcher war Witelkind) zu beschreiben. Diese ist nun freylich erreicht, aber auf eine sehr unhistorische Weise. Schon in dem Abschritte, der von der Situation der Sachsen, zur Zeit der Wahl des Witelkinds zum Heerführer, handelt, sind sehr viele Unrichtigkeiten; ohngeachtet zu demselben sich noch Materialien, die die Kritik ertragen, herbeibringen lassen, und in den folgenden häufen sich diese fast mit jedem Blatte. Das erste Buch handelt zuerst von der Reichsverfassung zu Witelkinds des Grossen Zeit, oder eigentlicher zu reden, von Karls des Grossen merkwürdigsten Begebenheiten, und nachher von Witelkinds Ankunft und erstem Alter, so wie hendas hätte seyn können. Hier wird weder das weisse Ross im Wapen, noch das Gemählde zu Dresden, Weimar und anderen Orten vergessen, vom letzteren aber ein Beweis gegen Mabillon hergenommen, daß Witelkind kein Benediktiner in seinem Alter geworden sei. Im zweyten Buche werden die Feldzüge des Witelkinds wider die Franken, die vielen Reden die Witelkind vor und in den Schlachten gehalten haben soll, und viele Maximen und Entrüfse desselben angeführt, auch dem Witelkind die Eidesformeln, die Ludwig des Frommen Schne gebrauchten, fast unverändert zu Ablegung seiner Huldigung geliehen. Im dritten Buche ist endlich die Heurathsnegotiation mit einer angeblichen Prinzessin Geva, die Fortpflanzung des Stammes durch Wigbert, die Laufe, Beklehrung und der Tod in einer Schlacht mit Herzog Heroald von Schwaben erzählt. Es wird nicht nthig sein, mehreres von dieser Biographie zu sagen. Billig sollte selbiger ein Auszug aus den gleichzeitigen Schriftstellern mit einer teutschen Uebersetzung noch hinzu gesfüget werden, damit ein jeder Leser den Vor man von der wahren Geschichte unterscheiden könne.

Als ein Gegengemälde der Witelkindischen Lebendsgeschichte muß betrachtet werden, Wodan, der Sachsen Held und Gott (Dresden 1775. 9. Bogen), eine Biographie und Uebersetzung eines Theils der Edda von selbigen Verfasser. Auch diese Schrift thut uns kein Genüge. Vorläufig wird etwas von der Wichtigkeit des Gegenstandes, und von des Resenius Ausgabe der Edda gesagt, die der Verfasser seltener macht wie sie wirklich ist. Das erste Buch handelt vom Wodan, der nach des Verf. Muthmaßung wohl gar Hosmers Held seyn könnte, und liefert eine Uebersetzung der fehlerhaften resenischen Edda, einiger Orten mit ungedrucktem Grundtexte, an den mehresten Stellen aber in Begleitung der lateinischen Verdolmetschung. An diese ist ein Raisonnement über den Wodan, nach Anleitung des Saxon und allgemeinen Lexici 25. B. hinzugefüget. Das zweite Buch fasst Wodans Hava Maal, und das dritte Wodans Schicksale nach der Voluspa, (wieder aus dem lateinischen des Resentus) in sich. Wie es scheint, war der Verf., als er diese Abhandlung schrieb, mit dem Gegenstände von dem er handelt, noch nicht bekannt, denn wir finden nichts von den neuen Schriften über den Wodan, von dem wahren Werth der Edda und ihren besseren Ausgaben, oder von den neueren Entdeckungen eines Cuhms und anderer Gelehrten, die nach Keyßler gelebt haben. Mallet wird Professor zu Upsala genannt, und sowohl in dem Texte der Edda, als nach der teutschen Uebersetzung, sind viele Wörter und Namen durch Schreib- oder Druckschäler gar sehr verunstaltet. Auch nicht einmal der bessere Bericht vom Wodan oder Othin, den Snorro in der norwegischen Chronik giebet, ist genutzt, obgleich diese Chronik angeführt wird. In einer Wahrsagung der Wola aus den sybillinischen Büchern zu Rom, einem Gedichte des Verf., welches die Schrift beschließet, sehen wir, daß Witelkind und Wodan der erste Theil einer

einer sächsischen Biographie ausmachen, und diesen im zweyten Theile Conrad der Grosse, Friedrich der Weise und Johann Friedrich der Großmuthige folgen sollen.

Roppenhagen.

Kohle hat A. 1775. in Octav auf 94 Seiten sauber abgedruckt: *I. Clemens Tode adversaria clinica fascic. I. 1. de exercitationibus clinicis. 2. pars praececeptorum clinicorum.* Ueber die Nothwendigkeit, angehende Aerzte beym Krankenbette selber zu unterrichten. Die hohe Schule zu Leiden habe auch allen Schatten eines solchen Unterrichtes mit ihrem unvergesslichen Lehrer, dem Woerhaave, verloren, und schicke die jungen Aerzte weg, die Krankheiten, die sie bloß den Nahmen nach kennen, ohne Beyhülfe zu heilen, hingegen rühmt Hr. Tode die Edinburgische Schule, davon allerdings ein wohl eingerichtetes Krankenhaus einen sehr beträchtlichen Vorzug ausmacht, und wo Hr. T. versichert, daß man ohne Muthmassungen, oder sogenannten Hypothesen, bloß die Natur selber lehre. Wie so viele junge nicht ungeschickte Aerzte, von ganzen Krankheiten die Cur in ihren Disputationen vortragen können, ohne eine eigene Kenntniß davon zu besitzen, ist schwer auszufinden. Die gemeinsten Sachen, wie z. E. die Verbindung des blassen Unrathes mit der Gelbsucht, hält Hr. T. für die nothigsten für einen Anfänger, die man aber bloß historisch lernen muß, ohne die Ursache dieser Verbindung zu ergründen. Des Hrn. T. Klugheitsregeln in seinem Unterricht. Die Klugheitsregeln eines Arztes beym Krankenbette. Wann schon ein anderer Arzt bey dem Kranken gewesen ist, so solle man mit diesem Kranken sich nicht abgeben, man

man habe dann den ersten Arzt entweder wieder berufen oder entlassen. Die nöthigen Fragen. Gelehrter Reden solle man sich enthalten, aber auch nichts anders bey dem Kranken zu thun haben, als die Sorge für denselben. Das Pulsfühlen solle wenigstens 40 Pulse lang, oder vielmehr auch wohl zwey mahl so lange fortgesetzt werden. Andere Zeichen. Man muß sich die herrschende Krankheit allemahl vorstellen.

Bern.

Man hat einen Wogen hier ausgetheilt, und zugleich ein munteres, sonst wohlgebildetes, Mädchen um Geld gezeigt, das demjenigen Hessischen ähnlich war, wovon Hr. Röderer geschrieben hat. Auch dieses Kind, das aus dem Trierischen kommt, sollte von einer Lust zum Hirschfleisch verunkalitet worden seyn. Es ist am ganzen Leibe, aber am häufigsten am Bauche und an dem Rücken, mit einer brauenen knobberichten Haut bedeckt, aus welcher feine fahle Haare sprossen; die man theils für Hirschhaare, und theils für Rehhaare ansiegt. Dabey sind über den Leib eine Menge Geschwulsten von eben der Farbe, aber ganz weich anzufühlen, davon die einen einer weiblichen Brustwarze ähnlich sehn, andere aber sehr groß und wie Apfel sind. Ueberhaupt ist die ganze Sache nur im grossen, was im kleinen sehr gemein ist, und was die Franzosen Seigne nennen; es sind grosse Muttersmäher, die, wiewohl kleiner, aber eben so braun, und mit eben solchen Haaren besetzt, bald an allen Menschen gefunden werden. Die Haupthaare des Mädchens sind schwarz, und ein Theil der fahlen angeblichen Hirschhaare ist mit diesen schwarzen Haaren vermischt.

Hierbei wird Zugabe 22. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 18. Junii 1776.

London.

The works of George Lord Lyttelton. Now first collected and published, by George Edward Aystcough, the second edition with additions ist A. 1775. bey Dodslay sehr prächtig in groß Quart auf 112 Seiten abgedruckt worden. Dieser Herr war bekanntlich eines Edelmanns auf Hagley Sohn und schwang sich durch seine Verdienste in den obern Adel hinauf. Er war ein treuer Freund Frieberichs, des geliebten Prinzen von Wallis, im Parlement ein Redner, und sehr oft von der Opposition. Er war in einem Jahrhunderte, wo es sehr selten worden ist, kein Ungläubiger zu seyn, ein tugendhafter Mann und ein eifriger Vertheidiger der christlichen Religion. Die vor uns liegende Sammlung seiner Werke ist dens noch nicht vollständig; wir müssen so gleich des Lords Brief

D b d

Brief an den von Voltaire, der die Dreistigkeit gehabt hatte, sich über ihn zu beschweden. Die Wahrheit, die der alte Dichter bey dieser Gelegenheit hören mußte, war ihm wohl schmerzlich. Wir wollen von den vortrefflichen Werken, die wir ansagen, doch einen kurzen Geschmack dem Leser geben, da vielleicht die Größe des Werkes seine Uebersetzung verhindern dürfte.

I. Das Leben des Cicero.

Der Lord denkt über das Gute und Böse an diesem grossen Redner so genau eben wie wir, daß wir uns fast scheuen, die Richtigkeit anzurühmen, mit welcher Lyttelton denselben beurtheilt hat. Zuweilen zeigte er doch Muths genug, wie bey der Vertheidigung des Roscius Amatinus wider einen der Freigelassenen des allmächtigen Sylla, und bey der Klage wider den Verres, der aus dem Cornelischen Geschlechte und vom Adel unterstützt war. Andere male handelte er gerade wider die Grundsätze eines Republikaners, wie an dem wichtigen Tage, in welchem er mit dem Manilischen Gesetze durchdrang, und dem Pompeius alle die Macht des Staates in die Hände spielte, den Lucullus unverzeihbar beleidigte, und des Adels Kunst verlohr. Cicero war um desto weniger zu entschuldigen, da er den Pompeius aus dem Grunde kannte, seine Herrschsucht wohl einsah, und dabei versichert war, er würde seine Macht mit Grausamkeit missbrauchen. Pompeius bestrafte ihn sehr bald für seine Verrätherey gegen sein Vaterland: er verließ ihn, da Clodius ihn in die Acht brachte, aufs allerempfindlichste. Und doch war Cicero nachmal's so furchtsam, daß er des Pompeius Clienten wider alles Recht vertheidigte. Elend war seine Begierde, ein Augur zu werden, straflich sein Geldborgen von dem angeklagten Murena, den er wieder den gerechten Cato vertheidigte. Unter Cäsars Dictatur führte C. nach unserm Lord ein unrühmliches Leben. Harte Ausdrücke: doch ist es hier noch zweifelhaft,

selhaft, ob Cicero bey der grossen Macht des gewasneten Cäsars und bey seinem Unvermögen, nicht eben so klug gehandelt habe, indem er des Cäsars ausserehrliche Ehrebedeutung zur Rettung vieler in Gefahr stehenden Patrioten, und in der That zur Zurückbringung des Cäsars zu billigen Gesinnungen nützlich anwesete. Seine Freundschaft mit dem jungen Cäsar fiel übel aus, und mußte fast nothwendig übel ausfallen, da dieser Herr, nach den römischen Begriffen, die Mörder seines Vaters zu bestrafen nicht unterlassen konnte, es auch niemals versprach. Aber die entworfene Republik konnte vielleicht der Hülfe der Westeranen nicht entbehren, die dem jungen Cäsar zugestanden waren, und ohne desselben Hülfe wäre sie vielleicht noch geschwinder vom Antonius unterdrückt worden. Der Todt beyder Consuln war auch ein unerwarteter Zufall, der dem Jüngling einen unglücklichen Anlaß gab, das Consulat zu verlangen, und mit der Republik zu brechen, nachdem sie ihm hierin nicht fügen, auch sonst seine Dienste nicht so geschwind mit den obersten Stellen belohnen wollte, die der junge Herr als ein Erbe seines Onkels ansah. Doch die Umstände der Republik waren damals so verwirrt und so gefährlich, daß keine menschliche Weisheit einen Ausgang ausfinden konnte, der nicht mit der offenbarsten Gefahr verbunden gewesen wäre. Es mangelte der Republik nach der Entfernung des Cäsars an einem erfahrenen Feldherrn, der Italien und Rom hätte beschützen können.

2. Einige Annentüungen über die römische Geschichte aus einer Handschrift: Die Unvollkommenheit der Staatsverfassung, die tyrannische Gewalt eines Dictators, und die ungerechte Macht, die man dem Consul anvertraute, der Republik einen Meister nach seinem Gutfinden zu geben, wider dessen Urtheil, auch wann es zum Tode ginge; der Verurthigte an keinem andern Gerichtshofe

hose Hülfe fand. 3. Eine Abhandlung die Nation aufzumuntern, die Räubereyen zu ahnden, die in Amerika von den Spaniern unter dem Vorwand ihre Rüsten zu verwahren, täglich ausgeübt wurden. Unsrer Lord war geneigt, die Sachen auf der traurigen Seite anzusehen; er sah die Nation als äußerst verlegen und arm an, und beklagte dabey, daß die Einkünfte der Krone bey dem allgemeinen Übergang aller Einnahmen allein zugenommen hatten. 4. Die Persischen Briefe, zu welchen freylich des v. Montesquieu Briefe und der Espion Turc Anlaß gegeben haben mögen. Über Lyttelton ist kein Nachahmer. Seine Anmerkungen gehen mehr auf Englands Umstände, und sind von denjenigen unterschieden, die Montesquieu in seinen jungen und muntern Jahren sich erlaubt hatte. L. setzt die Fabel der Troglodyten fort und zeigt, wie ein guter Fürst eine übermäßige Macht erhalten, wie die göttlichen Rechte der Krone haben entstehen können, wie ein späterer wollüstiger König alle Macht in den Händen eines Veziers überlassen habe, wie die gequalten Troglodyten sich endlich empört, und die Macht des Königes eingeschränkt haben, wie ein schlauer Vezier die Macht des Königes wieder zu erhöhen ihm angerathen, die Räthe der Nation zu bestechen. Verschiedene Klagen über die Verworrenheit, Langsamkeit und barbarische Sprache der englischen Rechtsgelehrten. Popens unverdientes Lob. Er soll niemals einem Mann geschmeichelt haben, bey dem die Macht gewesen wäre. Was war denn Bollingbroke? war er nicht des Pope Lord, wie ihm Gibber vorrückt? Des L. Räthe, wie die Engländer vom Stande auferzogen und unterrichtet werden solten. Doch erfreuet sich der Patriot über die blühenden Umstände des Landbaues. Der Ursprung der Sächsischen Staatsverfassung und der Reden: die der Geistlichkeit eingeräumte Obermacht.
Elisae

Elisabeth habe die Tugend unter ihren Untertanen fort gepflanzt. (Sie hat Tugend und Religion vielmehr in den Herzen des Volkes tief eingewurzelt gefunden). Der Lord rühmt die herrschenden Mitglieder des langen Parlements. Sein Urtheil über den räthselhaften Cromwell. Die heutige Geistlichkeit sey patriotischer, und der Freyheit mehr zugethan, als sie unter den Stuarten gewesen sey. Man könnte nicht leicht eine bessere Staatsverfassung erdenken, als die englische, nur würde sie schwer aufrecht zu erhalten seyn. 5. Ein Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, hergenommen aus der Bekehrung Pauls, als wobey, nach der genauesten Prüfung aller Umstände, kein Ehrgeiz und keine andere irdischen Absichten haben seyn können, da er allen Vorurtheilen, und den Vortheilen, die er von seiner jüdischen Gelehrtheit hoffen konnte, aufgeopfert hat, um mit seinen eigenen Händen zu arbeiten, und nach einer Reihe von Jahren, die er in beständigen übermäßigen Sorgen zugebracht hat, dem Kerker und dem Mordschwert zuzueilen, denn es war ihm nicht unbekannt, was er zu erwarten hatte. Man merke auch in seinen an besondere Freunde geschriebenen Briefen nicht den geringsten Unterschied von seinen im offenkundig geäußerten Lehren, da ein Betrüger gewiß eine esoterische Lehre gehabt haben würde, die er sonst niemanden als seinen Freunden vertrauet hätte. Die Wahrheit der Geschichte seiner Bekehrung ist durch seine Begleiter erwiesen: durch ihre Bekehrung, wann sie, wie er, Christen geworden sind, durch ihr Stillschweigen, wann sie die jüdische Lehre bey behalten haben, in welchem Falle sie den Paul nicht anders als einen Todfeind ansehen könnten. Ein Betrüger hätte den Iunalias nicht zu seinem Empfange vorbereiten können: er würde sich wohl gehütet haben, den Mund wider Petern aufzutun. Die grossen Hindernisse,

die Paul hatte überwinden müssen; die Juden, die Philosophen, die seine Lehre für ein thörichtes Geschwätz ansahen; die römischen Obrigkeit. Der schnelle Zuwachs der christlichen Gemeine, alles Widerstandes ungeachtet. Ein Euthusiast war Paul auch nicht. Alle seine Schritte und Thaten sind durch die Klugheit geleitet. Niemals hatte er freewillig sich Verfolgungen zugezogen. Er war nicht leicht zu bestimmen gewesen, da er ungeachtet der Wunder des Heilandes und der Apostel so lange ein eifriger Jude geblieben ist. Er verachtete alle andere Tugenden, und alle seine eigenen scheinenden Gaben, nichts sind sie wert, sprach er, wann die Liebe mangelt. Die Erscheinung war nicht ein Spiel seiner Einbildung, seine Gefährten sahen ja alle ein überaus helles Licht. Wann Paul kein Wunderthäter war, wie durfte er dem Eliyias die Blindheit androhen? Wann unter den Korinthern keine Wundergaben sich zeigten, wie durfte Paul den Korinthern von den Stufen der Wundergaben und der Würde derselben reden? 7. Des Lord berührte Gespräche der Todten, politischen und moralischen Inhalts. Hampden und Falkland gestehen beide die Fehler ihrer Parteien, und den Hang derselben, die Staatsverfassung umzustürzen. Geneslon selbst missbilligte, daß seine Landesleute den grössten Werth auf die äusserliche Artigkeit und auf den Schwimmer der schönen Künste setzen, und hielt diesen Geschmack für weit minder loblich, als die ungeliehrte Tugend und Einfalt. Ein nordamerikanischer Wilder zeigt einem Duellisten die Abscheulichkeit, seinen Mitbürger und Freund wegen einer Kleinigkeit zu tödten. Plinius der ältere wirft dem jüngern seine Eitelkeit vor, es sey eine unsinnige Affectation gewesen, in währendem Erdbeben im Livius zu lesen, und Auszüge zu machen. Voltaire und Pope, und eine Beurtheilung der englischen Dichter. Der gütigen

gen Octavia gegen ihren ungetreuen Gemahl, und gegen die Kinder desselben bezeigte Grossmuth, wird billig gepriesen (und wir müssen anmerken, daß die Tugend zu Rom länger bey dem Frauenzimmer, als bey dem andern Geschlechte sich erhalten hat). Die grossen Staatsfehler des de Witte, der Frankreich zuerst reizte, und doch hernach seiner Freundschaft traute, und den Kriegesstaat zu Grunde gehen ließ. Wilhelms III. höhere Tugend, da er die ihm angebotene unumschränkte Macht in den sieben Provinzen verwarf. Eine Vermahung an die Schotten und Engländer, einig zu seyn, und eine Schutzschrift für die Vereinigung bender Reiche. Plato vertheidigt eine ordentliche Staatsverfassung gegen die unumschränkte Freyheit. Des Servius Tullius Lob, der auf alle Weise des Volkes Macht in der Regierung vermehrt hat. 8. Vier Reden, die der Lord im Parlement gehalten hat, nach einer Handschrift. Sie betreffen einige englische innerliche Geschäfte, zumal über die Zurücknehmung der den Juden verliehenen Rechte: der Lord spricht für das Aufheben, wider die Ungebundenheit der Freyheit der Presse, deren schädliche Früchte er Lord wohl eingesehen hat. 9. Seine Gedichte. Sie betreffen seine Gemahlin so wohl bey ihrem Lebe als nach dem Tode: unter den letztern ist die Sonoda eines der am höchsten geschätzten englischen Gedichte. 10. Verschiedene Briefe an seinen Hrn. Ver. Vom Congrès de Soissons, dem der junge Elmann im Hause des englischen Botschafter Poyntz bewohnt hat. Seine politischen Gesinnungen und Meinungen. Er rühmt des Cardinals de Fleury ehrliche Art zu denken gegen England. Hingegen ist er da Wienerischen Hofe sehr ungewogen. In Spanien handle der König zu Zeiten mit einer Hartdäckigkeit, und einem Eigensinn, den selbst die Königin zu bezwingen unvermögend sei. Ludwig XV. Gemüthscharakter.

Charakter. Der Cardinal eröffnete ihm wirklich alle Geschäfte, obwohl der König das völligste Vertrauen in ihn setzte. Ludwig sei kalt, unthätig, liebe keine Wollust und spiele doch mit einer grossen Gierigkeit zu gewinnen. Wann er sterbe, so würde die Geistlichkeit und das ganze Volk die Spanische Linie zum Throne rufen. Etwas von der Entrüstung Georg II. wider den Prinzen, weil er die Prinzessin nach S. James gebracht hatte, dasselbst ihre Wochen zu halten (wie wir den Vers. verstehen) so daß J. A. H. ohne alle Hülfe selbst von Hebammen und Abwartung gewesen wäre. Eben damals trat der Lord in des Prinzen Dienste, der auch seine Besoldung vermehrte. II. Eine Reise nach Wallis, dessen Gebürgre und wilde Gegenden den Engländern öfter sehr wohl gefallen. Das hohe Alter der Einwohner. Ein Pächter hatte einen Sohn, der 81 Jahre jünger als sein ältester Bruder war, der 105 Jahre lebte, und 51 Kinder zeugte. Zwei Abhandlungen, die der Lord in der Wochenschrift *the common sense* hat abdrucken lassen. Die Beurtheilung und die Vorzüge des Gediches Leontidas.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben 1775. in 9 Octav abgedruckt: Schauplatz der Natur nach den neuesten Beobachtungen und Versuchen. Erster Band. V. von 1045 S. Ein Wörterbuch zur Naturschichte — etwas wie das Bonarische, aber von mehreren Gelehrten; und zumal im botanischen Thile weit richtiger geschrieben, dessen verschiedene Verfasser wir nicht kennen; nur scheint einer davon in Quedlinburg zu leben. Die Ordnung ist nach deutschen Kas men, und alle Früchte der Natur, auch der Thiere der Thiere, und folglich etwas von der Anatome ist hier beybehalten. Bey den Fischen wird oft fälschen; klein

Klein und gegen den von Linne' geschriften, doch ganz unbeleidigend. Nach wird gegen diesen Ritter wegen der Kräuter hin und wieder etwas gehandelt. Pater Leguat S. 23. ist ein kleines Versehen: wir haben den Mann in seinem Alter gekannt, er lebte in London wie ein eifriger Protestant, und als solcher war er auf eine dde Insel ausgesetzt worden. Abbis. Wir gestehen gerne, daß es schwer ist zu bestimmen, wie viel dazu gehört, zwei Geschlechter zu unterscheiden, in dessen Beyspiel; doch dünkt es uns, daß die Blätter in der einen und andern Stelle, und die Haare in der andern wohl zu einem eigenen Geschlechte gereichen, da sie eben die Blumen umfangen, denn von diesen auf dem Blumenbette stehenden Schuppen, Haaren, und Nehen wird unter den Kräutern mit zusammenhängenden Blumen sonst mehrentheils der Unterschied der Geschlechter hingenommen. Buffon habe die Idler sehr unmethodisch behandelt, und andere Geschlechter darein gemischt. Der Aetna hat allerdings die angegebene Höhe, so groß sie auch ist, so, daß sie fast unwahrscheinlich wird: aber der Hr. von Caussure hat sie eben so befunden, wie Hr. Brydone. Dieser Berg hat die Höhe nicht der höchsten Alpen, aber doch der beträchtlichsten Alpen unter den zugänglichen, wie der Furca. Des von Linne' unstreitiges Versehen, indem er den Affen Drang Utang mit dem wahren Menschen Neger blanc vermengt. Aiglestein S. 164. ist Aigrefin, -Alpiste ist Phalaris. Allerdings S. 265. war Amethystina nach der lateinischen Bezeichnung richtig, wie Adamantina, Smaragdina u. s. f. und nicht Adamantea. Die Undorne, die hier stehen, sind Kräuter von verschiedenen Geschlechtern, die man beysammen hat stehen lassen. Die Arten: des Obstes, der Apfel, der Birnen. Allerdings sey man mit dem Einziehen der Varietäten zu weit gegangen, und habe manche wahre Gattung zur Spielart.

erniebrigt, weil sie eben nicht in der Linnäischen Kram-
mersammlung war. Man findet es nicht wahrscheinlich,
dass im Anfang nur eine Art von Hunden gewes-
sen sey. Die vielen Tulpen, die unstreitig aus einer
einzigen Tulpe entstanden, und nunmehr so verschie-
den sind, entschuldigen hier den v. Linne' und die
Analogie anderer zahmen Thiere ist für ihn, die sich
in sehr viele dauerhafte Arten vermehrt haben, wie
die Tauben, die Hühner, da man hingegen unter den
wilden Thieren von eben der Art keine solche Varia-
täten findet. Bacallao wird freylich der hier verzeich-
nete Bacallao und der Stockfisch seyn, von dem ehe-
mals das neuersundene Land den Namen gehabt hat.
Bärkapp. Es scheint, man habe hier das Lycopodium
tetragonum mit kurzen vierreckten Stengeln mit dem
tragischen Bärkapp mit platten Stengeln vermeint;
diese Gattungen sind aber unterschieden. Baldrian,
mit einem, mit zwey, mit dreyp, vier Staubfäden,
mit und ohne Sporn, mit einem Unterschiede in den
Geschlechtern, und ohne Unterschied, hat der von
Linne' alle in einen Baldrian vereinigt und Beyfall
gefunden: warum trennet er aber die eben so natürlich
zusammenhängende Alsine? Auricula Iudae ist doch
ein Blätterschwamm, und auch vom Hrn. v. Haller
nicht dahin gezählt worden, ob es aber eine Peziza
sey, oder ein Agaricum, darüber kann gezweifelt
werden. Balingena ist offenbar die Melangena. Der
Pil auf Teneriffa, der 13278 Schuh hoch ist, hat
die volle genaue Höhe der Alpen noch nicht, noch viel
weniger die Höhe der Andischen Gebürge, die
bis 20000 Schuh hoch sind. Man hat keine richtige
Wahrnehmungen aber doch alte Nachrichten von Reis-
enden, nach welchen die Gebürge zwischen Indostan
und China, und um den Ursprung des Ganges über-
aus hoch sind, wie man aus der langen Zeit ermessen
kann, in welcher diese Reisenden über den Schnee
haben

haben gehen müssen, und die Dichtigkeit des Landes zwischen beiden Meeren macht die ausnehmende Höhe auch wahrscheinlich. Die Aethiopischen Gebürge sind nach dem Hrn. Bruce nicht hoch. Der Hr. Verfasser des ausführlichen Artikels Bienen, glaubt an die Schirachischen Ableger. Der St. Jürgenschwamm unterscheidet sich leicht vom gemeinen Champignon auch nur durch die angenehme gelbe Farbe, die sich am Hut mit dem Weissen vermischt. Die Chanterelle hat der Hr. von Haller vorzüglich geliebt, und in seiner Jugend ordentlich mit den gesammelten Kräutern nach Hause getragen, wo er sie auf der Stelle für sich mit Fleischbrühe zurichten lassen, und ohne den geringsten Schaden verspeiset: wann auch irgend ein Schwamm unschuldig ist, so verspricht es wohl von di sem der Geruch. Die Milchblasen, und die, zwar durchsichtigen, Milchgefässe sind nunmehr in den Wegen, Fischen und vierfüßigen Thieren mit kaltem Blute zuverlässig entdeckt worden; die Nerven in der Brusthaut hingegen hat man wohl noch niemals vorgeteilt. Diese Sammlung hat sonst überhaupt vor anderen Arten dieses Inhalts und auch vor der Bomarschen viele Vorzüge.

Wien.

Der edle v. Traktner hat A. 1774. noch ein Werk vom Hrn. J. Steidele abgedruckt: der Titel ist Sammlung merkwürdiger Beobachtungen von der in der Geburt zerrissenen Gebährmutter, mit Anmerkungen. Zu groß Octav auf 52 S. mit einer Kupferplatte. Je länger jemehr erfährt man, ungeachtet der verbesserten Geschicklichkeit der Geburthelfer, daß eine grosse Anzahl Gebährender an einem Risse der Gebährmutter dahin sterben, der um desio leichter Platz haben kann, weil dieser Theil zur selbigen Zeit sehr aufgesetzt,

löset, und das zellliche Gewebe aus einander gebäckt ist, und nichts mehr von der Festigkeit einer unschwangeren Gebärmutter übrig hat. Hr. St. hat hier vier solche Unglücke beschrieben. Einmal war der Eingang des Beckens merklich zu eng, und haben unerträgliche Kreuzschmerzen: man hörte ein Geräusche, vermutlich eben da die Mutter zerriß; die Wehen verschwanden, es erfolgte eine Blutstürzung, und der herbeigeroesene Wundarzt fühlte keinen Kopf, die Frau lebte noch 7 Tage. Der rechte Seitenteil der Gebärmutter fand sich in der Leiche zerrissen, und der Riß sechs Zoll lang (vielleicht hat ihn das Herausziehen des Kindes durch den Geburtshelfer vergrößert;) die benachbarten Theile waren brandicht. So war es auch die zerrissene Mutter in einer andern unglücklichen Gebärenden, das Kind war sehr groß, und 23 Pf. schwer. Die Frau hatte in währender Schwangerschaft an der rechten Seite des Bauches eine schmerzhafte Schwere gefühlt; man erinnerte sich dabei, da man den Bauch abwärts gedrückt hatte, daß die Schwangere über der Gegend, wo eine starke Geschwulst war, plötzlich einen brennenden Schmerz empfunden hatte. Zum dritten Falle kam Hr. St. erst nach dem Tode. Der Mund war von der Scheide losgetrennt und zerborsten. Im vierten war der Riß wiederum sechs Queerfinger lang. Die Uamerkungen. In dem ersten unglücklichen Falle war die Niederkunft nicht langsam, und gieng doch innerhalb zehn Stunden vorbei, das plötzliche Brechen verrieth den geschehenen Riß. Im zweyten Beyspiele mag der brennende Schmerz von der seitwärts geschehenen Befestigung der Nachgeburt entstanden seyn, und dem Drucke bey einer schiefen Lage giebt man auch viele Schuld. Die Zeichen, daß ein Riß in der Mutter zu befürchten sey, sind noch immer sehr undeutlich: man kann dahn rechnen die lange daurenden

den Schmerzen in währender Schwangerschaft, die ungewöhnlich heftigen Wehen mit untermischter Angst und Ohnmachten, und eine grosse harte Geschwulst um die nachher zerrissene Gegend. Dem Unglück vorszukommen ist kein Mittel als plötzlich das Kind zu wenden, und herauszuziehen.

Im Jahr 1775. hat Hr. St. einen Nachtrag zur Sammlung merkwürdiger Beobachtungen von der in der Geburt zerrissenen Dährmutter auf einem Bogen abgedruckt. Sie enthält eine fünfte Wahrnehmung dieses unglücklichen Zuslasses. Hr. St. hatte eine grosse runde Härte auf der rechten Seite gefühlt, er sagte gleich, die Gebährmutter sey zerrissen, und fand sie auch bald so, da er die Frau öfnete. Es war viel Blut ausgetreten. Sie hatte in den vorhergehenden Schwangerschaften öftere Missfälle ausgestanden, und kurz vor ihrem Tode einen plötzlichen sehr heftigen Schmerz empfunden, und die Ursache zum Unglück mag ein Fall seyn, den sie am Ende der Schwangerschaft auf den Bauch gethan hatte. Ein Kennzeichen des bevorstehenden Risses war ein beständiges Brennen und das gehinderte Defnen des Muttermundes ungeachtet der vorhandenen Schmerzen, die vorgegangene Zerreissung zeigte der gähling entstandene heftig brennende Schmerz. Zuletzt merkt Hr. St. an, daß in den fünf Beyspielen der zerrissenen Gebährmutter dieselbe jedesmal an einer andern Stelle zerrissen ist.

Turin.

Bey Maireffe ist A. 1775. abgedruckt: *delle acque termali di Vinadio sate in bevenda, bagno, doccia, buffa, fango, muffe, commentario di Giov. Antonio Marino Med. primario dell' ospedalo da Sarigliano, in Octav auf 200 S.* Das Buch ist nun freylich in der deutlichen Absicht geschrieben, die grossen Heilkräfte

kräfte dieses Gesundbrunnens bekannt zu machen. Hr. M. unterzieht sich aber dieser Arbeit auch aus Dankbarkeit, da eben das warme Bad ihn von einer überaus schmerzhaften nervischen Gicht fast ohne Mühe befreyet hat. Vinadio liegt in einer schou kältern Gegend des Sturathales, und die Strassen dahin hat Carl Emanuel in den besten Stand setzen lassen. Die Leute in dieser Gegend sind kernhaft, die Weiber aber verältern bald und werden früh runzlich. Es wachsen seltene Kräuter daherum, und hr. M. rühmt gar sehr die calaminta montana, die er der englischen Pfeffermünze an die Seite setzt. Gar sehr erhält er auch die Cardamine Asari folio, die man im Gallat, im Saft und auf allerley Weise als ein großes Mittel wider den Scharbock braucht. Ein Arzt D. Giavelli, ist der Besitzer des Bades, und hat neue und bequeme Gebäude daselbst aufführen lassen. Vinadio hat acht warme Quellen, davon die heißeste 51 bis 52 R. (147 Fahr. Grade) und die laueste 29 R. Grade Wärme hat. Das Wasser entfärbt das Silber: es raucht anfangs langsam, und dann sehr geschwind ab. Die Steine, wann sie weich sind, lassen es ziemlich auf, nicht aber die gypsichten und marmorne Steine. Die Wirkung des Beihens sieht man an einer dicken sandichten fadichten Haut, die den Stein überzieht. Das Wasser saugt sich in den Stein ein, und scheint das Gewicht zu vergrößern; aber beym Austrocknen wird man gewahr, daß dasselbe wirklich abgenommen hat. Das Wasser bleibt Jahre lang lauter. Die bekannten Proben: an dem zu Boden Sinken des aufgeldeten Silbers hätte hr. M. die Gegenwart des Kochsalzes merken sollen: auch hat das Wasser eben wie die Gohlen schleimichte fadiche Häute. Das Eisen entdeckt man an der Eigenschaft, ein Berlinerblau zu bewirken. Hr. M. schließt souß auf den folgenden Inhalt; einen bronnbaren Dunst,

ist, wie aus der Schwefelleber; einen andern
herischen elastischen Geist; ein Mittelsalz, dessen
undstof der laugenhafte Grundstof des Kochsalzes,
die Säure aber vitriolisch ist: verschiedene seifens-
ste Erden in Menge, und endlich einen Eisenbis-
ol. Die Klassen der Heilkräfte, wie sie von solchen
undtheilen zu erwarten sind: diese Quellen lösen
s, stärken, versüßen u. s. f. Dann folgen die
ankengeschichte nach des v. Sauvages Ordnung,
d es ist fast keine Klasse von Uebeln, die nicht bey
seim Gesundbrunnen Hülfe findet: wir müssen das
g kurz seyn, denn die Anzahl der hier verzeichneten
heilten Kranken ist sehr groß. Wider die Hautkrank-
ten und hartnäckige Flechten, zumal an Soldaten
s einem Schweizerregimente, das sehr häufig
anck nach Vinadio geschickt hat. Bedenklicher war
viß ein Geschwür des Magens, das eben dieses
asser getrunken in kurzem geheilt hat. Das zu Vi-
dio eingerichtete Schweißbad. Grosser Kopfschmerz,
hartnäckige Husten, und diese insbesondere
umt das getrunkene Wasser weg. Ein angesehener
err erhielt auch durch den Gebrauch des Schlammes
d des Trinkens die Bewegung an einem gelähmten
me wieder, und auch Lähmungen der einen Seite
d daselbst geheilt worden. Die Gicht, auch mit
ioten; ein kontrakter Körper mit einer Unbeweg-
lichkeit und mit grossen Schmerzen: das Podagra,
rtnäckliche Entzündungen an den Augen; ein graus-
nes Brennen im Magen, alles hat man zu Vi-
dio geheilt, das letztere auch mit Ueberschlägen. Die
erenschmerzen, auch mit Steinen, werden daselbst
rn gelinder, und die letztern lassen sich abtreiben,
bey dann auch Schleim mit Sand abgeht. Uner-
irketer ist die Eur einer allgemeinen Wassersucht uns
der Haut. Das Lendenweh am Hrn. Marino sels-
s, mit einer Hinderniß in dem Gebrauch des Fuß-
ses

ses, ist so von sich selber geheilt worden. Wahnsinnige haben mit Hülfe des Abführens, und einigem wohlgesinnten Misbrauch ihrer verlebten Einbildung ihre Vernunft wieder erhalten. Die weissen Blumen; eine von einem nachlassenden Fieber zurückgebliebene beträchtliche Verhärtung an der Leber: andere Verhärtungen in der Leber, in der Milze; gedunsene Geschwulsten, die aus Verstopfungen entstanden waren; ein eiterichter Husten mit der Auszebrung; die Unfruchtbarkeit; die Gelbsucht; die Geschwüre an den Beinen; geschworne Geschwulsten an verschiedenen Theilen; Narben, die die Bewegung hinderten, sind alle Feinde, die dieser Gesundbrunne überwunden hat. Insbesondere handelt endlich Hr. M. vom verschiedenem Gebrauch des Trinkens, des Bades, des Schwammes, der fadichten Conserva, deren letzter Ueberschlag erweicht, und den Schmerzen stillt, die man aber fast bloss bey schmerzhaften Fällen braucht. Das Auftröpfen, das Schweißbad, das Einsprühen, die Arzneyen, die man neben dem Bade gebraucht, zw. mal auch den aufgeldeten Sublimat. Verschiedene Scrophulische Krankheiten, auch Windborne, mit Fieberfuss, Beinfäule, der Scharbock sind hier geheilt worden, der letztere vorzüglich mit der Cardamine. Es scheint, der Gebrauch dieses Wassers verursache Durst. Die Lebensregeln. Einige bey dem Bade nicht ungewöhnliche Zufälle. Ein Brief von einem D. Bettrone über verschiedene zu Vinadio verrichtete Curen, zumal eines zum Gehen unsfähigen Jünglings, der doch fast ganz und gar geheilt worden ist,
und nur etwas vom Hinken be-
halten hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.
Den 20. Junii 1776.

London.

Unter dem Titel: A view of the internal evidence of the christian religion, bey Doddsley, 192 Seiten in Duodez, ist vor kurzem eine neue Vertheidigung des Christenthums erschienen, die in allem Betracht Aufmerksamkeit und, einige Stellen ausgenommen, eben so vollkommenen Beysfall verdienet. Der uns ganz unbekannte Verfasser macht am Schluß des Buchs von sich selbst die Beschreibung, daß er ehemals vielleicht vom Christenthum eben so wenig geglaubet, als jetzt ein Freigeist, daß er aber eine sorgfältige Untersuchung angestellet, ob das Christenthum sich auf Fabeln, oder wirklich auf göttliche Offenbarung gründe, daß er bey unpartheischem Forschen immer mehr Licht und Ueberzeugung erhalten, daß das erste unmöglich, das letztere aber begründet sei und der Lehrbegrif des selben weder durch Kunst von Menschen erfunden, noch von der sich selbst gelassenen Vernunft entdeckt werden könne, und daß er hier diejenigen Beweise, die ihn überzeuget, daß die christliche Religion einen göttlichen Ursprung habe, andern vorlege. Die Feinde derselben würden zwar, wenn sie das Buch sähen, es vor ein Werk eines Enthusiasten, oder Methodisten,

Eee

oder

wider eines Bettlers (dieses verstecken wir nicht recht, wenn es nicht so völ heißen soll, um sich dadurch ein Amt in der Kirche zu verschaffen), oder eines im Kopf verrückten Menschen halten, es könnte aber versichern, daß er zu keiner dieser Arten von Menschen gehöre. Daß dieses Wahrheit sey, lehret der Inhalt und dessen Vortrag sichtbar, und wir müsten uns sehr betrügen, wenn wir uns darinnen irren solten, daß der Verfasser kein Theologe sey. Ohne daß es bestoßers angezeigt worden, zerfällt doch das ganze kleine Buch in zwey Haupttheile: der erste liefert den Beweis von der Götlichkeit des Christenthums; der zweite sammlet und widerlegt die vornehmsten Einwürfe, welche die Gegner derselben entgegen setzen. Von diesen ist der erste der wichtigste und lehrreichste. Da die Beweise, welche so wol von den Mundern, als Weissagungen geführt werden, schon von gelehrtten Wertheidigern der Offenbarung gnug ins Licht gesetzt worden, auch nach des Verf. Meinung erst ihre rechte Stärke von dem in der heiligen Schrift liegenden internen Merkmalen einer göttlichen Offenbarung erhalten; so giebt er diesen, ohne jene gering zu schäzen, den Vorzug, und das ist der in der Aufschrift gemelbete innere Beweis. Er bringet ihn auf vier Sätze. Der erste ist, es giebt wirklich ein Buch, welches das neue Testament heisset, welchen er so, wie er da steht, annimmt, ohne sich in die Streitigkeiten über die Authenticität und über die Glaubwürdigkeit der in denselben enthaltenen Schriften einzulassen. Beide hält er vor erwiesen, hat aber sie zu seinem Zweck nicht nöthig. Vermuthlich übergehet er aus eben dieser Ursache die Offenbarung Johannis. Der zweynte: aus diesem Buche läßt sich ein Religionslehrgebäude ziehen, welches schlechterdings neu ist, und so wol in Ansehung des Gegenstandes, als der Lehren selbst, nicht allein über alles unendlich erhaben; sondern auch allem Wahnsinn ist, was je vorher in einem Menschen

schen Verstand gekommen. Unter dem Gegenstand versteht der Vers. den Zweck, die Seligkeit nach dem Tode, welchen kein anderes Religionsystem vor dem christlichen so festgesetzt. Die geringen Hoffnungen, von denen sich einige Spuren unter den Heyden finden, stehen in einem ganz andern Verhältnis gegen Religion und Tugend, als die Lehren Christi und der Apostel vom Leben nach dem Tode, welche das gegenwärtige vor einen Prüfungsstaud, vor Vorbereitung erklären, und beydes die theoretischen und praktischen Lehren darauf zurückführen, eine für uns neue Idee. Zu den Lehren rechnet der Vers. die von der Eitelkeit und Vergänglichkeit der Welt, von der Auferstehung, vom jüngsten Gericht, von der Seligkeit der Gerechten, von der Dreieinigkeit (hier erklärt sich der Vers. wider den socinianischen Lehrbegrif; von den verschiedenen Vorstellungen aber, welche die Orthodoxen, die Arianer und Subordinationar vertheidigen, findet er in der Schrift nichts entschieden), von der Vereinigung der Vorhersehung der zukünftigen Dinge mit ihrer Zufälligkeit und der Freiheit des Menschen, von der Nothwendigkeit (dieses Wort wird von der moralischen verstanden) des Bösen und seiner Bestrafung, vom Verderben des Menschen, von der vertretenden Genugthuung Christi (welche nach des Vers. Aussdruck so gewiß im neuen Testamente und zwar überall steht, so gewiß Thucydides griechische und Livius römische Geschichte erzählt), von welchem allen er noch zuletzt erinnert, daß die Deisten viel vernünftiger handeln, welche wegen unbegreiflicher Lehren die Offenbarung verworfen, als die Socinianer, welche durch ihre gewaltthätige Schriftverdrehungen zu behaupten suchen, daß diese unbegreifliche Lehren nicht im neuen Testamente stehen. Zu diesen kommt der Charakter Jesu, als des Stifters dieser Religion, wenn er mit den Charaktern anderer Urheber gewisser Religionsysteme verglichen wird. Er verband mit seiner Religion

keine bürgerliche Verfassungen, wodurch sich andere selbst den Weg zur Oberherrschaft öffneten. (Hier haben wir Mosen ungern in der Gesellschaft von Muhammed und Numa, ohne den Unterschied zwischen diesen und jenem zu bemerken.) Er war auch kein Enthusiast, und sein Tod befreit ihn von allem Verdacht, nur aus Eigensinn eines Schwärmers gestorben zu seyn. Selbst der Vortrag dieser Lehren ist vollkommen original beydes an Fazilität und Würde. Zur Zeit des Entstehens war: bey den gesittetesten und bildendesten Völkern durchaus keine Religion, bis mit dieser verglichen werden kan, und da es diesen an Künsten, Wissenschaften, philosophischen Einsichten nicht gefehlet, musste wol die Unzulänglichkeit der Vernunft die Ursach von den Mängeln der Religion seyn. Selbst Plato und andere Philosophen waren noch sehr weit entfernt, das Verhältnis der Religion zur Tugend und den vernünftigen Gottesdienst zu entdecken. Der dritte Satz: Aus dem neuen Testamente lässt sich ein System der Moral herleiten, in welchem alle natürlich bekannten Pflichten zu einem viel höhern Grad der Reinigkeit und Vollkommenheit gebracht worden, als von irgend einem ältern Philosophen geschehen: alle auf falschen Grundsäcken gebauete Vorschriften gänzlich ausgelassen und einige neue hinzugesetzt sind; welche mit dem Zweck der Religion zusammenhängen. Von diesen drei Beobachtungen über die christliche Sittenlehre, die einen höhern Ursprung erweisen, ist die mittlere zwar nicht ganz neu, aber doch wol am wenigsten von andern so genutzt worden, wie es hier geschehen. Es ist die Rede von: Gesinnungen und Handlungen, welche die Alten recht als Heldentugens den empfohlen, und von Christo und den Aposteln gänzlich übergegangen worden. Der Verf. rechnet das hin die Tapferkeit und thätigen Muth, der an sich nur eine Temperamentseigenschaft und die unselige Quelle von Gewaltthätigkeit, Selbstrache, von
Duel

Duellen, u. d. g. ist; die Vaterlandsliebe, welche in der griechischen und römischen Geschichte das glänzendste Lob eines Bürgers, in der That aber Eigenschaft unter einer Maske ist und mit der allgemeinen Menschenliebe nicht bestehen kan, und daher oft die grossen Ungerechtigkeiten und Beleidigungen anderer Menschen im Krieg, im Handel, u. d. g. veranlaßt; und die engere Freundschaft, welche mit eben diesen Fehlern verbunden, und bey den lasterhaftesten Menschen seyn kan. Zu die dritte Classe der dem Christenthum eigenen Vorschriften, die Demuth, Gänstmut, Vergebung empfangener Beleidigung, Liebe der Feinde und allgemeine Menschenliebe, lauter Pflichten, die der Vernunft unbekannt, von ihr aber doch den grössten Beyfall erhalten müssen. Wir übergehen die Forberungen der Wonne und des Glücks (wo vielleicht einige Verbesserungen nöthig wären), der Verleugnung der Welt und seiner selbst, u. s. w., auch die Erinnerung, daß unvorsichtiges Lesen der alten heidnischen Schriftsteller schädliche Eindrücke wider die ächte Moral zurücklassen können, und kommen zum vierten, oder dem Schlus: ein solches System der Religion und Moral kan kein Werk eines Menschen, oder einer Gesellschaft von Menschen, weniger solcher unbekannten, unwissenden und ungelehrten Menschen seyn, welche jene wirklich der Welt entdeckt und bekannt gemacht haben: daher muss es durch übernatürliche Zwischenkunst göttlicher Weisheit und Macht entstanden seyn, das ist, seinen Ursprung von Gott haben. Hier werden denn noch über die Ausbreitung der christlichen Religion durch die Apostel, über die unter den Völkeren dadurch gewirkte Veränderungen in Absicht auf Religion und Tugend, einige Betrachtungen nachgeholet, und die Unmöglichkeit, daß die Apostel Betrüger gewesen, und ein so aufgeklärter Theil der Welt sich betrügen lassen, daraus gefolget. So weit geht der lehrende Theil

dieser Schrift. Der Vers. wendet sich nun zu einigen Einwürfen der Naturalisten, nach einer Erinnerung, daß bey diesen unglücklichen Feinden der Fehler im Willen liege, der sie von genauer Untersuchung der Wahrheit abhalte. Die Einwürfe selbst sind: eine nähtere Offenbarung sey unnöthig, weil die von Gott den Menschen geschenkte Vernunft hinreichend sey, alle unsere Pflichten in Unsehung der Religion und Moral zu entdecken: in den biblischen Büchern könne die wahre Offenbarung nicht zu suchen seyn, da in denselben Irthümer, Fabeln u. s. w. anzutreffen. (Hier ist der Vers. gegen die Feinde sehr freigebig, da er ihnen die Eingebung der biblischen Bücher in der That aufopfert. Dass diese Eingebung zu seinem Beweis entbehrlich sey, solten wir doch zweifeln, da die Versicherung, daß dieser oder jener Satz, dem er einen göttlichen Ursprung beigelegt, auch wirklich Offenbarung sey, oder doch unverändert uns erzählt worden, wol ohne sie geschwächt wird. Sonderbar ist, daß er als ein Beispiel, daß Paulus fehlen könnten, sich auf 2 Tim. 4, 13, beruft, welche Stelle gerade nichts eher beweiset, als wenn man erst einen Schiffbruch Pauli zu Troas erdichtet, nach welchem Paulus aus Versehen seinen Mantel daselbst gelassen, nicht zu gedenken, daß vielleicht von einem Mantel gar nicht die Rede ist.) Ferner: die Offenbarung widerspreche den, doch von Gott selbst den Menschen eingepflanzten, Trieben und natürlichen Neigungen zur Ehre, Ruhm, Reichtümern, und zugleich der übrigen Einsichtung, auf welche sich diese Liebe beziehen: wenn die christliche Religion göttlich wäre, so würde Gott nicht haben zulassen können, daß sie in den folgenden Zeiten durch Irthümer, Übergläubiken, verderbt würden; noch daß sie so wenig zur Besserung des Menschen Geschlechts ausgerichtet: (von diesen Klagen ist der Grund der letzten sehr gut gezeiget) verschiedene Lehren widersprechen der Vernunft, besonders die

Dreieinigkeitslehre und die von der verträchtenden Gesinnung. (Hier behauptet der Verf., daß Sätze, die unserer Vernunft widersprechen, wahr seyn können. Er will aber in der That nur unbegreifliche sagen, da er sich auf die Selbstständigkeit Gottes, auf die Zusammenstimmung der Freiheit des Menschen mit den göttlichen Gnadenwirkungen und der Vorhersehung beruft.) Bey der Offenbarung herrsche eine sichtbare Parteilichkeit Gottes gegen gewisse Personen, Länder und Zeiträumen. Dieser gesammte und vor so wenig Bogen außerordentlich reiche Inhalt des Buchs, ist in einer gedrängten Kürze, dagegen aber so fasslich, und in einer überaus lebhaften und ausständigen Schreibart vorgetragen, daß es auch auf dieser Seite sich ungemein empfehlet, und seinem Zweck vollkommen angemessen ist. Daß man nicht lauter neue Gedanken erwarten kan, ist wol zu vermuthen, allein allerdings finden sich viele neue Beobachtungen, neue Schlüsse, und die alten erhalten durch die Wendungen und möglichlichen Ausdruck eine Art von Neuheit, die den Leser sehr einnehmen mus. Diese Schrift verdient vor vielen andern englischen Schriften deutsch gelesen zu werden, und wir können hinzutun, daß eine deutsche Uebersetzung schon veranstaltet sey.

Koppenhagen.

In der Versammlung der hiesigen kdnigl. Societät der Wissenschaften am 26. April erhielt den Preis über die eine mathematische Preisaufgabe, welche eine beweiste und wohlseile Maschine Seen und Teiche vom Schlamm zu reinigen verlangte, Hr. Heinr. Gerner, Capitän im See-Etat und Fabrikmeister bey der kdnigl. Flotte. Der Preis von der andern mathematischen Aufgabe über die Berechnung des Fehlers, (incurvatio carinae,) den der Riel eines Schiffes, das lange in See ist, zu haben pflegt, daß es sich krumm wirkt, ward dem Hrn. Ernst Sibolt zu theil, einem Capitän-

literato-

lieutenant beym See-Etat. (Die Fragen s. G. A. 1774 S. 256. 1775 S. 480.) Die physische Preisfrage über die Aufösung der Metalle in ihre wesentlichen Theile, fand die Societät zwar nicht völlig beantwortet, doch ertheilte sie den Preis der Abhandlung des Hrn. Carl Friedrich Wenzel in Dresden, weil er darin doch weiter als andre bekannte Chemiker gekommen war. Ueber die zweyten physischen Fragen, über ein optisches Problem (s. eben das. S. 480.) und über die historische, die Geschichte der Leibeigenschaft in Dänemark, war keine genugthuende Abhandlung eingelaufen.

Au eben dem Tage wurden folgende drey neue Preisfragen ausgesetzt: 1) in der mathematischen Classe: eine genauere Bestimmung des Laufs einer Stückkugel oder Bombe durch die Lust: Globorum ex tormentis & mortariis projectorum semitam, dum per aërem ferruntur, methodo expeditiore & clariore, quam hucusque fieri potuit, determinare. 2) in der physischen Classe: über die Erzeugung der Salpetersäure: genein acidi nitrosi exquisitis experimentis explicare. 3) in der historischen Classe: Vergleichung der Volkmenge vor der Pest im vierzehnten Jahrhundert in Dänemark und Norwegen mit der nachherigen Zeit: an numerus incalarum in Dania & Norvegia vñquam ante horrendam pestem, quam atram pestem vocant, quae circa medium Sec. XIV. graßabatur, maior fuerit quam rentioribus temporibus extitit. Der Preis für die beste Aufösung dieser Fragen ist für jede eine goldene Medaille von 100 Thalern Dänisch am Werthe. Die Abhandlungen werden an den jetzigen Präsidenten der Societät, Hrn. Conferenzrath von Hilmstier, Ritter vom Dannebrog und Justitiarius im höchsten Gerichte, unter den gewöhnlichen Bedingungen bis vor

Ausgang des Mays 1777. eingeschickt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 22. Junii 1776.

Göttingen.

In der Versammlung der kön. Societät der Wissenschaften den 8 Juu. betraf Hr. Hofr. Kässners Vorlesung die Aufgabe: wenn zweeene Punkte und ein Kugelspiegel gegeben sind, den Punkt des Spiegels zu finden, auf den ein Strahl aus dem einem der gegebenen Punkte fallen muß, um nach dem andern zurückgeworfen zu werden. Sie ist unter dem Nahmen von Alhazens Aufgabe bekannt, ward allemal als sehr schwer angesehen; und vom Husgen durch Durchschnitte von Kreis und Hyperbel aufgelöst, dergleichen Verzeichnungen doch bey der grossen Mühe, die sie erfordern würden, zu einer scharfen Ausübung nicht taugen. Man erhält leicht für sie eine Gleichung vom vierten Grade, aber dann ist eben die Frage, dieser Gleichung Wurzeln zu finden.

Opp f

Die

Die Höhe der Gleichung führt daher: die Reflexion kann von der erhabenen, oder der hohen Seite des Kreises, der den Spiegel vorstellt, geschehen, und der zurückgeworfene Strahl kann selbst durch den andern gegebenen Punkt gehen, oder rückwärts verlängert. Die einfachste Art der Auflösung ist wohl folgende: man nehme für gegebene Größen, der beiden gegebenen Punkte Weiten vom Mittelpunkte des Kreises, den Winkel, den diese Linien machen, und des Kreises Halbmesser. Nun halbiere man erwähnten Winkel, ziehe an den gesuchten Punkt im Umfange einen Halbmesser, und sehe als gesuchte Größe den Winkel an, den dieser Halbmesser mit dem Durchmesser macht, welcher vorerwähnten Winkel halbiert. So bekommt man bald eine Gleichung zwischen gegebenen Größen, und des gesuchten Winkels Sinus und Tangente. Schafft man aus ihr eine der beiden unbekannten Größen weg, so entsteht eine Gleichung vom vierten Grade, immer noch viel einfacher als Hugens seine, der im Hauptwerke seine Auflösung eben so anfängt, aber statt der Winkel, mit denen zu rechnen zu seiner Zeit noch nicht gewöhnlich war, Perpendik braucht, und so, mehr zusammengesetzte Coefficienten bekommt. Hr. R. giebt zwar diese Gleichung, und zeigt, was es mit ihren Wurzeln für eine Beschaffenheit hat, aber die Wurzeln selbst sucht er nicht. Da nämlich die biquadratische Gleichung vier Fragen zugleich beantwortet, so sucht er lieber die vier Gleichungen aufzulösen, deren jede einer dieser Fragen gehört. Jede dieser Gleichungen enthält zwey unbekannte Dinge Sinus und Tangente, deren aber eins das andere bestimmt. Er nimmt also das eine nach Gesetzen an, das andere derselben gemäß, und sieht nun, ob beyde zusammen in der Gleichung gebrüg gebraucht, ihr Gendige thun. Das Verfahren ist ungefähr wie Hr. Eulers in der Einleitung in die Analysis

Iofis des Unendlichen I. B. 22 C. auch hat auf eine ähnliche Art Hr. Kästner in den deutschen Schriften der kön. Soc. d. W. I. B. 135 S. so den Bogen gesucht, der seiner Cotangente gleich ist. Die Zahl der Versuche zu vermindern, dienen Gränzen, zwischen welchen der gesuchte Winkel liegen muß, und die sind oft ziemlich nahe beysammen. Auch giebt es Regeln, wenn der zum Versuche angenommene Winkel dem wahren nicht nahe genug ist, ob man einen größern oder kleineren annehmen soll. Vermittelst der Logarithmen findet man den gesuchten Winkel mit sehr leichter Mühe bis auf Minuten, also viel genauer, als man ihn bey dieser Frage verlangt, und selbst auf einem Spiegel von gewöhnlicher Größe anzugeben kann. Hr. K. hat in einigen Exemplaren die Rechnung bis auf Secunden getrieben, nur zu zeigen, welcher Schärfe sie fähig ist. Zur Probe dient, wenn man so den Punkt gefunden hat, zu untersuchen, ob Linien an ihn von den beyden gegebenen Punkten gezogen, einfallender und zurückgeworfener Strahl sind, bey welcher Probe Hr. K. auch einige Vortheile zeigt. Weil er nicht viel Fragen in eine Gleichung bringen will, so unterscheidet er, ob beyde Punkte weiter als um den Halbmesser vom Mittelpunkte abstehen, oder nur einer oder gar keiner, und geht bey jeder dieser Voraussetzungen, einzelne Fälle, vom Erhabenen oder Hohlen, dem Strahle selbst oder seiner Verlängerung, durch, ob er wohl die Frage vom rückwärts verlängerten Strahle, die keinen practischen Nutzen hat, nicht jedesmal umständlich ausführt. Wenn die Aufgabe unter den angenommenen Bedingungen unmöglich wird, zeigen die Gleichungen das auch. Barrow, der einzige unter den neuern, welcher diese Aufgabe etwas umständlich abgehandelt hat, giebt doch von ihr nur für einige wenige der leichtesten Fälle Ausführungen, und diese sind nicht einmal vollständig. Hr.

Eff s 2

K.

R. erläutert jeden der Fälle, die er unterscheidet, mit einem berechneten Exempel: hier ist eins davon: der leuchtende Punkt sei um zween Halbmesser vom Mittelpunkte entfernt; das Auge um drey; (man nennt sie so, um bequemer von ihnen zu reden, sonst ist es kannt, daß man ihre Bezeichnungen vorwechseln kann). Linien von ihnen an den Mittelpunkt gezogen, machen einen Winkel von 60 Grad. Von dem Durchmesser, vor diesen Winkel halbiirt, heisse A das Ende in dem Theile des Kreises, der gegen beyde Punkte convex ist, B das im hohlen. Man nehme Bogen gegen den leuchtenden Punkt zu, 3 Gr. 44 Min. 30 S. von A; 1 G. 45 Min. 14 S. von B; so geben sich die beyden Stellen, die erste im erhabenen Spiegel, die andere im hohlen, von denen der einfallende Strahl selbst ins Auge gesandt wird. Nimmt man von A 67 Gr. 48 Min. gegen den leuchtenden Punkt, aber 69 Gr. 48 Min. gegen das Auge, so hat man die beyden Stellen, die den einfallenden Strahl so zurückwerfen, daß er rückwärts verlängert durch das Auge geht, jene im erhabenen Spiegel; diese im hohlen.

Leipzig.

Bei Weidmanns Erben und Reich ist 1776. II. Octav gedruckt: Antoinette, ein Mähelein aus der andern Welt, ein Werkchen, das allem Ansehen nach der Diogenes des Hrn. H. Wielands erzeugt hat; im Zuschnitt und in der Farbe hat es daher vieles mit seinem gemein. Der Verf. stellt einen realisirten Diogenes auf; einen ehlichen gutmächtigen Mann, nicht im Fasse, sondern auf dem Berge, der sich in die Einsamkeit begaben hat, ohne Mühsucht, aber doch von der Classe der guten Geschäftspfle, welche nur zur Hälfte philosophiren, die Sachen zwar von einer aus deru Seite anzusehn, als andere Leute, aber davon eben

eben so gut bey ihrer Seite stehen bleiben, als andere über die thriige nicht hinweg sehen. Ein gewisses Vermbgen (und das hatte der Mann doch dem gesellschaftlichen Zustande und seinem Vaterlande zu danken) setzte ihn in den Stand seine Grille auszuführen (ohne daß er weiter durch dasselbe andere Geschöpfe außer sich glücklich mache). Mit dem allen führt der Verf., der sich als einen Mann mit einer glühaulichen Gemüthsart zeigt, auf die Wahrheit, die zwischen dem überverfeinerten gesellschaftlichen Zustand und dem unseligen Menschenhaß mitten inne liegt: unsern Zustand glücklicher zu machen, braucht es nur, einen Theil unsere Bedürfnisse zu vermindern: davon wir uns eine so grosse Zahl selbst ausladen, die eine Hälfte mit vielen Mühseligkeiten, die andere mit Ausoyserung unserer Rechtschaffenheit und Würde, Freyheit und Unschuld.

Dessau.

Schon wieder haben wir das Vergnügen ein angenehmes und nützliches Geschenk für Kinder anzugeben, Briefwechsel einiger Kinder, bey Heinrich Heydbruch 1776. 119 S. Der V. zeigt genaue Bekanntschaft mit den Kräften und Neigungen der Kinderseelen, und einen feinen Geschmack. Die Briefe haben einige Verbindung mit einander; dennoch kommen Meus jahrglückwünsche und andre Gelegenheitsbriefe mit vor; auch einige französische, nebst bengesägter Uebersetzung. Die Zeit und Geschichte dieses Briefwechsels läuft durch 7 Jahre fort; und die Schreibenden kann man sich vom 8 bis zum 15ten Jahre gedrücken. Der V. hat nicht vergessen gute Lehren einzubewegen; mehr davon würde ihr Wesen verändert haben. Als Muster betrachtet, könnte der 44ste Brief doch einige gewöndete Bedenklichkeiten erregen, wegen der so lebhaftesten

haften Beschreibungen der Schneebataillen. Doch wird der Schade, der mittelst ungeschickter Nachahmung daraus entstehen könnte, noch wohl verhütet werden können.

Berlin.

U. 1775. druckten Winters Erben ab: Joachim Friedr. Henkels Abhandlung von den chirurgischen Operationen, siebentes Stück, von der Oeffnung der Brust, der Oeffnung des Unterleibes, dem so genannten Wurme am Finger, und von dem einwärts gebogenen Augensiede Octap auf 148 S. Die Arbeit ist, wie in den vorigen Bänden, eine Sammlung der Räthe grosser Wundärzte, vieles ist auch aus van Swieten genommen, mit einigen Anmerkungen des Hrn. Henkels. Er erwähnt der Angstlichkeit, die durch die Lust verschafft wird, die in einer Brustwunde in die Höle der Brust gekommen ist, in derselben eingeschlossen worden ist, und von der Wärme sich ausdehnt: eine Angstlichkeit, die unaufhörlich alle Menschen drücken würde, wann die Natur selbst die Lust zwischen die Lunge und das Brustfell gesetzt hätte. Ob es wohl grausam scheine, so sey bey einer Oeffnung der Brust, wann die Lunge angewachsen ist, dennoch nichts übrig, als dieselbe loszumachen; wozu dann schon Hippokrates eine Blase gebraucht habe, die er leer hineingeschoben, und mit Lust angefüllt hat. Hr. H. hat den mittlern Lappen der rechten Lunge so fest am Brustfelle angewachsen gesehen, daß dadurch die Brusthöhle wie durch eine Mittelwand, in zwey Hölen getheilt wurde. Das Durchbohren laufe doch bei der Brustwassersucht nicht allemal tödtlich ab. Ein berühmter Wundarzt habe aus dem Bauche das Wasser abzapfen wollen, habe aber einen allzu kurzen Trocart gebraucht, und sey nicht in die Höle gekommen. Deng.

Prag.

Gerle hat A. 1775. in Octav auf 76 S. gedruckt:
Wenceslai Johannis Langsvert M. D. historia medica morbi epidemici s. febris putridae anni 1771. et 1772. Dieses fäulichte Fieber hat in Böhmen so heftig gewütet, daß man bald auf die Gedanken ges raten wäre, sich gegen dieses Land zu sperren. Hr. L. schreibt die Zufälle als unbeständig, und versichert, sie haben sich nicht bey allen Kranken eingefunden, wie das Kopfweh, der Ekel; doch sey bey verschiede nen in den ersten Wegen eine Sammlung verborbener Säfte vorhanden gewesen (die Hauptursache war ja die Hungernoth, und elende Nahrung, auch so gar unnatürliche Speisen). Die kritische Ausleerung sey gemeinliglich durch den Harn und den Schweiß vor sich gegangen, doch auch durch die Stühle. Nur selten habe sich die Materie auf die Drüsen hinter den Ohren, oder in fleischichte Theile, oder auch in den Geilensack geworfen, und daselbst einen Brand verursacht. Bey einem starken und harten Puls ließ Hr. L. zur Uder; es war auch oft eine Speckhaut auf dem Blute. Eine Aetiologye der Krankheit und ihrer Zu falle. Eigentlich ansteckend sey das Uebel nicht ge wesen, als bloß etwa bey einem sehr langen Um gange mit Kranken oder bey einem plötzlichen Schreiken. Der Schweiß habe nichts geholfen. Es war auch wohl eine Gelbsucht vorhanden. So lange die Materie der Krankheit im Magen war, so waren auch die Brechmittel heilsam, aber auch nicht län ger: wann diese Materie nunmehr in den Därmen war, so mußte man abführen. War sie schon ins Blut durchgedrungen, so erforderte sie eine andere Hülfe. Mehrentheils war eine Fähigkeit in den Säften da, die zu Entzündungen bereitete, und auch eine faule Schärfe; wegen der letztern war die Tiekerinthe nothwendig.

Lemgo.

Meyer hat II. 1775. auf 378 S. in gr. Octav abgedruckt: Hrn. Carl Bonnets Betrachtungen über die organischen Körper, übersetzt und mit einigen Zusätzen hervorgegeben von J. Aug. Ephr. Göze, Pastor zu Quedlinburg. Das Werk selbst ist längst bekannt und bedarf keiner Anzeige. Von den Anmerkungen werden wir etwas besagen. Wider Hrn. Wolf vertheidigt Hr. G. hin und wieder, aber mit allem Glimpf, und mit Vorwegnahme des Hauptstreites, den Hrn. B. Man sieht aus der Sache S. 8. daß der Hr. v. Haller (wider den eben so wohl Hr. Wolf auch geschrieben hat, der aber Hrn. Wolfs Lüchtigkeit hochschäkt) zum Frieden gegen Hrn. B. gerathen, und diesen Freund versichert hat, Hr. Wolf habe viel Nühmliches von ihm, Hrn. B., an ihn geschrieben. Was die in der Schweiz bekannten Fasemaren betrifft, so ist es zuverlässig, daß dieses angebliche Bastartthier in Helvetien völlig unbekannt ist. In Piemont hat der Cardinal des Lances einen Fumar zergliedern lassen, und man hat uns die Zeichnungen der Eingeweide mitgetheilt: es war ein völliges Pferd, ohne einige Spur des Baues eines Ochsen. Zu Leidenschaft seyen einer alten Frau nach einer schweren Krankheit zwey Reihen neuerer Zähne angewachsen. Hr. Bonnet scheint die Saamenthierchen und diejenigen nicht recht verglichen zu haben, die in den Infusionen durch das Vergrößerungsglas sichtbar werden, ihre Gestalt seyn veränderlich, so sey es ihre Bewegung. Hr. Göze habe die von den Füßen abgehende Kugelchen fortzittern, wieder an ihre vorige Stellen sich begeben, und dann nochmals sich entfernen gesehen; alle diese Kugelchen beweisen durch ihr Minimeln ein wahres Leben. Hr. G. beschreibt auch die Bewegung des Strauspolypen, und preiset die Wahrnehmung als die schönste an, die man nur sehen könne. Des Hrn. B. seine von den Polypen habe er nicht verstanden, bis daßer selbst Polypen zerschnitten, umgekehrt und ihre Wiederumkehrung mit der höchsten Geduld abgewartet habe. So viel zum ersten Bande.

Hierbei wird Zugabe 23. Stück ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 25. Junii 1776.

Leipzig.

Sn der Meygandischen Buchhandlung ist von uns
sers Hrn. Prof. Meiners vermischtten philosophischen Schriften der zweyten Theil erschienen,
der fünf Abhandlungen auf 300 S. enthält. Die
erste untersucht die Verschiedenheiten des inneren Be-
wusstseyns. Alle Thiere fallen nach den weisen Eins-
richtungen der nicht bloß schaffenden, sondern auch
erhaltenden Natur zu gewissen Zeiten in einen Zustand
der Ruhe aller ihrer Sinne und Kräfte, in welchem
sie weder empfinden noch denken, nicht wissen, daß
sie sind oder waren, und weder sich selbst noch die sie
umgebende Gegenstände, oder die mit ihnen vorges-
gangenen Veränderungen kennen. Aus dieser gänz-
lichen Beraubung des Bewusstseyns unserer selbst erwach-

Ogg g

Gen

chen wir zum Zustande der Anerkennung oder Wahrnehmung (apperceptio) wenn wir durch äußere und innere Sinne so leiden oder durch Seelenkräfte so wirken, daß wir des Leidens jener und der Thätigkeit dieser uns bewußt sind. Weil aber anerkannte Empfindungen und klare Vorstellungen uns so innigst beschäftigen können, daß wir nicht einmal daran denken, daß wir es sind, die empfinden und denken; so folgt daraus, daß Apperception dann und wann ohne das klare Gefühl unserer selbst und unseres Daseyns (conscientia sui ipsius) statt finde, welches letztere nur alsdenn da ist, wenn wir nicht allein mit Anerkennung empfinden oder denken, sondern auch wissen, daß wir es sind, die empfinden und denken. So wohl Apperception als Gefühl unseres Daseyns sind unbestimmt vieler Grade fähig, und von dem Bewußtseyn unsers äußern Zustandes verschieden, welches wir alsdauern haben, wann wir klar wissen, wo wir uns befinden, mit welchen Gegenständen wir umgeben sind, in welchen Verhältnissen sie zu uns und wir zu ihnen stehen. Diese drey innern Gefühle unterscheidet der V. von dem Gefühl unsers Ichs, unserer Persönlichkeit, oder dem Gefühl der Einheitlichkeit der Person: Ausdrücke, womit man in neuern Zeiten wiederum zwei ganz voneinander verschiedene Modificationen unseres inneren Sinnes bezeichnet hat. Gefühl unseres Ichs nennen einige das gleichzeitige Gefühl mehrerer in demselben Augenblicke entweder in den äußeren Sinnen, oder in den innersten Organen unseres Gehirns vorgehenden Veränderungen: und Ich oder Person, das etwas, was alle diese gleichzeitigen Eindrücke oder Veränderungen, unvermischt und doch klar mit Bewußtseyn wahrnimmt. In diesem Verstande sieht Gefühl unseres Ichs kein einfaches Wesen voraus: wenigstens bemerken wir niemals, wo mehrere gleichzeitige an verschiedenen Seiten unseres Nervensystems erregte Impress

Impressionen sich endigen, ob in einer oder mehreren Fibern, oder in dem unzertrennlichen Theilchen einer einzigen Faser. In einer andern Bedeutung heißt Gefühl der Personalität so viel als das innere Gefühl, was in uns entsteht, wenn wir Eindrücke, die wir jetzt erhalten, Begriffe, die wir jetzt denken, Handlungen, die wir jetzt ausüben mit den Eindrücken, Begriffen und Handlungen, die wir ehemals gehabt oder ausgeübt haben, vergleichen, und durch diese Vergleichung uns überzeugen, daß wir, die wir jetzt empfinden, denken, handeln, ehemals empfunden, gedacht und gehandelt haben. Dies Gefühl der Personalität ist nicht immer gleich lebhaft, sondern bald klar, bald dunkel; ist weder in verschiedenen Personen zur selben Zeit, noch in derselben Person zu verschiedenen Zeiten dasselbe, und hängt zuletzt ganz vom Gedächtniß ab. Es dehnt sich aus wie dieses, und verengt sich mit ihm zu gleicher Zeit: verliert sich wie dieses, und wird auch wieder mit ihm hergestellt.

Zweyte Abhandlung: über Epikurs Charakter und dessen Widerspruch in der Lehre von Gott. Epikur wurde vom Gassendi eben so übertrieben erhoben, als er vorher ungerecht herabgesetzt war. Uulängbare Zeugnisse des Cicero und Plutarch's, die diese Männer aus den ächten Schriften des Epikurs und Metrodors genommen hatten, beweisen es, daß Epikur und sein weisester Schüler sehr oft Vertheidiger der größten sinnlichen Lüste, als des höchsten menschlichen Gutes, waren. Der V. erklärt das System des Gargettischen Philosophen für das unzusammenhängendste und am wenigsten gründliche System, was von Griechen erfunden worden, und zeigt theils aus den ersten Grundsätzen der Epikurischen Philosophie, theils aus den Begriffen, die Epikur sich von Göttern und deren Sitten machte, theils aus den angeblichen Beweisen, womit er das Daseyn der Götter zu behaupten vorgab,

gab, daß seine ganze Theologie nichts als Blendwerk war, was er brachte, um den Argwohn des Hobbels und der Priester in Athen einzuschäftern. Dritte Abhandlung über die Apathie der Stoiker. Eben die Stoiker, die von den Alten für die rechtgläubigsten und ehrwürdigsten aller griechischen Philosophen gehalten wurden, sind in neuern Zeiten wider alle Billigkeit gemischanhelt worden. Rom hatte ihnen seine Gesetze, seine größten Heerführer, Staatsmänner, Imperatoren und Patrioten zu danken. Die meisten Vorwürfe, die man ihnen gemacht hat, entstanden aus Missverständnissen: dies beweist der V. mit den unrichtigen Vorstellungen, die man sich von der so sehr verschrieenen Apathie gemacht hat. Die Stoiker untersagten dem weisen Manne freylich alle Leidenschaften; allein unter Leidenschaften verstanden sie nicht eine jede angenehme oder unangenehme Empfindung, sondern unmäßige, unvernünftige Seelenbewegungen, die durch Scheingüter oder Scheinkübel erregt werden, und uns jene mehr suchen, diese mehr siehen machen, als sie ihrem wahren Werth oder Unwerth nach verdienen. Apathie war daher nicht Veraubung aller Empfindlichkeit, sondern die Würdigung aller Gegenstände nach den Aussprüchen der gesunden Vernunft. Gefühlslosigkeit tadelten sie unter mehreren Namen als eine Verunstaltung der menschlichen Natur, und erlaubten dem rechtschaffnen Mann gemäßigte Empfindungen, die sie *euaditas* oder *constitutas* nannten. Vierte Abhandlung: Betrachtungen über den Tod und Trostgründe der Alten wider die Schrecken desselben. Diese Abhandlung wird in zwey Theile getheilt: im ersten untersucht der V. die verschiedenen Ursachen, die den Wunsch zu sterben oder zu leben entweder hervorbringen, oder verstärken und Vermindern. Gleichgültigkeit gegen das Leben, und Erwartung des Todes ist in denjenigen Menschen am euhigsten.

ßen, die alles Gute genossen und vollbracht haben, was sie zu genießen und zu vollbringen sich vorgesetzt hatten. Ekel des Lebens hingegen und Ungeduld zu sterben entsteht alsdenn, wenn elende Personen unter solchen Leiden seufzen, die sie entweder für unerträglich oder unheilbar halten. Eben die Wirkung erfolgt nach der Beraubung solcher Güter, in deren Besitz man seine einzige und höchste Glückseligkeit sah, selbst aus der lebhaftesten Vorstellung künftiger möglicher Uebel, ja so gar aus Mitleid mit dem Elende anderer, und aus Rüue über zugefügtes unerzähliches Unrecht: Beobachtungen, die alle mit wahren Fas-
ctis aus der Geschichte erläutert werden. Sehnsucht zu sterben wird durch mehrere Ursachen verstärkt oder vermindert: verstärkt durch die feste Ueberzeugung von einer seligen Unsterblichkeit und so gar durch den Gedanken vernichtet zu werden, wann der Elende sich das Nichtseyn als einen süßen traumlosen Schlaf denkt; vermindert hingegen wird sie durch die Vorstellung schmerzhafter Todesarten, oder peinlicher Uebergänge vom Seyn ins Nichts, und auch durch den Gedanken des Nichtseyns, wenn dieser Zustand sich dem Geiste von seiner fürchterlichen Seite als das Grab aller Freuden und Hoffnungen darstellt.— Abscheu vor dem Tode und Wunsch zu leben, sind beyde um desto stärker, je mehr man Uebels gelitten; und je weniger Gutes man genossen hat, je mehr Freuden endlich man noch zu genießen denkt: beyde erreichen den höchsten Grad, wenn Menschen zu gleicher Zeit sich vor dem Nichtseyn, und dem Tode, der sie darin versetzt, oder auch vor einer quaalvollen Ewigkeit nach diesem Leben fürchten. Hier giebt der V. die Ursache an, warum sich unter uns weniger Beispiele von einer heldenkühnigen Verachtung des Todes finden, als unter Griechen und Römern, und wars um Menschen aus dem Himmel ruhiger sterben können,

als Weise mit der Rüstung alier nur erfundenen Trostgründe angethan. Aus dem zweyten Theile dieser Abhandlung, der die Trostgründe der Alten wider den Tod enthält, geben wir keinen Auszug, weil wir sonst zu weitläufig werden würden. Der fünfte und letzte Aufsatz ist lateinisch, und führt den Titel: Commentarius, quo Stoicorum sententiae de anima rum post mortem statu et fatis illustrantur. Alle Stoiker hielten die Seelen der Menschen für körperlich, für Ausflüsse und Theile der zusammengezogenen göttlichen Substanz, — und die meisten kündigten ihnen nach der Auflösung ihrer Körper einen gänzlichen Untergang an. Dies thaten Posidonius, Epictet, Antonin und Seneca, die beyden letztern an den meisten Stellen ihrer Schriften. Seneca ist sich über diesen Punkt am wenigsten gleich. Am öftersten erklärt er die Seele für sterblich: dann zweifelt er, ob sie untergehen werde oder nicht: an andern Stellen hält er eine Seelenwanderung nicht für unwahrscheinlich: endlich redet er verschiedene mal mit Platonischen Enthusiasmus von den Freuden, die der reinen Seelen in bessern Welten warten. Die ältern Stoiker behaupteten, daß die Seelen der Menschen zwar nicht unsterblich seyn, aber doch, wenigstens die Seelen der Weisen, bis an die gänzliche Verbrennung des Universums fortbauen, und alsdann mit der göttlichen Natur wieder vermischt werden würden. Die Stoiker brauchten die Lehre von der Unsterblichkeit weniger als andere Philosophen, weil sie glaubten, daß Tugend sich selbst belohne, Laster sich selbst strafe, und daß also nach diesem Leben weder ein Elysium noch ein Orkus erfordert werde, um unbeflohne Ausgeden wie ungestrafte Laster zu vergelten,

Harlem.

Harlem.

Die hiesige Holländische Gesellschaft der Wissenschaften sollte auf die zu wiederholsten Malen aufgegebenen Frage über die Mittel, das Austreten des Niederrheins zu verhindern, im May d. J. den Preis ertheilen; da zwey eingeschickte Aufsätze bey einer weitem Bearbeitung etwas Genugthuendes für diese Frage versprachen: so ist der Preis noch bis auf den May 1777 ausgesetzt worden, und sie erwartet bis mit Ende jetztlaufenden Jahres Zusätze und Verbesserungen. Auch die Preisfrage über die wohlfeilsten Mittel sich längst der Südsee zu Erhaltung der Deiche ein Vorland zu verschaffen, ist nochmals auf 1778. aufzugeben: nur muss sie vor Ablauf des Jahres 1777 beantwortet seyn. Endlich ist auch die dritte Aufgabe von den zum Anbau in den westlichen Colonien der Republik vorzuschlagenden Pflanzen wiederum neu aufzugeben und um hinlängliche Zeit zu geben, auf 1784. ausgesetzt worden.

Außerdem hat die Gesellschaft zwey neue Fragen aufgestellt, die eine, welche vor Eintritt des Jahres beantwortet werden muss, bestehet in der Erklärung der Ungleichheit der Trabanten Jupiters aus ihrer wechselseitigen Attraktion; die Bestimmung der Massen dieser Trabanten nach den beobachteten Unordnungen; die Größen und Zeiträuse der Ungleichheiten, die daher entstehen. Die zweyte, die vor Ablauf 1777. beantwortet seyn muss, ist diejenige, deren Preis aus den Mitteln eines von den Herren Direktoren gereicht wird; finden sich in der Geschichte zuverlässige und erweisliche Nachrichten von der eigentlichen Zeit und vom Ursprung der Texelischen Seemündungen (Zeegaten)? was für Veränderungen haben sie vorzüglich erlitten, und was für Folgen und Wirkungen haben sie in Beziehung auf die Süder-

Südersee und das N., ingleichen auf die Küsten und Deiche längst diesen Gewässern hin gehabt? Die andern bereits in den vorigen Jahren auf 1777. und 78. bekannt gemachten Fragen haben wir schon in voriger Zeit angezeigt (O. A. 1775. S. 655. 656.)

Leipzig.

Unter die guten und mit Einsicht und gesundem Urtheil unternommenen Abdrücke von Clastikern rechneten wir im vorigen Jahre die Xenophontische Cyropädie, die im Schwickerischen Verlage erschien. Noch 1775. ist auf gleiche Weise auch der Zug des jüngern Cyrus, *Anabasis* Kugor, vom Xenophon gr. 8. abgedruckt worden. Aus der Hutchinsonschen Ausgabe 1745. ist der griechische Text abgedruckt, und eine Auswahl der Hutchinsonschen Anmerkungen gemacht. Weil der Band zu schwach war, so sind von S. 299. bis S. 340. noch zwey kleine Xenophontische Schriften hinzugefügt: die Staatsverfassung der Lacedamonier, und die Staatsverfassung der Athenienser. Bei diesen beyden hat der Herausgeber kein geringes Verdienst, indem er die Aldische und einige andere Ausgaben verglichen, Lefarten und verschiedene Anmerkungen hinzugefügt hat, theils kritischen, theils erklärenden Inhalts, welche von einem recht guten Gepräge sind.

Eben so enthält der hinzugefügte Index Graecitatis eine schwne griechische Sprachlunde.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stüd.

Den 27. Junii 1776.

Göttingen.

De infinito. *Dissert. metaphys. prima* 23 Seiten
in 4to. zur Erhaltung der Magisterwürde, von
Herrn Michael Hissmann, aus Siebenbürgen.
Nach einer Methode, die des Recensenten ganzes
Vorfall hat, indem sie Verfasser und Leser vor einseitigen
Gesichtspunkten und Eigendunkel zu bewahren
vorzüglich geschickt ist, werden in dieser ersten
Abhandlung, mit der sich der Verfasser zu den me-
taphysischen Betrachtungen über das unendliche
oder vollkommenste Wesen den Weg bahnet, zuerst
die Begriffe verschiedener, alter und neuer, Philosop-
hen von dem Unendlichen überhaupt angezeigt, mit
eingestreuten Beurtheilungen. Zugleich werden die
Wedenlichkeiten, die Cartesius, Hobbes u. a. gegen
die

hhh

die Möglichkeit eines Begriffs vom Unendlichen in unserem endlichen Verstände, und die Einwürfe die sie gegen die gewöhnlichen Erklärungen davon geäußert haben, gründlich geprüft. Und dann wird der Unterschied zwischen dem mathematischen und physischen Unendlichen angezeigt, und dahin bestimmt, daß bey jenem nur auf eine absolute Möglichkeit der Vermehrung oder Verminderung ohne Ende gesehen werde; in der Metaphysik aber auf die Möglichkeit des Unendlichen bey wirklich vorhandenen, oder doch, wie die wirklich vorhandenen, gänzlich bestimmten Dingen. Daher denu die Lehren der Mathematiker und Metaphysiker einander zu widersprechen schienen, ohne im Grunde einander entgegen zu s.yn. Allerdings ist, wie der Verf. zuletzt erinnert, dies schon Nutzen genug, daß eine gründliche Erörterung der Begriffe vom Unendlichen negative Sätze verschaffet; mittelst deren man vor Irrthümern in den wichtigsten Untersuchungen unseres Verstandes sich bewahren kan. (Ist nicht die Bestreitung der Irrelehen ein Hauptzweck des wissenschaftlichen Unterrichtes fast überall, besonders aber in der Metaphysik? Und ist die Bewahrung vor gewissen Irrthümern nicht eben so wichtig, als die Vermehrung der positiven Erkenntniß von sehr vielen wissenschaftlichen Gegenständen?)

Frankfurt am Main.

Philanthropinischer Erziehungsplan, oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropin zu Marschlins. Auf Subscription gedruckt, 416 Seiten in 8. Wir wollen nicht müde werden pädagogische Schriften zu lesen und anzuseigen, wann sie zu den vorhergehenden so wichtige Zusätze enthalten, und noch mehr, wenn sie, nicht bloß was geschehen

77. Stück, den 27. Jun. 1776. 65

schehen sollte und nicht geschieht, sondern was neuß und vortreffliches wirklich geschieht, erzählen, wie die gegenwärtige. Was wir neues und vortreffliches von dem Erziehungswesen zu Marschins aus dieser Nachricht mit herzlicher Theilnehmung, und zum Theil mit Bewunderung ersehen haben, besteht hauptsächlich darin, daß 1) für die Gesundheit, Stärke, Geschicklichkeiten des Körpers und die äußerlichen Sitten gesorgt wird, wie unsers Wissens, bisher noch in keiner Schule geschehen ist, noch der gemachten Aussage nach geschehen konte; 2) daß die Nachreifung und überhaupt der Einflug eines Zöglinges auf den andern, zur Bildung des Verstandes und Herzens genutzt wird, wie, unsers Wissens, bisher noch in keiner Schule geschehen ist, noch geschehen konte. Ob alles, was diese Nachricht angiebt, wirklich geschieht; darüber sind wir freylich nicht im Staude, eine weitere Versicherung zu geben; so viel aber können wir mit Ueberzeugung sagen, daß das mehrste dieses neuen und vortrefflichen an vielen Orten ohne Mühe möglich und wirklich gemacht werden kan. Ob für alle Gattungen von Lehrlingen der Unterricht in dem Philanthropin in allen Stücken völlig angemessen, und dem Plane nach, so gut oder besser ist, als auf unsern guten Gymnasien, darüber getrauen wir uns, bey dem, was wir davon wissen, noch am wenigsten zu entscheiden. Die genauere Anzeige vom Buche selbst, mag das Urtheil der Leser leiten. Es enthält: I. Rede von den Eigenheiten eines Philanthropins, und dem ersten Grundsatz einer philanthropischen Erziehung. Dieser erste Grundsatz ist, fröhliche Menschen zu machen. Wie bey solchen Gelegenheiten sonst geredt wird, ist bekannt. II. Von der Körpervervollkommenung; durch gute Grundsätze, Baden, Reinlichkeit, Bewegung und Abwechselung der körperlichen Uebungen

gen mit dem wissenschaftlichen Unterrichte, freye Lust, Gewöhnung an alle Abwechselungen der Witterung, Kleidung, Nahrung, Art der Betten, und gymnasstische Spiele. Emphatisch — Wir wünschen, daß vereinst niemand mit Grund sagen könne, hyperbolisch, beschließt der Verf. diesen Aufsatz, mit der Hoffnung, daß man im kurzen, wenn man einen recht gesunden Menschen wird schildern wollen, Sprichwortsweise sagen werde: Er ist so gesund wie ein Philanthropinist. III. Bildung der Sitten; eine kurze Anzeige der Mittel die gebraucht werden, gute Manieren anzugehören. Die beständige Gegenwart des Inspectors (eines bejahrten Officiers) und die öfters Besüche und Aufwartungen im Schlosse des Herrn Fürsorgers sind einige der nicht überall vorhandenden Mittel. Ob die Bestrafung einer unanständigen Manier durch den Zwang eine Viertelstunde lang sie fortzusezen (S. 50.), nicht durch sehr zu vermeidende und doch nicht wohl zu bestrafende Widerlichkeit des Zögling verübt, oder auch sonst gefährlich werden könnte? IV. Von dem philanthropischen Unterrichte in seinem ganzen Umfange. Die Gegenstände sind Declamation, Briefstil, Veredlung, Leit, Anleitung zur Lectüre der Dichter, Theorie der schönen Wissenschaften und Künste, Mythologie, deutscher Sprache, Lateinische (täglich nur eine halbe Stunde zum Lesen lateinischer Schriftsteller?) Außer einigen Chrestomathien nur Virgil und Horaz? Sollte das für alle Zwecke genug seyn; genug wenigstens für den allgemeinen und öffentlichen Unterricht? Die Erfahrung kan es allein sicher entscheiden, Französische, Italiänische, Englische, Griechische, (nicht für alle), Naturgeschichte, Kunstgeschichte, gemeine Künste mit begissen, Volkergeschichte, Geographie, Physik, Arithmetik, die doppelte Buchhaltung (für einige), Hand-

Haushaltungskunst, Geometrie, Mechanik, Theorie der Gesundheitspflege, das Gemeinnützige aus Logik und Physik (warum nicht auch Moral?), Religion, Abriss der Encyclopädie; endlich für einige Natura-recht, Institutionen, Criminalrecht. Zeichnen, Schreiben, Musik, Tanzen, Fechten, Reiten, einige Handwerker. Das ungewöhnliche in der Lehrart ist größtentheils Basedowisch. V. Von der Sokratischen Lehrart. Eine gründliche Entwicklung und Erläuterung dieses Begriffes, wenigstens in Absicht auf die Anwendung derselben bey unserm Kinderunterricht. S. 117-206. VI. Von der Veredlung der Seele durch Tugend. VII. philanthropinisches Gesetzbuch. Hier und bey den folgenden beyden Abschnitten von Strafen und Belohnungen, hätten wir nun am meisten anzuseien, in Rücksicht auf unsere obige Erklärung; aber einmal müssen wir doch aufs Buch selbst verweisen. Zur Reizung der Neugierde wollen wir nur so viel bemerken, daß mit einem Orden des Fleisses und einem Orden der Tugend hier — nicht gespielt — sondern das meiste bewirkt wird, was man durch Befehle, Strafen und Belohnungen bey Jünglingen zu bewirken vermag. Dass hieben Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten; dass nicht bey allen Erziehungsanstalten die Nachahmung gleich gut gehen würde — kan im gegenwärtiger Falle keine vorläufige Entscheidung seyn. X. Von den philanthropinischen Gerichten. Einige der Jünglinge sind in den mehresten Beyfällen und haben Stimmrecht. XI. Vom philanthropinischen Gottesdienst; sehr leserwerth. XII. Von allen Arten philanthropinischer Spiele. S. 314-372. Das mehrste Basedowisch, einiges daran verbessert oder ganz eigen, vieles vortrefflich. Aber ob man nicht der Absicht den Körper zu stärken und zu üben zu viel, mehr, als die wahrscheinliche Bestimmung vieler Jünglinge.

erheischt, und der bisher gemeinern Absicht, vor Gefahr und Verwegenheit zu bewahren, überall genug nachgiebt?) XIII. polizey, und XIV. Berechnung des nöthigen Aufwandes. Am Ende einer Nachrede nennt sich als Verfasser dieser Nachricht der Hr. D. Carl Friedrich Bahrde, des Philanthrop. Director. Außer ihm, dem Fürsorger und Inspector, sind noch elf Lehrer namentlich bekannt gemacht.

Dürich.

Kurze Anweisung für das Landvolk zu Besorgung der Wälder, nebst einem Waldkalender, ist bey Orell, Gesner, Füsslin und Comp. A. 1775 in groß Octav auf 74 Seiten abgedruckt. Der Verfasser scheint zu Greyburg (dem Canton) zu leben, und ist in Forstfachen gebraucht worden, er hat auch seine ganz eige Gedanken. Der erste, der einem Helvetier sehr in die Augen fällt, ist seine Verachtung für den Tannenbaum, den freylich die Menge in etwas verdächtlich macht, in welcher er an den Füßen der Alpen wächst, der aber gegen das Laubholz viele Vorzüge hat. Freylich ist der Bränd minder angenehm, und in der Rüche zu knastrict: aber sein vortheilicher Wuchs, seine Länge und Geradigkeit können durch kein Laubholz erschlagen werden. Er hat auch die nämliche Eigenschaft, wenigstens in Helvetien, sehr geschwind wieder zu neuen Waldungen, ohne einzige Bemühung, vom blossen Anflug aufzuwachsen. Nun diesen edlen Baum will unser Ungenannter vertilgt, und an dessen Stelle Laubholz gepflanzt haben, davon die einzige Buche vielleicht in dem Erdreich gedeihen würde, wo die Linne wächst: aber die Buche hat neben dem Brände sehr wenigen Nutzen. Die Berechnung des Hrn. Verf. mag richtig seyn, daß ein Morgen Eichenwalds mehr werth

werth ist, als ein Morgen Tannenwald; er wird aber auch zweymahl später zum Gebrauch reif: und an den Füssen der Alpen, an abschüssigen Felsen, würden ohnedem keine Eichen jemahls aufkommen. Eine gerechte Klage wider die Weide: der Verf. empfiehlt den Bauern sehr die Betterave als ein Futter für die Kühle, und will die Gemeinheiten damit besetzen. Von 80000 Morgen Tannenwald will er 20000, und von 24000 Morgen Weinberge am Lewannischen See 8000 ausgerottet, und an der letztern Stelle Korn angefaßt wissen: dazu wird aber der Landmann sich niemahls verstehn, der, wie eben vor wenig Monaten geschehen ist, auf einen Morgen von 31000 Schuh bis 3200 Maafß (9600 Pf.) Wein hat wachsen gesehn, davon die Maafß an Ort und Stelle doch 4mgr. gegolten, und folglich der Morgen 355 Thlr. gut Geld in einem Jahre, und an reinem Gewinnst bey 180 Thlr. eingetragen. Zu wünschen wäre es aber, daß flache Stücke Landes, die ohnedem allemahl einen schlechten Wein geben, allerdings zum Ackerbau möchten aufbehalten werden. Der Schaden des verabsäumten Ausstockens in den gefällten Wälfern. Die üble Besorgung neuer Anpflanzungen von Laubholz, dazu man nicht, wie man sollte, junge Setslinge aus Baumschulen sich verschafte. Die grossen Unkosten, die man um Utrecht bey der Urbarmachung des Maschlandes angewandt hat. Es war eine Lage Lophstein unter dem Rasen, der durchgraben werden mußte, die Rute kostete 15 Sols de France (ungefehr 5 Ggr.), und dennoch fand der Besitzer, der dieses Land mit Eichen anpflanzte, seine Rechnung dabei. Er hat eben daselbst einen Buchenwald fällen, und so gleich mit jungen Eichen und Buchen ersetzen gesehn. Man säe die Eichen zu dick, wie Hanf: und überlasse das Erdäunern ungewissen Tageldhern.

nern. Man solle die jungen Waldbäume allerdings alle acht Jahre beschneiden, das Laubholz insbesondere. Die Eiche. Eine Baumschule für einen Morgen reicht für einen Wald von 25 Morgen zu. Man habe in der Eiche anderthalb Mutt (der Mutt Getreide wiegt ungefähr hundert Pfund.) Eicheln zur Aussaat verschwendet, da etwa funfzig Pfund zugereicht hätten. Die jungen Bäume in der Baumschule werden beschnitten, so daß nur der stärkere Stamm stehe bleibt, und in sechs Jahren sind sie tüchig, einen Wald zu besezen. Das Verpflanzen. Man wählt dazu lauter schöne, gerade Eichen: und zwischen jedem Baum setzt man in der Reihe drey kleine, die man nach sechs Jahren versetzt. Insbesondere ist es bielenlich, zwischen zwey 12 Schuh hohe und 20 Schuh von einander abstehende Eichen drey Laune von 4 Schuh zu setzen. Der Nussbaum, der wohl eher, für einen Baum zu hundert Ducaten verkauft worden ist. Die Castanie. Die Buche, die aus dem abgesäuhenen Stocke ausschlägt, und ganz glücklich verschiedene Schoosse in kurzer Zeit treibt. Man pflanze in Holland in den Sand, häufig Sibirische Fichten, die ganz schön und gerade wachsen; aber den Sibirischen Linsenbaum, und zwar zum Essen zu pflanzen, ist wohl eine bloße Speculation. Der Waldsämler. Der Bau des Tabaks im Auszuge.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.
Den 29. Juni 1776.

Göttingen.

In dem Osteranschlag d. J. ist vom Hrn. Consistorialrath Walch eine Abhandlung de epistolis patriarcharum Alexandrinorum paschalibus, geliefert, und das in der Absicht, einige unrichtige Vorstellungen davon zu verbessern. Zu diesem Ende sind alle Zeugnisse des Alterthums von Osterbriefen der Patriarchen von Alexandria gesammlet, so wohl die Berichte der Geschichtschreiber, daß solche gewöhnlich gewesen, als die Beispiele einzelner Patriarchen, von denen solche Sendschreiben noch vorhanden sind, wie vom Athanasio, Theophilo, Cyrillo, oder doch gemeldet wird, daß sie solche hinterlassen, wie vom großen Dionysio u. a. Aus diesen Nachrichten ergiebt sich, daß man zweyerley Gattungen von Osterbriefen unterscheiden müsse: diejenigen, welche die Patriarchen nach Rom und an andere fremde Bischöfe erließen, um ihnen den Ostertag anzuzeigen, welches Geschäfte ihnen von der Kirchenversammlung zu Nicaa aufgetragen war, und diejenigen, welche sie alslein an die ihrer Patriarchalaufsicht unterworfenen Bischöfe schickten, und ihnen darum zwar ebenfalls die Tage, wo die Fasten anfangen, Ostern und Pfingsten geseyet

iii

geseyert werden sollten, anzeigen, aber auch eine bald kürzere, bald weitläufigere theologische, moralische, auch wohl polemische Abhandlung voraussetzen, zur würdigen Osterfeyer ermahneten, und zugleich die in der Didces vorgesallene Lobekfälle und Beschränkungen ankündigten. Alles dieses konnte wohl bey der ersten Gattung nicht statt haben; die letztere aber scheinet auch in andern Didcesen gewöhnlich gewesen zu seyn. Da in der Hauptstadt die feierliche Ankündigung der Festzeiten am Epiphaniastage vom Patriarchen geschehen musste, so geschah es durch eine feierliche Predigt, und diese Predigt wurde denn in ein Sendschreiben verwandelt, und an die Bischöfe abgelassen. So sind die dreissig Osterpredigten von Cyrillo auch gewiß seine Osterschreiben, und man findet in ihnen die Merkmale bald einer Rede, bald eines Briefes, und das ist die Ursach, warum auch von ältern Schriftstellern beyde Namen ohne Unterschied von einem und eben demselben Aufsatze gebraucht werden.

Cambridge.

Bey J. Archdeacon, Universitätsbuchdrucker 1772. in Folio gedruckt und bey Mourse, Mount u. Page zu London zu verkaufen: Tables for correcting the apparent distance of the moon and a star, from the effects of refraction and parallax. Sie sind auf Besfehl der Commissarien wegen der Länge herausgegeben; 12 Alphabet 6 Bogen. Dr. A. Shepherd, Plumians prof. der Astronomie und Master of Mechanics bey des R. Maj. giebt in der Vorrede historische Nachrichten von den Bemühungen wegen der Meereslänge. Der Nürnberger Joh. Werner hatte in seinen 1519. herausgekommenen Anmerkungen über das erste Buch von Ptolem. Geographie dazu schon Weiten zwischen Mond und Sternen vorgeschlagen. Gemma Frisius hat zuerst vom Gebrauche der Uhren hiezu geredet. (So haben Deutsche diese beiden Gedanken zuerst gehabt,

habt, zu deren Bewerkstelligung mehr nach und nach zusammenfliessende Umstände, selbst mehr Aufwand, als der Deutsche gewöhnlich machen kann, gehörten. Dass der Göttlingische Mayer zu Verbesserung der Mondtafeln durch den auf Erfindung der Länge gesetzten Preis veranlaßt worden, ist eine kleine historische, bey einem Auswärtigen völlig schuldlose Unrichtigkeit. Mayers erste Tafeln stehen im II. Theile der alten Commentarior. der Göttl. Soc. d. W. für 1752. der Anfang zur Erklärung ihres Gebrauchs zur Länge auf dem Meere im III. Bande 1753.; die Fortsetzung sollte in den IV. Band 1754. kommen; ist auch wirklich abgedruckt gewesen, aber von M. zurückgenommen worden. Man sehe daselbst die 367 Seite, der verschwiegene Inhalt findet sich in den gel. Anz. 1754. 125 Stück. Es ist also um diese Zeit geschehen, was hier genug bekannt ist, dass ein noch lebender Göttlingsischer Lehrer Mayern aufgemuntert, ihm selbst die nöthigen Anleitungen gegeben hat, um eine Belohnung anzusuchen, an die Mayer noch gar nicht gedacht hatte, als er diese Arbeit aus Eifer für die Wissenschaft unternahm. Die Verbesserungen, das durch sich die zweyten Tafeln unterscheiden, hat er vielleicht erst nach diesem Ansuchen unternommen). Die Anwendung des Mondes zu allgemeinem Gebrauche zu bringen, war Hr. Maskelyne vorbehalten. Was er hierin theils auf der Reise nach und v. St. Helena beym Durchgange der Venus 1761. theils durch den Nauticalalmanac geleistet, wird hier kurz erzählt. Die Verbesserungen wegen Refraction und Parallaxe nach Regeln daben anzubringen, schien für Schiffer zu schwer. Die Längencommissarien veranlaßten daher die Herren Evans, Parkinson den jüng. und Williams gegenwärtige Tafeln zu berechnen. Noch bemerkte diese Vorrede am Ende, da Hr. Bougainville 16 Reisen um die Welt zähle, so seyen davon 9 durch Engländer verrichtet worden, und 4 unter Georg

III. Eine kurze Einleitung. Ohne den Schiffalmas nach und diese Tafeln lassen sich die zur Länge gehörigen Rechnungen von dem geübtesten Rechner, nicht in kürzerer Zeit als 4 Stunden vollenden. Jetzo geschiehet es leichter und mit weniger Gefahr zu fehlen in einer halben. Bey den Tafeln ist die Horizontalsparallaxe des Mondes 53 Min. angenommen, die Refraction nach Bradley's Grundsätzen, für das Barometer 30 englische Zolle, Thermometer 55 Fahrenh. Grade. Das Allgemeine ihrer Einrichtung ist folgendes: die Hauptabtheilungen, welche auch durch Ueberschrift oben auf den Seiten angezeigt werden, sind: scheinbare Weite des Mondes vom Sterne; von 10 Graden bis zu 120 Gr. durch alle einzelne Grade. Für jede solche Weite, Höhe des Mondes von 5 Graden bis an 90, durch einzelne Grade; bey jeder Mondeshöhe, Höhe des Sterns von der, wo sich der Stern in einem Scheitelpunkte mit dem Monde vertical unter dem Monde befindet, bis zu der, wo er in eben dem Scheitelpunkte auf der entgegengesetzten Seite des Mondes ist; durch alle Grade. 3. Ex. für die Weite 30 Grade und die Höhe des Mondes 56 Gr. finden sich Sternhöhen von 26 bis 86 Gr. Bey jeder solcher scheinbaren Sternhöhe, die der scheinbaren Weite und Höhe des Mondes zugehört, findet sich in Minuten und Secunden angegeben, wie viel die wahre Weite grösser oder kleiner ist, als die scheinbare; bey dieser Reduktion sind die Wirkungen der Parallaxe und der Refraction zusammen gebraucht worden. Der Stern ist, wie begreiflich, ohne Parallaxe; wenn man also statt seiner die Sonne annimmt, so werden die Wirkungen von derselben Parallaxe als unbeträchtlich angesehen. So wären diese Tafeln für die angenommene Parallaxe, und mittlere Refraction, und für Höhen und Weiten in ganzen Gradten brauchbar. Also wenn bey den beobachteten Weiten und Höhen Minuten und Secunden sind, muss man schon abweichen

gen die nächste Reduction, die man in den Tafeln findet, ändern, das geschiehet durch Proportionaltheile, die schon hier durch eine etwas zusammengesetzte Rechnung zu suchen sind, weil sie durch mehr Dinge bestimmt werden. Ferner aber kann die Mondparallaxe anders sijn, als die Tafeln sie annehmen. Das erfordert also eine neue Aenderung der Reduction, die man für die Parallaxe der Tafeln fände. (Hätte man bei Berechnung der Tafeln eine nahe um die mittlere, etwa 57 Minuten angenommen, so wäre die erwähnte Aenderung wstens geringer, als sie für die Tafeln werden muß, wenn z. Ex. die wahre Parallaxe nahe bey der grössten, etwa 1 Grad ist. Aber die Regel dieser Aenderung i berechnen, würde etwas verwickelter, weil sie ba für eine grössere Parallaxe als 57 Minuten, bald für ne kleinere dienen müßte; und das zu vermeiden hat man vermutlich die Parallaxe so klein angenommen, daß jede wahre grösser seyn muß). Diese Aenderung zu berechnen, wird durch beygefügte Logarithmen erleichtert. Noch andere beygefügte Zahlen zeigen was ändert, wenn Barometer und Thermometer andi stehen, als sie für die Refraction angenommen worl stehn. So ist die Rechnung so viel als möglich erleichtert, ob sie gleich immer noch münn abgekürzt warden, und für einzelne beygebrachte Ereign genug bleibt, eine Seite in Folio einnimmt. Ueb jedesmal fast sem Folianten nichts als das bloß P. ist in diesen, keine Lehren wie die Tafeln sind tische zu finden, nicht einmal ihre Einrichtung, schnet warden, nicht einmal ihre Höhe des Sterns bey jeder Mondshöhe, wie viel gezeigttermassen stehen. (Zum blossen rhin an der Tafeln ist das allerdings nicht nützlich; brauchs nicht bloß brauchen will, wie eine lebendige ie aber sich einer leblosen bedient, der könnte doch wehens Nachricht wünschen, wo er die Theorie davon z. Ex. daß Mr. Maskelyne Regeln zu solchen Be- nungen gegeben hat Phil. Trans. Vol. 54. art. 48)

III. Eine kurze Einleitung. Ohne den Schiffalmast nach und diese Tafeln lassen sich die zur Länge gehörigen Rechnungen von dem geübtesten Rechner, nicht in kürzerer Zeit als 4 Stunden vollenden. Jetzo geschiehet es leichter und mit weniger Gefahr zu fehlen in einer halben. Bey den Tafeln ist die Horizontalparallaxe des Mondes 53 Min. angenommen, die Refraction nach Bradley's Grundsätzen, für das Barometer 30 englische Zolle, Thermometer 55 Fahrenh. Grade. Das Allgemeine ihrer Einrichtung ist folgendes: die Hauptabtheilungen, welche auch durch Ueberschrift oben auf den Seiten angezeigt werden, sind: scheinbare Weite des Mondes vom Sterne; von 10 Graden bis zu 120 Gr. durch alle einzelne Grade. Für jede solche Weite, Höhe des Mondes von 5 Graden bis an 90, durch einzelne Grade; bey jeder Mondeshöhe, Höhe des Sterns von der, wo sich der Stern in einem Scheitelpunkte mit dem Monde vertical unter dem Monde befindet, bis zu der, wo er in eben dem Scheitelpunkte auf der entgegengesetzten Seite des Mondes ist; durch alle Grade. 3. Ex. für die Weite 30 Grade und die Höhe des Mondes 56 Gr. finden sich Sternhöhen von 26 bis 86 Gr. Bey jeder solcher scheinbaren Sternhöhe, die der scheinbaren Weite und Höhe des Mondes zugehört, findet sich in Minuten und Secunden angegeben, wie viel die wahre Weite grösser oder kleiner ist, als die scheinbare; bey dieser Reduktion sind die Wirkungen der Parallax und der Refraction zusammen gebraucht worden. Der Stern ist, wie begreiflich, ohne Parallaxe; wenn man also statt seiner die Sonne annimmt, so werden die Wirkungen von derselben Parallaxe als unbeträchtlich angesehen. So wären diese Tafeln für die angenommene Parallaxe, und mittlere Refraction, und für Höhen und Weiten in ganzen Gradten brauchbar. Also wenn bey den beobachteten Weiten und Höhen Minuten und Secunden sind, muß man schon despos
gen

gen die nächste Reduction, die man in den Tafeln findet, ändern, das geschiehet durch Proportionaltheile, die schon hier durch eine etwas zusammengesetzte Rechnung zu suchen sind, weil sie durch mehr Dinge bestimmt werden. Ferner aber kann die Mondparallaxe anders seyn, als die Tafeln sie annehmen. Das erfordert also eine neue Aenderung der Reduction, die man für die Parallaxe der Tafeln finde. (Hätte man bei Berechnung der Tafeln eine nahe um die mittlere, etwa 57 Minuten angenommen, so wäre die erwähnte Aenderung mindestens geringer, als sie für die Tafeln werden muß, wenn z. Ex. die wahre Parallaxe nahe bey der größten, etwa 1 Grad ist. Aber die Regel diese Aenderung zu berechnen, würde etwas verwickelter, weil sie bald für eine größere Parallaxe als 57 Minuten, bald für eine kleinere dienen müßte; und das zu vermeiden hat man vermutlich die Parallaxe so klein angenommen, daß jede wahre größter seyn muß). Diese Aenderung zu berechnen, wird durch beygefügte Logarithmen erleichtert. Noch andere beygefügte Zahlen zeigen was sich ändert, wenn Barometer und Thermometer anders stehen, als sie für die Refraction angenommen worden. So ist die Rechnung so viel als möglich erleichtert und abgekürzt worden, ob sie gleich immer noch mühsam genug bleibt, und für einzelne beygebrachte Exempel jedesmal fast eine Seite in Folio einnimmt. Uebrigens ist in diesem Folianten nichts als das bloß Praktische zu finden, keine Lehren wie die Tafeln sind berechnet worden, nicht einmal ihre Einrichtung, z. Ex. wie viel Höhen des Sterns bey jeder Mondhöhe, vorhin angezeigtermaassen stehen. (Zum blosen Gebrauchs der Tafeln ist das allerdings nicht nöthig; wer sie aber nicht bloß brauchen will, wie eine lebendige Maschine sich einer leblosen bedient, der könnte doch wenigstens Nachricht wünschen, wo er die Theorie davon finde, z. Ex. daß Hr. Maskelyne Regeln zu solchen Berechnungen gegeben hat Phil. Trans. Vol. 54. art. 48.)

